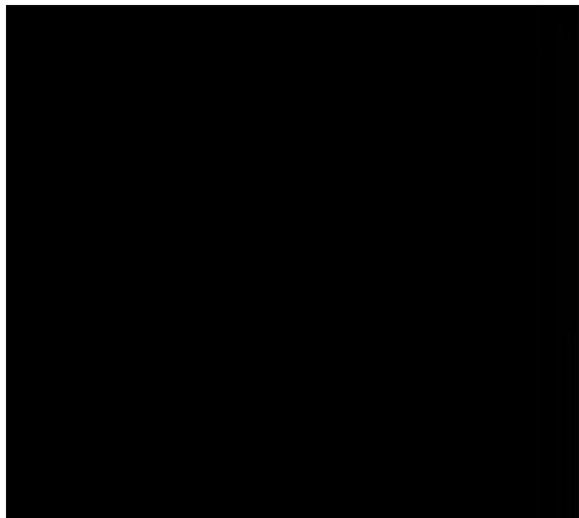






[redacted]

Göttingische gelehrte Anzeigen.

Unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

Der erste Band
auf das Jahr 1831.



Göttingen,
gedruckt bey Friedrich Ernst Huth.



Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

1. Stück.

Den 3. Januar 1831.



Göttingen.

Wenn bey dem Hauptzweck dieser Blätter, so weit ihr Umfang und ihre Hülfsmittel es gestatten, die Fortschritte der Wissenschaften überhaupt zu bezeichnen, sie zugleich dazu bestimmt sind, in dieser Rücksicht als Annalen unserer Universität, für das was hier dafür geleistet ist und geleistet wird, zu dienen; so ist es uns sehr erwünscht, diesen neuen Jahrgang mit der Anzeige mehrerer, zunächst aber einer Schrift beginnen zu können, die den Lesern gewiß eben so erfreulich als unerwartet ist. Der ehrwürdige Geschichtschreiber des protestantischen Lehrbegriffs tritt noch einmal auf, um mit einer Fortsetzung und Beschluß seines Werks ihm die Krone aufzusetzen, und zugleich seine schriftstellerische Laufbahn damit zu beschließen. Vor uns liegt:

Geschichte der protestantischen Theologie von der Concordienformel an bis in die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts, von Dr. G. J. Plank. 1831. VIII u. 370 S. in 8., bey Vandenhoeck und Ruprecht.

Die Vorrede belehrt uns, daß dieser Band bereits vor einigen Jahren ausgearbeitet, und es allerdings der Wille des Verfs. gewesen sey, die Geschichte bis in das jetzige Jahrhundert herunter zu führen, daß aber äußere Hindernisse dieß nicht gestatteten. Müssen wir nun gleich die Geschichte dieses neuesten Zeitraums entbehren, so ist dieselbe doch bis auf denjenigen Zeitpunct heruntergeführt, wo durch die Erscheinung der allgemeinen deutschen Bibliothek, und die Anwendung der Interpretation der Classiker auf unsere heil. Bücher, die dogmatische sowohl als exegetische Theologie ihre nachmalige Gestalt erhielt. Gewiß war also auch hier der passendste Endpunct; und wenn der Verf. die Gegenwart von seiner Geschichte ausschloß, so hat er es dadurch zugleich sich selbst und den Lesern erleichtert die Vergangenheit, die er zu schildern hatte, mit der ru-

[redacted]

Alsdann vom 15ten bis 21sten Kapitel die Verhältnisse gegen die catholische Kirche; Versuche zu Vereinigungen und unglückliche Erfolge; und zuletzt: Zeichen aus denen erhellt, daß eine Veränderung mit dem Geiste unserer Theologen bereits vorgegangen war.

Gewiß erwarten unsere Leser keine weitere Auszüge aus einem Buche, das bald in den Händen Aller seyn wird, welche für die Geschichte des Christenthums sich interessieren. Sie werden darin dieselbe Milde der Gesinnung, ohne jedoch der Wahrheit etwas zu vergeben; dasselbe Streben, jedem sein Recht widerfahren zu lassen, finden, das sie schon aus den frühern Werken des Verfs. kennen. Wird auch von dem Gezänk der protestantischen Zeloten mit verdientem Unwillen gesprochen, so wird doch ihre Gelehrsamkeit nicht verkannt; und wenn die Reformen eines Spener und seiner Nachfolger gebilligt werden, so werden doch auch die Nachtheile die daraus hervorgingen nicht verschwiegen. Sie werden zugleich das Ganze mit eben der Wärme und Lebendigkeit behandelt finden, die sie in den Werken aus der früheren Zeit so oft bemerkt haben; und der Stoff selber begünstigte es, daß das Interesse mit dem Fortgange der Untersuchung auch steigen mußte.

Mit einem heitern Blick in die Zukunft, den selbst die Stürme der Zeit nicht haben trüben können, schließt der Verf. am Ende der Vorrede sein Werk; wir wollen diese tröstende Aussicht unsern Lesern nicht vorenthalten, da die Stimme des Mannes, der die Geschichte des Christenthums wie wenige seiner Zeitgenossen überschaute, auch für sie erheiternd seyn wird. 'Ich glaube (so heißt es hier) nach allen Zeichen der Zeit urtheilen zu können, daß die glückliche Pe-

riode nahe ist, die man als einen Wendepunct in der Geschichte des Christenthums betrachten darf. Wenn diese Zeichen nicht trügen, so ist die Zeit nahe, wo eine der Absichten des Christenthums erfüllt seyn wird. Dahin soll und wird es nicht kommen, daß die Erkenntniß, auch die wissenschaftliche Erkenntniß davon, gleich hell und klar, — aber dahin scheint sich alles anzulassen, daß eine solche Erkenntniß davon die allgemeinere werden wird, welche dem Verstand und dem Herzen in gleichem Grade wohl thut; und die Forderungen der Einen zu eben der Zeit befriedigt, da sie die Bedürfnisse der Andern erfüllt. Dieß kann nicht erfolgen, so lange Menschen es bleiben, die durch die Lehre Jesu beglückt und beseligt werden sollen, daß jedem die nämliche Ansicht davon zu Theil werden wird; aber dieß kann erfolgen, daß jeder die bessernde, die reinigende und belebende Kraft der Lehre

Paris.

Histoire du Commerce entre le Levant, et l'Europe depuis les croisades jusqu'à la fondation des coloniees d'Amérique; par G. B. Depping. Ouvrage qui a été couronné en 1828 par l'académie royale des inscriptions et belles lettres. 1830. Imprimerie royale. (2 Bde. 344 u. 376 S. in 8.)

Das vorliegende Werk ist eine neue willkommene Frucht der rastlosen, gründlichen Thätigkeit unseres wackern Landsmannes Depping in Paris und zugleich ein Beweis der Anerkennung die seine Verdienste in Frankreich finden, da dieß schon die zweyte seiner Schriften ist die von der Academie den Preis erhalten hat. Eine solche Anerkennung ist aber nicht nur deshalb um so erfreulicher weil Herr Depping ein Deutscher ist, sondern auch weil wenige Gelehrte in Paris unter den verschiedensten Verhältnissen und Herrschaften eine so freysinnige Unabhängigkeit und Anspruchslosigkeit bewahrt und so wie er alle kleinlichen Mittel verschmäht haben Gunst, Ehre und Vortheil zu erlangen. Zu bewundern ist auch, daß der Verf. bey seiner so vielseitigen Thätigkeit auf einem andern Gebiete der Literatur — er ist bekanntlich einer der thätigsten und unentbehrlichsten Mitarbeiter der bedeutendsten Pariser Zeitschriften, besonders der Ferussacschen Unternehmung — noch Muße zu so gründlichen Untersuchungen gefunden hat. Auch hier wie bey seinem Werke über die Züge der Normannen kommt es ihm trefflich zu statten, daß er nordische und südliche, deutsche und französische Quellen mit gleicher Leichtigk[illegible] benutzen kann, ein Vorzug, den er vor fast [illegible]en französischen und vor den meisten deutschen Gelehrten voraus hat. Uebrigens ist der Verf. selbst —

vielleicht zu weit — entfernt sein Werk für eine vollständige Geschichte des wichtigen Gegenstandes zu halten, und jedenfalls ist es ein so bedeutender Beytrag dazu, daß es jeder künftigen Untersuchung zum Grunde gelegt werden muß. — Wir gehen nun zu einer möglichst gedrängten Uebersicht des reichen Inhalts dieses Werkes über, wobey wir etwanige Zweifel um so mehr unterdrücken, da uns Mittel und noch mehr der Raum fehlen würde, sie zu belegen. Die Einleitung gibt einen flüchtigen aber getreuen Umriß der Geschichte des Handels im mittelländischen Meere, und der Handelsstraßen die dessen Häfen in der Levante mit Indien und China in Verbindung setzten, von den ältesten Zeiten bis auf das Mittelalter. Ein solcher Ueberblick, obgleich er Bekannteres enthält, durfte doch um so weniger fehlen, da die Handelsstraßen, deren

[redacted]

nach den Aegyptischen Märkten. — Weniger bekannt, aber auch von dem Verf. selbst in Zweifel gezogen ist eine von Arabischen Schriftstellern (Mastudi, goldene Wiesen) angegebene wechselseitige Seecommunication zwischen den Arabischen Häfen des rothen Meers und den Chinesischen Häfen Gampu und Zaithuna. — Die beiden ersten Kapitel enthalten hauptsächlich eine Darstellung der Producte, des Zustandes der Märkte in den Ländern die mittelbar oder unmittelbar zu dem Handelsgebiet des Mittelalters gehörten. Das erste Kapitel handelt in dieser Hinsicht von Indien, Arabien und Persien; den großen Stapelplätzen Cambaya und Calicut, Ormuz und Aden für den Handel von Persien, Arabien, Kleinasien und Aegypten mit Indien und also mittelbar zwischen Europa und Indien, und Malaca für den Handel zwischen Indien und China und den Asiatischen Inseln. Ueber diese Gegenstände sind zwar wenig andere Nachrichten zu benutzen als die der Portugiesen, die zuerst diese letzten Glieder der Kette entdeckten, welche den Westen von Europa mit dem Osten von Asien verband, und unmittelbar an den, bis dahin in fabelhaftes Dunkel gehüllten Quellen schöpften, aus denen die beneidetsten Genüsse der Reichen und Mächtigen in Europa seit Jahrtausenden strömten; und der Verfasser konnte daher hier wenig neue Aufschlüsse geben, die nicht schon in Schriften über den portugiesischen Handel zu finden wären, dennoch aber können wir uns nicht enthalten hier anzuführen, was er über den Handel von Malaca sagt, da es ein lebendiges Bild gibt, zu dem der gegenwärtige indische Handel kaum ein Gegenstück darbieten möchte: 'Hier fanden sich Bewohner von fast allen Gegenden Asiens ein; Kaufleute aus Guzerata, Perser, Turkmanen, Armenier,

Araber, Hindus, Malayen, Chinesen, Japaner, auch Africaner von Quiloa, Melinde, Magadoxo. Viermastige Chinesische Junken brachten Porcelan, rohe Seide, Seidenwaaren (bes. Damaste), Zinn, Alaun, Moschus, Rhabarber, Perlen und künstliche Handarbeiten dahin. Von Siam fanden sich Kaufleute ein um Sclaven, Gewürze, Brocate von Cambaya ꝛc. zu kaufen, und gegen wohlriechende Holzarten einzutauschen. Prahmen aus Java und andern Inseln des Asiatischen Archipels führten diesem Markte Reis und andere Lebensmittel, Muscatnüsse, Aloe und Waffen zu; sie waren von ganzen Familien malayischer Seeleute bewohnt, die keine andere Heimath hatten. Cambaya, Meliapur, Paliacata, Bengalen ꝛc. sandten ihre Indiennes nach Malacca; arabische und maurische Kaufleute brachten wohlriechende Harze und alles was Africa und Europa für diesen Markt passendes, nützliches oder merkwürdiges [redacted]

Göttingische

gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

2. 3. Stück.

Den 6. Januar 1831.

Paris.

Fortsetzung der Anzeige: Histoire du Commerce entre le Levant et l'Europe depuis les croisades jusqu'à la fondation des colonies d'Amérique; par G. B. Depping. etc.

In diesem Berichte finden wir der Europäischen Waaren nur im Allgemeinen erwähnt, und es scheint uns wahrscheinlich daß dieß hier mehr eine im Eifer des Auswählens mit unterlaufende Voraussetzung ist, als eine zuverlässige Thatsache, und man kann (nach den Berichten der Portugiesen) wohl annehmen, daß die Europäischen Producte nur bis zu den Märkten der Westküste von Hindostan gelangten. Hier aber (z. B. in Calicut) fanden die Portugiesen zu ihrem großen Erstaunen Wein aus Candia, Damaste aus Lucca, Sammt und andere Europäische Stoffe, so wie Venetianische und Genuesische Geldmünzen. — Uebrigens ist wohl kein Zweifel, daß nur ein sehr kleiner Theil der aus Indien nach Europa fließenden Waaren mit Europäischen Fa-

bricaten bezahlt wurde, bey weitem der größte Theil aber mit baarem Gelde auf den Märkten der Levante und Aegyptens. Was den Verkehr zwischen diesen, besonders zwischen Aegypten und den Indischen Märkten betrifft, so finden wir auch in dem vorliegenden Werke eine Lücke, die zu einer ferneren Untersuchung des Gegenstandes Veranlassung geben sollte. Es ist nämlich nirgends genügend erklärt, welche Aegyptische Producte in den Indischen Handel kamen; denn Pferde und einige Aegyptische Münzen, von denen an einer Stelle die Rede ist, können die außerordentliche Consumtion Indischer Producte den zum Sprichwort gewordenen orientalischen Luxus von Kairo nicht erklären; und ist, es also auch wahrscheinlich, daß Aegypten so wie Europa größtentheils nur Gold und Silber auf die Indischen Märkte schickte, so ist dieß [redacted]

[redacted]

ch in Indischen Waaren, deren Hauptsta-
atz Alexandria war, so lange Aegypten un-
einen Arabischen Sultanen stand. An ei-
ich Aegyptischen Producten finden wir nur
nzeuge, und schon im vierzehnten und funf-
en Jahrhundert wurde umgekehrt auch Lei-
nd aus Europa (besonders Mailand) nach
pten ausgeführt. Daß Aegypten Getreide
eführt habe vermuthet der Verf. nur, da-
r er aber bestimmte Fälle angibt, wo Ge-
e (wahrscheinlich von dem schwarzen Meere)
christliche Kaufleute eingeführt wurde. Wenn
übrigens erfahren, daß in den besten Zeiten
dig nur für 300,000 Ducaten Waaren jähr-
nach Aegypten einführte und dagegen den
l Preis und die große Menge Indischer
Arabischer Producte annehmen, die von
ndria nach Venedig ging, so geht schon
is hervor, daß der bey weitem größte Theil
baarem Gelde bezahlt wurde. Für inlän-
Consumtion wurden übrigens in Aegypten
eine baumwollene und seidene Zeuge, und Pa-
früher eine seiner Hauptausfuhren) eingeführt,
am ganzen Nil hinauf bis nach den Wasser-
: erhoben sich im zwölften und dreyzehnten
hundert Städte und Dörfer, reich und blü-
durch Gewerbe und Handel. — Die wilde
erherrschaft der Mameluken zerstörte seit der
e des dreyzehnten Jahrhunderts den innern
stand, auch der Handel wurde oft gestört,
Theil durch die Schuld der Christen.
dem Maße wie der Handel mit Aegypten
ym, fanden die Indischen Waaren ihren
mehr nach den Syrischen Stapelplätzen,
er Europäische Handel durch die Eroberun-
er Kreuzfahrer begünstigt wurde. In Jaffa,
Barut und andern Häfen erhoben sich

[2] *

Factoreyen der Venetianer, Genueser, Marseiller, Catalonier u. s. w. In zweyter Linie wurden Jerusalem, Damascus, Aleppo mehr wie je der Sammelplatz zahlreicher Caravanen, welche diese Märkte mittelbar oder unmittelbar mit allen Theilen Asiens in Verbindung setzten. In Aleppo allein langten jährlich über 15000 beladene Cameele an. In dritter Linie erscheinen endlich Bassora und Bagdad, die jedoch allem Anscheine nach schon außerhalb des unmittelbaren Handelsgebiets der Europäer liegen, wir müßten dann kühne Reisende wie die Polos und andere ausnehmen, die als Kundschafter und Vorkämpfer des Fränkischen Handelsgeistes erscheinen. Die wichtigsten Ausfuhr-Artikel dieser Märkte waren ohne Zweifel Indische, Chinesische, Arabische Producte, und es geht aus des Verfs. Untersuchung nicht ganz klar hervor, welche Gegenstände Syrien selbst nach Europa lieferte, Seide

[redacted]

nur wenig Antheil an dem Verkehr mit den Franken genommen zu haben, da es als eine vorspringende Halbinsel außerhalb der eigentlichen großen Caravanenstraße lag, da die von Osten nach Westen gehenden die nähere Küste von Syrien und dem schwarzen Meere vorzogen, die Verbindung zwischen Bagdad, Bassora, Tauris und Trebizonde aber hinter der Halbinsel herum ging. Ueberdieß hatte die Seldschukische Ueberschwemmung Kleinasien seines innern Wohlstandes beraubt, und es konnte nur wenig eigene Producte dem Handel bieten. Doch fand einiger Verkehr in den Häfen von Tarses und Satalia Statt, wohin besonders Florentiner Waaren für Iconium, die Hauptstadt der Seldschukischen Sultane, brachten und unter andern Dragant einkauften. Auch der Hafen von Smirna zog schon im dreyzehnten Jahrhundert einige Italiänische Kaufleute an.

Constantinopel hatte durch die Fortschritte des Islam, welche aus den schönsten Provinzen des ehemaligen Griechischen Kaiserthums viele Einwohner mit Hab und Gut nach der Hauptstadt trieben, an Bevölkerung, an Reichthum, an Wichtigkeit für den Handel eher zu als abgenommen. Die Zölle brachten jährlich an zwey und dreyßig Millionen Scudi ein; Constantinopel mußte nicht nur durch seine eigene ungeheure Consumtion von Waaren aller Art, den Handel beleben, sondern auch als Hauptstapelplatz wichtig seyn; theils für Indische Waaren, die von hier auch auf Landwegen nach den Slavischen Ländern und bis Oestreich und Böhmen gingen; theils aber und besonders für die Waaren die aus den Häfen des schwarzen Meeres kamen. Alle Handelsvölker des Mittelmeeres drängten sich daher auch auf dem Markte von Constanti-

nopel, und suchten durch Unterhandlungen oder Gewalt Handelsvortheile zu erlangen. An ihrer Spitze standen die Genueser und Venetianer, als unversöhnliche Nebenbuhler. Die Eroberung von Constantinopel durch die Franken (1204) gab den Venetianern, die Wiedereinsetzung der Paleologen durch Hülfe der Genuesen (1264) diesen letzten das Uebergewicht. Die Eroberung durch die Türken ließ ihnen jedoch, als Lohn für den Verrath womit sie sie begünstigt, nur den traurigen Trost, weniger schimpflichen Mishandlungen und Bedrückungen ausgesetzt zu seyn als ihre Nebenbuhler.

Constantinopel hatte aber auch noch eine eigenthümliche Wichtigkeit, als Schlüssel zum schwarzen Meere, dessen Handel damals nicht weniger bedeutend war als zur Zeit der höchsten Blüthe Athenischer Colonien an diesen Küsten.

[redacted]

schwarzen Meers für den Verbrauch Rußlands und der Mongolen ausgeführt, und dagegen Europäische Zeuge, Oele, trockene Früchte, kurze Waaren eingeführt, die dann zum Theil wieder nach Tauris und Persien gingen. Sogar die Russen haben, nach Arabischen Nachrichten, im vierzehnten Jahrhundert Zeuge nach dem Innern von Asien über Trebizonde geschickt, und die Tartaren lieferten Kamelote, die ihren Weg bis nach den Europäischen Märkten fanden. So wie Trebizonde eine Mündung für den Handel mit dem südlichen Mittelasien, Indien und Arabien, so war es Caffa, eine Colonie der Genuesen, für die Producte des eigentlichen Mittelasiens und des nördlichen Asiens und Rußlands. Die näher gelegenen Küstenländer lieferten dahin Getreide, Tauris Seide, Indigo, Gewürze, Moschus, Zucker; das nördliche Asien und Rußland Pelzwerke. Die Genuesen führten diese Waaren nach Constantinopel, nach Trebizonde, nach Aegypten, nach Syrien, nach Europa aus und dagegen theils Europäische Fabricate und Producte (besonders Oel, Wein), theils aber auch Indische, Arabische Waaren von Trebizonde und den Syrischen und Aegyptischen Stapelplätzen ein. Mit diesen Waaren wurden jedoch die in zweyter Linie liegenden Märkte, Tauris, Tana auch wie es scheint durch Caravanen aus dem Innern von Asien, nördlich und südlich vom Caspischen Meer und auch von Astrachan zu Wasser, so wie von Bassora und Bagdad her versehen. So bedeutend war der Handel von Caffa, daß als die Türken und Tartaren es 1474 eroberten, 80,000 Einwohner als Sclaven verkauft wurden. Nicht viel geringer und ebenfalls in den Händen der Genuesen war der Reichthum, der Verkehr von Saldaja. Ei-

[illegible] wichtigsten Zweige in diesem Theile des [illegible] Handels war der Sclavenhandel, [illegible] Derbend am Caspischen Mee= [illegible] Genuesen Circassische und Geor= [illegible] kauften, um sie nach Aegypten [illegible] Von Derbend brachten viele große [illegible] und Europäische Waaren [illegible] von wo ebenfalls Sclaven auf [illegible] Derbend, ferner Pelzwerk, Ge= [illegible] waaren auf die Märkte der Ge= [illegible] Auch die westlichen Küsten des [illegible] Meeres entgingen dem rastlosen Han= [illegible] Genueser und Venetianer nicht, wie [illegible] mit den bulgarischen Fürsten be= [illegible] besonders im Fall die Verbindung [illegible] war, für Venedig sehr wichtig [illegible] Die Türkischen Eroberungen machten, diesem lebhaften Verkehr großentheils [illegible] dessen Wiederbelebung unstreitig kei=

lichst freyen, kräftigen Entwickelung, städtischer Verfassung und Lebens beruht. Und ist auch eine solche Zersplitterung der Kräfte, wie damals Statt fand, nicht mehr zu wünschen und zu fürchten, so mag es uns doch zur Belehrung und Beschämung gereichen, zu sehen, welche großartige Resultate dennoch jene so zersplitterten oft unversöhnlich feindseligen Kräfte, erlangt haben. — Venedig eröffnet im dritten Kapitel die Reihe, im vierten sind Genua, Pisa, Florenz abgehandelt; im fünften Barcelona; das sechste enthält Marseille, Avignon, Montpellier, Narbonne, dann eine kurze Uebersicht des mittelbaren Antheils, den die Handelsstädte des Nordens an dem Levante-Handel hatten, z. B. La Rochelle, die Flandrischen Städte, die Hansa, die süddeutschen Städte, endlich England. Es versteht sich von selbst, daß es nicht die Absicht des Verfs. seyn konnte, diese Puncte anders als beyläufig zu berühren, so wie er auch bey den Handelsstädten des Mittelmeeres keine erschöpfende Darstellung ihres Gesammthandels beabsichtigt, sondern (so weit es möglich ist) sich auf ihre Verbindungen mit dem Orient beschränkt. Es wäre unbillig von ihm zu verlangen was er sich nun einmal nicht zur Aufgabe gemacht hat, allein es läßt sich doch nicht läugnen, daß aus dieser Isolierung eines einzelnen, wenn auch des bedeutendsten, Handelszweiges, Undeutlichkeiten und Lücken entstehen, die nur durch die Wechselwirkung und den nothwendigen Zusammenhang aller andern Theile des Handels und der Betriebsamkeit erklärt und ausgefüllt werden konnten.

Die innere Einrichtung des Venetianischen Handels und der Gewerbe, die ihn zum Theil ernährten, ist einer der vielen Beweise, wie

[redacted]

[illegible] Zuweilen gingen außerdem noch [illegible] Abtheilungen nach Africa, Irland, Por[illegible]; im vierzehnten Jahrhundert [illegible] wir eine Zeitlang nur drey, nach Tana (dem schwarzen Meer) und Flan[illegible] die Meere sehr unsicher so wurden [illegible] Abtheilungen vereinigt, oder auch einige [illegible] abgesandt, um besonders in den Ge[illegible] von Cyprus zu kreuzen. Zuweilen aber [illegible] dann der Seehandel ganz untersagt und die Waaren aus der Levante vom schwarzen Meer oder Constantinopel aus durch Bulgarien zu Lande transportiert. Der Hauptzweck dieser Flotten war der unmittelbare Verkehr zwischen Venedig, der Levante und Flandern; aber unterwegs nahmen sie auch die Producte der dazwischen liegenden Länder auf; Alles jedoch nach genauen oft wechselnden Vorschriften. So durfte

[redacted]

wendigkeit, geschweige den Nutzen jener Beschränkung erklärt. Noch ist zu bemerken, daß der Verf. kein einziges Beyspiel eines unmittelbaren Verkehrs durch Venetianische Schiffe zwischen Flandern und der Levante erwähnt, was doch die Preise der Levantischen Waaren so sehr vermindert, und also den Venetianern einen Vorzug vor ihren Nebenbuhlern auf den Flandrischen Märkten verschafft hätte.

Obgleich der größere Theil des Venetianischen Handels Zwischenhandel war, so nahmen doch die eigenen Fabricate einen sehr großen Theil daran, sowohl in der Land- als Seeausfuhr; des Salzhandels nicht zu gedenken. Die bedeutendsten derselben waren Waffen, Wachs und besonders Seidenzeuge und Glaswaaren, und in Bezug auf diesen Theil der Betriebsamkeit leuchtet die Zweckmäßigkeit der Venetianischen Staatswirthschaft zum Theil auf den ersten Blick ein. Kein Gewerbe wurde durch einen besondern Schutz, z. B. durch Ausschließung fremder Fabricate begünstigt, sondern höchstens durch erschwerte Ausfuhr und begünstigte Einfuhr der rohen Stoffe; es fiel z. B. dem Staate nicht ein, zu Gunsten der inländischen Wollarbeiter, Französische und Flandrische Tücher, die nun einmal in der Levante vorgezogen wurden, durch Einfuhrzölle zu drücken. Dagegen wurde aber auch kein Gewerbe mit Abgaben belastet, sondern alle waren nur beschränkt durch die Gildeneinrichtungen, die man zur Behauptung des Credits im Auslande durch gute Waare für nöthig erachtete, und die es auch seyn mochten, da noch viel mehr wie jetzt die mechanischen und chemischen Proceduren der verschiedenen Gewerbe Geheimnisse waren, ohne deren Kenntniß der

ren absetzte. Zuweilen gingen außerdem noch besondere Abtheilungen nach Africa, Irland, Portugal, England; im vierzehnten Jahrhundert dagegen finden wir eine Zeitlang nur drey, nach Syrien, Tana (dem schwarzen Meer) und Flandern. Waren die Meere sehr unsicher so wurden mehrere Abtheilungen vereinigt, oder auch einige Galeeren abgesandt, um besonders in den Gewässern von Cyprus zu kreuzen. Zuweilen aber wurde dann der Seehandel ganz untersagt und die Waaren aus der Levante vom schwarzen Meer oder Constantinopel aus durch Bulgarien zu Lande transportiert. Der Hauptzweck dieser Flotten war der unmittelbare Verkehr zwischen Venedig, der Levante und Flandern; aber unterwegs nahmen sie auch die Producte der dazwischen liegenden Länder auf; Alles jedoch nach genauen oft wechselnden Vorschriften. So durfte z. B. die Flandrische Flotte auf der Hinreise bloß in Venedig laden, auf der Rückreise aber nach Belieben überall. Noch auffallender aber muß uns ein anderer Grundsatz erscheinen, der in dem Verkehr mit Flandern beobachtet wurde. Es durften nämlich für die nach Flandern ausgeführten Waaren (theils Asiatische Producte, theils Venetianische Fabricate) weder baares Geld noch Wechsel nach Venedig gebracht werden, sondern nur Waaren, theils Flandrische Fabricate, theils rohe Stoffe, besonders Wolle. Der Zweck einer dem Anscheine nach so unzweckmäßigen Maaßregel läßt sich kaum befriedigend errathen, z. B. sollte vielleicht dadurch den Venetianischen Fabriken immer eine hinreichende Menge roher Stoffe und in der Ausfuhr nach der Levante ein gehöriges Verhältniß von Fabricaten und baarem Gelde gesichert werden? Doch ist leicht einzusehen, wie wenig dieß die Noth-

wendigkeit, geschweige den Nutzen jener Beschränkung erklärt. Noch ist zu bemerken, daß der Verf. kein einziges Beyspiel eines unmittelbaren Verkehrs durch Venetianische Schiffe zwischen Flandern und der Levante erwähnt, was doch die Preise der Levantischen Waaren so sehr vermindert, und also den Venetianern einen Vorzug vor ihren Nebenbuhlern auf den Flandrischen Märkten verschafft hätte.

Obgleich der größere Theil des Venetianischen Handels Zwischenhandel war, so nahmen doch die eigenen Fabricate einen sehr großen Theil daran, sowohl in der Land- als Seeausfuhr; des Salzhandels nicht zu gedenken. Die bedeutendsten derselben waren Waffen, Wachs und besonders Seidenzeuge und Glaswaaren, und in Bezug auf diesen Theil der Betriebsamkeit leuchtet die Zweckmäßigkeit der Venetianischen Staatswirthschaft zum Theil auf den ersten Blick ein. Kein Gewerbe wurde durch einen besondern Schutz, z. B. durch Ausschließung fremder Fabricate begünstigt, sondern höchstens durch erschwerte Ausfuhr und begünstigte Einfuhr der rohen Stoffe; es fiel z. B. dem Staate nicht ein, zu Gunsten der inländischen Wollarbeiter, Französische und Flandrische Tücher, die nun einmal in der Levante vorgezogen wurden, durch Einfuhrzölle zu drücken. Dagegen wurde aber auch kein Gewerbe mit Abgaben belastet, sondern alle waren nur beschränkt durch die Gildeneinrichtungen, die man zur Behauptung des Credits im Auslande durch gute Waare für nöthig erachtete, und die es auch seyn mochten, da noch viel mehr wie jetzt die mechanischen und chemischen Proceduren der verschiedenen Gewerbe Geheimnisse waren, ohne deren Kenntniß der

die Gegenstände und Einrichtungen jenes Handels. Der unmittelbare Antheil von Florenz an dem Levantischen Handel beginnt bekanntlich erst mit der Erwerbung von Livorno 1421 und seit dieser Epoche erscheinen die Florentiner auch in den Handelsverträgen mit muhamedanischen Fürsten gewissermaßen als Erben der Pisaner, und scheinen anfangs im Kleinen das System periodischer Handelsflotten den Venetianern nachgeahmt zu haben, seit 1480 aber fanden sie es vortheilhafter diesen Zwang aufzuheben. Wichtig für die Florentinische Industrie war schon früher, wie es scheint im dreyzehnten Jahrhundert, die Ansiedelung einer halbgeistlichen Brüderschaft von Wollenwebern, der frati umili, gewesen. Bekannt ist die große Ausdehnung der Florentiner Wechselgeschäfte.

In Spanien trat Barcelona als Nebenbuhlerin der Italiänischen Handelsrepubliken auf; [redacted]

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

4. Stück.
Den 8. Januar 1831.

Paris.

Beschluß der Anzeige: Histoire du Commerce entre le Levant, et l'Europe depuis les croisades jusqu'à la fondation des colonies d'Amérique; par G. B. Depping. etc.

So ist z. B. kleinlicher Gewerbszwang durchaus keine genügende Erklärung dafür, daß Barcelona nur sehr wenig eigene Fabricate in den Handel brachte; denn jener fand im Mittelalter überall und namentlich wie wir sahen auch in Venedig Statt, und der Verf. sucht sich hier offenbar mit einer Phrase zu helfen. Geringe Zölle und besonders Unabhängigkeit von den Launen und Bedürfnissen eines Hofes erklären die Blüthe des Barcelonesischen Handels am besten, und er verfiel als diese Vortheile nach und nach verloren gingen. Dieser Handel blieb hauptsächlich Zwischenhandel.

Große Aehnlichkeit mit der Lage und dem Handel von Barcelona finden wir in demjenigen von Marseille. Diese alte Colonie der Griechen hatte

auch während der Völkerwanderungen eine Spur von Handel und Municipalverfassung und auch unter der Herrschaft der Grafen von Provence bis ins 14te Jahrhundert eine fast republicanische Unabhängigkeit und Verfassung bewahrt. Auch Marseille lieferte verhältnißmäßig wenige eigene Fabricate in den Handel, sondern war der Stapelplatz der Levantischen Waaren, der Zeuge und Tücher welche in Languedoc, der Picardie und Normandie in großer Menge und Güte verfertigt wurden. Das Bestreben, die Ausfuhr dieser und die Einfuhr jener so viel wie möglich auf eigenen Schiffen zu sichern, ist allerdings in manchen Statuten und Verordnungen sichtbar, doch gestehen wir, daß auch hier die Resultate der Untersuchungen des Verfs. uns nicht befriedigend scheinen. Als eine Merkwürdigkeit führen wir an, daß die im 13ten Jahrhundert gesammelten Statuten von Marseille den [redacted]

dels von Marseille, im dreyzehnten Jahrhundert fanden die Fabricate des Innern von Frankreich auch einige andere, später ganz verschüttete Auswege, so z. B. Aigues mortes und Lates, ersteres in Verbindung mit den weltberühmten Märkten von Beaucaire, letzteres für Montpellier. Auch Narbonne und Perpignan standen in directem Verkehr mit der Levante. Mittelbar von großer Wichtigkeit für den ganzen Handel mit der Levante war La Rochelle der Hauptstapelplatz für die Englische Wolle und Französische Weine. — Nächst den bekannten allgemeinen Ursachen des Verfalls des Handels im Mittelmeer haben auf den Antheil, den die Handelsstädte des südlichen Frankreichs daran nahmen, wohl besonders der allmähliche Verlust der Städteunabhängigkeit, die zunehmende Macht und Einmischung königlicher Beamten in ihre Angelegenheiten verderblich gewirkt. Denn finden wir auch noch 1468 eine königliche Verordnung, wodurch die Einfuhr Levantischer Waaren auf fremden Schiffen verboten wurde, so läßt sich doch leicht denken, wie wenig solche einzelne, vorübergehende Maaßregeln die beständige, auf den unmittelbarsten eigenen Vortheil begründete, immer nahe, alle Localitäten genau kennende Fürsorge der alten Stadtbehörden ersetzen konnte — wie sehr sie durch alle Nachtheile einer verworrenen, verschwenderischen, oft despotischen, oft ganz anarchischen Staatsverwaltung aufgewogen wurden. Mit Recht sieht der Vf. in den von allen Städten, welche Antheil an dem Levantehandel nahmen, in den von ihnen besuchten Häfen errichteten Consulaten, eine Uebertragung und Nachahmung der Handelsgerichte, welche schon unter Römischer Herrschaft die Streitigkeiten der Kaufleute schlichteten, und den Germanischen Sitten

gekommene ausdrückliche Erwähnung,
Venetianischen pregadi im Anfang d
Jahrhunderts, des Consulats in Pisa 1
consolat de mar in Barcelona 134
jenliche Einrichtung dieses Gerichtsho
auf Anordnung des Königs Pedro IV
im Jahre scheint uns in der That e
..., ein Zeichen und eine Ursache
der Stadtfreyheit und des Hand
... allen Zweifel bey den 1279 zuerst
... von den Kaufleuten aus eigner
... Schiedsrichtern besser berathen
... Gegenstand führt den Verf. auf
...ene, unter dem Namen Libre
... de mar bekannte, in Catalanischer
...faßte und im ganzen Mittelmeer
...ammlung. Ohne ausführlich auf
... einzugehen oder etwas Neues
...theilen, erklärt sich der Verf. für
... wahrscheinlichste Ansicht, daß die
... wenigstens ein großer Theil derselb
... zuerst in Barcelon...

vernünftig) für eine unnütze Mühe, die Entstehung eines jeden einzelnen Consulats der verschiedenen Handelsstädte genau nachzuweisen, da die erste Erwähnung keineswegs als ein Beweis für die Zeit der ersten Entstehung gelten kann. Diese Einrichtungen lagen so sehr in den Sitten des Germanischen Mittelalters und der Natur der Dinge, daß man ohne weitern Beweis annehmen kann, daß sie gleichzeitig mit dem Handel selbst sich entwickelten; so hatten z. B. einem Statut von Marseille zufolge zehn bis zwanzig Kaufleute dieser Stadt, die sich an irgend einem fremden Orte, oder zu Schiffe befanden, das Recht einen Schiedsrichter unter sich zu wählen. Anfangs war ein solches Gericht von dem Landesherrn geduldet oder ignoriert; so wie der Handel zunahm, nahm auch der Wirkungskreis des Gerichtes zu und man verschaffte ihm durch Verträge Anerkennung und Schutz von dem Landesherrn. So wie nun aber die Kreuzzüge besonders dazu beytrugen den Handel der Franken in der Levante zu heben, so traten auch während derselben und in den durch sie eroberten Ländern die Consulate bedeutender hervor. — Die Assises von Jerusalem enthalten die Errichtung oder Anerkennung des Handelsgerichtes zu Akre, das aus zwey Franken und vier Syrischen Christen bestand, und dem sowohl Franken als Syrer und Juden unterworfen waren. Dieß Gericht scheint sich jedoch bald wieder in die Consulate der einzelnen Stadtgenossen zersplittert zu haben; denn jede Stadt, die nur irgend in unmittelbarem Verkehr mit der Levante stand, hatte, man könnte sagen ipso facto, ihr Consulat; freylich eben so vorübergehend und untergeordnet wie dieser Verkehr selbst, z. B. der von Aigues mortes, Narbonne u. s. w.

Marburg.

Lehrbuch der historischen Propädeutik und Grundriß der allgemeinen Geschichte, zum Gebrauch bey academischen Vorlesungen entworfen von Dr. Friedrich Rehm. 1830. 122 S. in 8.

Der als Lehrer der Geschichte und Schriftsteller verdiente Herr Professor Rehm, erwirbt sich durch dieses Lehrbuch, wovon wir den Inhalt angeben wollen, ein neues Verdienst, da es auch für andere sehr brauchbar seyn wird. Nachdem im ersten Abschnitt der Begriff der Geschichte bestimmt worden, folgen in dem zweyten die historischen Elementarwissenschaften. Der Verfasser rechnet zu diesen 1. die Chronologie, von welcher nach den nöthigen Vorkenntnissen die einzelnen Aeren bestimmt und erläutert werden. 2. Die Geographie, des Al-

[redacted]

leicht etwas darin vermissen, was hier erwartet werden konnte. Nur hätten wir gewünscht, daß es dem Verfasser beliebt hätte, den Begriff der pragmatischen Geschichte zu bestimmen, da dieser so oft falsch gefaßt wird, wenn man darunter ein vages Räsonnement über Geschichte versteht. Pragmatische Geschichte ist aber nichts anders als Darlegung der Geschichte in ihrem Zusammenhange, so weit dieser von so beschränkten Wesen, als wir sind, erforscht werden kann. Daß dadurch, nicht aber durch die bloße Angabe von Thatsachen, wie wir es so oft von denen behaupten hören, die, wie sie sagen, kein Raisonnement in der Geschichte wollen (als wenn Erforschung und Darlegung des Zusammenhangs der Begebenheiten nicht auch Raisonnement wäre!) die Geschichte erst zu dem Range einer Wissenschaft erhoben wird, ist für jeden denkenden Menschen so klar, daß es keines weiteren Beweises bedarf. Allerdings steckt dieses auch in dem was der Verf. in dem Abschnitt über die historische Kunst so schön sagt: wir hätten nur gewünscht, daß er den Begriff selbst recht klar gemacht hätte. Sonst enthält jeder Abschnitt diejenigen Erörterungen und Bestimmungen die hier nöthig waren, und auch eine ausgesuchte Literatur ist jedem beygegeben.

Hn.

Breslau.

Verlag von J. D. Grüson, 1830: Anatomische Demonstrationen, oder: Sammlung colossaler Abbildungen aus dem Gebiete der menschlichen Anatomie. Zur Erleichterung des Unter-

Marburg.

Lehrbuch der historischen Propädeutik und Grundriß der allgemeinen Geschichte, zum Gebrauch bey academischen Vorlesungen entworfen von Dr. Friedrich Rehm. 1830. 122 S. in 8.

Der als Lehrer der Geschichte und Schriftsteller verdiente Herr Professor Rehm, erwirbt sich durch dieses Lehrbuch, wovon wir den Inhalt angeben wollen, ein neues Verdienst, da es auch für andere sehr brauchbar seyn wird. Nachdem im ersten Abschnitt der Begriff der Geschichte bestimmt worden, folgen in dem zweyten die historischen Elementarwissenschaften. Der Verfasser rechnet zu diesen 1. die Chronologie, von welcher nach den nöthigen Vorkenntnissen die einzelnen Aeren bestimmt und erläutert werden. 2. Die Geographie, des Alterthums, des Mittelalters, der neueren Zeit. 3. Die Ethnographie, Abtheilung der Völker nach Raßen und Lebensart. 4. Genealogie. Historische Tabellen. Der dritte Abschnitt umfaßt die historischen Hülfswissenschaften, Sprachkunde, Philosophie. Der vierte Abschnitt: Historische Forschung (Historiomathie): 1. Critik. 2. Quellen, Traditionen, Monumente, schriftliche Denkmäler jeder Art. Fünfter Abschn. Historische Kunst (Historiographie). Nach mehreren sehr treffenden Vorerinnerungen, Bemerkungen über historische Auswahl, Anordnung, und Stil oder Darstellung. Der sechste Abschnitt: Geschichte der historischen Forschung und Kunst, mit Anführung der vorzüglichsten Geschichtsschreiber. — Wir haben diese einzelnen Abschnitte aufgezählt, um den Lesern einen Ueberblick des Inhalts zu geben. Man wird nicht

leicht etwas darin vermissen, was hier erwartet werden konnte. Nur hätten wir gewünscht, daß es dem Verfasser beliebt hätte, den Begriff der pragmatischen Geschichte zu bestimmen, da dieser so oft falsch gefaßt wird, wenn man darunter ein vages Räsonnement über Geschichte versteht. Pragmatische Geschichte ist aber nichts anders als Darlegung der Geschichte in ihrem Zusammenhange, so weit dieser von so beschränkten Wesen, als wir sind, erforscht werden kann. Daß dadurch, nicht aber durch die bloße Angabe von Thatsachen, wie wir es so oft von denen behaupten hören, die, wie sie sagen, kein Raisonnement in der Geschichte wollen (als wenn Erforschung und Darlegung des Zusammenhangs der Begebenheiten nicht auch Raisonnement wäre!) die Geschichte erst zu dem Range einer Wissenschaft erhoben wird, ist für jeden denkenden Menschen so klar, daß es keines weiteren Beweises bedarf. Allerdings steckt dieses auch in dem was der Verf. in dem Abschnitt über die historische Kunst so schön sagt: wir hätten nur gewünscht, daß er den Begriff selbst recht klar gemacht hätte. Sonst enthält jeder Abschnitt diejenigen Erörterungen und Bestimmungen die hier nöthig waren, und auch eine ausgesuchte Literatur ist jedem beygegeben.

Hn.

Breslau.

Verlag von J. D. Grüson, 1830: Anatomische Demonstrationen, oder: Sammlung colossaler Abbildungen aus dem Gebiete der menschlichen Anatomie. Zur Erleichterung des Unter-

[redacted]

... Scheidewand in
... der Schleimhaut
... Tab. XX
... Ausbreitung des ersten
... paares. — Eine Ta-
... Darstellungen von der
... nerven, dem Ursprunge
... Nervenpaares und von
... — Auf Tab. XXI u.
... rven der Nasenhöhle, auf
... Nasociliaris und auf Tab.
... lion an der innern Fläche des
... fünften Paares abgebildet. —
... XVI. XXVII und XXIX geben
... Nerven des Gehörorgans. —
... Fascikel ist die Neurologie geschlos-
... 1 des ersten Fascikels der Angio-
... eine aus drey Theilen bestehende
... dar, woran die Arterien des Ge-
... die Mammaria interna, mit

[redacted]

enthält eine Ansicht des Herzens, der Gefäße am Halse und in der Basis cranii von hinten. Sämmtliche Abbildungen sind von Eberlein gezeichnet und von Riepenhausen, Grape und Heß gestochen.

Ebendaselbst

1830, bey Dieterich, X und 128 S. gr. 8. Bemerkungen und Hypothesen über die Inscriptionenreihen der Pandectenfragmente. Ein rechtsgeschichtlicher Versuch von Dr. Gtli. Aug. Reimarus.

Es sind nun zehn Jahre, daß der jetzige Herr Prof. Blume über die Ordnung der Fragmente in den einzelnen, versteht sich, freylich nur größern, Digestentiteln eine Entdeckung bekannt machte, von welcher wenigstens der Unterz., dem sie zufälliger Weise etwas früher mitgetheilt worden war, glaubte, Ant. Augustinus und Cujas würden sich sehr gefreut haben, sie entweder selbst zu machen oder auch nur sie von einem Andern zu lernen. Den lebhaftesten Antheil daran hat vor dem Publicum wohl der Unterz. genommen, theils in einem Aufsatze für die Französische Themis, der denn freylich wenig deutschen Lesern bekannt werden konnte, theils denn aber doch auch in seinem Lehrbuche der Digesten, welches allerdings nicht Das enthält, wodurch gar manche ungefähr gleichnamige Bücher so sehr gangbar geworden sind, wovon aber doch schon vor einiger Zeit eine zweyte, wesentlich vermehrte, Auflage erschienen ist. Die Erwartung aber, daß unsere beliebtesten civilistischen Schriftsteller, oder was vielleicht noch wünschenswerther gewesen wäre, die Docenten, deren Ansichten aus den ihnen nachgeschriebenen Heften sich fast noch weiter verbreiten, viel Rück-

Königsberg.

Die Ankündigung einer Schulfeyer daselbst durch den Herrn Director Struve, dessen grammatische Untersuchungen über Herodot's Sprachgebrauch wir früher angezeigt haben, ist dießmal begleitet von einem Aufsatz des Lehrers Herrn Gryczewski: de substantivis Latinorum deminutivis. 1830. 12 Seiten in Quart. — Die Bildung der lateinischen Deminutiva wird darin auf folgende Regeln zurückgeführt: 1. Die Deminutiva behalten stets dasselbe genus als das Stammwort. 2. Zusammengesetzte Substantiva haben nie ein Deminutivum. 3. Kein Substantivum Deminutivum das auf us endet ist ein Femininum. 4. Die Masculina der ersten Declination die sich auf a endigen, bilden auch nur Deminutiva mit gleicher Endung. Hierauf werden die

[redacted]

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

5. Stück.
Den 10. Januar 1831.

Göttingen.

Conradi Joannis Martini Langenbeck Icones anatomicae. Neurologiae Fasciculus I. Tabulae aeneae XXXIV. Fasciculus II. Tabulae aeneae XI. Fasciculus III. Tabulae aeneae XXIX. Angiologiae Fasciculus I. Tabulae aeneae XI. Sumtibus auctoris. Prostant in libraria Dieterichiana. Fol. max.

Dieß ist nach den trefflichen Hallerschen Icon. anatom. das zweyte große anatomische Kupferwerk, was von Göttingen nicht allein ausgeht, sondern auch durch die Neuheit der Darstellungen durchaus als Original von der Hand des Herausgebers geschaffen worden ist. Der Verf. hat keinem Anatomen sein Eigenthum geraubt, keine Copien gegeben, deſſen ſich die neueren anatomischen Kupferwerke nicht rühmen können, und bedeutende Summen verwandt. Um so strafbarer ist das Plagium anatomicum, was der Prosector Weber in Bonn begangen hat, der die schönen Abbildungen vom Hirne aus dem ersten Fascikel der Neurologie geraubt und

seinem anatomischen Atlas — einer Niederlage von Gütern, die Sömmerring, Rosenmüller, Tiedemann, Bock., Reil, Walther, Caldani, Gall u. m. a. entwandt worden sind, und noch entwendet werden sollen — einverleibt hat, wo sie noch dazu so bejammernswerth verunstaltet dastehen. Die Sache ist allerdings stark!. Was wird das für Folgen haben? Jeder muß sich scheuen mit seinem Eigenthum hervorzutreten, und so wird die Wissenschaft leiden. — Wenn bey vorliegendem Opus archetypum die Triebfeder: 'Valet amor rei' war, so mags beym Copieren wohl heißen: 'Valet amor pecuniae'. Der erste Fascikel der Neurologie enthält Abbildungen vom Gehirne, von Eberlein (ausgenommen Tab. VI. V. VI. VII. IX. X. XI., welche von Riepenhausen gezeichnet worden sind) gezeichnet, und von Coutant gestochen. Tab. I. stellt das Hirn und das Rückenmark von der dura Mater bedeckt von hinten dar. — Tab. II.

[redacted]

die Verbindung des Nervi sympathici mit der Medulla spinalis. — Tab. IX und X zeigen die Nerven der Zunge, des Larynx, der Lunge und des Herzens. — Auf Tab. XI. ist der Verlauf des Nervi sympathici magni vom Abducens und Vidianus bis zum Ganglion coccygeum, in Verbindung mit den Hals-, Brust-, Unterleibs- und Armnerven abgebildet worden. — Die Abbildungen des dritten Fascikels hat Eberlein gezeichnet, gestochen sind sie theils von Vogel, Riepenhausen, Grape, Heß und Eberlein. — Tab. I. stellt die Nervi molles, die Plexus im Thorax, Unterleibe und Becken dar. — Auf Tab. II und III sind Theile, die auf Tab. I. im Zusammenhange gegeben, einzeln dargestellt worden. — Tab. IV. V. VI. VII und VIII. enthalten die Nervi lumbales und sacrales mit ihrem Uebergange zur untern Extremität. — Auf Tab. IX sieht man die Nerven des männlichen Perinaei, auf Tab. X. die des Penis, auf Tab. XI. die des weiblichen Perinaei und auf Tab. XII die Nerven des Uterus. — Tab. XIII u. XIV enthalten die Armnerven. — Auf Tab. XV sind der Nervus cervicalis primus, secundus und tertius abgebildet. — Tab. XVI zeigt die Verbindung des Sympathicus mit dem Vidianus und dem Oculomotorius. — Auf Tab. XVII findet man die Nervi dentales, das Ganglion petrosum, den Nervus Jacobsonii, die Verbindung des Sympathicus magnus mit dem Vidianus, dem Abducens und dem Nervus Jacobsonii, und die Anastomose des Facialis mit dem Vidianus. — Tab. XVIII zeigt die Verbindung des Sympathicus mit dem Ramus Jacobsonii und dem Ganglion ciliare. Auf Fig. 1 und 2 sieht man den Nervus centralis retinae. — Auf Tab. XIX sind die Aeste des ersten Nervenpaares am Septo narium und die

terbuch zu haben, gewöhnlich mit Hinzufügung eines Specialwörterbuchs. So sehr solche Werke daher auch den Namen von Chrestomathien verdienen mögen: immer haben sie auch einen höhern Werth und fordern eine genauere Critik.

Obige neue Chrestomathie enthält außer einigen aus dem Roman der Tausend und eine Nacht genommenen Erzählungen nur bisher ungedruckte und unbekannte Stücke. Den größten Theil S. 1—97 füllen Erzählungen aus den Tausend und eine Nacht, der Geschichte Antara's und ähnlichen belletristischen Schriften späterer Araber. Es folgen einige historische Stücke S. 98—150; eine sehr ausführliche und historisch wichtige Erzählung über die Verwaltung der Provinz Sind unter dem Chalif Almansur, aus Thabari's großen Annalen; über den Zug des Empörers Munas gegen Bagdad und den Tod des Chalifen Muktadir, aus einem ausführlichen, von den [redacted]

gramme, von spätern Dichtern in einer gewöhnlichen, leichten Sprache. Es erhellt aus diesem Inhalt, daß die hier gedruckten Stücke zwar nicht denen an Wichtigkeit gleich kommen, welche de Sacy's Chrestomathie enthält: aber doch mit Vorsicht vom Herausgeber so ausgewählt sind, daß alle Fragmente der ältern und schwerern Sprache ausgeschlossen blieben, und diese Chrestomathie als eine Einleitung zu der de Sacy'schen betrachtet werden kann. Sehen wir nun, wie der gelehrte Herausgeber den Text gegeben, und wie er ihn im Glossar und den Anmerkungen erläutert hat.

Der Text ist zwar in dem letzten Theil des Buchs ziemlich rein, und es zeigt sich aus der richtigen Setzung der Vocale, wie wohl der gelehrte Herausgeber im Ganzen ihn verstanden hat: aber in dem ersten Theil besonders hätte er, auch ohne weitere Hülfe von Handschriften, durch vollständige Benutzung aller innern Mittel zu seiner richtigen Verständniß, sehr oft correcter werden können. So ist ein Hauptmittel, die genaue Beachtung der sehr consequenten und sichern Metra, fast ganz unbeachtet geblieben; oft scheint der Herr Herausgeber das Metrum nicht gesucht zu haben, welches in einem Gedicht herrscht, so wie die rythmischen Gesetze vom Endreim. Es scheint passend hier in einigen Beyspielen die Wichtigkeit der genauesten Beachtung der Metra zu zeigen. In das Metrum Tavil S. 17 paßt unmöglich die Aussprache نَظَرَتْ; möglich ist nur نَظَرْتُ, wodurch die Ansicht vom Sinn des ganzen Verses (vom Vf. übersetzt S. 546) nothwendig geändert wird. V. 2 ist für من هجر gewiß بهجر, so wie

ني, zu lesen. Das Metrum Munsarich ist S. 48, so wie in dem viermal vorkommenden Verse S. 133—137 durch die vom Herausgeber angenommene Aussprache verkannt. S. 49 فاني für فانني zu lesen verlangt das Metrum Chafif. S. 57 passen Punctation und Lesart wenig zu dem Metrum Camil; einiges ist leicht zu verbessern, wie V. 1 مونس für موانس. S. 62 muß nach dem Metrum Tavil der Reim stets in هجع verändert, V. 3 مقنّعا und الداعي gelesen werden. S. 67 die seltene Form des Pronomen هذي zu setzen für هذه vergl. S. 147, 8. S. 76 zeigt viele Fehler gegen Me-

hier alle übrigen Fehler zu berühren; daß aber ohne die genaueste Kenntniß oder Beachtung der Metra keine arabische Schrift correct und sicher herausgegeben und erklärt werden kann, hat Ref. hier aufs neue an einem großen Beyspiel bestätigt gefunden. Zusammenhängt damit die Beachtung des Reims der sich höher hebenden Prosa, wie die Prosa sich in Reden und in dem spätern affectierten historischen Style zeigt. So ist S. 78, 2 gewiß الاعدا als Reim zu الردي zu lesen; auch sollten im Druck immer die durch den Reim schließenden Redetheile durch größern Zwischenraum getrennt werden, welches an sich passend, und in Handschriften, wie Ref. bemerkt hat, sehr beständig beobachtet wird.

Das Glossar S. 179 — 514 ist zwar, so viel Ref. bemerkt hat, sehr vollständig, und nicht bloß nach Golius und Castellus, sondern auch nach dem Kamus und de Sacy's Hariri bearbeitet: dennoch reicht es zum Verständniß des Textes oft nicht hin, welches um so mehr zu bedauern ist, da 'nach den Grenzen dieses Buchs' die wenigen Anmerkungen nicht bis zur Critik und Erklärung des Textes kommen, auch eine Uebersetzung fehlt. Bey schwierigen Stellen hat Ref. oft vergeblich das Glossar befragt, oft auch die in der Punctation liegende Erklärung verlassen müssen. Es sey verstattet über einiges hier zu reden. S. 67 kann man قَاضٍ لنحبه nicht, nach der von Cast. zufällig allein angegebenen Bedeutung dieser Verbindung, durch 'moriens' erklären; so würde der Dichter hier, nach dem Zusammenhange, nothwendig قَاضِيًا gesagt haben: der

... renden Ton, diesem seltenen ... Geschichtschreiber, und zugleich ... historischer Treue und Gewissenhaf... daß die practische Tendenz, wie es ... späteren Historikern der Araber ge... die Geschichte entstellt. Aus demselben ... hatte zwar Freytag schon im J. 1823 ... Chrestomathie Einiges drucken lassen: ... Herr H. hat in dem wiederholten Druck ... einige Lesarten berichtigt. So behaup... ... mit Recht, daß S. 28 bey Freytag kei... ... Auslassung im Text sich zeige bey richtiger ...; für das von Freytag S. 30 als ... bezeichnete Wort hat er richtig دجلولا, ... welches Ref. früher (Wakidi de Mesopot. ... XXIII) durch Conjectur gekommen war. ... selten ist Ref. angestoßen, wie S. 64, 3. 4. wo entweder لما وخاف oder حتى gelesen wer...

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

7. Stück.

Den 15. Januar 1831.

Greiz.

Bey Hennig: Variscia. Mittheilungen aus dem Archive des Voigtländischen Alterthums-forschenden Vereins. Im Auftrage des Vereins-Directorii herausgegeben vom Diac. Friedrich Alberti, Secr. des Vereins. Erste Lieferung, mit 4 Tafeln lithographischer Abbildungen. 1829, 134 S. Octav. *)

Nach dem Vorgange der in so vielen Gegenden Deutschlands entstandenen historisch-antiquarischen Vereine, ist auch im Voigtlande, unter der Protection der souverainen Fürsten Reuß ein solcher zusammengetreten; und so erhalten wir in dem vorliegenden Werkchen die ersten Ergebnisse seines Wirkens. Es enthält, außer einer Einleitung über den Zweck desselben, einen Bericht über die Nachgrabungen auf dem sogenannten Heiden-Gottesacker bey Collis unfern Gera (wodurch Urnen und die sie begleitenden Antiquaillen u. dergl. zu Tage gefördert worden sind), eine Abhandlung über die Körperbeschaf-

*) Als Nachtrag zum 194. St. 1830. von anderer Hand.

fenheit der frühern Bewohner Deutschlands von Dr. Julius Schmidt, eine Abhandlung über alterthümliche Taufbecken, vom Herausgeber, Nachrichten über Ausgrabungen von Alterthümern, namentlich von Urnen, welche schon im 16. Jahrhundert Statt gefunden haben, aus den Schriften von Agricola und Matthesius, Erklärung der Inschrift auf der kleinen Glocke zu Waldenburg, vom Herausgeber, und endlich die Chronik des Voigtländischen Alterthumsforschenden Vereins vom 29. December 1825 bis dahin 1828. Unter den gelieferten Abhandlungen ist vorzüglich die über die Körperbeschaffenheit der frühern Bewohner Deutschlands, und die folgende, über alterthümliche Taufbecken interessant. Die erstere bestreitet die Richtigkeit der Behauptung der alten Römischen und Griechischen Schriftsteller über die auffallend große Statur der Deutschen, theils aus physicalischen [redacted]

gegen allen dieselbe Inschrift gemeinschaftlich ist, welche sich als Randschrift um die Abbildung zieht, und denen bey einzelnen, noch eine andere hinzukömmt. Was nun diese Inschrift anbetrifft, so besteht dieselbe aus acht, sich vier- oder fünfmal wiederholenden, wunderbar verschränkten und beschnörkelten Buchstaben, die mit der gewöhnlichen Mönchsschrift viel Aehnlichkeit haben, und so sehr verschieden gedeutet werden. Eine Abbildung derselben s. vorzüglich in Olaffsen und Powelsen Reise durch Island. Bd. II. S. 63 in den Curiositäten. Bd. V. S. 386. VI. S. 59. VIII. 229. IX. S. 128., in dem Nouveau traité de Diplomatique T. II. p. 687, in Kopp Bilder und Schriften der Vorzeit. Bd. II. S. 37, und in des Ref. Neuem vaterländischen Archiv. Jahrg. 1824. Bd. I. S. 68; endlich in dem Gentleman's Magazine, London 1783, zu welcher dann noch die von Kruse deutsch. Alterthüm. B. I. H. IV. Taf. 3 und die von unserm Verfasser hier Taf. 1. theilweise gegebene kömmt. Die verschiedenen Auslegungen jener Inschrift sind in der angeführten Abhandlung des Ref. angegeben; die von dem Verf. nicht gekannt zu seyn scheint; eine kurze Angabe der verschiedenen Erklärungsarten möge aus derselben hier ausgehoben werden, um zu beweisen, wie sehr ihnen allen der Vorwurf der Willkühr gemacht werden muß, und wie wenig wir über die Bedeutung dieser Inschrift im Reinen sind. Einige finden in derselben die Isländischen (?) Wörter: Nu vetter enher; andere erkennen sie als lateinische, und nehmen die einzelnen Buchstaben für Siglen. Sie lesen demgemäß: Maria Sancta Immaculata Virgo X (Jesus Christus) Dei Filius — andere Ave Maria Gratia Plena —

noch andere: Materno In Vtero Fili AVE — wiederum andere: Mors Intrat Vterum EHVE — andere: MLV (1050) X (post Christum natum) Dedicatum Est Maximo Deo — andere: Monasterium LVTHER (nämlich Königslutter im Braunschweigischen) — wiederum andere: Nunc In Vtero Ejus Homo Verbo Factus — andere Christi Iesu Vnigeniti Filii Mariaeque Immaculatae Virginis Et Spiritus Sancti. Herr v. Hammer in s. Mysterium Baphometis, lieset NVXVITAE und erklärt solches vom Lebensbaume der Gnosis; die Benedictiner endlich finden auf den von ihnen beschriebenen Becken die Spanischen Wörter: Fa ne cavan a pace, und erklären: mach daß die Todten nicht begraben werden, ohne Frieden. Eine ganz andere Ansicht hat überdieß Kopp aufgestellt, indem er die Buchstaben nicht für lateinisch, sondern für chaldäisch hält, und sie dahin

Maria oder nomen Jesu Christi vobiscum hujus et Maria virgo. Unser Verf. glaubt, daß Kruse sowohl den Anfang der Legende, als die einzelnen Buchstaben richtig aufgefunden habe, tadelt denselben aber, daß er auf die Schnörkel der einzelnen Buchstaben gar keine Rücksicht genommen habe. Mit Berücksichtigung jener Schnörkel, und von dem Grundsatz ausgehend, daß es Gebrauch der alten orthodoxen Kirche gewesen sey, ihre Denksprüche immer aus der heiligen Schrift zu wählen, und nur selten Inschriften eigener und menschlicher Erfindung an heilige Orte oder Geräthschaften zu setzen, bemerkt er: 'Wir lesen die Buchstaben N mit einer querdurchgehenden und unten wieder aufwärtsgebogenen Krülle, wodurch fast immer us, öfters auch ejus angedeutet wird. Dann folgt ein sehr gewöhnliches Monogramm des Namen Jesu, hierauf V verbunden mit C, welches durch die Krülle in C, die bis an das V reicht, angedeutet wird; die Krülle bedeutet aber et, und ist in der gewöhnlichen Abkürzung von etcetera noch üblich, VC ist aber eine im Alterthum gebräuchliche Abkürzung von vocare. Dann erblicken wir ein einfaches H, hernach ein V mit einer von oben nach unten zu geschlungenen Krulle, stets ir, is und er andeutend. Der letzte Buchstab ist ein einfaches C. Wir lesen also: Nomen ejus Jesum vocabis et hic vir erit (magnus), Worte, die der Engel nach Luc. II. 42. zu Maria sprach, 'du sollst seinen Namen Jesus heißen, und er wird groß, und ein Sohn des Höchsten genannt werden.' Es ist schon oben erwähnt worden, daß mehrere dieser Becken, außerdem noch eine äußere Randschrift enthalten, welche eher als Majuskelschrift des 14. Jahrh. angesehen werden kann. Sie lautet: REKOR.

der Handschriften, von der andern durch die Kenntniß der Grammatik der alten Sprache noch gar vieles geschehen kann, um die Reimchronik ihrer rechten und ursprünglichen Gestalt näher zu bringen. Zugleich erfahren wir, daß Hr. R. eine Grammaire *historique* de la langue française ausgearbeitet hat, aus welcher in diesen Observations einige Hauptregeln geborgt werden mußten. Schon diese geben den klarsten Beweis, daß auch bey der Bildung der romanischen Sprache von wilder Verwirrung, von roher Willkühr gar nicht die Rede seyn kann. Mit Einem Worte: es gibt ein Sprachgewissen, so wie es ein Pflichtgewissen gibt; beide sind dem Menschen von der Natur eingepflanzt, und in ihrem innern Wesen ein tiefes Geheimniß; beide machen die Grundlage des gesellschaftlichen Verkehres unter den Menschen aus, in welchem und durch welches der Mensch Mensch [redacted]

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

8. Stück.

Den 15. Januar 1831.

Marburg und Kassel.

Bey Joh. Christ. Krieger: Handbuch der speciellen Pathologie und Therapie zum Gebrauche bey seinen Vorlesungen von Dr. Johann Wilhelm Heinrich Conradi, Königl. Großbritannisch=Hannoverschem Hofrathe, Professor der Medicin zu Göttingen, der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften daselbst und mehrerer gelehrten Gesellschaften Mitgliede. Erster Band. Von den Fiebern, Entzündungen und Hautausschlägen. Vierte verbesserte Ausgabe. 1830. XII u. 634 S. in 8.

Ueber den Zweck, welchen der Verf. bey der Ausarbeitung dieses Handbuches hatte, über die darin befolgten Grundsätze und die Einrichtung desselben hat er sich schon in der Anzeige der dritten Ausgabe in diesen Blättern (1826. St. 150. S. 1489 flg.) geäußert. Er zeigt daher die Erscheinung dieser neuen Ausgabe hier nur mit der Bemerkung an, daß er die in den vorigen Ausgaben befolgte Ordnung und Einthei-

lung der Krankheiten in dieser im Ganzen beybehalten (worüber ihn das, was er in der Einleitung über diese und andere Eintheilungen dießmahl noch umständlicher und mit Beyfügung einer Uebersicht einer auf den Sitz gegründeten Eintheilung der Krankheiten geäußert, hoffentlich rechtfertigen wird), daß aber übrigens das Werk auch in dieser Ausgabe wieder zahlreiche Zusätze und Verbesserungen erhalten hat.

J. W. H. Conradi.

München, Stuttgart und Tübingen.

Bey Cotta, 1830: Heliand. poëma saxonicum seculi noni, accurate expressum ad exemplar monacense, insertis e Cottoniano londinensi supplementis nec non adjecta lectionum varietate nunc primum edidit J. Andreas Schmeller, bibliothecae regiae mo-

opferte das gewisse Verdienst einer solchen Bekanntmachung dem zweydeutigen einer aufhaltenden Vergleichung mit der Londoner Handschrift, und einer damals sehr schwierigen und im besten Fall wenig werthen Uebersetzung gänzlich auf. So ist es gekommen, daß in 36 Jahren zum Verdruß aller, welche dieses Werk brauchen wollten und konnten, nichts als Bruchstücke daraus erschienen; und vor andern übel empfunden hat es Rec., daß er bey Erforschung und Aufstellung der altsächsischen Grammaticalien sparsame Aehren lesen mußte, wo er gern volle Garben geschnitten hätte. Es sollte allgemeine Sitte werden, daß jeder bedeutende Fund schnell aus den Handschriften abgedruckt und keine andere als solche Erläuterungen hinzugefügt würden, die sich dem Herausgeber alsogleich darböten, wobey er sich dann den weiteren erschöpfenden Commentar vorbehalten könnte. Ohne Zweifel würde man in unserm Fall durch alles was Reinwald und Scherer zur Aufhellung des Textes hätten darbieten können, dennoch wenig befriedigt worden seyn; der letztere hat sich nie als einen Kenner der altdeutschen Sprache gezeigt, und möchte mit dem, was er von orientalischen Sprachen wußte, die altsächsischen Wörter mehr verdunkelt als aufgehellt haben. Wie weit Reinwalds Kräfte reichten sieht man aus seinem sehr mittelmäßigen Glossar zu Zahns Ulphilas. Rec. hält es für ein wahres Glück, daß, nach so langer Säumniß, die Herausgabe der alten Dichtung in Schmellers Hände gerathen ist, welcher, sobald er der vorher allen andern unzugänglichen und verschlossenen Handschrift habhaft wurde, rüstig und geschickt ans Werk gegangen ist und durch dessen rasche Vollbringung seinen schon in anderen trefflichen Arbeiten erwiesenen Beruf,

unsere altdeutsche Literatur wesentlich zu fördern, auf das bündigste bestätigt.

Den gesammten Text erhalten wir also nunmehr Blatt für Blatt und Zeile für Zeile aus dem Münchner Codex sauber und sorgfältig abgedruckt; in die Lücken, die sich auf den ersten Blick durch volle und regelmäßige Quadrate kennbar machen, tritt der Londoner Text ein. In der Regel herrscht der Münchner, und die Abweichung des Londoner ist in die Anmerkungen verwiesen. Die Verschiedenheiten beider Handschriften erscheinen bedeutend, zwar lange nicht in der Art, wie wir sie in Abschriften der Gedichte des dreyzehnten Jahrhunderts antreffen, aber doch so, daß man sie oft keinen rohen Copisten zuschreiben darf, sondern eine gewisse freye Recitation anzunehmen befugt ist, wonach Abänderungen, die das Alliterationsgesetz nicht verletzten, gleichgültig und zulässig waren. So hat die Münchner Hs. 73, 10 that thar an theru leian gilag, wo die Londoner setzt: lioblic feldes fruht; auf ähnliche Weise 124, 8 jene: krist godes sunu that mag man antkennien wel, diese aber: waldandes suno crist alowaldo. th. m. m. a. w., dort ist K.

ausgeber die letzte aus eigner Anschauung kannte, von der ersten nur eine nicht durchaus verlässige Abschrift benutzen konnte; so ist höchlich zu loben, daß er sich durch einige Vortheile des Londoner Textes nicht verführen ließ, sondern den Münchner, als den für ihn sichersten, zu Grund legte. Wäre es zu erreichen gewesen, so hätten beide Handschriften einander gegenüber diplomatisch treu abgedruckt zu werden verdient. Ein lithographiertes Facsimile der Münchner wird wohl der zweyten Lieferung beygefügt; von den Schriftzügen der Londoner kann man sich einigermaßen aus des Hickes Kupfertafel Ansicht verschaffen.

Die Alliteration konnte bey diesem ersten, diplomatischen Abdruck nicht durch abgerückte Zeilen anschaulich gemacht werden. Ihre Gesetze liegen aber so klar vor, und sind durch Puncte theils der Handschrift, theils des Herausgebers so passend bestimmt worden, daß der metrische Totaleindruck beym Lesen nur wenig gehindert wird. Wir sparen, was wir darüber und über den poetischen Werth des Gedichts, das nach freyer Benutzung und theilweiser Umschreibung der vier Evangelien, die Thaten und Lehren des Heilands umfaßt, sonst noch zu sagen hätten, auf andere Gelegenheit. Den neugewählten Titel wird jedermann passend finden und dem früher üblichen der Evangelienharmonie vorziehen.

Hier soll unsern Lesern mindestens einige Rechenschaft gegeben werden von dem großen Gewinn, den die Kenntniß der altsächsischen Sprache aus dem neu eröffneten Denkmahl ziehen kann. Wir theilen in dieser Absicht weniger das Grammatische, als das Lexicographische mit, heben aber nur die wichtigsten Wörter hervor.

Folgende Substantiva seyen ausgezeichnet. fâthi, ein Neutr. oder auch Masc., muß so viel als See, Welle bedeuten, denn faran an fâthion stehet 89, 19, an fâthi gangan 91, 2 parallel dem faran an sêwe, an sêo gangan; die ahd. Form wäre vâdi oder lieber vandi, allein wir begegnen in keinem der übrigen Mundarten diesem Ausdruck; das griech. πόντος läßt sich vortrefflich vergleichen. Aus dem 12, 6 gebrauchten Worte ehuscalcôs = Pferdehirten, Viehhirten, gewinnt das Gramm. 1, 78 schon aufgestellte ëhu = equus willkommne Bestätigung; die heilige Schrift nennt hier bloß ποιμένες, dem altsächsischen Dichter war ein bestimmteres Colorit erlaubt, unter den Sachsen blühte die Pferdezucht, schon Pippin legte ihnen die jährliche Abgabe von 300 Rossen auf (Pertz 1, 347 und Lambert ad a. 757), auch Saxo Gramm. p. 166 hat centum nivei equi, [redacted]

mit Recht angenommen, Wurzel muß seyn alan, nuirire, gignere, weil das Feuer aus dem Stein oder Holz geweckt und erzeugt wird, darum heißt auch die Flamme gern die lebendige. Seite 35 ist die Rede von Berufung der Söhne Zebedaei. Hierbey wird der merkwürdige Ausdruck gebraucht: sâtun im thia gisunfader an ênumu sande uppan, offenbar: der Vater und beide Söhne saßen am Sand des Meeres; wen erinnert die Zusammensetzung gisunfader nicht an das sunufatarungo im Hildebrandslied? auch da bedeutet sunufatarung collectivisch den Vater und Sohn, der Gen. Plur. hängt ab von dem voraussteheuden heriuntuêm. Hlûst (Fem.) drückt 148, 24 den Sitz des Gehörs, das Ohr selbst aus, denn des Malchus abgehauenes wird hier gemeint; 119, 19 und 76, 12 hingegen ist es das Gehör, die Aufmerksamkeit, das stille Zuhören; daß das ahd. hlosên, unser lauschen und laustern (das Ohr spitzen) dazu gehört, bedarf keiner Erinnerung; die adverbiale Redensart obar hlust 76, 12. 159, 21 gemahnt an das ahd. upar hlût. Schwieriger ist hrôst 70, 23, dem Zusammenhang nach Dach, Firft, da wo Ulphilas Luc. 5, 19 hrôt gebraucht. Wäre statt hrôst zu lesen hrôft, so würde das agf. hrôft, engl. roof und das fries. rhôf (Lit. Brokm. §. 26) vollkommen stimmen. Man dürfte aber auch hrôst beybehalten und das agf. hrôst, Balke im Giebel, anschlagen, vgl. engl. roost, henroost, Hahnbalke. Bewôd 78, 14 oder beo, beu Gen. bewes, Gen. Plur. bewo, 79, 14 ist messis, Ernte, und dauert in dem niederländ. bouw fort, auch der Deutschländer hat bouwt, bouwd, Ernte; vielleicht muß bêwôd geschrieben werden, und dann schiene

die Verwandtschaft mit bauen (colere) bedenklich. Da hier sumbl (convivium) 102, 20, hingegen mehrmals simlun (semper) geschrieben wird, so sind wohl die Gramm. 3, 128. 136 versuchten Deutungen der ahd. Adverbia simbles und simbulum allzu gewagt. Fêmea 9, 22 oder wie die Londoner Hs. gibt fêhmea (vergl. hernach lehni) entspricht dem altn. feima (virgo pudica), agſ. fämne (virgo), altfrieſ. fômne; den beiden letzteren Formen liegt das lat. fêmina, foemina noch näher, aber die völlige Einstimmung des F widerstrebt dem Gesetz der Lautverschiebung und läßt beynahe eine sehr frühe Aufnahme dieses der latein. und allen romanischen Sprachen geläufigen Worts in einige deutsche Dialecte muthmaßen. Auch wäre es schwer eine echtdeutsche Wurzel dafür auszumitteln. Enkoro 26, 4 oder wie die Münchner Hs. liest êncora, von Johannes in der Wüste gebraucht, stammt offenbar aus ἀναχωρητής, un=

Plur. kaflos, agſ. ceafl, ceaflas. Alofat 61, 8 weniger ein Biergefäß (agſ. ealofät), da es hier deutlich zu Wein dient, als das agſ. alfät, d. i. coculum, ein Topf oder Krug, man vergleiche den Appendix der Geſetze Königs Ine.

Vorzüglich reich iſt dieſes Denkmahl an merkwürdigen Adjectiven. Lêf, Gen. lêbes (genauer lêbhes) 67, 24. 70, 16 bedeutet debilis, languidus; auch altfrieſ. lêf Lit. Brokm. 98. bey Kilian laf, flaccidus, imbecillis, altengl. lave; kein agſ. lâf, kein ahd. leip in dieſem Sinn; es ſcheint der Wurzel goth. leiban, ahd. lîpan (relinquere) angehörig, ſo daß das Adj. den Zurückgekommenen, Schwächlichen bezeichnete. Abgeleitet davon das Verbum lêbôn (debilitare) 102, 17 und zuſammengeſetzt damit das Subſt. lêfhêd (debilitas) 44, 22. 36, 13. 56, 1. Etwas mehr Anſtand macht haf, Gen. habes (habbes), das auf den erſten Blick allen übrigen Mundarten unſerer Sprache ſcheint abzugehen, es wird immer bey Heilung der Gebrechlichen gebraucht, aber nicht ganz deutlich für welche Art des Gebrechens. Rec. dachte anfangs an das griech. κωφός, taub und ſtumm, das nach der Lautverſchiebung dem altſ. haf gleichſtehen dürfte. In der That begegnet auch ſonſt in dem Gedicht kein dôf = agſ. deáf, ahd. toup; stum ſtehet 5, 18. Da inzwiſchen immer halt (claudus) und haf verbunden werden, vergl. 67, 24. 72, 7. 115, 1; ſo iſt es weit glaublicher, daß jenes fußlahm, dieſes handlahm (mancus) ausdrücken ſoll und haf entſpricht völlig dem goth. hanfs, ahd. hamf. Die ſächſ. Sprache darf N vor F wegwerfen, haf iſt wie fif = goth. fimf, ahd. vinf und saftor (lenius) 101, 16 = ahd. sanftor. Ob man etwa hâf, fîf, sâftor ſchreiben ſollte?

Malsc (superbus, petulans, delicatus) 150, 12 lebt noch im heutigen niederl. malsch, mals fort, vergl. Reinaert de vos 19. In gibidig (concessus) 6, 12. 103, 23. 110, 2. 130, 13 ist gi keine Partikel, sondern gib wurzelhaft und zu gëban (donare) gëba (donum) gehörend; das ags. Adj. gifedhe bedeutet was gibidig und hat auch dieselbe Eingualableitung, nur daß im Altsächs. noch ein g hinzutritt. Kindjung 5, 16. 35, 13. 123, 1 ist genau das ags. cildgëong Gramm. 2, 564, vergl. altn. iodhüngr. Eine andere weit befremdendere Composition bietet das Adj. egrohtful dar, welches zwar 92, 5. 107, 12 unbedenklich den Begriff misericors, mitleidsvoll, erbarmungsvoll ausdrückt, aber in keinem der übrigen Dialecte etwas Aehnliches zur Seite stehen hat. ëgroht oder égroht ist ein räthselhaftes Nomen, mit der seltenen Ableitung

[redacted]

Zusammensetzung scheint wânomnahtun (Glanznächten) 171, 4. Den langen Vocal anzusetzen berechtigt sowohl die Verwandtschaft des Subst. wân (Schein, Täuschung, Wahn) als das altn. Adj. vänn (splendidus, pulcher), dem aber die sächsische Ableitung um abgeht. Diese Ableitung findet sich bisher kaum in starker Form, fast nur in schwacher (Gramm. 2, 152). Rec. hatte jüngst in der gothischen Uebersetzung von 2 Cor. 2, 15 ein bisher unbekanntes Adj. vôthi (bonus) vermuthet; dieses wird jetzt durch zwey Stellen des altſ. Denkmahls wichtig bestätigt, 26, 3 heißt es: fêng im wôthera thing (cepit melius consilium) und 140, 7 von dem Verräther Judas: that imu wâri wôdiera thing, betera mikilu (quod ei fuisset salubrior res multoque melior), der Londoner Text hat in der letzten Stelle other thing (alia res). Huoti oder hôti (infensus) 158, 7. 160, 5. 161, 7 berührt sich unverkennbar mit dem Subst. hat (odium) und ermächtigt zur Annahme der verlornen Formel hatan, hôt. Mirki (obscurus, tenebrosus, malus) 31, 24. 44, 14 noch übrig in der silva quae Miriquidu dicitur bey Dietmar von Merseburg lib. 6., altn. myrkr, agſ. mirc, engl. murky. Lithi (mitis, lenis) 100, 9. 103, 15, agſ. lidhe, ahd. lindi (wie oben fâthi = vandi) vielleicht lîthi? Slîthi (lubricus) 118, 15; agſ. slidhe. Thrîsti (audax) 78, 2. 94, 4 unser heutiges dreiste. Lêhni (fragilis, debilis, flaccidus) 46, 21, 16; agſ. läne, engl. lean; das H wie oben in fêhmea = fêmea zu nehmen. Fuodi (nutriens, pascens) aus unfuodi (non alens, consumens) 78, 23 zu folgern, von verzehrendem Feuer; ein agſ. fêde und unfêde finden wir nicht. Liudstemni

(humanus, ab hominibus procreatus) 7, 24 eher von stemn, engl. stem (stirps) als von stëmne (vox) herzuleiten, wiewohl sich auch erklären ließe: humana voce praeditus. Antheti 8, 5. 9, 12 ein episches Beywort der Frau und Jungfrau, devota, pudica, casta bedeutend und von andhêt, anthêt, ahd. antheiz (votum, devotio) zu leiten; 15, 15 steht geschrieben andhehti mit dehnendem, 83, 4 antehti mit nur versetztem H, bemerkenswerth aber gibt an beiden letzten Stellen der Londoner Text a n ehti. Aro oder aru (maturus) 78, 17. Synonym von rîpi, vielleicht darf das altn. âr (mane) dazu gehalten werden, die Begriffe frühe und zeitig begegnen einander. Naru (angustus) 40, 20. 101, 16; agſ. nearo, engl. narrow.

Dieß wären die hervorstechendsten Adjectiva. Für das Verbum ist im Ganzen genommen die Ausbeute geringer. Vor allem bemerken wir die entschiedene Form des der zweyten Anomalie angehörigen farman (spernit) farmuni (spernat) 99, 5. farmunste (sprevit) 81, 14. Fragn (fando audivit) 18, 22. Plur. frugnun 27, 23 ist aus dem Agſ. längst bekannt. Brëgdan, bragd, brugdun 35, 10 bedeutet flechten, flicken und wird vom Netz gebraucht; es scheint das ahd. prëttan, prat, pruttun. 171, 24. that all thiu folda ansciann, thiu ërtha dunida; daß dieses ansciann so viel als dunida (dröhnte, zitterte) bedeuten muß, lehrt der Parallelismus, aber Rec. hat das schon früher aus Hickes bekannte Wort Gramm. 1, 888 wohl in die unrechte Conjugation gestellt, denn für anscênn kann anseiann schwerlich stehen. Es wird ein Präsens ansciinnu anzunehmen seyn, wovon

das Prät. anscianu gebildet ist, obgleich ansci seltsam genug bleibt. In der Snorraedda p. 62 steht ein gleich ungewöhnliches skianna = skëlla (tinnire). Hruor 84, 21 wird von der tanzenden Tochter des Herodes gebraucht und scheint was das vorausgehende spilôde auszudrücken, spielte oder tanzte; wir hätten also ein Verbum hraran, hruor gefunden, den Stamm des abgeleiteten hruorian, nhd. rühren, tangere, das noch jetzt vom Spiel einiger Instrumente gilt, die Saiten rühren, die Hände rühren. Noch ein bisher unbekanntes starkes Verbum bietet sich 152, 20 dar, thramm, welches den Inf. thrimman fordert; es heißt von dem verleugnenden Petrus: thes thramm imu innan môd, deß wurde sein Herz betrübt, wie 152, 15 vorausgeht: ward imu sêr an is môde. thrimman wäre demnach vehementer commoveri, frangi, turbari; gehört dazu das agſ. thrym, turba, gloria? es muß eine sinnlich einfache Bedeutung dafür gesucht werden, etwa die von springen und dann ließe sich sogar das goth. bisher wurzellose thramstei (locusta) daraus erklären. In Detmars lüb. Chron. 1, 178 steht dramm für Lärm, Schall. Das Part. Prät. githuungan 10, 4. 15, 14 wird mit man oder wîf verbunden und hat den Begriff von würdig, genau wie das agſ. gethungen, das Gramm. 2, 37 unter die Wurzel thingan Nr. 420 gebracht wurde, auch liest hier die Londoner Hſ. 122, 6 githungan, mit einfachem U. In dem gleichbedeutenden erthuungan 101, 20 darf man keine ahd. Partikel ër, ir, sondern nur eine Zusammensetzung mit êra sehen, folglich ist êrthuungan, honore dignus, honorificus, zu schreiben, wie auch auf dem êr vocalische Alliteration ruht. *Unter den schwachen* Verbis zeichnen wir folgende

(humanus, ab hominibus procreatus) 7, 24 eher von stemn, engl. stem (stirps) als von stëmne (vox) herzuleiten, wiewohl sich auch erklären ließe: humana voce praeditus. Antheti 8, 5. 9, 12 ein episches Beywort der Frau und Jungfrau, devota, pudica, casta bedeutend und von andhêt, anthêt, ahd. antheiz (votum, devotio) zu leiten; 15, 15 steht geschrieben andhehti mit dehnendem, 83, 4 antehti mit nur versetztem H, bemerkenswerth aber gibt an beiden letzten Stellen der Londoner Text anehti. Aro oder aru (maturus) 78, 17. Synonym von rîpi, vielleicht darf das altn. âr (mane) dazu gehalten werden, die Begriffe frühe und zeitig begegnen einander. Naru (angustus) 40, 20. 101, 16; agſ. nearo, engl. narrow.

Dieß wären die hervorstechendsten Adjectiva. Für das Verbum ist im Ganzen genommen die [redacted]

das Prät. ansciann gebildet ist, obgleich ansci seltsam genug bleibt. In der Snorraedda p. 62 steht ein gleich ungewöhnliches skianna = skëlla (tinnire). Hruor 84, 21 wird von der tanzenden Tochter des Herodes gebraucht und scheint was das vorausgehende spilôde auszudrücken, spielte oder tanzte; wir hätten also ein Verbum hraran, hruor gefunden, den Stamm des abgeleiteten hruorian, nhd. rühren, tangere, das noch jetzt vom Spiel einiger Instrumente gilt, die Saiten rühren, die Hände rühren. Noch ein bisher unbekanntes starkes Verbum bietet sich 152, 20 dar, thramm, welches den Inf. thrimman fordert; es heißt von dem verleugnenden Petrus: thes thramm imu innan môd, deß wurde sein Herz betrübt, wie 152, 15 vorausgeht: ward imu sêr an is môde. thrimman wäre demnach vehementer commoveri, frangi, turbari; gehört dazu das agſ. thrym, turba, gloria? es muß eine sinnlich einfache Bedeutung dafür gesucht werden, etwa die von springen und dann ließe sich sogar das goth. bisher wurzellose thramstei (locusta) daraus erklären. In Detmars lüb. Chron. 1, 178 steht dramm für Lärm, Schall. Das Part. Prät. githuungan 10, 4. 15, 14 wird mit man oder wîf verbunden und hat den Begriff von würdig, genau wie das agſ. gethungen, das Gramm. 2, 37 unter die Wurzel thingan №. 420 gebracht wurde, auch liest hier die Londoner Hſ. 122, 6 githungan, mit einfachem U. In dem gleichbedeutenden erthuungan 101, 20 darf man keine ahd. Partikel ër, ir, sondern nur eine Zusammensetzung mit êra sehen, folglich ist êrthungan, honore dignus, honorificus, zu schreiben, wie auch auf dem êr vocalische Alliteration ru[...]
Unter den schwachen Verbis zeichnen wir fol[...]

.... Wegwerfung des R aus li
jt und das agſ. lëornian, lëoı
nên, lirnêta iſt; aus welcher L
ıan es ſonſt auch herleiten? Tui
ere) 84, 11, in der Münchner H
ı, berührt ſich mit dem ſtarkfor
, twêt, getwëden der mittelnieder
, obgleich auch dieſe noch twiden,
ınt; Herbort 78d hat gezwidet (
. Rômôn 119, 14 wohl das agſ.
mendare)? Hlamôn (strepere.
9, 14, vom Geräuſche der Wogen. F
ıtendere, cupere) 122, 4 agſ.
ındôde; unterſchieden von dem aus
Burzel ſtammenden fandôn (tent
Wredhian (fulcire) 55, 5,

ilen zum Schluß und begnügen
Zahl der Partikeln eine einzige n
machen, das mit dem Infinitiv verl
fordernde wita 7, 6, 9. 122, 8. w
(eligamus) wita fragôn! inter
wita im wonian mid! (habite
. Ohne Zweifel identiſch dem agſ.

der Elbe weg nach dem Niederrhein zu, in das alte Westphalen, wo es an Geldern und Brabant stößt. Die Hauptbeweise für diese Ansicht müßte ein westphälisches Idioticon liefern, in keinem Theile Deutschlands hat man aber gründliche Sammlung der Volkmundarten so sehr vernachlässigt wie in Westphalen. Nicht zu übersehen ist die Uebereinstimmung mehrerer Wörter dieses alten Gedichts mit dem Niederländischen und Friesischen, wohin wir namentlich bewod (messis) malsc, minsôn 49, 5. 117, 11 ganz wie das mnl. minsen, mînes (mei) 100, 11 mnl. mîns, têmea, lêf und the (sive, aut) 117, 23, 24 zählen, welches the für efthe, eftha, gerade wie das fries. tha für jeftha und das goth. thau für aiththau stehet (Gramm. 3, 274) Hunno (tribunus) 63, 22 begegnet zwar auch in ahd. Denkmählern, hat sich aber noch in späterer Zeit zumahl im Niederrheinischen und Cölnischen erhalten, vergl. Rechtsalterth. 756 und Dahlmanns Neocorus 2, 45.

Jac. Grimm.

Hamburg.

Bey Perthes und Besser: Das Hamburgische Allgemeine Krankenhaus. XVIII u. 86 Seiten in 4. 1830. (mit einer schönen Titelvignette, einem Grundriß, 3 Grundplanen und 2 ausgeführten Ansichten des Gebäudes).

Das Hamburgische allgemeine Krankenhaus hat durch die Großartigkeit und Zweckmäßigkeit seiner Einrichtungen, so wie durch die Thätigkeit und die Leistungen der an und für dasselbe wirkenden Männer eine Berühmtheit erlangt, die man eine europäische nennen kann. Dieser wohlverdiente Ruhm kann durch die Offenheit, mit

der seine innere Organisation jedem Fremden gezeigt und aufgeschlossen wird, nur gewinnen, und ein neuer Beweis dieser echten freystädtischen Liberalität und des Selbstvertrauens, das keine Oeffentlichkeit scheut, ist die vorliegende äußerlich reich ausgestattete und innerlich wohl abgefaßte Schrift. In dem Vorberichte, der von dem Verwaltungs-Collegium des allgemeinen Krankenhauses unterzeichnet ist, wird bemerkt, daß die Beschreibung dem Dr. Bülau, früherem Gehülfsarzte des Instituts übertragen, schon im Jahre 1828 ans Licht treten sollte, als die Umstände ihre Zurückhaltung räthlich zu machen schienen. Es zeigte sich nämlich die Hoffnung, daß durch freywillige Beyträge und großmüthige Vermächtnisse auch die Einrichtung einer eigenen Irren-Anstalt möglich würde. Diese Hoffnung konnte bislang noch nicht verwirklicht werden und so wurde beschlossen (in besonderer Rücksicht auf die [redacted]

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

9. Stück.

Den 17. Januar 1831.

Hamburg. Göttingen.

Von der Geschichte der Europäischen Staaten, herausgegeben von A. H. L. Heeren und F. A. Ukert, ist noch versprochenen Maßen vor dem Ablauf des verflossenen Jahrs die vierte Lieferung erschienen. Sie enthält den Anfang zweyer neuer Staatengeschichten, der von Spanien und Sachsen, wovon wir unsern Lesern Bericht abzustatten haben.

Geschichte von Spanien, von Friedrich Wilhelm Lembke, beider Rechte Doctor. Erster Band. Die Zeiten von der vollständigen Eroberung durch die Römer bis gegen die Mitte des neunten Jahrhunderts, XVIII u. 424 S., in 8. bey F. Perthes. Da bey dieser Geschichte eine Ausnahme von der sonst bey dieser ganzen Unternehmung geltenden Regel gemacht ist, die dazu gehörigen Werke nur Schriftstellern zu übertragen, welche bereits durch frühere historische Arbeiten dem Publicum bekannt sind; so glauben

wir die Beweggründe dazu hier etwas ausführlicher auseinander setzen zu müssen. Es bedarf keiner weitläuftigen Beweise, daß die Behandlung der Spanischen Geschichte, zumal in dieser ersten Periode, eine der schwierigsten Unternehmungen war. Sie erforderte Vorkenntnisse verschiedener Art. Zuerst vertraute Bekanntschaft mit der Sprache und mehreren Zweigen der Literatur der Nation; aber zugleich außer der Kenntniß der Lateinischen, war hier auch in einem gewissen Grade die der Arabischen unentbehrlich. Die Quellen dieser Geschichte aber sind von der verschiedensten Beschaffenheit. Nicht bloß Chronisten und einheimische, sondern auch Arabische Geschichtschreiber; neben diesen die Gesetze, und außer den Prosaschriftstellern die eben so wichtigen kirchlichen, und die Schlüsse der Concilien. Daneben das unerläßliche Bedürfniß des Aufenthalts neben einer Bibliothek wie die hiesige, wel- [redacted]

demischen Studien auf der hiesigen Universität, entwickelte sich die Vorliebe für historische Forschungen, und concentrierte sich, aus leicht einzusehenden Ursachen, auf das Land, mit dessen Sprache er sich schon bekannt gemacht hatte. So begann er mit der Anlage critischer Sammlungen für die Geschichte der Spanischen Monarchie; die, als er vor bereits fünf Jahren in die Zahl der Mitarbeiter der Europäischen Staatengeschichte eintrat, schon bis auf das Ende des elften Jahrhunderts vorgerückt waren. Aber da für die Bearbeitung der Spanisch-Arabischen Staaten bald das Bedürfniß der Kenntniß der Arabischen Sprache sich fühlbar machte, entschloß er sich auch diesem abzuhelfen; und unter der Leitung des Hn. Prof. Ewald brachte er es durch den angestrengtesten Fleiß bald dahin, sich die Kenntniß dieser Sprache zu erwerben, die für seinen Zweck nöthig war, die Geschichtschreiber und Annalisten dieser Nation nicht nur gedruckt, sondern auch handschriftlich mit Leichtigkeit lesen und verstehen zu können. So ausgerüstet mit den nöthigen Vorkenntnissen, indem zugleich seine Verhältnisse es ihm erlaubten seinen Aufenthalt hier fortzusetzen, fand er auf der hiesigen Bibliothek, mit wenigen Ausnahmen, die gedruckten Werke deren er bedurfte; und die Liberalität der Aufseher der Gothaischen Arabischen Manuscriptensammlung, eines Jacobs und Möller, verschaffte ihm auch die handschriftlichen Hülfsmittel, die wir noch unten anführen werden. Vorgearbeitet über die ältere Spanische Geschichte war aber damals in Deutschland noch nichts von Erheblichkeit (die verdienstlichen Werke über einzelne Theile derselben, eines Aschbach über die Geschichte der Westgothen und die der Ommiaden; eines

[redacted]

Schmidt über die Geschichte von Aragon, erschienen erst während der Ausarbeitung), und so zeigte es sich von selbst, daß diese Geschichte Spaniens durchaus ganz neu aus den Quellen gearbeitet werden mußte. Dieß ist daher der eigenthümliche Character dieses Werks, und gibt den Maaßstab mit dem es gemessen werden muß. Wir glauben nicht daß es diesen zu scheuen hat, weder in Ansehung der Vollständigkeit der benutzten Quellen, (so weit diese zu erreichen möglich war), noch in Ansehung der Schärfe der Critik, noch endlich in Ansehung der Behandlung, die deutlich zeigt daß es eine Lieblingsarbeit des Verfs. war. Eine weitere Würdigung — wofern ihm diese je zu Theil werden sollte — müssen wir andern Blättern überlassen; die Gerechtigkeit jedoch besiehlt zu sagen, daß der Verfasser die Erwartung der Herausgeber völlig befriedigt hat.

[redacted]

sches Reich der Westgothen in Gallien bis zu der Auflösung ihrer Herrschaft daselbst durch die Franken. Auf diese Einleitung folgt: Der Geschichte Spaniens erster Theil: Westgothische Monarchie in Spanien. Die erste Abtheilung: Darstellung der politischen Geschichte der westgothischen Monarchie; zuerst unter den Arianischen Königen; und demnächst seit Annahme der catholischen Religion, bis auf den Untergang des Reichs unter Roderich; sowohl nach abendländischen als morgenländischen Quellen. Sehr ausführlich alsdann die zweyte Abtheilung: Darstellung der innern Verhältnisse des westgothischen Reichs; sie zerfällt in vier Bücher; das erste: Verhältnisse der Kirche Spaniens. Wie wichtig diese Untersuchung für einen Staat ist, in dem die kirchlichen Verhältnisse auf das tiefste in die Politik verflochten waren, brauchen wir nicht zu sagen. Sie ist angestellt mit Benutzung aller kirchenhistorischen Quellen; theils in der großen Sammlung der Espanna sagrada; vor allen aber der Conciliensschlüsse. — Das zweyte Buch: die Staatsverfassung der Westgothen; der König, die Stände, die Reichsversammlung und Beschränkung der königlichen Gewalt durch dieselbe. Hierauf im dritten Buch: die Rechtsverfassung der Westgothen; das Gesetzbuch, die Gerichtsverfassung; privatrechtliche Verhältnisse; Verbrechen und Strafen. Daß bey diesen, so wie bey der Staatsverfassung die Leges Visigothorum die Hauptquellen sind, versteht sich von selbst. Endlich das vierte Buch: sittliche und geistige Bildung der Nation; Landwirthschaft, Handel, wissenschaftliche Bestrebungen.

Hierauf: der Geschichte Spaniens zweyter Theil: von der Eroberung der Halb-

durch die Thüringer; demnächst das Eindringen slavischer Völkerschaften, der Sorben, und ihre Unterwerfung. Die folgende Geschichte zerfällt in zwey Bücher. Das erste: des Staates allmähliche Vereinigung aus seinen frühern Bestandtheilen bis zu der Erwerbung des Herzogthums Sachsen mit der Churwürde, 985 — 1423; wovon die erste Abtheilung die Geschichte der noch unvereinigten Länder, der Meißner Mark 985 bis um 1130, die zweyte die Geschichte Meissens und Thüringens bis zu ihrer Vereinigung 1247; die dritte die Vereinigung unter den Wettinischen Fürsten bis 1423 umfaßt. Das zweyte Buch: die Geschichte von Kursachsen 1423 — 1555; in zwey Abtheilungen: zuerst bis zu der Haupttheilung 1485; und demnächst: Geschichte der sämmtlichen Sächsischen Länder von dieser Haupttheilung bis zur Feststellung der politischen (1547) und kirchlichen Verhältnissen 1555. So umfaßt [redacted]

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

10. Stück.
Den 20. Januar 1831.

Göttingen.

Uebersicht der Ereignisse in der Königl. Entbindungs-Anstalt zu Göttingen vom 1sten Januar 1830 bis dahin 1831.

Beym Schlusse des Jahres 1830 blieben drey und zwanzig Schwangere in der Anstalt. Dazu wurden aufgenommen einhundert und ein und sechzig, so daß die ganze Zahl sich auf einhundert und vier und achtzig belief, von denen neunzig schon ein oder mehrere Male geboren hatten, vier und neunzig aber zum ersten Mal schwanger waren. Einhundert und vier und vierzig gebaren hiervon siebenzig Knaben, und vier und siebenzig Mädchen; achte stellten sich nicht zur bestimmten Zeit ein, und zwey und dreißig waren am Schlusse des Jahres noch unentbunden, von denen sich ein und zwanzig bereits in der Anstalt befanden, elf aber noch bey ihren Angehörigen. Achte bedurften bey ihrer Niederkunft künstlicher Hülfe, die bey zweyen durch absichtliche Erregung einer Frühgeburt in der fünf-

und sechs und dreyßigsten Woche der Schwangerschaft, mit vollkommen glücklichem Erfolge, bey fünfen mit der Zange und bey einer mittelst der Wendung geleistet wurde. Zur Geburt stellten sich einhundert und neun und dreyßig Früchte mit dem Schädel voran, und von ihnen sieben mit dem Hinterhaupte nach rechts, und die übrigen nach links. Die Beobachtung des Herrn GR. Dr. Nägele in Heidelberg, daß bisweilen die Stirn im Anfange der dritten Geburtszeit mehr nach vorne gerichtet sey, dennoch aber hernach das Hinterhaupt zuerst zum Austritte gelange, bestätigte sich auch in diesem Jahre hier wieder. Nur einmal trat der Kopf mit der Stirne unter dem Schaambogen aus den Geburtstheilen. Ein Mal stellte sich das Gesicht zur Geburt, drey Mal der Steiß, und einmal die rechte Schulter. Fünf Kinder kamen todt zur Welt, und darunter eins aus dem Anfange des siebenten Mondsmonates. Von der

Ebendaselbst

Apud Vandenhoeck et Ruprecht: De mortis Jesu Christi fine salutari ac vi sacrificali peculiari. Scripsit Fr. Henr. Guil. Günther, Cellensis. Commentatio ex sententia summe Vener. Theolog. Ordinis in Certamine civium Academ. Georgiae Augustae literario d. IV. m. Jun. MDCCCXXX praemio regio ornata. 1830. 69 S. in 4.

Unter den Früchten des gelehrten Fleißes, welche das hiesige Preisinstitut seit seiner Stiftung unter uns hervorgebracht hat, ist die vorbemerkte Preisschrift eine der erfreulichsten. Die academischen Preisschriften sind Probeschriften, Uebungen, wodurch Fleiß und Talent angeregt, gespornt, gebildet werden sollen. Niemand erwartet gelehrte Meisterschaft. Aber die echten Kennzeichen der academischen Jüngerschaft, ordnender Fleiß und gesundes Urtheil, Kenntniß der wichtigsten Literatur des Faches, unbefangenes Verständniß des Fremden, und eigenthümliche Auffassung, endlich die Anlage zur Darstellung und Beherrschung des Stoffes, dieß sind die nothwendigen Bedingungen, unter denen eine Schrift auf den Preis, und auf die bedeutendere, aber für den Anfänger immer gefahrvolle Ehre der öffentlichen Bekanntmachung Anspruch machen kann. Diese Bedingungen hat die vorliegende Schrift erfüllt. Die Aufgabe, ut inquiratur, quomodo doctrina apostolorum — — de mortis J. Christi sacrificalis vi piaculari cum iis, quae Servator de suae mortis fine salutari tradidit, commode possit conciliari —, ist für den gegenwärtigen Standpunct der dogmatischen und exegetischen Theologie eine der schwierigsten. Der Ver-

fasser hat die Aufgabe im Ganzen richtig gefaßt und gelöst. Die Hauptpuncte sind, daß zuerst die unleugbare Verschiedenheit zwischen der Art, wie Christus von dem Heilszwecke seines Todes spricht, und wie die Apostel, insbesondere Paulus und der Verf. des Briefs an die Hebräer, darüber reden, exegetisch aufgewiesen, und sodann näher bestimmt wird, als eine Verschiedenheit nicht des wesentlichen Begriffes, sondern der Lehrweise. So löst sich das Räthsel von selbst und die Ausgleichung zwischen der ersten Grundlegung und factischen Realisierung der Idee auf Seiten Christi, und der weiteren Erörterung und theils accommodativen, theils polemischen Anwendung derselben auf Seiten der Apostel hat keine Schwierigkeit. Besonders erfreulich ist dem Ref. gewesen, daß der Verfasser sich der theologischen Idee des christlichen Kanons, wonach derselbe ohne die wesentliche Ein-

dogmatische Auflösung der Schriftlehren kein Ablösen oder Zerbrechen der bildlichen oder symbolischen Form ist, sondern, weil die Form nicht zufällig und willkührlich ist, ein inniges Verstehen und geistiges Zurückübersetzen derselben in den vollen Inhalt des urchristlichen Bewußtseyns. Weitere Erfahrungen und tieferes Studium werden den Verfasser in diesem Stücke vorsichtiger machen. Es kann zumahl in unserer Zeit den jüngeren Theologen nicht genug gesagt werden, daß es ohne lebendige Erfahrung, ohne eigenes Erleben des Christenthums keine wahre Theologie gibt. Aus dieser Erfahrung erwächst die theologische Bescheidenheit, welche, was die Lehren der heil. Schrift und deren Begriffsbestimmung in der Kirche betrifft, eben so gewissenhaft behauptet, als vorsichtig zweifelt.

Bey allen Mängeln, die der bescheidene Verfasser, je weiter er kommt, desto mehr selbst anerkennen wird, berechtigt die Schrift, an der wir schließlich auch noch das Bestreben, sich im Lateinischen richtig und elegant auszudrücken, wenn es auch nicht immer gelungen ist, rühmen müssen, zu den schönsten Erwartungen, die wir hiermit zur Aufmunterung des Verfs. freudig ausgesprochen haben wollen.

L.

Basel.

Bey Schweighäuser: Die Quellen des Basler Stadtrechts, namentlich der Gerichtsordnung von 1719; ein Beytrag zur Bildungsgeschichte Schweizerischer Stadtgesetze. Nebst einigen Nachrichten über die Schicksale des Römischen Rechts in einzelnen Gegenden der Schweiz, besonders in Basel. Von Emil Remigius

Frey, Dr. und Privatdocent d. R., Mitglied des Criminalgerichts und Beysitzer am Stadtgerichte zu Basel. 1830. VIII und 212 Seiten in Octav.

Am 5. Junius 1719 wurde von dem großen Rathe zu Basel ein Civil- und Civilproceß-Gesetz promulgiert, welches die Aufschrift hat: 'der Stadt Basel Statuta und Gerichtsordnung' und bis auf den heutigen Tag Hauptgesetz für dieselbe ist. Auf welcher Grundlage dasselbe beruhe, war noch nicht erforscht; man begnügte sich vielmehr mit einer altväterlichen Tradition, nach welcher das Basler Stadtrecht ein Abkömmling des Lübischen seyn sollte, und verwies daher zu dessen Erläuterung auf die bekannten Commentarii in jus Lubecense, von Mevius. Der Verf. hat jedoch die Entdeckung gemacht, daß, wenn gleich dasselbe auch auf [redacted]

bezeichnet, und als rein zufällige Ergebnisse der Forschungen des Verfs. im Gebiete des Schweizerischen Rechts. Die Universität zu Basel war Hauptveranlassung des Eindringens des römischen und canonischen Rechts. Der Verf. gibt daher Notizen über dasselbe als Gegenstand des Rechtsunterrichts überhaupt, und über die Wirksamkeit der Juristen als angestellter Rechtslehrer, als Consulenten, und als Schriftsteller; Notizen, die gewiß in mehr als einer Hinsicht interessant und belehrend sind. Dasselbe gilt von ähnlichen, welche der Verf. über den Einfluß des römischen Rechts auf die Gesetzgebung, auf die Rechtsprechung, auf das Regierungswesen und auf die Notariatspraxis zusammengetragen hat. Dem Germanisten dürften am meisten die Auszüge aus den ältern Statuten des 14ten und 15ten Jahrhunderts, und aus den Rathsbeschlüssen dieser nämlichen Periode, zusagen.

Paris.

Chez de Bure frères: Ulysse-Homère ou du véritable auteur de l'Iliade et de l'Odyssée par Constantin Koliades, Professeur dans l'Université Ionienne. 1829. 100 S. nebst 20 lithographierten Tafeln in Fol.

Dieses schön gedruckte, glänzend ausgestattete, auch leicht und anziehend geschriebene Werk kann, seinem wissenschaftlichen Werthe nach, mit wenigen Zeilen beurtheilt werden. Von durchaus falschen Ansichten über die Natur der heroischen Mythologie ausgehend, behauptet es: nur Odysseus könne Ilias und Odyssee geschrieben haben; nur er habe Alles so genau wissen können. In Deutschland hat es zwar in dem letzten Jahrzehend nicht an Behauptungen gefehlt, die auf demselben

Wege waren, aber es ist nicht zu fürchten, daß irgend Jemand dem thörichten Gedanken, zu dessen Erweis das seltsame Buch geschrieben ist, beypflichten werde. Als der Verf. dieses Werks wird ein Landsmann des Odysseus und, was das seltsamste, ein Nachkomme des 'göttlichen Sauhirten' Eumäos, der auf dem Titel genannte Koliades, angegeben; von ihm unterscheidet sich der Herausgeber, welcher den Text mit Anmerkungen begleitet. Diese Anmerkungen stimmen aber, bey scheinbarem Skepticismus, so sehr mit dem Texte überein, daß es keinem Zweifel unterliegt, daß l'auteur und l'éditeur eine Person sind. Der Name Koliades ist von einem Geschlechte Κολιάδαι entlehnt, welches in Plutarchs Zeit in Ithaka existierte und sich in der That von Eumäos herleitete; es wäre seltsam, wenn auch jetzt noch in Ithaka ein solcher Koliade lebte oder der Name zufällig widerkehrte. Man sagt, daß Herr Leche-

[redacted]

Göttingische

gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

11. Stück.

Den 22. Januar 1831.

Leipzig.

Bey Hahn: Herodoti Musae. Textum ad Gaisfordii editionem recognovit, perpetua tum Fr. Creutzeri tum sua annotatione instruxit, commentationem de vita et scriptis Herodoti, tabulas geographicas indicesque adjecit Jo. Christ. Fel. Baehr. Volumen primum. 1831. VIII u. 932 S. 8.

Nur mit einer gemischten Empfindung können wir diese neue Ausgabe und Bearbeitung des Vaters der Geschichte anzeigen. Als vor 12 Jahren (1818) der erste Theil der commentationes Herodoteae des Hn. GHR. Creuzer erschien, die Aegyptiaca umfassend, erregte er die Hoffnung, daß ähnliche Untersuchungen auch über die andern, von Herodot beschriebenen, Völker folgen würden. Diese Hoffnung scheinen wir jetzt aufgeben zu müssen; dafür aber gibt diese neue Ausgabe in so weit Ersatz, daß was zu jenem Zweck gesammelt war, uns mitgetheilt wird. Als nämlich Hr. Prof. Bähr dieselbe

unternahm, ward ihm von Hn. GHR. Creuzer sowohl der Auftrag gegeben, das in den Commentationen bereits Enthaltene gehörigen Orts einzuschalten, als auch die Materialien zu der Fortsetzung derselben überlassen. Hätten wir nun gerne für die Zukunft noch mehr erwartet, so wollen wir das Gelieferte davon nicht weniger mit Dank annehmen, um so viel mehr, da wir dem Fleiß des Hn. Prof. Bähr nicht weniger zu verdanken haben.

Allerdings ist seit Wesseling, der mit der Critik des Textes auch zugleich Sacherläuterungen verband, für Herodot viel geschehen. Für die Critik durch die Ausgaben von Reiz, Schweighäuser, Gaisford; für die Erklärung durch die Uebersetzung und die Anmerkungen von Larcher. Aber Herodot ist auch ein so unermeßlich reicher Schriftsteller, daß es wohl über die Kräfte eines einzelnen Commentators [redacted]

ner Ausgabe, welche die Sacherklärung sich zum Ziel setzt, in unsern Augen überwiegend.

Diese Bemerkungen werden hinreichen den Maaßstab zu bestimmen, nach dem wir diese neue Ausgabe zu messen haben. Allerdings hat der Herausgeber beide Zwecke sich vorgesetzt; indeß schon aus der Verbindung mit Hn. Creuzer und den reichen, von ihm gelieferten, Beyträgen ergibt sich von selbst, daß die Sacherklärung hier vorherrschend ist. Die Hülfsmittel, welche Hr. Bähr für die Berichtigung des Textes gehabt hat, sind keine Handschriften; es ist, wie der Titel es aussagt, im Ganzen der Text von Gaisford; worin nur in einzelnen Stellen, jedoch nicht ohne Autorität früherer Ausgaben, und selten, etwas geändert ist. So ist also das Hauptverdienst dieser Ausgabe in dem Commentar, der dem Texte untergesetzt ist (eine Uebersetzung ist nicht beygefügt) zu suchen. Es sind bey demselben außer den Beyträgen von Creuzer die Anmerkungen von Wesseling und andern benutzt, ohne sie jedoch in ihrem ganzen Umfange mitzutheilen, welches die Ausgabe übermäßig vergrößert und vertheuert haben würde. Bey dem Commentar hat Hr. B. zwey Ziele zu erreichen gestrebt, nämlich die Erklärung dunkler oder schwieriger Ausdrücke und Stellen; und dann die Sacherklärungen, welche neuere Reisebeschreiber und Schriftsteller über das Alterthum ihm darboten. Was das erste betrifft, so glauben wir, daß nicht leicht eine Stelle, welche die Worterklärung bedurfte, mit Stillschweigen übergangen ist, und für das andere haben wir, außer Ker-Porter, auch keine Werke vermißt, die dafür von Wichtigkeit seyn konnten. Einige ausführlichere Erörterungen sind ans Ende in eine Reihe von Excursen verwiesen. Die Untersuchungen über das

Leben Herodots, Plan und Schreibart seines Werkes, sollen erst am Ende der Ausgabe, zugleich mit den Indices geliefert werden.

Wir würden damit diese allgemeine Characteristik schließen, wenn wir nicht glaubten noch ein Wort hinzusetzen zu müssen, über das Verhältniß in welchem diese Ausgabe zu der jetzt herrschenden Behandlung der philologischen Wissenschaften steht. Es ist eine nicht zu bezweifelnde Wahrheit, daß jetzt in diesem Fache die Spracherklärung der Sacherklärung weit vorangesetzt wird. Man wird den Verfasser dieser Anzeige wohl nicht beschuldigen wollen, zumal wenn man an seine früheren Leistungen in dem philologischen Fach sich erinnert, das Sprachstudium gering zu schätzen, oder herabwürdigen zu wollen. Aber es scheint ihm doch von höchster Wichtigkeit, daß es mit dem Sachstudium in [redacted]

estimmten Studien in die höheren Classen der Gesellschaft Eingang finden oder nicht, der werfe einige Blicke in die Geschichte der Philologie, (hätten wir doch nur eine solche, wir gäben ganze Reihen grammatischer Schulübungen dafür hin!) und er wird finden daß sie nie mehr in elendes Wortgezänk ausartete, nie geschmackloser behandelt ward, als wo — die Philologen bloß unter sich waren.

Der vorliegende erste Band enthält die beiden ersten Bücher des Herodots. Und wer mit dem Schriftsteller nicht unbekannt ist, weiß auch, welchen Reichthum von Erörterungen über mehrere Theile der alten Geschichte, der Asiatischen wie der Aegyptischen, er hier zu erwarten hat. Es liegt nicht in dem Zweck dieser Blätter hier ins Einzelne zu gehen, das wir denen überlassen müssen, die ausschließend diesem Fache gewidmet sind. Einzelne ausführliche Erörterungen sind in die Excurse verwiesen; deren dieser erste Band 12 enthält. Auch sind 5 sauber gestochene Charten beygefügt. Wir werden also wahrscheinlich noch vier Bände zu erwarten haben. Druck und Papier vortrefflich.

Dieser Ausgabe Herodots sey es uns erlaubt noch die Anzeige eines Britischen Werks beyzufügen, das wir aus England erhalten:

London.

A Summary of Herodotus and a copious Index. 1829. CLX S. in 8.

Die Einleitung ist unterzeichnet G. Long, Mitglied der Londoner Universität. Sie enthält eine Reihe von Bemerkungen über das Studium der Werke des Alterthums, auf die der Verfasser dieser Anzeige als Bestätigungen seiner obigen

Bemerkungen über Sacherläuterungen sich würde berufen können, wäre er nicht selber als Autorität darin aufgeführt. Auf diese Einleitung folgt dann zunächst das Summary, oder Inhaltsanzeige des Herodot. Es ist nach Büchern und Kapiteln geordnet. Wir bedauern, daß dem Verfasser dabey die Abhandlung unsers Gatterer, de contextu Historiarum Herodoti commentatio, unbekannt geblieben ist, welche deutsch in seiner Historischen Bibliothek B. II. sich findet, aber in das Lateinische übersetzt der Borheckschen Ausgabe beygefügt ist. Sie würde, da sie mit der Angabe des Inhalts es sich zur Aufgabe macht, den durch häufige Episoden abgerissenen Hauptfaden des Werks deutlich zu machen, in dieser Rücksicht von Nutzen gewesen seyn. Auf dieses Summary folgen zuerst einige sehr zweckmäßige tables. Nämlich: 1. Table of the travels of Herodotus. Es sind in der[redacted]

Malacca.

Printed at the Mission Press: Observations chiefly on pulmonary disease in India and an Essay on the use of the Stethoscope. By W. E. E. Conwell. Surgeon on the Madras Establishment etc. LXV und 200 S. in 4. 1829.

Zwey Ursachen, gibt der Verfasser an, hätten ihn zur Herausgabe dieser Beobachtungen vermocht, erstens das Versprechen, welches er seinem Lehrer Laennec gegeben, über die Lungenkrankheiten in Indien zu schreiben; zweytens der so sehr verbreitete Irrthum, als wären solche Krankheiten in diesem Lande selten und leicht zu heilen. Zugleich wollte er seinen dortigen Kunstverwandten eine Anleitung für Anwendung und Handhabung des Stethoskops liefern. Dem zufolge besteht die erste größere Hälfte der Schrift (1 — 135) aus sehr umständlichen und über Gebühr weitschweifigen Krankheitsgeschichten (meistens aus dem Rangoon Feldhospital während des Birmanschen Krieges, theils von Eingebornen, theils von Europäischen Ankömmlingen) nebst sorgfältigen Leichenzergliederungen. Sie betreffen die verschiedenen Arten und Formen der Lungenschwindsucht mit den mannigfachsten, namentlich gastrischen Complicationen. Er knüpft daran einige practische Beobachtungen, die jedoch unserem Ermessen nach nichts Eigenthümliches enthalten und darum keine besondere Erwähnung verdienen. Die zweyte Abtheilung gibt eine faßliche Darstellung vom Gebrauche des genannten Instruments, um die verschiedenen Affectionen der Lungen und des Herzens

damit zu erkennen und zu unterscheiden. Es ist ein Auszug aus dem Laennecschen Werke, den wir keineswegs für gelungen erklären können, in dem uns keine neue Ansicht, kein angeregter Zweifel aufgestoßen ist, und der darum auch das treffliche Originalwerk (vergl. unsere Anzeige in diesen Blättern 1830. St. 57. 58. 59) nicht einmal denen entbehrlich zu machen vermag, für die er zunächst bestimmt war.

M . . r.

Hannover.

Von der neuen, stark vermehrten und verbesserten, Ausgabe des Handbuchs der Geographie für höhere Schulanstalten und für gebildete Leser von Dr. W. F. Volger ist auch bereits die zweyte Abtheilung er-

[redacted]

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

12. Stück.

Den 22. Januar 1831.

London.

For Thomas and Willam Boone. Strand 1829: History of the war in the Peninsula and in the South of France, from the year 1807 to the year 1814. By W. F. P. Napier, C. B. Lt. Col. H. P. forty-third Regiment. Vol. II. 534 S.

Der Vf. beginnt den zweyten Theil seiner Geschichte mit demjenigen, womit er sich vorzüglich im ersten beschäftigte, mit dem Tadel der Englischen Minister. Diese bemühten sich im Parlamente das Mißlingen der Expedition des Sir J. Moore auf den gefallenen Feldherrn zu wälzen. Insbesondere suchte Canning sich selbst und seine Creatur, den bey der Spanischen Central-Junta in Madrid angestellten Mr. Frere gegen gerechten Tadel zu vertheidigen. Der Eifer für die Spanische Sache fängt an in England nachzulassen. Die Englischen Minister richten ihre Blicke auf Deutschland, wo Oestreich sich zum Kriege rüstet. Einen großen Einfluß auf das Englische Cabinet

schreibt der Vf. den geheimen Intriguen der Prinzessin von Turn und Taxis, Niece der Königin von England, und den geheimen Verbindungen in Deutschland zu. Der Tugenbund, sagt der Verf. sey ganz das Werk der Aristocratie gewesen. Und da England durch Aristocratie regiert wird, so war es, behauptet er, begreiflich, daß das Englische Ministerium die Insurrectionen in Deutschland mit mehrerer Vorliebe als den Volksaufstand in Spanien unterstützte (in Deutschland wissen wir dieß alles ganz anders). Die Englischen Minister waren so thöricht, sich einzubilden, daß der Erzherzog Carl es einem Napoleon an Feldherrntalent gleich thun könnte. Daß der Vf., der damals in einem untern Grade in der Englischen Armee in Portugal stand, nur für dasjenige was diese Armee und deren Kriegstheater betraf, Interesse haben mochte, ist leicht zu erklären; daß sein Gesichtspunct aber viele Jahre

Regimenter abgeschickt werden mußten, diese Stadt in Ordnung zu halten. In Oporto errichtete der Englische Obrist Sir Robert Wilson eine Lusitanische Legion, die der Bischof von Oporto und der Portugiesische Gesandte in London, Chevalier de Souza, den er einen Partisan des Bischofs nennt, kräftig unterstützte. Der Vf. behauptet, diese beiden letzten hätten im geheimen Bündniß gestanden, und die Englischen Minister hätten dem de Souza ein nur zu gefälliges Ohr geliehen. Diese Beschuldigungen gehören zu den vielen seltsamen und oft lächerlichen Anklagen, mit denen der Vf. so freygebig ist. Der Chevalier de Souza war viele Jahre Portugiesischer Gesandte in London gewesen und hatte die Achtung der verschiedenen Englischen Administratoren genossen; er war in beständiger Communication mit dem Prinz Regenten in Rio Janeiro in seiner officiellen Stellung als Gesandter geblieben, und besorgte die Angelegenheiten des nach Brasilien geflüchteten königl. Portugiesischen Hauses in Europa. Sehr begreiflich daß die Englischen Minister den Portugiesischen Abgesandten bey allen Verhandlungen die das Königreich Portugal betrafen zu Rathe zogen. Der Chevalier de Souza hatte mit dem Bischof von Oporto den Aufstand in Portugal lange vor dessem Ausbruche vorbereitet; auf seinen Antrag unterstützte das Englische Gouvernement die Regierung, die der Bischof zu Oporto errichtet hatte. Die Lusitanische Legion des Sir R. Wilson sollte nach des de Souza und des Bischofs Absicht die Bestimmung haben, das nördliche Portugal und insbesondere Oporto zu vertheidigen. Der General Sir J. Cradock, der zum Commando der Englischen Truppen in Portugal aus England nach Lissabon geschickt ward, entfernte die Legion auf Verlangen der Portugiesi-

schen Regierung, die sie als eine Leibwache des Bischofs (auf welchen sie sehr eifersüchtig war) ansah, von Oporto. — Das 2. Kap. des 2. Buchs enthält die Anklage: die Englischen Minister hätten in dieser Periode des Krieges mehrere Aengstlichkeit Cadix zu besetzen, als Portugal zu vertheidigen, an den Tag gelegt; statt die Armee in Portugal zu verstärken, sey der General Sherbrooke mit 5000 Mann nach Cadix geschickt. — Viele ausgezeichnete Militärs in England, unter andern General Dumouriez, Sir John Moore u. a. m. hatten gleich beym Anfange des Spanischen Aufstandes dem Englischen Ministerio die Besetzung von Cadix aus militärischen und politischen Rücksichten empfohlen. Der Englische General Spencer, früher zu einem Angriff von Ceuta bestimmt, hatte gleich nachdem der Aufstand in Spanien ausbrach vergebens versucht, eine Englische Besatzung in Cadix zu legen. Die Abson-

[redacted]

uneinig. Wir übergehen was der Vf. über Sir J. Moore's Expedition und die Schlacht von Laronne (entlehnt aus der bekannten Schrift von Moore's Bruder) sagt. Das 5. Buch erzählt Soults Unternehmungen gegen Portugal. Der überlegenen siegreichen Französischen Armee, die jetzt in das nördliche Portugal eindrang, hatten die Portugiesen nur zwey schwache Corps unter den Generalen Bernades Frere und Sylviera entgegen zu setzen; beide Corps bestanden größtentheils aus kürzlich zusammen gezogenen Miliz-Regimentern und bewaffneten Landleuten. Der Bischof von Oporto hatte zur Deckung dieser Stadt ausgedehnte Verschanzungen aufwerfen lassen, zu deren Besatzung zwischen 40 bis 50,000 Mann in Oporto versammelt waren, Mönche, Bürger von Oporto und Landleute aus der Umgegend der Stadt, zum Theil nicht einmal mit Gewehren bewaffnet. Soult schlug die Portugiesen mit leichter Mühe. Diese (eine gewöhnliche Erscheinung bey allen im Aufstande begriffenen Völkern) glaubten ihre Niederlagen der Verrätherey ihrer Generale zuschreiben zu müssen. Die Generale Bernades Frere und Vallonga werden von ihren eigenen Soldaten umgebracht. Soult erscheint vor den Linien von Oporto und bietet dem Bischof eine Capitulation an; der Geist der Widersetzlichkeit spricht sich so bestimmt in der zu Oporto versammelten Volksmasse aus, daß der Bischof die Unterhandlungen abbrechen mußte, wenn er auch im Herzen geneigt gewesen wäre, eine Capitulation abzuschließen. Der Ausgang der Schlacht vor Oporto war nicht lange zweifelhaft. Zwar vertheidigten sich einzelne Abtheilungen der Portugiesen mit vieler Tapferkeit, allein ihre Linie ward durchbrochen und bald trat eine allgemeine Flucht ein. Der Verf. ta-

beit den Bischof, daß er das Commando der Truppen den Generälen Lima und Pareires übertragen und für seine Person keinen Antheil an der Schlacht genommen habe. Der Bischof ward Mitglied der Regierung in Lissabon; der Prinz Regent ernannte ihn zum Präsidenten derselben und erhob ihn zur Würde des Patriarchen von Portugal. Er starb nicht lange nach seiner Ernennung. Billig fragen wir, ob die Lage der Dinge nicht eine ganz andere Wendung genommen hätte, wenn Cradock, der dringenden Aufforderung des Bischofs zufolge, mit einem Theile seiner Truppen dem nördlichen Portugal zur Hülfe geeilt wäre? Der Nachfolger des Generals Cradock im Commando in Portugal, der nämliche Sir Arthur Wellesley (nachmals Herzog von Wellington), dem Portugal seine erste Befreyung verdankte, that, was Cradock unmöglich gehalten hatte: er marschierte gleich nach [redacted]

durch die höhere Autorität des Königs von Spanien, Joseph, Sir Arthur Wellesley durch die Spanische Central-Junta, die Operationen der Spanischen Generäle und den Spanischen National-Character gefesselt. Der Verf. bemerkt, daß Sir Arthur Wellesley, militärisch genommen, Unrecht gehabt habe, mit 20,000 Britischen und etwa 40,000 Spanischen Truppen in das enge Thal des Tagus vorzubringen, dessen Ausgang mit 50,000 Franzosen besetzt war, während 50,000 Franzosen seinen Rücken und seine Flanken bedroheten. Turenne sagte einst: 'nennt mir einen General der niemals einen Irrthum sich zu Schulden hat kommen lassen, und ihr werdet von einem reden, der wenig oder gar nicht im Kriege commandiert hat.' Aber fährt der Verf. fort, Sir Arthur mußte entweder eine zu nichts führende Defension auf der Portugiesischen Grenze fortsetzen, oder sich mit der Spanischen Armee unter Cuesta in der Ebene des Tagus vereinigen. Wenn Cuesta mit seiner Armee hätte fechten wollen, wenn Venegas (der mit einer Spanischen Armee von Andalusien und Madrid voranging) die Operation des Sir Arthur Wellesley zur rechten Zeit, wie solches dem Britischen General versprochen war, unterstützte, und die Central-Junta in Madrid die Britische Armee mit Lebensmitteln versorgt hätte: so möchte der kühne Plan desselben, von einem glücklichen Erfolge gekrönt worden seyn. Allein Sir Arthur Wellesley verherrlichte den Ruhm der Britischen Waffen und den seinigen, durch den Sieg bey Talavera, den er, ohne von den Spaniern unterstützt zu werden, allein mit den Britischen Truppen erfocht, ohne seinen errungenen Vortheil verfolgen zu können. Soult's

Bewegungen in seinem Rücken zwangen ihn zu einem schleunigen Rückzuge; sogar das Britische Hospital in Talavera fiel in feindliche Hände. Daß dieser Feldzug nicht noch unglücklichere Folgen hatte, verdankte Sir Arthur Wellesley der Eifersucht und Uneinigkeit der Französischen Marschälle und dem unentschlossenen Character des Königs Joseph. Aus der ganzen Darstellung des Verfs. geht eine ungemein große Parteylichkeit für Soult hervor, dessen persönliche Bekanntschaft er in Paris machte, und der ihm seine Journale mittheilte. Militärische Leser werden die Vergleichung die der Verfasser zwischen der Operation des Sir John Moore und des Sir Arthur Wellesley in Spanien aufstellt, mit Vergnügen und Belehrung lesen. Der Raum verhindert uns, über den Feldzug von Talevera weitere Auszüge zu liefern. Nur zwey Bemerkungen erlauben wir uns noch am [redacted]

ten in England ein übertriebener Begriff herrschte, beleidigen würde. Der Wunsch den die im südlichen Spanien entstandenen Juntas bezeigten, daß dem Gouverneur von Gibraltar, Sir Hew Dalrymple (der vom Anfange der Spanischen Insurrection an sich bereitwillig, solche zu unterstützen, bezeigt hatte), der Befehl über die Englischen Hülfstruppen gegeben werden möchte, veranlaßte, daß dieser das Commando über die ganze Kriegsmacht, welche England nach der Spanischen Halbinsel schickte, erhielte. Als die Convention von Cintra, Dalrymple vom Commando entfernte, und Sir John Moore gefallen war, drang Lord Castlereagh mit seinem frühern Vorhaben, dem Sir Arthur Wellesley den Oberbefehl in Portugal zu geben, durch. Man kann mit Wahrheit behaupten, daß die damalige Anstellung des Sir Arthur Wellesley zum Obercommando in Portugal, die Stimmen sämmtlicher Englischen Minister für sich hatte. Niemals hat ein Englischer Heerführer so ganz das Zutrauen der zeitigen Englischen Minister genossen, hat in seinen Vorschlägen so wenig Widerstand von diesen erfahren, und sich der Unterstützung derselben in der Maaße zu erfreuen gehabt, als Sir Arthur Wellesley. Wenn, wie der Verf. klagt, im Anfange des Feldzugs von 1809 so wenige Englische Truppen nach Portugal geschickt wurden, so war die Verpflichtung, welche England gegen Oestreich eingegangen hatte, durch eine Diversion im nördlichen Deutschland oder auf Holland, die Operationen der Oesterreicher in Deutschland zu unterstützen, die Ursache. Wir sind aber mit dem Verf. einverstanden, daß die Expedition nach Walchern zu spät unternommen ward, um einen großen politischen

[redacted]

nerále und unter diesen einer in seinem Generalstaabe, seine Kühnheit tadelten, den Untergang seiner Armee prophezeihten, und ihre Furchtsamkeit dem Englischen Ministerio mitzutheilen, bemüht waren, ging er, wie ein Riese auf seiner Bahn fort, und zeigte sich als der Mann, der fähig sey Königreiche zu vertheidigen und zu erobern.

Nürnberg.

Bey Riegel und Wießner in Commission: Ueber die Verbesserung und Veredlung der Landes-Pferdezucht durch Landgestüts-Anstalten, mit besonderer Rücksicht auf Bayern. Von Carl Wilhelm Ammon, Gestütsmeister des Königl. Bayerischen Gestütes zu Rohrenfeld rc. Zweyter Theil. 1830. X und 277 Seiten in

[redacted]

te Kapitel handelt von der Auswahl der Beschäler. Der Verfasser bemerkt sehr richtig, daß obgleich die orientalischen und namentlich die Arabischen Pferde die edelsten der Welt sind, sie doch zum Behuf des Landgestüts nicht gebraucht werden können und dürfen, indem man den Hauptzweck, nämlich daß die Landpferde größer, kraftvoller, schöner und dauerhafter werden, nicht damit erreichen könne. Als Leitungsprincip bey der Auswahl der Landbeschäler diene Adel und Größe mit Schönheit und starkem kraftvollem Bau verbunden. Hinsichtlich dessen was im elften Kapitel von den Stammgestüten gesagt wird, dringt sich gewiß Jedem der Wunsch auf, daß des Verfassers Ansichten in allen Staaten, wo Landgestüte unterhalten werden, zur Anwendung kommen mögen. Ihr oberster Zweck sey, die für das Landgestüt erforderlichen Beschäler ganz so wie man sie bedarf, zuzuziehen. Dadurch erhalte man acclimatisierte Beschäler, deren Abstammung man genau kenne, und die Landespferdezucht sey nicht so sehr von äußerlichen Verhältnissen abhängig, als wenn man den jährlichen Bedarf an Beschälern im Auslande aufkaufen müsse. Um zu edeln Pferden zu gelangen gebe es zwey Wege: 1. durch Ankauf eines Stammes von edeln Raßepferden, sowohl Hengste als Stuten und Fortpflanzung derselben unter sich. 2. Durch Veredlung der schon vorhandenen Zucht mittelst edler Raßehengste. Dem letzteren gibt der Verfasser den Vorzug. Dabey sey nicht außer Acht zu lassen, daß fortwährend eine sorgfältige Auswahl der schönsten, stärksten und größten Individuen zur Fortpflanzung und Entfernung aller kleinen, schwachen und mangelhaften Statt haben müsse.

Zu Begründung eines reinedeln Pferdestammes in den Stammgestüten hält der Verfasser die Paarung eines guten, möglichst starkgebauten Arabischen Hengstes mit starken, fehlerfreyen Englischen Vollblutstuten am geeignetsten. Die aus der Reinzucht der Vollblutpferde gewonnenen Hengste mit starken, etwas veredelten, oder guten fehlerfreyen gemeinen Stuten gepaart, und diese Paarung auch durch dieselben Hengste in der weiblichen Nachkommenschaft fortgesetzt, geben hernach Landbeschäler von ½, ¾, ⅞ und noch mehr edlem Blut, die für die Verbesserung und Veredlung der Landeszucht vom größten Nutzen sind. Dadurch sey nun zwar für die Cavallerie, für die höheren und mittleren Stände, nicht aber für Beschäler gesorgt, die zur Verbesserung der im Lande vorhandenen großen und starken Acker-, Fuhrmanns- und anderer gemeinen Arbeitsschläge dienen. Deshalb [redacted]

gung erfordere, als man gewöhnlich glaube. Es stehe als erste Regel fest, daß man die Vertheilung der Beschäler mit Hinblick auf Localität und Eigenthümlichkeiten der schon vorhandenen Pferde, so wie des Bedarfs der Einwohner richte, und mehr nach Verbesserung und Veredlung der verschiedenen Schläge, als nach deren gänzlichen Umänderung und Ausrottung strebe. Nur Ausnahmen gestatteten das letztere. Aus jenem Grunde müsse der Beschäler stets um einige Grade besser, schöner und edler als die Stute seyn, denn wären beide Zuchtpferde in der Körperbeschaffenheit, Güte und Abstammung gleich, so bleibe die Zucht wie sie ist, sie werde weder besser noch schlechter, und sey gar der Beschäler schlechter als die Stute, so schlage die Zucht zurück und arte ab. Eine Hauptsache sey, daß man so wenig als möglich mit den Beschälern wechsle, wenigstens nicht mit der Raße oder dem Schlag, und nicht eher als bis durch die zuerst abgeschickten Beschäler keine weitere Verbesserung und Veredlung mehr möglich sey. Im dreyzehnten Kapitel ist vom Landgestüts-Reglement die Rede. Nachdem der Verfasser die älteren und neueren Verordnungen geprüft hat, theilt er einen Entwurf zu einer Landgestüts-Ordnung mit. Im vierzehnten Kapitel beschäftigt sich der Verfasser mit der Instruction für die Beschälknechte und liefert ebenfalls einen Entwurf dazu. Das funfzehnte Kapitel handelt von den Beschälhaltern oder Gaureitern und gibt in einem Zusatz Nachrichten von der Auswahl der Beschälhengste durch Kunstverständige in Ostfriesland, Oldenburg, Schleswig u. s. w. Das sechszehnte Kapitel

unterſucht die Mittel zur Aufmunterung der Pferdezüchter. Das ſiebenzehnte Kapitel enthält allgemeine Bemerkungen, die ſich hauptſächlich auf die Unterſuchung der Fragen beziehen: 1. wie viele Stuten kann ein Landbeſchäler ohne Nachtheil für ſeine Geſundheit und Fruchtbarkeit während einer Beſchälzeit belegen? und 2. wie verhält ſich zufolge der Erfahrung die Fruchtbarkeit der Stuten in den Landgeſtüten? Ref. hat es um ſo mehr für ſeine Pflicht gehalten, eine gedrängte Ueberſicht des Inhalts dieſes ſchätzbaren Werkes zu geben, als zufolge ſeines Titels mancher glauben ſollte, daß daſſelbe ſich mehr auf Bayern wie auf andere Länder beziehe, man wird aber aus dieſer Anzeige die Ueberzeugung ſchöpfen, daß die Lehren des Verfaſſers auf alle civiliſirten Länder berechnet ſind; im Gegentheil hat Referent [redacted]

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

13. Stück.
Den 24. Januar 1831.

London.

Bey Heinrich Colburn und Richard Bentley, 1829: Memoirs, correspondence and private papers of Thomas Jefferson, late president of the United States. Now first published from the original manuscripts. Edited by Thomas Jefferson Randolph. Vol. I. X und 464, Vol. II. 496, Vol. III. 521, Vol. IV. 552 Seiten in gr. Octav.

Das Amerikanische Werk, von welchem vorliegende vier Bände ein treuer Abdruck ohne Auslassungen und Zusätze sind, trat in demselben Jahre zu Charlottesville in Virginien bey F. Carr und Comp. unter dem Titel: Memoir, correspondence and miscellanies from the papers of T. J. an das Licht. Sein doppeltes Erscheinen wurde in den beiden so verschiedenen politischen Atmosphären theils mit panegyrischem Prunke, theils mit kräftigem Humor angekündigt. Jenseit des Canals erweckte es auf der einen Seite den alten nationalen Haß wieder,

auf der andern erregte es aber auch eine über persönliche Vorurtheile erhabene rein historische Theilnahme; während die Transatlantischen Brüder die Eulogien von 1826 noch einmal wiederhallen ließen. Nachdem nun dasselbe zugleich mit den vielstimmigen Beurtheilungen endlich auch zu uns gelangt ist, halten es diese Anzeigen für ihre Pflicht, sofort einen critischen Bericht darüber vom historischen Standpuncte aus mitzutheilen.

Ueber Herrn Randolph, den Herausgeber, mag hier so viel bemerkt werden, daß er, als Enkel Jefferson's und zugleich als Executor und Legatar der großväterlichen Manuscripte, die Verantwortlichkeit der daraus gemachten Auswahl und der öffentlichen Bekanntmachung derselben überhaupt auf sich genommen hat. Sein Antheil an diesem Werke besteht bloß in der kurzen Vorrede und einigen zerstreuten Bemerkungen, um anzuzeigen, ob ein Brief ganz oder nur zum [redacted]

scher von der größten Wichtigkeit seyn. — Seiner Jugendgeschichte hat J. nur wenige Zeilen gewidmet, und darin nicht einmal den Tag seiner Geburt bestimmt. Als man ihn in seinen letzten Lebensjahren um die Angabe desselben bat, um ihn öffentlich zu feyern, lehnte er diese Ehre von sich ab, und verheimlichte seinen Geburtstag. Sein Geburtsjahr ist 1743; inwiefern aber der zweyte April dieses Jahres, an dem der Verfasser der Biography of the signers to the declaration of independence (B. 7), J. geboren werden läßt, das richtige Datum sey, kann wenigstens in Europa nicht ausgemittelt werden. — Im siebenzehnten Jahre begab er sich nach dem Wilhelm- und Maria-Collegium seines Vaterlandes Virginien, widmete sich nach einem zweyjährigen Aufenthalte daselbst der Rechtswissenschaft unter G. Wythe's Anleitung in Williamsburg, und begann seine juristische Praxis im Jahre 1767. Schon 1769, in einem Alter von 26 Jahren, wurde er von der Grafschaft Albermarle, in der er seinen geerbten Wohnsitz hatte, zum Mitgliede des Hauses der burgesses, dem der Rath des Königs (King's council), als andere Hälfte der legislativen Gewalt zur Seite stand, und auf dessen Beschlüsse sich der Britische Gouverneur und der König eine Negative vorbehalten hatten, erwählt. Sein Versuch, die Sclaverey in Virginien aufzuheben, war damals sowohl, als auch nach der Revolution vergeblich. Sein Eifer für das öffentliche Leben hatte schon seit 1765 durch Patrick Henry's Beredsamkeit gegen die Stempel-Acte einen entschiedenen Schwung erhalten. Das Leben dieses Redners, von dem J. mit der größten Bewunderung spricht, und ihn sogar mit Homer vergleicht, ist von Wirt besonders beschrieben. Es bildet einen

Theil der Revolutionsgeschichte. J. selbst hatte indessen wenig oratorisches Talent und eine schwache Stimme, die alle seine künstlerischen Anstrengungen vereitelte. Das Bewußtseyn dieses Mangels scheint ihn im betäubenden Drange der Geschäfte und bey der Ausführung der kühnsten Pläne stets begleitet zu haben; daher die oft wiederkehrende Besorgniß, ob er auch seiner wahren Bestimmung entgegen strebe, und die Sehnsucht nach einem ruhigen, sorgenfreyen Landleben im Schooße seiner Familie, um sich seinen Lieblingsstudien mit ganzer Seele widmen zu können. Und doch offenbart sich in allen seinen Handlungen eine Energie des Geistes, eine Unerschrockenheit, und, wodurch er am meisten gewirkt hat, eine Beharrlichkeit in der Ausführung, über die man staunen muß, und worin ihm alle seine Zeitgenossen weit nachstehen.

Der erste Schritt gegen die Britischen Maaß- [redacted]

schildert. Jeder neue Beytrag erregt neue Zweifel; und sind nur erst Washington's Papiere dem Publicum übergeben, so wird man recht deutlich sehen, wie einseitig und parteyisch Marshall's Erzählung (2, 151) ist, und wie leicht sich überhaupt das Wahre in dem eifersüchtigen und vielbewegten Leben des Republicaners verliert. Schon der ältere Adams that den Ausspruch, die wahre Geschichte der Americanischen Revolution sey gar nicht mehr auszumitteln, und pflegte mit J. über Botta zu lachen, welcher ihnen beiden nach alterthümlicher Sitte Reden in den Mund gegeben und Motive des Handelns untergelegt hätte, die ihnen niemals in den Sinn gekommen wären. Bey einer tiefen Kenntniß der menschlichen Leidenschaften, deren heftige Aeußerungen und Collisionen die Seele im freyen Leben oft auf einer klaren, oft auf einer trüben Oberfläche zeigen, mangelt es jedoch dem Americaner selbst an dem Talente der Seelenmalerey. Da sich sein Geist noch nicht zu jener historischen Klarheit und Besonnenheit hat durchbilden können, welche allein unsterbliche Werke zu schaffen vermag, sondern den gegebenen historischen Stoff nur zu Gunsten einer Partey aufzufassen und darzustellen gewohnt ist, ohne auf den gerechten Eifer und den unfehlbaren Widerspruch der andern betheiligten Parteyen Rücksicht zu nehmen, so verliert er sich nur zu oft in leeres Wortgepränge und gaukelnde Wortblasen, die, wenn man sie nur scharf in das Auge faßt, gleich zerplatzen. So groß auch die Anzahl der Eulogien auf die drey bis jetzt verstorbenen Präsidenten der vereinigten Staaten, deren Leben und Thätigkeit den Mittelpunct der Geschichte der Americanischen Union bildet, ist, so fehlt es doch noch an einer würdigen Characteristik dieser gro-

den für das Englische Publicum wiederholt. Mit seinem Eintritt in den zweyten Congreß (1775) beginnen schon die heftigen Debatten über die große Frage der Unabhängigkeit. Hierüber erhalten wir jetzt den ersten treuen Bericht, wobey sich J. Hume's Manier zum Muster genommen zu haben scheint. Die Erklärung der Unabhängigkeit wurde von J. zwischen dem 10. und 28. Junius 1776 eigenhändig aufgesetzt, in den folgenden Tagen von der Commission, an deren Spitze er stand, durchgesehen, von Dr. Franklin und J. Adams an einzelnen Stellen geändert und im Ausdrucke geschärft, und den 4. Julius von den Mitgliedern unterzeichnet. Hiermit war die erste feyerliche Handlung der Americaner als besondere Nation geschehen. J. hat das Document in seiner ursprünglichen Gestalt mit Angabe der folgenden Abänderungen durch ein Facsimile an-

[redacted]

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

14. 15. Stück.
Den 27. Januar 1831.

London.

Beschluß der Anzeige: Memoirs, correspondence and private papers of Thomas Jefferson, late president of the United States. etc. etc.

Während des Krieges finden wir J. als legislatives Mitglied im Senate von Virginien, und selbst Gouverneur dieses Staats (1779—81) in seinem sechsunddreyßigsten Lebensjahre. Noch zu Ende 1776 nahm er eine wichtige Reform in den Gesetzen und Einrichtungen seines Staates vor, und setzte dieselbe bis 1779 fort. Zuerst führte er eine neue Gerichtsordnung ein, die noch jetzt besteht. Darauf vernichtete er einige Gesetze, von deren Existenz er glaubte, daß sie der neuen Republik gefährlich werden könnte — die Unveräußerlichkeit der Erbgüter (entails, feuda talliata, Fideicommisse), und das Recht der Primogenitur. Hierdurch hatten sich nämlich eine bestimmte Anzahl patricischer Familien gebildet, aus denen der König seine Räthe für den

Staat zu wählen, und sie als die mächtigste Stütze desselben zu betrachten gewohnt gewesen war. Um der ärmern Tugend mit großen geistigen Reichthümern das Haupthinderniß aus dem Wege zu räumen, vernichtete er diese Geldaristocratie ohne alle Rücksicht auf die bewährtesten staatsöconomischen Grundsätze, welche auf der reichen Erfahrung von Jahrtausenden beruhen. Die gefahrlose Dauer dieser Neuerung von einigen funfzig Jahren, in denen dieselbe von keinem Umstande auf die Probe gestellt worden ist, kann für ihre Wahrheit noch keinen entscheidenden Beweis abgeben. Uebrigens hat sich dieser neue Grundsatz in der ganzen Union geltend gemacht.

Sein nächstes Streben war (1778) die Abschaffung des Sclavenhandels, den ein Holländisches Schiff etwa seit 1650 mit Virginien begonnen, und die Engländer bis zur Revolution mit Eifer fortgesetzt hatten. Endlich setzte er (1779) im dritten Jahre nach dem ersten Vorschlage die Acte der religiösen Freyheit durch, nach welcher eine jede Gemeinde, zu welcher christlichen Secte sie auch gehören mag, ihren eigenen Prediger wählen und besolden kann; während früher ein jeder Bewohner von Virginien zur Aufrechthaltung der Anglicanischen Kirche als Staatsinstitut beyzutragen gezwungen wurde, und dann noch, im Falle er ein Dissenter war, zur Besoldung eines Predigers von seiner Secte beytragen mußte. Diese Last war um so größer, da jeder der zahlreichen Kirchsprengel, in welche der Staat getheilt war, eine Anglicanische Kirche hatte, und die Majorität der Einwohner Dissenters waren.

Die allgemeine Revision der in Virginien geltenden Gesetze wurde von J. vorgeschlagen und

zum Theil ausgeführt. Anfangs ging man mit dem Gedanken um, einen neuen Code zu entwerfen, was Louisiana neulich nach Bentham's Theorie gethan hat. Allein J. hielt ein solches Unternehmen für zu gewagt, und überzeugte auch bald seine zwey Mitarbeiter von seiner Ansicht. Bey der Vertheilung der Arbeit fiel die Prüfung des common law und der Statuten vor dem vierten Regierungsjahre Jacobs I. (wo Virginien eine eigene Legislative zugestanden wurde) J. anheim; die Britischen Statuten von der Zeit an revidierte Wythe, und Pendelton übernahm die Virginischen Gesetze. Hier wurde bey der Bestimmung des Grundprincips, welches die ganze Arbeit leiten sollte, noch einmal von der Commission, die wohl einsah, daß das Gesetz der Primigenitur nicht mehr zu retten war, der Versuch gemacht, dem ältesten Sohne durch Annahme des Hebräischen Gesetzes wenigstens eine doppelte Portion zu verschaffen. Allein J. glaubte diesen Versuch durch den einfachen Vernunftgrund vereitelt zu haben, daß der älteste Sohn von der Natur weder mit doppelten Digestionsorganen noch mit doppelter Kraft ausgestattet sey, und deßwegen keine Ansprüche auf eine doppelte Portion machen könne. Man bewunderte allgemein die Schärfe von J.'s Hausverstande.

In Rücksicht der Strafgesetze wurde beschlossen, daß die Todesstrafe nur im Fall des Hochverraths und des Mordes angewandt werden sollte. Der erste Fall ist bis jetzt nur einmal zur Sprache gekommen, aber nicht entschieden, weil es die Virginischen Juristen für eine äußerst schwierige Sache hielten, den Begriff des Hochverraths in einem Staate, wo jeder Bürger einen Theil der Souveränität bildet, festzustellen.

n. Die gefahrlose Dauer dieser Neue
nigen funfzig Jahren, in denen dies
nem Umstande auf die Probe gestellt
, kann für ihre Wahrheit noch kei
eidenden Beweis abgeben. Uebrigens
ser neue Grundsatz in der ganzen Un
d gemacht.

Sein nächstes Streben war (1778)
ffung des Sclavenhandels, den ein
des Schiff etwa seit 1650 mit Virgi
nen, und die Engländer bis zur Re
Eifer fortgesetzt hatten. Endlich
79) im dritten Jahre nach dem erste
ge die Acte der religiösen Freyheit
welcher eine jede Gemeinde, zu
lichen Secte sie auch gehören mag,
nen Prediger wählen und besolden
rend früher ein jeder Bewohner von
zur Aufrechthaltung der Anglicanischen
als Staatsinstitut beyzutragen gezw
e, und dann noch, im Falle er ein
war, zur Besoldung ...

zum Theil ausgeführt. Anfangs ging man mit dem Gedanken um, einen neuen Code zu entwerfen, was Louisiana neulich nach Bentham's Theorie gethan hat. Allein J. hielt ein solches Unternehmen für zu gewagt, und überzeugte auch bald seine zwey Mitarbeiter von seiner Ansicht. Bey der Vertheilung der Arbeit fiel die Prüfung des common law und der Statuten vor dem vierten Regierungsjahre Jacobs I. (wo Virginien eine eigene Legislative zugestanden wurde) J. anheim; die Britischen Statuten von der Zeit an revidierte Wythe, und Pendelton übernahm die Virginischen Gesetze. Hier wurde bey der Bestimmung des Grundprincips, welches die ganze Arbeit leiten sollte, noch einmal von der Commission, die wohl einsah, daß das Gesetz der Primigenitur nicht mehr zu retten war, der Versuch gemacht, dem ältesten Sohne durch Annahme des Hebräischen Gesetzes wenigstens eine doppelte Portion zu verschaffen. Allein J. glaubte diesen Versuch durch den einfachen Vernunftgrund vereitelt zu haben, daß der älteste Sohn von der Natur weder mit doppelten Digestionsorganen noch mit doppelter Kraft ausgestattet sey, und deßwegen keine Ansprüche auf eine doppelte Portion machen könne. Man bewunderte allgemein die Schärfe von J.'s Hausverstande.

In Rücksicht der Strafgesetze wurde beschlossen, daß die Todesstrafe nur im Fall des Hochverraths und des Mordes angewandt werden sollte. Der erste Fall ist bis jetzt nur einmal zur Sprache gekommen, aber nicht entschieden, weil es die Virginischen Juristen für eine äußerst schwierige Sache hielten, den Begriff des Hochverraths in einem Staate, wo jeder Bürger einen Theil der Souveränität bildet, festzustellen.

Unbegreiflich ist es ferner, wie man damals noch die barbarische lex talionis aus den Angelsächsischen und Hebräischen Antiquitäten wieder ins Leben zurückrufen konnte. — Uebrigens geschah die Durchsicht und neue Anordnung der Gesetze von Januar 1777 bis Junius 1779. Das Gesetzbuch, ursprünglich in 126 Billen auf 90 gedruckten Folioseiten, enthält nur einen geringen Theil des common law, aber alle Statuten seit der magna charta und alle Virginischen Gesetze. Das Ganze wurde erst 1785 mit wenigen Abänderungen vom Staate sanctioniert. Die Strafgesetze und die Gefängnißdisciplin überhaupt erlitten indessen 1796 noch eine neue Reform, mit der man sich bis jetzt begnügt hat. Statt des hergebrachten Unterschiedes zwischen murder und manslaughter hat man die neuen Ausdrücke murder in the first and second degree eingeführt; und, nach Pensylvaniens Beyspiel, die [redacted]

zuerst mit nicht mehr Glück an der Wilhelm= und Maria=Anstalt, welche ganz auf die Gesetze der Anglicanischen Kirche gegründet und zur Beförderung dieser Kirche reichlich dotiert war, so daß kein Dissenter eine Professur daselbst erlangen konnte. Die Dissenter also, welche damals die Majorität im Staate bildeten, waren zu dem Erweiterungsplane dieses Instituts nicht geneigt; daher dauert es bis jetzt noch in seiner ursprünglichen Gestalt fort. J. hat indessen im regen Eifer für das große Interesse einer guten Erziehung, ohne welche, nach seiner Ansicht, keine Republik von langer Dauer seyn kann, nach jenem Ziele sein ganzes Leben hindurch gerungen, und es endlich am Rande seines Grabes erreicht. Die Universität von Virginien zu Monticello, obgleich in Vergleich mit deutschen Universitäten nach einem beschränkten Maaßstabe angelegt, und noch immer nichts anders als ein Collegium, wird doch der Nachwelt ein herrliches Denkmal seiner unermüdeten Thätigkeit zur Beförderung der höheren Bildung des neuen Staates bleiben. Nur eine Aeußerung J.'s bey der Eröffnung dieser Anstalt scheint mit seinen übrigen patriotischen Handlungen nicht wohl in Einklang gebracht werden zu können; nämlich die südliche Jugend brauche von jetzt an nicht mehr in den Seminarien Neu=Englands erzogen zu werden — eine Erziehung, welche er a canker eating on the vitals of their existence nennt; so eingewurzelt war sein Haß gegen Neu=England! Um wie viel menschenfreundlicher ist Washington's Erwartung, welcher die Einrichtung einer National=Universität in Virginien als das wirksamste Befreundungs=Mittel der südlichen und nördlichen Staaten betrachtete.

J.'s Verwaltung von Virginien hängt mit

Atlas, in genauer Berührung, und bemühte sich, von dem Hergange des großen Ereignisses die zuverlässigsten Nachrichten einzuziehen, die er gleich niedergeschrieben zu haben versichert. Daher wird der Geschichtsforscher hier manchen neuen Aufschluß finden. Ueberraschend ist die Schlußbemerkung des Autobiographen, nachdem er alle einzelnen Erscheinungen jener Umwälzung in ein Bild zusammengefaßt hat, die Französische Revolution wäre nur der erste Act eines ungeheuern Dramas, in dem künftig noch alle Länder Europas eine Rolle übernehmen würden, und worin noch Millionen von Schlachtopfern fallen müßten. So urtheilte er 1821.

Unter der alten Conföderation hatten die Americanischen Minister an Europäischen Höfen oft mit großen Unannehmlichkeiten in Rücksicht der Geldsachen zu kämpfen. J. fühlte dieß doppelt nachdem Adams als Vice-Präsident der verei-

[redacted]

davon, welche sich auf die ausdrückliche Anerkennung bestimmter Rechte des Volks und der Staaten beziehen, wurden nachher in die Constitution aufgenommen. Andere Puncte, auf die J. damals wenig Gewicht legte, sind zeither mit großer Heftigkeit bestritten worden. Hierher gehört die nähere Bestimmung der Macht des Congresses 'to make all laws necessary and proper for carrying into execution the enumerated powers' wie die Constitution lautet. Bey der Errichtung der nationalen Bank zu Philadelphia wurden die beiden Worte necessary und proper zuerst streng untersucht, um zu entscheiden, ob der Congreß überhaupt das Recht habe, eine solche Anstalt zu gründen. Ferner entsteht immer wieder die Streitfrage, ob der Congreß nach den Worten der Constitution 'to lay and collect taxes, duties, imposts and excises, to pay the debts and provide for the common defence and general welfare, das Recht habe, innerhalb der Jurisdiction der einzelnen Staaten Landstraßen anzulegen, Canäle zu graben, und andere Anstalten zum allgemeinen Besten zu treffen. Namentlich hat Georgien und Südcarolina dieses Recht dem Congresse neulich streitig gemacht. — Endlich hat J. die große Unabhängigkeit der Richter in der Union dadurch zu beschränken gesucht, daß er vorschlug, ihre Wahl alle 4 oder 6 Jahre durch den Präsidenten und Senat zu erneuern, während sie nach der Constitution ihre Stellen behalten so lange sie leben, und nur durch impeachment und durch das Zusammenstimmen von ⅔ des Senats daraus entfernt werden können. Indessen wurde dieser Vorschlag unbedingt verworfen. J. trieb seine Theorie der Volksrechte zu weit. Er glaubte, keine Generation hätte die

Macht, die folgende durch Gesetze zu binden — der Todte könne den Lebenden nicht controlieren. Daher brachte er durch Madison einen Artikel für die Constitution in Vorschlag, dem zufolge die Union keine Schuld eingehen oder bezahlen sollte, die länger dauerte, als eine Generation zu 34 Jahren gerechnet. Ja er behauptet, jede Constitution und jedes Gesetz sey nach dem Naturrechte mit dem 34sten Jahre verjährt. Nach derselben Theorie wandte er als Präsident der V. St. seinen ganzen Einfluß dazu an, die Schuldenlast der Union so bald als möglich zu tilgen; und, in der That, ist jetzt nur noch ein geringer Theil zu tilgen übrig; da doch der neue Staat mit achtzig Millionen Dollar Schulden anfing.

Auf die biographischen Nachrichten, welche mit J.'s Rückkehr nach America, wo ihn Washington zum Staats-Secretär ernannte (1789) schließen, [redacted]

zieht. J. hatte die Gewohnheit, von allen seinen Briefen Abschriften zu behalten, und sie bey wichtigen Gegenständen nachher mit der erhaltenen Antwort zusammen zu legen. Eine geringe Anzahl fremder Briefe, ohne deren Hülfe man J.'s Antwort nicht verstehen kann, sind dem Ganzen mit einverleibt, in einigen Fällen aber nur theilweise, wie es auch bey J.'s Briefen oft geschehen ist. Da sie größtentheils die zu allen Zeiten die öffentliche Aufmerksamkeit beschäftigenden Streitfragen der Americanischen Politik zum Gegenstande haben, so sind sie schon in dieser Rücksicht eine reiche Vorrathskammer vielseitiger Erfahrungen und gereifter Ansichten über staatswissenschaftliche Grundsätze. In andern hat er seine Gedanken über Moral und Religion niedergelegt; und noch andere haben einen historischen, statistischen und biographischen Zweck. Es ist schwer, eine so große und verschiedenartige Masse mit wenigen Worten richtig zu bezeichnen. Schließen wir daraus auf J.'s Character und geistige Bildung, so müssen wir ihm durchaus eine Vielseitigkeit zugestehen, die ihm einen ehrenvollen Platz unter den ersten Männern seiner Zeit verschafft; aber diese vielseitige Bildung war ohne Tiefe und Gründlichkeit im Einzelnen; diesen Mangel wiegt indessen die größte Energie im Handeln hinlänglich auf.

Seine politischen Briefe sind theils an die Präsidenten der V. St., theils an andere Staatsmänner gerichtet, deren Namen in Europa aber leider unbekannt sind. Unter denen an den ältern Adams finden sich auch einige im vertraulichen Tone des offenherzigen Freundes geschriebene. Adams war J.'s frühester und, nach einer langen, durch heftige politische Collisionen verursachten Spannung, letzter Freund. Nach-

dem sie sich beide aus dem Drange der öff
lichen Geschäfte zurückgezogen hatten, erklä
sie sich gegenseitig über frühere Mißhelligkei
und blieben dann bis zum Tode, welcher
kanntlich an Einem Tage, und zwar am Tage
funfzigjährigen Feyer des Unabhängigkeits-Fe
erfolgte, vereint. Sie hatten in ihren letzten
bensjahren gegenseitig keine Geheimnisse. S
ihre religiösen Scrupel theilten sie sich einan
mit, und suchten einander davon zu befre
J. hegte einen gerechten Haß gegen den un
schämten Sectengeist seines Vaterlandes,
machte diesem Hasse oft durch scharfe Aeuße
gen namentlich gegen die kühne Unwissenheit
Calvinistischen Prediger Luft. Diese suchten
dann in allen Theilen der Union theils mü
lich, theils schriftlich an dem gottlosen Ma
wie sie ihn nannten, zu rächen. Diese Reac
erbitterte ihn noch mehr, so daß er bey der

Extremen (4, 371). Daselbst entwickelt er seinen Begriff von der christlichen Lehre ausführlich (vergl. 3, 509).

Es mag Manchem nicht gleichgültig scheinen, zu wissen, wie ein so practisch gebildeter Staatsmann, wie J., über die theoretischen Schriften des Faches, dem er sein ganzes Leben widmete, urtheilte. Hier müssen wir aber die Bemerkung wiederholen, daß alle seine vielfachen Kenntnisse auf keiner wissenschaftlichen Grundlage ruheten, und daß also sein Urtheil, so richtig und treffend es auch in practischen Dingen war, in Rücksicht auf rein wissenschaftliche Untersuchungen gar kein Gewicht haben kann; um so mehr da der schroffe transatlantische Standpunct jenen Unterschied aufzuheben droht, und gar keine Wissenschaft als solche, am wenigsten die speculative anerkennen will. Niemand wird sich also wundern, wenn J. in Plato's Republik nichts als sophisms, whimsies, puerilities, unintellegible jargon, nonsense, futilities und incomprehensibilities sieht (4, 284). Er wünscht der Menschheit Glück, daß der Platonische Republicanismus nie in der Welt Eingang gefunden hat, und bemerkt, der practische Socrates habe Recht gehabt, sich über Plato's Entstellungen seiner Ansichten zu beklagen; denn Plato's Dialogen wären libelli famosi auf Socrates! — Unter den neuern Schriften scheint er Montesquieu und dessen Commentator Tracy (!) fleißig gelesen zu haben (4, 308).

Am Ende des vierten Bandes findet sich noch ein kurzer Bericht über J.'s officielle Verbindung mit den Männern, die ihm bey seinem Eintritte ins Cabinet als Staatssecretär (1790) zur Seite standen. Er ist erst 1818 von J. niedergeschrieben worden; aber selbst nach einem so langen

Zwischenraume noch mit einer Erbitterung und in einem so entschiedenen Parteygeiste verfaßt, daß er wenig historischen Glauben verdient. Es wird darin der hartnäckige Kampf democratischer Principien gegen föderalistische noch einmal durchgekämpft. Aber 'quis nescit, primam esse historiae legem, ne quid falsi dicere audeat? deinde ne quid veri non audeat? ne qua suspicio gratiae sit in scribendo, ne qua simultatis.

Dieser Bericht dient gleichsam als Vorrede zu dem unmittelbar darauf folgenden anas, welches denkwürdige Notizen und Unterredungen aus der Periode von 1791...1806, wo J. Secretär, Vice-Präsident und Präsident der vereinigten Staaten nach einander war, umfaßt. Die Unterredungen wurden gleich nachdem sie vorgefallen waren, niedergeschrieben, und bilden eine Auswahl aus einer sehr reichen Sammlung, deren größten Theil J. selbst zerstört zu haben

Als J. Vice-Präsident der vereinigten Staaten war, und als solcher den Vorsitz im Senate führte, widerstrebte er, von Gallatin im Hause der Repräsentanten allein unterstützt, mit der größten Hartnäckigkeit dem föderalistischen Principe, welches sich unter Adams' Administration des ganzen Congresses bemächtigt hatte. Man äußerte damals sehr beängstigende Zweifel über die Dauer einer auf rein democratischen Principien gegründeten Republik. Washington scheint mit Hamilton die Meinung getheilt zu haben, daß die Britische Constitution selbst mit ihrer unverhältnißmäßigen Repräsentation und andern Mängeln die vollkommenste Regierung auf Erden zu Stande gebracht — eine Ansicht, die schon Montesquieu, de Lolme, u. a. aussprachen — und daß eine Entfernung dieser Mängel dieselbe unpracticabel machen würde. Deßwegen glaubte er, man werde mit der Zeit genöthigt seyn, die Americanische Constitution der Britischen näher zu bringen; und für diese unvermeidliche Abänderung suchte er durch die Feyer glänzender Feste u. s. w. vorzubereiten. Im Congresse erschien er stets im militärischen Aufzuge, und eröffnete denselben persönlich mit einer Rede. Seit J. ist das persönliche Erscheinen des Präsidenten zur Eröffnung des Congresses gar nicht mehr Sitte. Der Präsident übersendet jetzt seine Reden dem Congresse schriftlich — daher messages — und erscheint zu keiner Zeit selbst. G. H. B.

Berlin.

De diis domesticis priscorum Italorum. Scripsit Ernestus Jaekel, Gymnas. Fridericiani Professor. 1830. 46 S. in 4. — Der so lobenswerthen Sitte Preußischer Schullehrer durch gelehrte Programme sich auszuzeichnen, verdanken

wir auch diese Schrift. Solche Programme geben die Gelegenheit ganz specielle Gegenstände der Alterthumskunde zu erörtern, und wir wünschen daß sie eben darauf sich beschrähnken mögen. Der Ausdruck dii domestici ist hier nicht von Hausgöttern, sondern von einheimischen Gottheiten zu verstehen. Der Vf. schickt zuerst einige allgemeine Sätze mit ihren Beweisen voraus, die Stoff zu weiteren Untersuchungen geben können. Es sind folgende: 1. Italien hat seine frühesten Bewohner nicht von Griechenland erhalten, und die lateinische Sprache kann nicht aus der griechischen abgeleitet werden (Folgt dieß?). 2. Die Namen der griechischen und lateinischen Gottheiten sind verschieden. 3. Die Zeiten und Ursachen, wann und warum die griechischen Götter von den Römern angenommen wurden, sind uns bekannt. 4. Wenn auch griechische und andere Sacra auf Befehl der Orakel

[redacted]

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

16. Stück.

Den 29. Januar 1831.

Leipzig.

Verlag von Leopold Voß: Neue Entdeckungen über die practische Verhütung der Menschenblattern bey Vaccinierten und in der empirischen Pathophysiologie der Pocken; nebst Andeutungen über das Wesen und die Behandlung der übrigen fieberhaften Exantheme. Von Dr. Heinrich Eichhorn, practicierendem und öffentlichem Impfarzte, (früherem) Privatdocenten an der Universität zu Göttingen. L und 1030 Seiten. 1829. Octav.

Berlin.

In der Enslinschen Buchhandlung: Maaßregeln, welche die Regierungen Deutschlands zur gänzlichen Verhütung der Menschenblattern zu ergreifen haben, wobey die Häusersperre zu entbehren ist. Nebst den practischen Regeln für die Aerzte, um die bisher vaccinierte Bevölkerung gegen die Menschenblattern auf die

ganze Lebenszeit zu schützen. Vom Dr. Heinrich Eichhorn. XIV und 144 S. in 8. 1829.

Jede wissenschaftliche Frage, die zugleich mit den wichtigsten Interessen, ja mit dem Bestehen der Gesellschaft, mit dem Wohl und Weh der Staaten eng verknüpft ist, erfordert unsere angestrengteste Aufmerksamkeit, unsere innigste Theilnahme. Wenn plötzlich verheerende Seuchen ausbrechen, die sich über ganze Länder und Erdstriche verbreiten, wenn die Keime ansteckender und zerstörender Krankheiten, welche man durch Kunst und Vorsicht längst getilgt wähnte, mit erneuerter Wuth hervordringen und um sich wuchern, so sieht sich der Staatsmann wie der Arzt gleich besorgt nach den Mitteln um, welche die Verbreitung des Uebels hemmen, seine Wirkung beschränken und wo möglich an der Wurzel ersticken. Hier wird dem Besonnenen bald klar, [redacted]

Chlors u. s. w. muß dankbar erkannt werden; allein immer gingen solche aus treuer, sorgfältiger Beobachtung, aus tiefer Einsicht hervor, und traten mit der ruhigen und bescheidenen Ankündigung in die Welt, welche stets das Gepräge der Wahrheit ist.

In den letzten Jahren hat das häufige Wiedererscheinen der natürlichen Pocken, dieser früheren Geißel unseres Geschlechts, auch bey solchen, die man hinlänglich dagegen geschützt glaubte, große Unruhe verbreitet. Die Thätigkeit der Behörden wie der Aerzte wandte sich aufs neue auf diesen Gegenstand, über den man fast in Sicherheit seyn zu dürfen glaubte, und die darüber seither gesammelten Erfahrungen, unter welchen Umständen und Bedingungen bey schon Geimpften sich die Blattern wieder erzeugen, modificieren und fortpflanzen, haben einen solchen Umfang gewonnen, daß sich hieraus für die medicinisch-policeyliche wie für die ärztliche Ausübung bereits die bestimmtesten und zweckmäßigsten Maaßnahmen ergeben. Nichts desto weniger kann man noch nicht sagen, daß die Acten darüber schon geschlossen seyen, und jede neue, gehörig begründete Ansicht, jede sachkundige Berichtigung des bisher als Ausgemachtgeltenden verdient günstige Aufnahme, unparteyische Prüfung.

Mit diesen Gesinnungen nahmen wir die beiden vorliegenden Bücher zur Hand, jedoch zugleich nicht ohne eine stille Vorahnung ihres Inhalts, die ihr pomphafter Titel in uns erweckt hatte, und ein genaueres Eingehen in dieselben war nicht geeignet dieses Vorgefühl zu widerlegen. Es wird uns schwer von dem gemischten Eindruck Rechenschaft zu geben, den die Lectüre dieser Schriften bey uns hervorbrachte. Von der einen Seite müssen wir in dem Verfasser

einen fähigen und strebenden Kopf erkennen, der mit unruhiger Bemühung das Gebiet der Wissenschaft zu erweitern und eingreifende Anwendung im Leben davon zu machen beflissen ist; von der andern Seite aber müssen wir erklären, daß es uns scheine, als habe er durch die Art und Weise, wie er dabey verfährt, das Zutrauen, welches er in dieser Angelegenheit anspricht, sehr vermindert. Dem Verfasser zufolge hat bis auf ihn in dieser Lehre nur Unwissenheit und Verwirrung geherrscht; erst durch ihn wird volles Licht, philosophisches, metaphysisches, empirisches Licht in sie getragen; die Natur der Pockenkrankheit, das Mysterium ihres Contagiums, die einzige Möglichkeit ihrer Verhütung wird durch ihn aufgeschlossen. Er wiederholt sich dieses so oft, daß er endlich bey dem bloßen Gedanken zürnt, daß ein Anderer es noch bezweifeln könnte; bey jedem Abschnitt schaut er mit hoher Genügsam-

[redacted]

sich eines Mannes, der sich alle Mühe gab sich deutlich und wichtig zu machen und alle seine Versicherungen mit den Worten schloß: wenn es so ist, wie es ist und nicht anders seyn kann, so ist meine Sache logisch erwiesen.

Unverantwortlich aber müssen wir das Verfahren nennen, dessen der Verf. sich bedient, um seinen eigenen Stand, Mitärzte und Mitcollegen herabzusetzen, in der Meinung dadurch sich selbst höher zu stellen; unverantwortlich sein Benehmen gegen die Hannoversche Regierung, die er, selbst ein ehemaliger Hannoverischer practischer Arzt, was die medicinischen Landeseinrichtungen betrifft, durch die gehässigsten Insinuationen öffentlich herabzuwürdigen sucht, und zu dem Ende die fremdartigsten Dinge (wie z. B. die Visitationsart der Apotheken №. II. S. 80) herbeyzieht, um nur tadelnde Bemerkungen anzubringen.

Ob es ihm gelungen ist oder gelingen wird den Leser von den Triebfedern seiner dargelegten Handlungsweise zu überzeugen, müssen wir dahin gestellt seyn lassen.

Die General-Vaccinations-Committee zu Hannover hatte auf höhere Veranlassung seine Vorschläge einer reiflichen Prüfung unterzogen und erklärt, daß die Richtigkeit seiner angegebenen Erfahrungen noch weiterer Bestätigung bedürfe; zugleich hatte sie als Anerkennung seiner Bemühungen und als Ersatz gehabter Kosten ihm eine Gratification von 200 Thalern C. M. ausgewirkt. Er scheint jedoch in seinen Erwartungen nicht befriedigt worden zu seyn, denn er ruft mit Entrüstung aus (№. II. S. 39) 'die Anführung dieser Thatsache glaube ich nicht mir, sondern der Sache der Menschheit schuldig zu seyn.'

Fragen wir nun, abgesehen von dieser mehr moralischen Schattenseite, nach dem wissenschaft-

lichen und practischen Werthe dieser Schriften, so können wir nicht umhin №. I. das Verdienst fleißiger und scharfsinniger Zusammenstellung und Forschung zuzugestehen. Aber leider ist das Durchlesen desselben eine wahre Herkulesarbeit, nach deren Vollbringung man keinen mit der aufgewandten Mühe und Zeit in Verhältniß stehenden Gewinn weder an Belehrung noch an Erweckung davon trägt. Der Verf. hat zur Erleichterung eine Uebersicht beygegeben, die allein schon 24 Seiten füllt; uns ist es jedoch bey dem Zwecke dieser Blätter unmöglich dieselbe hier zu wiederholen und noch viel weniger eine Beurtheilung der vielen seltsamen Behauptungen, die hier immer Entdeckungen genannt werden, zu versuchen. Der Gang im Allgemeinen ist folgender. Nach einer Einleitung, die mit den Worten beginnt: 'die Begriffe der Causalität und der Erfahrung sind gleichsam die Axiome

[redacted]

nicht ab, wie wir, ohne selbst wieder ein Buch zu schreiben, damit fertig werden könnten.

Als den wesentlichsten Punct der Schrift heben wir den Vorschlag heraus: bey der Vaccination eine größere Zahl von Pusteln, als es bisher geschehen ist, hervorzurufen. Dieser Rath verdient Beachtung und Prüfung, indem es möglich ist, daß vermittelst der stärkeren Reaction, welche dadurch bewirkt wird, die Receptivität für das Blatterncontagium nicht nur für eine gewisse Zeit, sondern vielleicht für immer sich abstumpft; allein um diesen Satz als leitendes Princip hinzustellen, bedarf es der zuverlässigen Erfahrungen einer Reihe von Jahren. Erst dann wird eine Entscheidung gegeben werden können, ob eine Menge zufälliger Einflüsse, wie eine periodische Geneigtheit des Hautsystems zu gewissen Exanthemen, deren periodische Wiederkehr mit milderem oder bösartigerem Character u. s. w. oder die unrichtige Anwendung des Schutzmittels das Wiedererscheinen bedinge.

Was die Schrift №. II. betrifft, so können wir in ihr nichts finden, was den vielversprechenden Titel zu rechtfertigen vermöchte. Der größte Theil beschäftigt sich mit Vorschlägen, wie eine strengere Controle über die Impfärzte zu handhaben sey, wobey der Verf. stets von der Voraussetzung ausgeht, daß diese bisher ihre Pflicht versäumt hätten. Vorn an steht der wohlwollende collegialische Satz: 'das Durchsehen der Impflisten ist so viel wie gar keine Aufsicht über die Impfärzte, weil diese in die Impflisten einschreiben können, was sie wollen.' Wir glauben bey dieser Gelegenheit an die Worte eines unserer geistreichsten Staatsmänner, weil sie auch hier ihre volle Anwendung finden, erinnern zu dürfen.

(s. Neues Archiv des Criminalrechts. B. X. S
1828. S. 425): 'Es ist eine irrige Ansicht,
che die Erhaltung der Ordnung von der ger
sten unausgesetzten und strengsten Aufsicht
wartet. Allenthalben ist man mit Bemühu
beschäftigt, die Verwaltung zu vervollkomn
und allenthalben sucht man die Mittel daz
einer regelmäßigen, alles umfassenden und b
die kleinsten Theile verfolgenden Aufsicht. A
halben legt man aber diese Controle in die
ministration selbst. Genügt Eine nicht, so
sie verdoppelt. Sind jährliche Etats unzu
lich, so mögen monatliche und zuletzt tä
eingesandt werden. Ist Revision nicht bef
gend, so komme eine Superrevision hinzu.
nen zehn Personen dieser Arbeit nicht vo
men, so werden zwanzig angestellt, ohne z
denken, daß bald vierzig nöthig seyn we
um nachzusehen, was jene gemacht haben.
[redacted]

allerwärts unter obrigkeitlicher Revision eingeführt wissen will, während umsichtige, aber ruhige Beobachter sie nur unter gewissen Umständen, namentlich bey sporadisch sich zeigenden und mehr um sich greifenden Blattern nützlich und nöthig erachten. Seine Eintheilung der modificierten Menschenblattern in 6 Classen oder Grade (S. 111) und der modificierten Kuhpocken in eben so viele (S. 118) scheint uns ohne practische Bedeutung. Dagegen halten wir auch hier seine Anleitung, wie aus der Anzahl und Beschaffenheit der Impfnarben zu bestimmen, ob das Individuum dadurch geschützt sey oder nicht (S. 136) aller Berücksichtigung werth.

M . . r.

Breslau.

Bey Graß, Barth und Comp.: Horae belgicae, studio atque opera Henrici Hoffmann Fallerslebensis. Pars prima. 1830. 128 Seiten in 8.

Während in diesem Augenblick die Belgier den Holländern grell gegenüber stehen und jede verschmelzende Gemeinschaft mit ihnen von sich abweisen; lehrt uns die Literargeschichte, daß die alte niederländische, von den Holländern allein noch treu bewahrte Sprache vor Zeiten ihren Hauptsitz gerade in Flandern und Brabant hatte und daß die ansehnlichsten in ihr niedergeschriebenen Werke mehr von brabäntischen und flandrischen Dichtern herrühren als von holländischen. In dem nördlichen Theile der Niederlande hat also der Protestantismus und die mit durch ihn früher errungene politische Freyheit, wie überall, heilsam auf Erhaltung und Ausbildung der Muttersprache eingeflossen. Die catholischen, erst spa-

nischen, hernach österreichischen Niederlande sind uns ein warnendes Beyspiel, wie die Herabwürdigung der angestammten Sprache den vaterländischen Sinn überhaupt schwäche. Jedes Volk das die Sprache seiner Vorfahren aufgibt ist entartet und ohne festen Halt. Die heutige Umwälzung in den Niederlanden darf lediglich dem seit lange befestigten Einflusse französischer Sitte und den Umtrieben der Priester, keineswegs einer echt vaterländischen Bewegung zugeschrieben werden. Von Antwerpen aus bis nach Brüssel und Gent redet der gemeine Mann noch niederländisch; durch die engere Verbindung mit Holland hätte auf diese Grundlage hin die fast erloschene Nationalität der Belgier langsam wieder angefacht werden mögen, aber der gewaltige Strom der Zeit droht jetzt alles davon noch übrige mit sich fortzureißen.

Schon in den letzten Jahrhunderten, wo man fast in ganz Europa bemüht gewesen ist, die übrig gebliebenen Denkmäler alter Sprache und Dichtkunst aus dem Staube der Bibliotheken zu retten und mit aufmerksamem Auge zu betrachten, hat, so viel wir wissen, in den catholischen Niederlanden sich keine Spur dieses löblichen, die Vaterlandsliebe belebenden Eifers gezeigt. In Brüssel, Löwen, Gent und an andern Orten kann es nicht an wichtigen, unherausgegebenen Handschriften und Urkunden gemangelt haben. Man ließ sie entweder in den Kirchen, Rathhäusern und Privatsammlungen modern oder nach Holland wandern, wo sie zum Theil untersucht, genutzt und bekannt gemacht wurden; vieles mag zuletzt im Drang der französischen Revolution zerstreut und vernichtet worden seyn. Dennoch ist der jetzt noch erhaltene Vorrath vielleicht bedeutender als man glaubt, und ein aus

.. nach Löwen verpflanzter Gelehrter, ..essor Mone, stand eben im Begriff ..ächlichen und reichhaltigen Sammlungen, ... auch andere Eingeborne zur Nacheife= ermuntert hätten, herauszugeben. Wir ..chen sehnlich, daß sie nicht verloren gehen, .. auch ihre Erscheinung unter den gegen= ..igen Umständen, wie zu befürchten ist, ge= ..ert seyn sollte.

..in anderer Deutscher, Herr Prof. Hoffmann .. Breslau, hatte noch früher eine besondere ..liebe für die sichtbar vernachlässigten Ueber= ..ibsel der altniederländischen Poesie gefaßt und ..eits 1821, bey Gelegenheit der von ihm zu ..nn entdeckten Bruchstücke Otfrieds, eine will= ..mmne Uebersicht derselben mitgetheilt. Bald ..rauf unternahm er indessen eine Reise nach ..olland, verweilte dort längere Zeit und wurde .. allen Gelehrten, die sich mit dem Studium ..ederländischer Alterthümer beschäftigt hatten, auf ..as freundschaftlichste in seinen weiteren Nach= ..rschungen unterstützt. Den geordneten Ertrag ..erselben übersandte er im Jahr 1822 der Uni= ..ersitätsbibliothek zu Leiden. Er hat es aber ..r zweckmäßig geachtet seine seitdem unablässig ..ermehrte und vervollkommnete Arbeit nunmehr ..inem größeren Publicum vorzulegen. Nach ..Brabant und Flandern und zur Benutzung der ..ortigen Bibliotheken war er nicht gelangt; die= ..es wird in seiner Ausbeute eine empfindliche ..ücke lassen, besonders da er die Fortsetzung ..er Moneschen Forschungen (über welche wir ..ie S. 97 stehende Aeußerung wegwünschten) ..icht abwarten konnte.

In der vorliegenden pars prima findet sich ..ine fleißige, viel Neues darbietende und die ..ündlichste Vorarbeit (van Wyns avondstou-

den Amst. 1800) sorgfältig benutzende Aufzählung aller dem Verf. bekannten herausgegebenen oder ungedruckten niederländischen Dichtungen des 13ten, hauptsächlich des 14ten Jahrhunderts. Von ihrem Werth, im Vergleich zu den deutschen jener Zeit, hat Rec. schon im Jahrgang 1825 dieser Anzeigen S. 1114 seine Meinung herausgesagt, und was hier S. 7 steht, stimmt damit überein. Im Ganzen erscheint die hochdeutsche Poesie geistiger, frischer, gebildeter; einzelne Ausnahmen zugegeben (vor allem den Reinaert de Vos, dann auch das eben von Mone S. 148—154 edierte Gedicht, oder die nach den bloßen Anfängen S. 111—114 zu beurtheilenden Volkslieder) herrscht bey den niederländischen Dichtern eine breite und nüchterne Manier. Allein ihre Sprache hat manches Eigenthümliche, Reinliche und Gefällige; sie behaupten in dieser Absicht für die Geschichte der

[redacted]

der Benennung Scolastica verschiedentlich in seinem Spiegel historial angeführt, namentlich Th. 1. S. 14. 70. 98. 130; zugleich ergibt sich S. 14 aus seinen eigenen Worten was auch hier S. 31 richtig ausgeführt ist, daß er die Scolastica im Jahr 1270, nämlich dreyzehn Jahr vor dem Sp. hist. gedichtet hatte.

Eine S. 37 unerwähnte Handschrift von desselben Dichters Naturen Bloeme befindet sich zu Detmold, s. Dorow's Morgenländ. Alterthümer Heft 1. Wiesbaden 1820 S. 50.

Auf der öffentlichen Bibliothek zu Bremen liegt eine Pergamenthandschrift des S. 102 — 104 verhandelten Dietsce Doctrinael, donum baronis de Strunkede a. 1776. Rec. war es angenehm, in dieser Handschrift die in unsern Auz. 1825 S. 1121 aus der Conjectur hergestellte Zeile über Gottfried von Bouillon völlig bestätigt zu sehen. Die ganze Stelle lautet niederländisch:

alse Kaorle ende Roelant deden
die om dat gelove streden
ende oec Godevaert van Bulioen
ende menich ander baroen
die om tghelove des sijt vroet
aventuerden lyf ende goet.

Die Gießener Bibliothek, unter der Senkenbergischen Sammlung, bewahrt neunzehn Pergamentblätter in größtem Format, die auf jeder Seite drey Spalten, auf jeder Spalte 60 Zeilen, zusammen also 6840 Zeilen eines niederländischen Gedichts aus dem Kerlingischen Sagenkreise enthalten; vielleicht eines von den hier S. 57—64 gedachten.

Auch zu Darmstadt soll eine altniederländische Handschrift vorhanden seyn, deren Einsicht Rec. sich zu verschaffen vergebens suchte.

Jac. Grimm.

Rostock.

Gedruckt bey Adler: Observationes juris civilis. Scripsit Ferdinandus Kaemmerer, J. U. et Philos. Dr., Antecessor P. O., et academiae Rostoch. Syndicus. 1827. VI u. 202 S. in Octav.

Der Herr Verf. hat sich durch seine bereits im Jahre 1817 herausgegebenen Beyträge zur Geschichte und Theorie des Rechts (deren auch damals in diesen Blättern nach Verdienst gedacht worden ist), als einen so gründlichen und gelehrten Forscher bewährt, daß Ref. mit wahrem Vergnügen dessen oben bezeichnetes neues Werk, welches gewissermaßen als eine Fortsetzung des ältern betrachtet werden kann, anzeigt. Es zerfällt in fünf Kapitel, deren Inhalt kürzlich anzugeben seyn wird. Kap. 1. han-

[redacted]

tus Caecilius, der letztere dagegen schlechthin Africanus genannt; der erstere habe nicht früher als Proculus, und nicht später als Pegasus, d. h. zu Ende des ersten und zu Anfang des zweyten Jahrhunderts gelebt, wie aus fr. 64. D. XXIV. 1. de donat. inter vir. et ux., wo Cäcilius nach dem Proculus aufgeführt, und aus fr. 1. §. 7. D. XV. 2. quando de pecul., nach welchem Pegasus einen Zusatz zu einem Satze des Cäcilius gemacht habe, gefolgert wird; der letztere dagegen unter den Antoninen und Commodus; der erstere sey höchst wahrscheinlich Proculejaner, vielleicht Schüler des Proculus selbst gewesen, der letztere dagegen Cassianer. Endlich wird bemerkt, daß sich von den Titeln seiner Schriften nichts erhalten hat, und es nur wahrscheinlich sey, daß er ad legem Juliam de adulteriis geschrieben habe. Cap. II. ist überschrieben: de necessitate, ut putant, cauponibus viatores recipiendi imposita; mit besonderer Berücksichtigung des Mecklenburgischen Particularrechts. In Beziehung auf das römische Recht sucht der Hr. Vf. den Widerspruch der in fr. un. §. ult. D. XLVII. 5. furt. adv. naut. und fr. 1. §. 1. D. IV. 9. Nautae, caup. stab. liege, dahin zu lösen, daß in der ersten dieser Stelle das Wort repellere, für receptum expellere zu nehmen sey. Cap. III. De Athenaei Ulpiano. Gegen Schweighäuser wird auf überzeugende Art dargethan, daß der bey dem Athenäus vorkommende Ulpian, keinesweges mit dem berühmten Juristen gleiches Namens Eine Person, sondern vielmehr eine ganz andere sey. Cap. IV. De Domitio Ulpiano operis, quod inscribitur Opinionum libri sex a Pandectarum compositoribus exscripti auctore.

Gegen Jacob Godefroy und Anton Schulting, wird die gewöhnliche Ansicht, daß diese libri Opinionum allerdings dem berühmten Domitius Ulpianus, und nicht etwa einem spätern gleichnamigen Unbekannten, zuzuschreiben seyen, auf eine gründliche Weise gerechtfertigt. Cap. V. De duodecim tabularum fatis quaedam. Der Herr Verf. hat die Behauptung, daß nach Cyprian's Briefen (Ep. 1. p. 4. ed. Baluz.), zur Zeit dieses Kirchenvaters die Gesetze der zwölf Tafeln zu Rom noch öffentlich aufgestellt gewesen seyen, zu rechtfertigen versucht. — Uebrigens verdanken diese Observationes ihr Daseyn der dem Hn. Verf. obgelegenen Pflicht, als dermaliger Rector der Universität, zur Feyer des Oster- und Pfingstfestes durch Programme einzuladen, wie sich solches wenigstens aus dem dem Ref. vorliegenden Exemplare ergibt; demselben ist außerdem noch ein anderes dieser Programme zugekommen, welches bey Veranlassung der Feyer des Dienstjubiläums des Herrn Prof. Hecker am 12. December 1828 erschienen ist, eine Erklärung des fr. 20. D. XL. 5. de fideic. libert. enthält, und auf dem innern Titel als Probabilia juris civilis. Caput primum (64 Seiten); bezeichnet ist. — Dürfte Ref. sich noch eine Bitte an den Hn. Verf. erlauben, so wäre es die, doch in Zukunft der jetzt gäng und gebe werdenden Mode, Allegate aus deutschen Büchern, mit deutschen Lettern abdrucken zu lassen (eine Mode, die wenigstens dem Ref. sehr geschmacklos zu seyn scheint, und einen widrigen Eindruck auf das Auge macht), nicht zu folgen.

Göttingische

lehrte Anzeigen

unter der Aufsicht

r Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

17. Stück.

Den 31. Januar 1831.

Paris.

hez Béchet ainé: De la religion, consi- sée dans sa source, ses formes et ses dé- ppements. Par M. Benjamin Constant. III. 1827. 476 Seiten in 8.

er Unterz. hatte vor, diesen dritten Band bekannten Werkes von Benjamin Constant die Religion (dessen beide ersten Bände ein rer Mitarbeiter im Jahrgage 1825 St. 119 1827 St. 106. angezeigt hat) in diesen An- en so gründlich, als er es vermag, und so ührlich, als es der Ort gestattet, zu recen- n, und zu versuchen, ob vielleicht eine solche it sich auf den Verfasser selbst, der eine so e Hochachtung vor der deutschen Alterthums- e hegt, einen gewissen Einfluß verschaffen, sein Urtheil über manchen Punct modificie- könnte. Jetzt, da der berühmte Verfasser so wartet früh dahingegangen ist (doch ist ihm vergönnt gewesen, dieses sein Hauptwerk Schlusse zu führen), fällt diese Absicht der

Gegen Jacob Godefroy und Anton Schulting, wird die gewöhnliche Ansicht, daß diese libri Opinionum allerdings dem berühmten Domitius Ulpianus, und nicht etwa einem spätern gleichnamigen Unbekannten, zuzuschreiben seyen, auf eine gründliche Weise gerechtfertigt. Cap. V. De duodecim tabularum fatis quaedam. Der Herr Verf. hat die Behauptung, daß nach Cyprian's Briefen (Ep. 1. p. 4. ed. Baluz.), zur Zeit dieses Kirchenvaters die Gesetze der zwölf Tafeln zu Rom noch öffentlich aufgestellt gewesen seyen, zu rechtfertigen versucht. — Uebrigens verdanken diese Observationes ihr Daseyn der dem Hn. Verf. obgelegenen Pflicht, als dermaliger Rector der Universität, zur Feyer des Oster- und Pfingstfestes durch Programme einzuladen, wie sich solches wenigstens aus dem dem Ref. vorliegenden Exemplare ergibt; demselben ist außerdem noch ein anderes dieser Programme [redacted]

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

17. Stück.

Den 31. Januar 1831.

Paris.

Chez Béchet ainé: De la religion, considérée dans sa source, ses formes et ses développements. Par M. Benjamin Constant. T. III. 1827. 476 Seiten in 8.

Der Unterz. hatte vor, diesen dritten Band des bekannten Werkes von Benjamin Constant über die Religion (dessen beide ersten Bände ein anderer Mitarbeiter im Jahrgage 1825 St. 119 und 1827 St. 106. angezeigt hat) in diesen Anzeigen so gründlich, als er es vermag, und so ausführlich, als es der Ort gestattet, zu recensieren, und zu versuchen, ob vielleicht eine solche Critik sich auf den Verfasser selbst, der eine so große Hochachtung vor der deutschen Alterthumskunde hegt, einen gewissen Einfluß verschaffen, und sein Urtheil über manchen Punct modificieren könnte. Jetzt, da der berühmte Verfasser so unerwartet früh dahingegangen ist (doch ist ihm noch vergönnt gewesen, dieses sein Hauptwerk zum Schlusse zu führen), fällt diese Absicht der

Critik, welche wir uns immer am liebsten als eine Verhandlung mit dem Schriftsteller selbst vor den Augen des Publicums denken, hinweg, und wir können kürzer über Geist und Tendenz des vorliegenden Werkes referieren. In dem Verfasser zeigt sich eine eigene Mischung von zwey verschiedenen Bildungselementen. Das eine ist ein echt französisches, es sind im Ganzen die Ansichten und Gesinnungen, welche von den Encyclopädisten ausgegangen, durch die Revolution auf den Thron gestiegen, noch immer gerade den gebildetsten Theil der französischen Nation beherrschen, und hier keiner näheren Bezeichnung bedürfen. Dagegen wollen wir das zweyte Element, welches Herr Benjamin Constant durch seine deutsche Bildung in sich aufgenommen hat, so bezeichnen, daß wir als die Basis desselben einen höheren Begriff von der inneren Gesetzmäßigkeit des menschlichen Lebens und des Ganges der Geschichte, und eine größere

nach Sprache, Staats- und Rechtsleben, Kunst und Philosophie, unmöglich gewesen, welche Erweiterung, mögen immer die beiden andern Culturvölker unserer Zeit in einzelnen Werken vollendeter erscheinen, doch im Großen und Ganzen ein Werk des deutschen Sinnes ist. Herr Benjamin Constant hat bey seinem Aufenthalt in Deutschland einen hohen Begriff von der Gründlichkeit und Tiefe der deutschen Geschichtsforschung gewonnen; und wenn es das Deutschland vor 1813 ist, welches er durch den Augenschein kennen gelernt hat, so sucht er sich doch auch von der neueren Literatur desselben anzueignen, womit seine Tendenzen sich befreunden mögen, nur daß er freylich es bey der Benutzung derselben nicht immer sonderlich genau nimmt, wie denn überhaupt die citierenden Noten unter dem Text oft ziemlich bunt zusammengewürfelt und von keinem sehr haltbaren Gewebe sind. Mehr aber zeigt der Verf. seine französische Art in der durchaus practisch-politischen Tendenz des ganzen Werkes, welcher der geschichtliche Stoff sich unterwerfen muß, indem Alles bey ihm darauf hinausgeht zu zeigen: wie die Religionen, welche durch Kasten oder Corporationen von Priestern ausgebildet worden sind, gegen die, welche kein ausgebildetes und herrschendes Priesterthum im Gefolge hatten, zurückgeblieben sind; indem dort zwar die Priester sich selbst gewisse Kenntnisse aneigneten und speculativ-philosophische Systeme ausbildeten, welche, bald rein theistisch, bald pantheistisch und sogar atheistisch (denn der Verf. sucht zu zeigen, daß sehr häufig die öffentlichen Repräsentanten und Verkünder des Glaubens sogar eine rein atheistische Lehre als ihre Ueberzeugung hatten), immer mit dem Volksglauben in unauflöslichem Widerspruche

waren, während zu gleicher Zeit das Volk einem rohen fetischistischen Glauben überlassen blieb; dagegen in den von Priesterleitung unabhängigen Religionen eine fortschreitende Entwickelung des religiösen Gefühls das gesammte Volk von den Stufen eines rohen Fetischismus zu solchen, welche der feineren Bildung späterer Zeiten entsprachen, emporführte. Wir möchten, ohne uns herausnehmen zu wollen, über den Segen oder Fluch, welchen Priesterstände bey der Menschheit verdient haben, abzusprechen, im Allgemeinen bezweifeln, daß diese Weise, die Geschichte zu treiben, wahrhaft ersprießlich werden könne, wo aus dem ungeheuern Gewühl von Facten einzelne, deren wirklicher Zusammenhang oft so höchst mißlich und ungewiß ist, herausgegriffen werden, um einem allgemeinen Satze, der als überall gültig und nothwendig erscheinen soll, zur Stütze zu dienen. Wenn in Indischen Re-

Volksreligion immer schlechtere Vorstellungs- und immer ausschweifendere Verehrungs-Arten das Uebergewicht erhalten haben: wer beweist uns, daß ohne jene priesterliche Speculation die Volksreligion sich besser entwickelt und gestaltet haben würde? Dabey läßt sich im Einzelnen Vieles anders ansehen als es der Verf. gethan. Wo in Indischen Sagen eine pantheistische Grundlage durchschimmert, welche consequent ausgebildet alle besondere Individualität vernichten und alle Gestalten der Mythologie auslöschen würde, nimmt der Verf. jedesmal an, daß hier die Speculation der Priester in Conflict sey mit der recipierten Volksreligion. Aber es gehört überhaupt zum Wesen der Religion, daß in ihr ein Bestreben, die Vorstellung von dem Göttlichen möglichst zu steigern und auszudehnen, sich beständig mit dem Bedürfnisse begegnet, einen persönlichen und gewissermaßen individuellen Gott in alle Begegnisse des menschlichen Lebens verflochten zu denken; und es möchte nun wohl als Grundcharacter der Indischen Religion anzusehen seyn, daß, im Gegensatz mit dem beschränkenden und dadurch feste Gestalten bildenden Princip der Griechischen Mythologie, in ihr jene ausdehnende, alle Gränzen sprengende und sich am Ende in einen Abgrund pantheistischer Gefühlsschwelgerey versenkende Richtung vorherrscht. Daß des Verfassers Theorie über das Verhältniß des Priesterthums zur Volksreligion in Indien falsch ist, geht auch daraus hervor, daß sie ihn nöthigt — ein Schluß auf den er selbst erst allmählich durch sein System geführt wird — den Brahmadienst in Indien für jünger als den des Schiva zu erklären (S. 214); dies heißt aber geradezu das, was wir von Indischer Religionsge-

stellt wurden, aber doch sicher Zeus noch in engerer Verbindung mit dem Firmament und Demeter mit dem Fruchtacker erschien, als es die heroische Poesie zulassen konnte. Nachdem nun aber der Verfasser sich auf den Standpunct der Homerischen Poesie als der primitivesten Darstellung der Griechischen Religion gestellt hat, sucht er nachzuweisen, wie die rohere fetischartige Götterwelt in der Ilias durch die Fortschritte der Civilisation, bey ungehemmter und durch keine Priesterschaft eingeengter Entwickelung, in der Odyssee schon eine mildere, so zu sagen humanere, durch ethische Ideen mehr veredelte Gestalt angenommen habe. Oder vielmehr er unterscheidet sogar in den Homerischen Gedichten drey verschiedene Mythologien (trois espèces de mythologie): zuerst eine Volks-Mythologie, wie sie bey einem Volke, das eben aus dem Fetischismus hervortritt, seyn mußte; [redacted]

Göttingische

gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

18. 19. Stück.

Den 3. Februar 1831.

Paris.

Beschluß der Anzeige: De la religion, considérée dans sa source, ses formes et ses développemens. etc. etc.

Wir gestehen, daß wir zwar einzelne, längst bemerkte, Differenzen zwischen den mythologischen Vorstellungen der Ilias und Odyssee zugeben, aber den Gegensatz, wie ihn Herr Benj. Constant auffaßt, nur für eine Selbsttäuschung ansehen können; geschweige, daß wir uns mit einer Kritik befreunden können, welche überall spätere Einschiebsel sieht, wo bey Homer eine alte Natursymbolik, welche in zahllosen Griechischen Landessagen noch deutlicher vorliegt, Spuren zurückgelassen hat. Es ist wahr, die Götter erscheinen in jenem Theile der Ilias im Ganzen gewaltthätiger, leidenschaftlicher, weniger als die Schirmer der sanften Tugenden des Friedens und der Häuslichkeit: aber folgt dieß nicht von selbst

aus dem Gegenstande und Schauplatze, aus dem wilden Lagerleben, an welchem Götter und Menschen auf gleiche Weise Antheil nehmen? Dabey möchte es aber nicht schwer seyn, auch in diesen Kriegsscenen Züge der schönsten Art und Grundsätze derselben nationalen Ethik nachzuweisen, welche hernach in der gnomischen und lyrischen Poesie der Griechen mit mehr Reflexion gepaart hervortritt. Den höchst edeln und großartigen ethischen Character der ganzen Ilias wahrzunehmen, hat den Verf. jener untergeordnete Begriff von Einheit verhindert, nach welchem er mit Andern behauptet, daß mit dem achtzehnten Buche die ursprüngliche Ilias, die allein den Zorn des Achill gegen Agamemnon darstelle, geschlossen habe. Wir halten es für rein unmöglich, daß da, wo die Zorngluth des Achilleus durch Patroklos Tod gerade auf den höchsten Grad gestiegen ist, eine Homerische Ilias und

[redacted]

Achäer zu verherrlichen, und da nun wirklich die höchste Noth das Achäische Heer bedrängt: durch Patroklos Tod plötzlich die Spitze alles des um Achilleus willen verursachten Jammers sich gegen sein eignes Innere kehrt, aber eben dadurch die μῆνις des Helden, zwar keinesweges geendet, aber nach einer ganz andern Seite hin gewandt wird, indem sie aus dem eigensüchtigen Groll des verletzten Ehrgeizes in den viel edleren Character des Zorns um den erschlagenen Freund übergeht; bis dann auch diese wilde Bewegung durch Hektors Erlegung beruhigt wird, und bey Patroklos Leichenfeyer, unter heiteren Spielen, die sich auf eine eigene Weise mit dem melancholischen Hintergrunde vereinigen, sich eine milde Ruhe des Gemüthes wieder herstellt. (Denn die Scene zwischen Priamus und Achill, so schön sie auch nun das Ganze abschließt, ist für die Vollendung des Ganzen wohl nicht so durchaus nöthig). Daß nun in dieser Auffassung des Schicksalganges, der übrigens weder gleich von Anfang so angekündigt zu werden brauchte, wie er sich erfüllt, noch auch durch Reflexionen darüber vom Dichter commentiert wird, ein ungemein würdiger Begriff von der Διὸς βουλή, die als das leitende Princip des Ganzen dargestellt wird, und von einer göttlichen Nemesis, die, indem sie erhebt, das trotzige Herz zugleich beugt und bändigt, durchherrsche, daß überhaupt eine schöne ethische Gesinnung durch das Ganze gehe, kann einer unbefangenen Beobachtung wohl nicht verborgen bleiben.

Wenn es uns noch frey steht, mit einem Blicke uns nach den ersten Grundgedanken des ganzen Werkes zurückzuwenden, so möchten wir behaupten, daß in diesen schon die einseitige Tendenz

gegeben ist, welche zu so gewaltsamen Hypothesen in dem historischen Theile nöthigt. Der Verfasser spricht ausnehmend schön über das sentiment religieux als die Quelle aller Religion; er erklärt sich mit großer Wärme gegen die Anmaßungen des Begriffs, und behauptet, daß die Forderungen des religiösen Gefühls als eines wesentlichen Theils unserer Seele eben solches Recht haben sich geltend zu machen wie die des Verstandes: Ansichten, die wohl nie so beredt als hier in Frankreich ausgesprochen worden sind, wenn man sie auch in Deutschland nur deswegen für neu und überraschend gehalten hat, weil man bey uns im Ganzen so wenig von einander weiß und oft auch wissen will. Wir würden uns über die Natur des sentiment religieux so ausdrücken, daß ein allgemeines, obwohl nach Zeiten stärkeres oder minder starkes Bedürfniß in der menschlichen Seele ist, durch [redacted]

unersetzlich ihm jenes erscheint, so sehr, meint er, müßten diese, die Formen des Religionsgefühls, sich nach dem jedesmaligen Culturzustande mit völliger Leichtigkeit umformen und erneuern. Zu diesen formes gehören ihm aber alle Dogmen und Erzählungen von den Göttern, alles Besondere der positiven Religionen. Dem Unterz. scheint, daß hier einer Trennung für den Begriff zu viel Einfluß auf das Factische und Historische gestattet wird. Die Form ist es ja erst, durch welche das sentiment religieux ein Besonderes, ein Existierendes wird; sie ist das Lebensprincip, welches das nur der Möglichkeit nach existierende sentiment religieux ins Daseyn ruft, wie das εἶδος bey Aristoteles mit Recht als die ἐντελέχεια des ὑποκείμενον gefaßt wird. Nun ist es aber die allgemeine Natur dieses Gefühls, daß es nur durch Vorstellungen ganz persönlicher und eigenthümlicher Art, welche mit der vollen Energie der Wirklichkeit dem Geiste entgegen treten, befriedigt werden kann, wie der Verf. selbst anerkennt. Dann ist aber auch nicht zu begreifen, wie diese für das religiöse Gefühl eben so festgewordenen Gestalten, als es nur Gegenstände der Erfahrung seyn können, für ein beständig Veränderliches, in deren Production das sentiment ja durch keine äußere Macht geniert werden dürfe, genommen werden können. Vielmehr erhellt daraus, warum alle Religionen, mit und ohne Priesterthum, den Character des Positiven haben müssen, was in der That von der Griechischen eben so gilt als von irgend einer orientalischen; womit es in enger Wechselwirkung steht, daß das religiöse Gefühl in verschiedenen Perioden einen sehr verschiedenen Grad der Stärke

und des Vermögens feste bleibende Gestalten z producieren zeigt, wodurch der Conflict des B dürfnisses, feste persönliche Gestalten zu Gegen ständen der religiösen Empfindungen zu haben und eines productiven Vermögens und Streben in dem religiösen Gefühl schon im voraus an eine dem Menschengeschlecht heilsame Weise ge löst und ausgeglichen ist.

Wenn wir es hier mit dem Werke eines emi nent geistreichen Mannes zu thun gehabt haben dem wir auch, wo wir ihm nicht beystimmen doch unsere Bewunderung nicht versagen können so ist es dagegen eine ganz andere Empfindung mit welcher wir ein anderes mythologisches Wer aus Frankreich anzeigen.

Chatillon-sur-Seine.

Bey Ch. Cornillac: Religions de la Grèc

[redacted]

von einem so ausgezeichneten Vereine von Gelehrten mit dem Preise habe beehrt werden können. Nun zeigt sich auch die üble Folge dieser Auszeichnung, daß der Gekrönte sich nun einbildet, ein tiefer Kenner der alten Mythologie zu seyn, und mit einem sehr stark ausgesprochenen Bewußtseyn davon (wovon wir aber doch nicht anders glauben können, als daß es durch ein mehr innerliches Bewußtseyn der Schwäche Lügen gestraft wird) die gesammte Griechische Religionsgeschichte darzustellen unternimmt. Dazu fehlt ihm nun freylich das Allernöthigste. Zuerst irgend eine Kenntniß der Griechischen Sprache, und doch ist es gerade die Griechische Mythologie, die der Verf. behandeln will. Wir schließen diese Unkunde nicht sowohl daraus, daß kein Griechischer Buchstabe in dem Werke vorkömmt, — denn vielleicht gibt es in Chatillon-sur-Seine keine griechischen Lettern — und die in den Noten citierten Stellen griechischer Autoren sämmtlich in schlechten lateinischen Uebersetzungen angeführt werden, als aus den barbarischen Entstellungen der Griechischen Namen, die auf jeder Seite vorkommen, und aus der oft sehr sonderbaren Benutzung Griechischer Schriftsteller, in denen der Verf. häufig etwas ganz anderes liest als sie sagen wollen. So wird man sich umsonst mühen, bey Herodot etwas der Art zu finden, was der Verf. S. 8 ihm andichtet: Herodote remarque qu'après l'arrivée des colonies égyptiennes, la Grèce donne à ses anciens dieux les noms des dieux étrangers. 'Ces objets bruts et inanimés, dit-il, ne pouraient être, pour les naturels de la Grèce, les divinités dont ils ont depuis porté le nom, puisque ces dieux

leur étaient alors inconnus.' Es ist augenscheinlich, daß der Verf., welcher die unbestimmten Citationen liebt, die Stelle Herodots II, 50. . 58, besonders c. 52 meint, aber eben so gewiß, daß dort durchaus andere Dinge zu lesen sind als der Verf. meint. Wer enträthselt Stellen wie diese S. 495: Lucien (In Timone) donne au mot e p h e s t i o s plusieurs significations, parmi lesquelles on remarque celleci: Q u i p r i e à l a m a i s o n, e p h! e s t i o s. (Sic)? Noch ferner steht aber dem Herrn Conservateur de la bibl. de la ville de Paris der ganze Geist des Hellenischen Alterthums. Er versichert zwar, er wolle die Religion der Griechen rein wiedergeben: Je m'appliquerai surtout, et c'est là peut-être l'objet le plus é m i n e m m e n t u t i l e de mon ouvrage, à n'y admettre que ce qui appartient réellement à la religion des anciens. J'en écar-

[redacted]

wie überhaupt das Alterthum die Poesie so ganz anders als unsere Zeit und durchaus als ein reales Bildungsmittel des ganzen Volkes betrachtete. Bücher dieser Art, wie das vorliegende, durchzulesen, um ein Urtheil über sie zu fällen, wäre in der That eine eben so unbillige Forderung, wie wenn man ein Kind ein ganzes Buch durchbuchstabieren lassen sollte, um entscheiden zu dürfen, daß es noch nicht lesen gelernt hat. Doch wollen wir noch anführen, was der Verf. selbst als den Grundgedanken seines ganzen Werkes, wovon in diesem Bande nur der Zeus-Cultus vorliegt, aufstellt S. 33: Appuyé uniquement sur les faits, sur les monumens et sur les autorités les plus authentiques, je démontrerai que les Grecs, comme la plupart des Orientaux, ont personnifié l'âme universelle du monde (wobey schon zu bemerken ist, daß eine personificierte Weltseele eigentlich keine ist), le principe actif de la nature, le principe producteur, et qu'ils l'ont adoré sous le nom de Zeus ou de Jupiter, le maître des dieux, des hommes et de toute la nature, le formateur et le grand régulateur de l'univers, le Dieu vengeur et rémunerateur; qu'ils ont encore personnifié et adoré, sous les noms divers de leur dieux mâles, chaque partie de cette âme universelle, unie à la partie de la matière qu'elle anime ou fertilise; qu'ils ont également personnifié le principe passif de la nature, et qu'ils lui ont créé un culte sous les différents noms de leurs déesses. Wenn man hiervon den allerdings wahren aber sehr einfachen Satz abzieht, daß den männlichen Gottheiten männliche und den weiblichen weibliche Thä-

tigkeiten zukommen, und alle zusammen ein wohlgegliedertes Ganzes, den Griechischen Olymp, bildeten: so wird das Uebrige zugleich als falsch und nichtig zurückgeschoben. Denn was den Begriff der Weltseele betrifft, so gehört dieser durchaus der Philosophie, und ist seinem Wesen nach der Religion fremd; und wenn in einer älteren Gestalt der Griechischen Mythologie eine innigere Einheit der Götter mit dem Naturleben hervortritt, als die individualisierende Richtung der epischen Mythologie stehen ließ: so war dieß Auffassen der Jahresvorgänge als göttlicher Handlungen und Leiden doch ganz entfernt von der Vorstellung einer Weltseele, indem jederzeit dabey ein Conflict verschiedenartiger Mächte und Wesen vorausgesetzt wird. In der Periode der epischen Poesie aber und weiter hinab herrscht bey den Griechen durchaus eine Vorstellungsweise, welche die Götter, das heißt die wirklich verehrten Götter, weit entfernt sie für die ersten Principe des Weltlebens anzusehen, vielmehr als die höchsten Puncte, so zu sagen die Blüthen und Gipfel, in der Reihe der Entwickelungen eines allgemeinern Lebens faßt; und gewiß hat diese Ansicht ganz besonders das Recht als die Hellenische angesehen zu werden.

Es wäre unrecht, wenn wir diese Gelegenheit vorüberlassen wollten, eines mythologischen Werkes, welches wirklich éminemment utile ist, Erwähnung zu thun, und welches, wie das erste, zu

Paris

bey Treuttel und Würtz erschienen ist: **Religions de l'Antiquité, considerées principa-**

ɪment dans leurs formes symboliques et
ɪythologiques: ouvrage traduit de l'Alle-
ıand du Dr. Frédéric Crenzer, refondu
n partie, complété et développé par J. D.
ɪuigniaut, Ancien Professeur d'Histoire
t Maitre de Conférences à l'École Nor-
ıale, Membre de la Société Asiatique de
'aris. Tome premier, Première Partie.
ɪiscours préliminaire et Introduction; Re-
gions de l'Inde, de la Perse et de l'Égypte.
825. 522 Seiten in Octav. Seconde Partie.
ɪtudes philologiques, historiques et litté-
aires, pour servir de Notes et d'Éclair-
issemens à l'Introduction, et aux Religions
e l'Inde, de la Perse et de l'Égypte. Die
Seitenzahl geht fort, bis auf 960. Dazu ge-
ört auch ein Heft mit Abbildungen, welches 58
n Kupfer gestochene Tafeln und 102 Seiten
ɪxplication des Planches enthält.

Indem wir eine weitere Erörterung über die
ɪythologischen Meinungen von Herrn Guigniaut
ür die Fortsetzung des Werkes versparen, wel-
her wir mit Ungeduld entgegensehen: begnü-
en wir uns dießmal mit der Bemerkung, daß
ieses Werk neben der deutschen Symbolik und
Mythologie Creuzers eine wichtige Stelle in
er mythologischen Literatur einnimmt, und
uch für die, welche sich dem Creuzerschen
Werke zwar für die Bildung des mythologischen
Sinnes und für die Erweiterung der Kennt-
nisse dieses Faches verpflichtet bekennen, aber
den Grundansichten desselben nicht beytreten kön-
nen, ein nothwendiges Hülfsmittel ihrer Stu-
dien ist. Der Verfasser hat erstens das Ganze
in einen lichtvolleren und genaueren Zusammen-

tigkeiten zukommen, und alle zusammen ein wohlgegliedertes Ganzes, den Griechischen Olymp, bildeten: so wird das Uebrige zugleich als falsch und nichtig zurückgeschoben. Denn was den Begriff der Weltseele betrifft, so gehört dieser durchaus der Philosophie, und ist seinem Wesen nach der Religion fremd; und wenn in einer älteren Gestalt der Griechischen Mythologie eine innigere Einheit der Götter mit dem Naturleben hervortritt, als die individualisierende Richtung der epischen Mythologie stehen ließ: so war dieß Auffassen der Jahresvorgänge als göttlicher Handlungen und Leiden doch ganz entfernt von der Vorstellung einer Weltseele, indem jederzeit dabey ein Conflict verschiedenartiger Mächte und Wesen vorausgesetzt wird. In der Periode der epischen Poesie aber und weiter hinab herrscht bey den Griechen durchaus eine Vorstellungsweise, welche die Götter, das heißt [redacted]

lément dans leurs formes symboliques et mythologiques: ouvrage traduit de l'Allemand du Dr. Frédéric Creuzer, refondu en partie, complété et développé par J. D. Guigniaut, Ancien Professeur d'Histoire et Maitre de Conférences à l'École Normale, Membre de la Société Asiatique de Paris. Tome premier, Première Partie. Discours préliminaire et Introduction; Religions de l'Inde, de la Perse et de l'Égypte. 1825. 522 Seiten in Octav. Seconde Partie. Études philologiques, historiques et littéraires, pour servir de Notes et d'Éclaircissemens à l'Introduction, et aux Religions de l'Inde, de la Perse et de l'Égypte. Die Seitenzahl geht fort, bis auf 960. Dazu gehört auch ein Heft mit Abbildungen, welches 58 in Kupfer gestochene Tafeln und 102 Seiten Explication des Planches enthält.

Indem wir eine weitere Erörterung über die mythologischen Meinungen von Herrn Guigniaut für die Fortsetzung des Werkes versparen, welcher wir mit Ungeduld entgegensehen: begnügen wir uns dießmal mit der Bemerkung, daß dieses Werk neben der deutschen Symbolik und Mythologie Creuzers eine wichtige Stelle in der mythologischen Literatur einnimmt, und auch für die, welche sich dem Creuzerschen Werke zwar für die Bildung des mythologischen Sinnes und für die Erweiterung der Kenntnisse dieses Faches verpflichtet bekennen, aber den Grundansichten desselben nicht beytreten können, ein nothwendiges Hülfsmittel ihrer Studien ist. Der Verfasser hat erstens das Ganze in einen lichtvolleren und genaueren Zusammen-

hang gebracht, die Schlußfolgen erscheinen hier oft bündiger, das Ganze in sich geschlossener; zugleich ergänzt der Verfasser überall die Creuzerschen Auseinandersetzungen durch Mittheilung anderer Forschungen, wie man bey dem Abschnitte über Aegypten die Resultate Champollions d. j. genau angegeben findet, auch durch eigene Untersuchungen. Wir vernehmen, daß es die Absicht des Verfassers ist, bey Griechenland und Italien auch die Meinungen der Mythologen mitzutheilen, welche sich den bannières victorieuses, wie der Verfasser sagt, jenes Systems nicht angeschlossen haben; wodurch freylich die Arbeit noch verwickelter und eine leichte Uebersicht über das Ganze schwerer herzustellen seyn wird. Herr Guigniaut verfährt dabey überall sorgfältig und gründlich; wie die Citate correct, das Griechische und Deutsche darin fehlerlos gedruckt ist: so herrscht durch

[redacted]

Bremen.

Bey Wilhelm Kaiser: Erster Versuch auf
n Felde des deutschen Bundesrechts, betref-
d die verfassungsmäßige Erledigung der Strei-
keiten zwischen deutschen Bundesgliedern. Von
ustav von Struve, ehemaligem Attaché,
der Herzoglich Oldenburgischen Bundestags-
sandtschaft, jetzigem Landgerichts-Assessor zu
ver. 1830. VI und 122 S. in Octav.

Je seltener in der letzten Zeit aus mehr als
iem Grunde theoretische Bearbeitungen des
tschen Bundesstaatsrechts geworden sind, um
mehr verdient die vorliegende Schrift, wel-
ihr Verfasser selbst bescheiden nur einen er-
n Versuch genannt hat, rühmlicher Erwäh-
ng. Die hier behandelte Aufgabe ist außer-
m eine solche, welche nicht nur für die Pra-
im Allgemeinen von ganz besonderem In-
esse ist, sondern auch zugleich eine solche,
n deren glücklichen Lösung ganz vorzüglich
s Fortbestehen und die Wirksamkeit des ge-
mmten Bundes abhängt. Die Art und Wei-
, wie der Verfasser seinen Gegenstand be-
ndelt hat, kann nicht anders als gebilligt
erden; ohne sich auf spitzfindige theoretische
tersuchungen einzulassen, hat er sich vielmehr
eng an die vorliegenden gesetzlichen Bestim-
ungen gehalten, dieselben mit großer Ge-
nigkeit und Pünctlichkeit bey den einzelnen
uncten zusammengestellt und unter einander
rglichen und daraus practische Regeln und
rundsätze zu abstrahieren gesucht. In zwey
auptabschnitten hat der Verfasser sein Thema
handelt; jeder Hauptabschnitt begreift wie-

aber auch Architectur dar. Sie geben unsers Erachtens den glänzendsten Beweis bis zu welcher Vollkommenheit die Lithographie bey der Anwendung auf diese Gegenstände gebracht ist. Die Blätter einzeln aufzuzählen und zu beurtheilen müssen wir den Zeitschriften für die Kunst überlassen, da unsere Absicht hier nur ist die Liebhaber darauf aufmerksam zu machen. Unter den Landschaften stehen die Umgebungen von Constantinopel oben an. Unter den Gebirgsgegenden die des Sinai. Nicht nur die Darstellungen der gewaltigen Massen, sondern vor allem die Haltung der Fernen in allen Abstufungen übertrifft Alles was wir bisher in dieser Art gesehen haben. Unter den Darstellungen der Architectur ragen die Ruinen von Cycicus hervor, und demnächst, wie sich von selbst versteht, die Aegyptischen Monumente. Unter diesen nimmt auch hier der Riesenbau [redacted]

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

20. Stück.

Den 5. Februar 1831.

Edinburg.

Printed for Adam Black: A Treatise on Poisons in relation to medical jurisprudence, physiology, and the practice of physic. By Robert Christison, professor of medical Jurisprudence and Police in the University of Edinburgh. 1829. XX u. 698 Seiten in Octav.

Der als selbstständiger Arbeiter im Gebiete der Toxicologie rühmlich bekannte Verfasser glaubte sich durch seine Lehrstelle an der Edinburger Universität berufen und verpflichtet ein vollständiges Handbuch über die Gifte, welches bis dahin der Englischen Literatur noch gänzlich fehle, auszuarbeiten. Die Grundsätze, nach denen er dabey verfahren, entwickelt er in der Vorrede, und man muß gestehen, daß er sie von einem weiten Gesichtspuncte aufgefaßt und mit eben so viel Einsicht als Sachkenntniß durchgeführt hat. Der erste Theil über die Vergiftung im All-

gemeinen bespricht diejenigen Abschnitte der Toxicologie, welche bisher in Französischen sowohl als in andern Schriften ziemlich kurz und oberflächlich abgefertigt worden, und wenn man gleich auch hier Vollständigkeit in der Angabe der Hauptmomente vermißt, so muß man doch dem selbstforschenden, beobachtenden und sammelnden Geiste des Verfassers alle Gerechtigkeit widerfahren lassen.

Indem Referent dieses Urtheil mit voller Ueberzeugung darlegt, kann er nicht umhin die Bemerkung auszusprechen, daß zwischen dem allgemeinen Theile dieses Buchs und der von ihm in den Jahren 1827 und 1829 in zwey Abtheilungen herausgegebenen und in diesen Blättern St. 87 und 185 von jenen Jahren angezeigten 'Lehre von den Giften in medicinischer, gerichtlicher und policeylicher Hinsicht' (die der Verf. jedoch nicht zu kennen schien, wenigstens nirgend [redacted]

die noch in keinem andern Platz gefunden' wirklich richtig sey.

Das erste Kapitel handelt von der physiologischen Wirkung der Gifte, also von der Art der Wirkung, die entweder local ist (chemisch oder corrodierend, entzündend oder irritierend, und ohne materielle Veränderung die Nervenenden afficierend), oder entfernt (durch Sympathie, wo die Nerven die dem einen Organe mitgetheilten Eindrücke auf andere übertragen, oder durch Absorption, besonders durch das Blut); über Entdeckung der Gifte im Blute; über die Organe, welche durch die entfernte Wirkung der Gifte leiden (Herz, Lunge, Gehirn, Rückenmark); über die Ursachen, welche die Wirkung modificieren (Quantität, Aggregatzustand, chemische Combination. Hierfür wird (S. 20) der Satz festgestellt, daß Gifte, die local wirken, durch chemische Verbindung neutralisiert werden, wie Baryt durch Schwefelsäure, aber solche, die in das Blut eingehen, dadurch allenfalls vermindert, jedoch nicht aufgehoben werden, so die Salze des Morphiums, die Verbindungen des Arseniks, der Blausäure und Kleesäure); über Vermischung und Verdünnung; Verschiedenheit der organischen Gewebe, der Organe; Gewohnheit und Idiosynkrasie; zuletzt daraus folgende, (sehr dürftige) Regeln über Behandlung der Vergiftung (S. 26..30).

Das zweyte Kapitel handelt von der Ausmittelung und den Beweisen der Vergiftung 1. nach den Symptomen; nach dem plötzlichen Erscheinen und raschem Verlaufe; besonders nach einer Mahlzeit; inmitten guter Gesundheit, wobey auf den Unterschied ähnlicher, aber natürlicher Zufälle aufmerksam gemacht wird. 2. Nach den krankhaften Erscheinungen, besonders in der

Leiche. 3. Nach der chemischen Analyse. (Wenn auch diese zuweilen kein Gift darzustellen vermöchte, so könnte es dennoch da gewesen, aber ausgeleert, absorbiert oder zersetzt worden seyn.) 4. Nach vergleichenden Versuchen mit den verdächtigen Substanzen an Thieren. 5. Nach moralischen Gründen, wobey neun verschiedene Rücksichten auf Personen und Umstände aufgeführt werden.

Das dritte Kapitel über eingebildete, fälschlich vorgegebene oder angeschuldigte Vergiftung enthält nur wenige Bemerkungen, wie in solchen Fällen zu verfahren.

Der zweyte bey weitem beträchtlichere Theil über die speciellen Gifte (81..688) behandelt im ersten Kapitel die Classification derselben. Der Verf. ordnet sie in drey Klassen, in die reitzenden, betäubenden und betäubend-scharfen, und gibt bey jeder (S. 84. 492. 606) die Ue-

[redacted]

ner Ansicht nach, auch die der dritten Klasse übereinstimmen) zeigt er den Unterschied, der zwischen ihren Wirkungen und den Symptomen des Schlagflusses, der Epilepsie, der Gehirn- und Rückenmark-Entzündung, der Hypertrophie des Gehirns und der Asphyxie Statt finde. Hieher zählt er Opium, Blausäure und die giftigen Gasarten; so wie zu den narcotisch-scharfen den Tabak und verwandte Pflanzen, das Mutterkorn und den Alkohol. Diese einzelnen Gifte werden in 38 Kapiteln und in einem kurzen Anhange behandelt, von jedem die naturhistorischen Eigenschaften, die unmittelbaren Wirkungen und die daraus hervorgehenden krankhaften Erscheinungen so wie die therapeutische Behandlung angegeben. Die Darstellung ist klar und bündig. Krankheitsgeschichten sind nur wenige, aber diese characteristisch eingewebt, manche eigene Beobachtungen mitgetheilt und fremde Erfahrungen angeführt. Jedoch darf man nicht unbemerkt lassen, daß der Verfasser hauptsächlich den chemischen Theil mit selbstständiger Forschung durchgearbeitet hat; in dem Physiologischen und Therapeutischen beruft er sich nur auf fremde Auctoritäten, und durch die Art, wie er diese an einander reiht, beweist er, daß dieses Gebiet nicht das sey, worauf er frey und sicher herrscht.

Es sey uns erlaubt Einiges, was uns besonders interessant oder auffallend schien, noch kurz hervorzuheben.

Bey der Kleesäure, mit deren toxicologischer Untersuchung sich der Verfasser bekanntlich sehr gründlich beschäftigt hat, wird (S. 143) bemerkt, daß sie auf keinen animalischen Stoff wirke, ausgenommen die gelatina, welche sie schnell auflöse, ohne sie jedoch im mindesten zu

verändern oder von ihr verändert zu werden. Wenn concentriert, wirke diese Säure als ätzendes Gift, wenn diluiert, nicht minder giftig; aber mehr narcotisch-lähmend (S. 145). — Von einer Quantität des weißen Arseniks in einer Tasse Thee, beynahe zum Sieden erhitzt, wurden kaum zwey Grane aufgelöst (S. 177). Die Reduction desselben in der Glasröhre muß mit gut ausgeglühter Holzkohle geschehen, nicht mit dem sonst angegebenen schwarzen Flusse, denn dieser hält fast die Hälfte des Arseniks mit Kalium verbunden zurück (S. 180). Die Reduction gewähre die feinste, sicherste und leichteste Prüfung (S. 182). Wenn die reducierte Metallkruste in schwefelsaures Kupfer-Ammoniak getaucht wird, so färbt sie oder die Oberfläche der Flüssigkeit sich grün (S. 186). Ueberhaupt ist die Prüfung auf Arsenik hier mit großer Vollständigkeit und nach eigenen sehr delicaten [redacted]

müßte. Dann wird der Silber-Ueberschuß durch Kochsalz entfernt, filtriert und mit den Reagentien weiter verfahren. — Unter vielen Prüfungsmitteln des Sublimats wird (S. 276) auch hervorgehoben, daß ein Tropfen Quecksilber seine Auflösung vollständig zersetzt, indem sich allmählich Calomel niederschlägt. — Vom Kupfer wird (S. 338) bemerkt, daß es in Wasser, worin Kochsalz, Alaun, Bittersalz, Salpeter enthalten ist, sich auflöse; doch könne man den chemischen Grund davon nicht wohl angeben. Fast alle Aufnahme dieses Metalls in Flüssigkeiten, die darin gekocht werden, finde auch nach seinen Versuchen erst beym Erkalten, wo die eintretende atmosphärische Luft oxydierend wirke, Statt. Eine Platte Kupfer in Butter getaucht, färbe diese nur da grün, wo Luft mit hinzutreten könne (S. 341). Thee, Milch, Eyweis fälle den Kupfervitriol, und verdünnte Essigsäure löse dann aus dem Niederschlag bloß das Oxyd auf (S. 343). Aehnlich verhalte es sich mit dem Zinkvitriol (S. 374). Diese Beobachtung benutzt er zur Erkennung und Abscheidung der beiden Metalle aus gemengten Flüssigkeiten. — Metallisches Bley wird nach des Verfassers sorgfältigen Versuchen (S. 386) von gewöhnlichem Wasser unter Zutritt der Luft allmählich in kohlensaures Oxyd, von dem ein kleiner Theil aufgelöst wird, umgewandelt. Diese Wirkung werde durch kleine Quantitäten von fast allen Neutralsalzen aufgehoben, besonders von solchen, deren Säuern mit dem Metall ein unauflösliches Salz bilden, welches als eine dünne Kruste auf dem Bley den weiteren Angriff verhindere. — Das Verfahren des Verfassers bey Opium-Untersuchungen (S. 519) scheint uns recht empfehlenswerth. Die mit Essigsäure versetzte Mate-

[illegible] abge-
[illegible] Alkohol ausgezogen;
[illegible] und in
[illegible] zuge-
[illegible] das meckonsaure
[illegible] das essigsaure Morphium,
[illegible] das eingedampfte
[illegible] über-
[illegible] gereinigt: es
[illegible] ist; zwey-
[illegible] eine indigblaue,
[illegible] eine orangerothe
[illegible] und auch der Bley-
[illegible] behandelt,
[illegible] Die Meckonsäure verban-
[illegible] Eisenoxyd eine
[illegible] durch ihr
[illegible] Sublimation in
[illegible] indeß

[redacted]

wirke, nicht zu kennen. — Bey der Angabe der Umstände, welche die Wirkungsart der Gifte modificieren, hat er keine Rücksicht genommen auf das Lebensalter, auf die Gewöhnung, auf die Zeit des Einwirkens, auf die Art und Menge des zugesetzten Vehikels, auf körperliche und geistige Gesundheit. — Auf die Möglichkeit der Tödtung durch die Hautabsorption legt er zu wenig Gewicht. Sehr viele Todesfälle zeigten, daß sowohl scharfe als narcotische Gifte, ohne Verletzung der Oberhaut, in den inneren Organismus aufgenommen und rasch den Tod nach sich ziehen können. Der anscheinende Gegenbeweis von Coullon, der auf das Auftröpfeln von Blausäure auf die Haut eines Hundes keine Wirkung beobachtete, widerlegt diese Behauptung durchaus nicht, denn das ausgebildete Hautsystem des Menschen verhält sich anders, als das mit Haaren, Federn oder Schuppen bedeckte der Thiere. — Seine Ueberzeugung, die er auch in der Vorrede (S. X) ausspricht, daß der Beweis einer Vergiftung vollständig seyn könne, ohne daß das Gift selbst dargestellt werde, können wir durchaus nicht theilen, und glauben wir, daß unsere Criminalrichter fest bey dem gesetzlichen Gesichtspuncte beharren müssen. Die Bemühungen des Verfassers die kürzesten und längsten Zwischenräume, innerhalb welcher ein Gift wirken könne, zu bestimmen, sind äußerst verdienstlich; aber wir halten diese Bestimmungen nach dem jetzigen Standpuncte der Wissenschaft für höchst gewagt und von sehr vielen Nebenumständen abhängig. Seite 565 wird eine Geschichte erzählt, wo eine von einem Apotheker-Gehülfen geschwängerte Person todt in einer ruhigen und geordneten Lage im Bette gefunden ward und neben ihr ein Fläschchen mit Blausäure, das

zum Theil geleert und wieder zugekorkt war. Die Aerzte, denen der Verfasser beystimmt, erklärten, daß sie sich nicht selbst könne vergiftet haben, weil die Wirkung der Blausäure in wenigen Secunden und unter Convulsionen erfolge, daß die Person nicht mehr habe das Fläschchen zustopfen und noch viel weniger eine so ruhige Lage behaupten können. Wir halten diese Entscheidung, welche die Geschwornen in ihrem Ausspruch leitete, für ganz unzureichend, da wir die Berücksichtigung der wichtigsten Nebenumstände vermissen. Eben so wenig sind wir einverstanden mit der Ansicht, die der Verfasser bey dem Vorfalle (S. 41) äußert, wo ein Mann, heftig von seiner Frau geschlagen, nach wenigen Stunden starb und in dessen Leiche eine ungewöhnliche Bildung am Herzen gefunden wurde. Der Verfasser weist nämlich den Verdacht einer Vergiftung und die Nothwendigkeit einer Ana-

[redacted]

bestehen und die sich zuweilen im Magen und im tieferen Darmcanale vorfinden. — Nach dem Verfasser wären die Löcher, die durch Krankheit entstehen, durchaus nicht zu unterscheiden von denen, die von Gift herrühren; allein die von Krankheit entstehenden Löcher sind meistens kreisrund, während die in Folge von Gift sich bildenden mehr uneben, mit dichten gleichsam schwielichten Rändern angetroffen werden. — Unter den giftigen Schlangen Großbritanniens wird die Viper (470) angeführt, jedoch keine einzige Beweisstelle eines Englischen Beobachters. — Da der Milzbrand oder die böse Pustel, die selten in England vorkomme, zu den Giften gezählt wird (S. 475), so sieht man nicht ein, warum der Verfasser nicht mit gleichem Rechte die übrigen Contagien hierher zieht. Nach unserer Ueberzeugung dürfen weder die sogenannten Krankheitsgifte in die Toxicologie aufgenommen werden, noch die mechanischen Gifte, welche der Verfasser nach der Weise der älteren Autoren nicht ausschließen zu dürfen glaubte (S. 485). — Die narcotischen Gifte (S. 492) wirkten auf das Gehirn oder Rückenmark oder auf beide dadurch, daß sie in die Blutgefäße eindrängen. So wenig jedoch diese Erklärung vollkommen genügt, so wenig befriedigend ist für die so verschiedenartig wirkende große Klasse von Giften die auf eine Reihe interessanter Versuche sich stützende neueste Behauptung von Morgan und Addison (on the operation of poisonous agents upon the living body. London. 1829. 8.), daß sie nämlich auf der inneren Haut der Blutgefäße einen eigenthümlichen Eindruck hervorbrächten, der längs der Nerven zum Mittelpunct des Nervensystems geleitet würde. — Vom Opium würden in England besonders

ders zwey Präparate (the Black drop und Battley's sedative liquor) theils zum wirklichen Morde, theils dazu gebraucht, um Menschen, die man zu berauben beabsichtigt, vorher zu betäuben. Beide seyen Auflösungen von Opium in vegetabilischen Säuern und das erstere gelte für viermal, das zweyte für dreymal stärker als Laudanum; allein nach seiner eigenen Erfahrung übertreibe man ihre Stärke.

Schon aus diesen gedrängten Mittheilungen geht hervor, wie reichhaltig und eigenthümlich der Inhalt dieses Werkes und wie ihm sein Vaterland wesentlich Dank dafür schuldig sey. Eben seiner characteristischen, zunächst nur für England berechneten, auf ihre Geschwornengerichte und Legalmedicin anwendbaren Behandlung wegen, und weil es bloß die in England vorkommenden Gifte enthält, eignet es sich schwerlich zu einer unveränderten Uebersetzung. Möchten doch die, welche so leicht fremde Erzeugnisse auf deutschen Boden verpflanzen, auch zugleich berücksichtigen, daß dem Verfasser, trotz seines Bestrebens die deutsche Literatur zu benutzen, doch nur die am leichtesten zugänglichen Quellen bekannt, hingegen die zerstreuten einzelnen Beobachtungen in den Werken der vorzüglichsten practischen und gerichtlichen Aerzte völlig fremd geblieben sind.

M . . r.

London.

For Colburn: Recollections of travels in the East, forming a continuation of the letters from the East by John Carne, Esq. 1. Bd. 1830. 348 S. in 8.

Nach Lesung dieses Buches haben wir uns, wie uns kürzlich oft genug begegnet, von neuem, aber wieder vergeblich nach einem entsprechenden deutschen Ausdruck für den so bezeichnenden englischen: cockneyism umgesehen, weil wir in der That keinen wüßten der den Character dieser Reisebeschreibung besser bezeichnete. Umschreibend würden wir sagen, es spricht sich darin eine Verkünstelung des ganzen Wesens aus, die zur andern Natur geworden ist, und die sich freylich nach dem verschiedenen gesellschaftlichen Standpunct des damit behafteten Individuum verschieden äußert. Bey dem ehrlichen Krämer aus der City, darin daß er z. B. bey seiner Entdeckungsreise aufs Land, von dem ersten Hahn den er krähen hört, versichert: der Hahn wiehert (the cock neighs) und sich so einen unauslöschlichen Spottnamen erwirbt — bey dem gebildeten Esquire, der sich in der guten Gesellschaft des Westendes herumtreibt, die zugleich die unnatürlichste von der Welt ist, eben z. B. dadurch daß er solche Beschreibungen seiner Touren und Abenteuer im Osten und Westen, Süden und Norden verfertigt, aus denen niemals der Osten, Westen, Norden oder Süden, sondern immer nur der unverbesserliche, selbstgefällige, modische cockney spricht, und die eben deshalb von seinesgleichen mit demselben Wohlgefallen und in demselben Sinne aufgenommen werden, wie irgend ein modiger Roman, Oper u. s. w. Einem solchen Reisenden und Reisebeschreiber ist der Gegenstand den er beschreibt immer Nebensache und seine Beschreibung und noch mehr das Publicum an das er sich wendet, immer Hauptsache. Man fühlt es deutlich, wie er bey jedem neuen Gegenstand den er sieht sich

eigentlich bloß über die zierlichen Redensarten freut, womit er ihn beschreiben und heraus- putzen wird, und wie sie sich bey Colburn ele- gant edicrt auf den Kaminen der guten Gesell- schaft ausnehmen und von den Orakeln der bel- letristischen Critik mit irgend einer stereotypen Sentenz den Stempel der modischen Legitimi- tät erhalten werden. — Der gänzliche Mangel an Objectivität ist aber nicht einmal das schlimm- ste bey diesem Geschlechte, sondern, daß ihnen die erschlaffende Ueberbildung auch nicht einmal eine tüchtige Subjectivität gelassen hat, die irgend einen Gegenstand von irgend einem festen, wenn auch parteyischen Gesichtspunct kräftig erfassen und tief fühlen könnte. Das ganze Weltall, Natur, Menschen und Völkerleben ist für sie nichts als eine Veranlassung zu Beschreibungen, Betrachtungen, Sentiments, die anfangs wohl nach etwas aussehen, allmählich aber wie ein süßlich laues Getränk anwidern, und bey nähe-

rigkeit der Räuber, der Jubel ihrer Weiber und Kinder; dann der Zorn des Paschas, die Vertheidigung, die Gefangennehmung der Scheiks, ihre Verzweiflung und Niedergeschlagenheit im dunkeln Kerker, ihr muthiger Gang zum Tode, das Wehklagen der verlassenen Weiber und Kinder in der Wüste, die Zerstreuung der Horde u. s. w. — und hat der Verfasser alles dieß gesehen, erlebt, fühlt er es wenigstens? bewahre; er ist nur einmal einige Tage durch eine Art von Versehen der Gefangene jenes Scheiks gewesen, derselbe wird während seines Aufenthalts in Kairo wegen der Beraubung einer Caravane enthauptet, und diese ganze Episode könnte in einem Roman, vermöge einiger sehr einfachen Formeln allgemeiner Menschenkenntniß und einigen sehr magern Thatsachen aus irgend einem Melodram eben so gut produciert werden.

Bey alle dem sind die Gegenstände, die sich dem Reisenden von allen Seiten aufdrängen, zu bedeutend, eigenthümlich und anziehend, als daß es seiner Beschreibung ganz an Interesse mangeln könnte; ja, wir zweifeln auch gar nicht, daß eben diese Art der Auffassung und Beschreibung, die uns so durchaus zuwider ist, den Beyfall eines zahlreichen Publicums erhalten hat, denn diese recollections sind eigentlich nichts als ein nochmaliges Auspressen derselben Frucht, aus der die früher in diesen Blättern angezeigten letters from the east geflossen sind. Sie behandeln wie diese, Palästina, besonders Jerusalem und andere heilige Oerter, wobey zwischen Glauben und Unglauben aufs zierlichste durchgesteuert wird — dann Syrien, Cairo u. s. w.

B. A. H.

Singapore.

Mission Press: A Code of medical Regulations, for the Honorable East India Company's Establishment of Surgeons, belonging to the Presidency of Prince of Wales Island, Singapore and Malacca, drawn up at the express desire of Government, by W. E. E. Conwell, Surgeon on the Madras Establishment etc. 1828. XXVI und 85 Seiten in 8.

Ob dieser, nach den mitgetheilten amtlichen Auszügen auf Befehl der obersten Behörde ausgearbeitete Codex für Wundärzte in Ausführung gekommen, ist in dem Buche nicht angegeben. Kaum aber möchte daran zu zweifeln seyn, da dieser Entwurf von großer Sachkenntniß, Diensterfahrung und systematischer Ordnung zeugt. In 5 Kapiteln und ihren Unterabtheilungen wer-

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

21. Stück.

Den 7. Februar 1831.

London.

Printed for Burgess and Hill: The medical evidence relative to the duration of human pregnancy, given in the Gardner peerage cause, before the committee for privileges of the House of Lords in 1825..6 with introductory remarks and notes by Robert Lyall M. D. Second edition, with additions. 1827. XXIX und 122 S. in gr. 8.

Die erste Auflage dieser kleinen interessanten Schrift hatte Ref. nicht zu sehen Gelegenheit, und er kann daher nicht angeben, wie es sich mit den Zusätzen verhält. Nach der vorgedruckten Erklärung des Dr. Lyall (S. I..XXIX) verhinderten ihn die Vorbereitungen zu einer Reise nach Madagascar, dieser neuen Auflage ganz ihr Recht wiederfahren zu lassen. Die Veranlassung, daß siebenzehn Aerzte ihre Zeugnisse, über den richtigen Geburts-Termin und über die mögliche Dauer der Schwangerschaft des menschlichen Weibes, die hier gesammelt sind, vor der

spruch nahm. Nach der
die der Lord mit seiner
habt hatte, konnte der H.
sein Sohn seyn, wenn an
eine Frucht im Mutterleib
ehelichen Beywohnung, und
erfolgten Schwängerung an,
304 oder 311 Tage habe ge
schon am 150sten Tage der
bensfähig zur Welt kommen
wurden nun nicht allein sie
zugleich Geburtshelfer waren
Frauen, die Leibesfrüchte lä
getragen haben wollten, ver

In den einleitenden Bem
Beweis zu führen gesucht,
der Schwangerschaft, wegen
Empfängnißtermines, und
ihrer Kennzeichen, sich kaum
heit angeben ließen, und daß
Fälle von angeblich sowohl frü
zu späten Geburten

de sey es für möglich zu halten, daß es durch ungewöhnliche Größe einem ausgetragenen gleichen könne, doch sey das Zeugniß derer, die dieß gesehen zu haben behaupteten, sehr verdächtig. Eine Verlängerung der Schwangerschaft über den gewöhnlichen Geburtstermin hinaus lasse sich nicht leugnen, wie häufig sie sich aber ereigne, und wie lange sie dauern könne, wüßten wir bis jetzt jedoch nicht, und diese Ungewißheit biete uns noch ein großes Feld zu weiteren Nachforschungen dar.

Mit dieser Ansicht traten nun sogleich die eidlichen Aussagen von fünf der berühmtesten Geburtshelfer Londons, namentlich der Hn. Clarke, Blegborough, Pennington, Gooch, und David Davis, die sie auf Befragen vor Gericht abgaben, in schneidenden Widerspruch. Alle behaupteten daß die ordentliche Dauer der Schwangerschaft des menschlichen Weibes nicht über neun Kalender-Monate dauern könne, und daß die Geburt wohl einige Tage vor dem Ende des neunten Monates eintrete, aber selten oder niemals auch nur ein paar Tage nach demselben. Daß eine am elften Julius empfangene Frucht, am 8ten December lebensfähig geboren werden könne, halten sie ebenfalls für unmöglich. Auf fremde widersprechende Erfahrungen legen sie bey ihrem Ausspruche durchaus keinen Werth, ja von dem was in Deutschland über diesen Gegenstand verhandelt worden, kennen sie nur das, was bey Haller darüber vorkommt; andere Schriftsteller hierüber, und namentlich auch Röderer, sind ihnen, nach ihrem eigenen Geständnisse völlig unbekannt.

Für die Möglichkeit der Verlängerung der Schwangerschaft über den gewöhnlichen Geburtstermin hinaus, erklären sich dagegen zwölf nicht

minder geschätzte Entbindungsärzte. Dr. Granville der, als Vorsteher zweyer Entbindungs-Anstalten in London, über neuntausend Schwangerschafts- und Geburtsfälle ein Tagebuch gehalten hatte, das theils von ihm selber, und theils von seinen Zöglingen niedergeschrieben worden war, versichert darunter achte von Uebertragung der Frucht, und außer ihnen noch einen in seiner Privatpraxis beobachtet zu haben, in dem die Geburt vier Wochen über ihren gewöhnlichen Termin verzögert wurde. — Dr. John Conquest bestätigt ebenfalls die Möglichkeit der vierwöchentlichen Uebertragung einer Leibesfrucht, und führt selber ein paar Beyspiele aus seiner Praxis dafür an. Seine Angaben über den Empfängnißtermin in diesen Fällen, über die Ursachen der Geburts-Verzögerung, die besonders in Blutfluß, und in Gemüthsbewegungen während der Schwangerschaft bestehen sollen, und über

und fünf und achtzigsten, sieben und achtzigsten, sechs und neunzigsten, dreyhundert und dritten, und dreyhundert und neunten Tag beobachtet haben. Den Empfängnißtermin rechnet er von dem letzten Erscheinen des Monatsflusses, wobey er jedoch die Angaben der Mütter über diesen Zeitpunct nicht ganz außer Acht läßt. — Dr. Henry Davis war über einen Fall von Verzögeruung der Geburt, von dem er gehört hatte, nicht vollständig unterrichtet. Dr. Richard Denison beobachtete einen Fall in dem die Schwangere, nach ihrer eigenen Aussage, die Frucht drey Wochen über die gewöhnliche Zeit trug. Ueber eine Verzögerung der Geburt bis zum 304ten oder 311ten Tage, wußte er aus eigner Erfahrung nichts anzugeben. Der Dr. Eduard Hopkins, erster Arzt und Geburtshelfer der großen Westminster Gebär-Anstalt, erklärt, besonders auf einen von seinem Vater beobachteten Fall gestützt, die Dauer einer Schwangerschaft von zehn Calender-Monaten für möglich. Das Neugeborne war, in dem angegebenen Fall, ungewöhnlich groß und schwer, und die Geburt sehr schwierig. — Henry Chinnoks, ein junger Geburtshelfer, der nicht länger als zwey Jahre practiciert hatte, gibt einen Fall an, in dem eine Frau, nach ihrer Angabe des Empfängnißtermins, ihre Frucht achtzehn Tage über die gewöhnliche Zeit trug. Thom. Hawkes beobachtete eine vierzehntägige Uebertragung, und ist dabey der Meinung, daß Knaben häufiger als Mädchen acht bis zehn Tage übergetragen würden. — Dr. John Elliotson, Arzt beym St. Thomas-Hospital und Lehrer der gerichtlichen Medicin, hielt die Uebertragung einer Frucht für ein nicht seltenes Ereigniß; eigene Erfahrungen hatte er darüber je-

doch nicht. — Dr. James Blundell beobachtete eine Uebertragung von 14 Tagen. — Dr. John Power behauptet, daß sich nach Gründen der Wissenschaft und der Erfahrung eine Uebertragung der Frucht, sogar über den elften Calender-Monat hinaus, nicht leugnen lasse, ja er will dreyßig bis vierzig Fälle der Art sogar selber beobachtet haben. Sieben Frauen aus verschiedenen Ständen der bürgerlichen Gesellschaft versicherten eidlich, unter mehreren Kindern, die alle zu rechter Zeit geboren wurden, jedwede eins vier Wochen und länger übergetragen zu haben. Mary Tungate, Hebamme bey verschiedenen Entbindungs-Anstalten, und beym Midwelfer-Hospital, berichtet mit Bestimmtheit einen genau bezeichneten Fall, indem eine arme irländische Frau ihre Frucht länger als einen Calender-Monat über die gewöhnliche Zeit trug.

Obgleich die Mehrzahl der Zeugnisse für die Möglichkeit der Uebertragung einer Frucht bis zum 304ten, ja 311ten Tage sprach, so glaubten die Richter über den vorliegenden Fall doch, daß dabey die Gewißheit fehle, die zu einer rechtlichen Ueberzeugung erforderlich sey, und sie sprachen daher dem H. F. Jadis das Recht auf die Erbschaft des Lord A. H. Gardner ab, indem seine Legitimität nicht erwiesen sey. Dieß Urtheil wurde von des Königs Majestät bestätigt. In fünf Anhängen werden das zum Theil recht fade Geschwätz von zwey Englischen und dem Edinburger Journal über die erste Ausgabe dieses Buchs über den angegebenen Rechtsstreit, und über die Zeugnisse der einzelnen Aerzte und Geburtshelfer, ein Brief vom Dr. Lyall über die Menstruation, und ein Vorschlag zur Bestimmung der Dauer der Schwangerschaft mitgetheilt. Nach diesem letzteren sollen ein- oder gar fünf-

hundert junge Mädchen, gleich nach ihrem zehnten Jahre, in ein Kloster eingeschlossen werden, und ihre künftigen Ehemänner sollen, so bald sie dazu geschickt sind, mit jeder nur eine Nacht zubringen, worauf dann der Zeitpunct der Niederkunft der in derselben Geschwängerten genau beobachtet werden soll. Wie lächerlich dieser Vorschlag an sich ist, und wie unausführbar er nicht bloß in England, wie sein Erfinder selbst zugesteht, sondern auch in jedem anderen Lande seyn würde, bedarf wohl kaum bemerkt zu werden. Auffallend ist es übrigens, daß alle diese Journalschreiber durchgehends die Erweislichkeit der Uebertragung einer Leibesfrucht deshalb in Anspruch nehmen, weil man über den Zeitpunct der Empfängniß fast niemals zur Gewißheit kommen könne, und doch den zweyhundert und achtzigsten Tag der Schwangerschaft einstimmig für den rechten Geburtstermin erklären, da er sich nach ihren Ansichten ja doch auch nur nach jenem Zeitpuncte berechnen läßt. Am vernünftigsten urtheilt allerdings Lyall, sowohl in der Einleitung, als auch in den vielen, den einzelnen vor Gericht abgegebenen Zeugnissen beygefügten Anmerkungen über den vorliegenden Gegenstand, doch ist er so wenig, als irgend ein Arzt der hier seine Stimme abgegeben hat, mit dem was in Deutschland in neueren Zeiten darüber verhandelt worden, bekannt. Nur in der Anzeige der ersten Auflage dieses Werkes im Edinburger Journal, geschieht der Remerschen Ausgabe des Metzgerschen Systems der gerichtlichen Arzneywissenschaft Erwähnung.

Mde.

Freyburg.

Von der so thätigen Herderschen Buch- und Kunsthandlung daselbst, haben wir schon wieder den Anfang zweyer umfassender Unternehmungen vor uns; eines geographischen Atlasses für Europa, und eines Atlasses der wichtigsten Schlachten, der alten, mittlern und neuern Zeit.

Der Atlas von Europa wird unsern Welttheil in 220 lithographierten Blättern darstellen. Sie sind sämmtlich von gleicher Projection, Dimension und Format; der Maaßstab ist 1 : 500000, groß genug um Platz für alle bedeutende Ortsnamen, darzubieten. Der Verfertiger ist der K. Französische Ingenieur Ob. Lieutnant Weiß, schon durch seinen Atlas der Schweiz rühmlichst bekannt.

Die uns mitgetheilten 4 Probeblätter stellen Theile von Frankreich dar, dem überhaupt 25 Blätter gewidmet sind. Sie sind von einer Ele-

[redacted]

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

22. Stück.

Den 10. Februar 1831.

Giessen.

Bey G. F. Heyer: Philipp der Großmüthige, Landgraf von Hessen. Ein Beytrag zu der genauern Kunde der Reformation und des sechszehnten Jahrhunderts. Nebst einem Urkunden-Bande. Aus den Urkunden und andern Quellen bearbeitet und herausgegeben von Dr. Christoph von Rommel, Kurfürstl. Hessischem Historiographen, Director des Haus- und Staats-Archivs, u. s. w. 1830. 598 S., ein Band Anmerkungen 640 S. und der Urkundenband 360 S. in 8.

Philipp von Hessen ist eine so wichtige Person in der Geschichte des größern Theils des sechszehnten Jahrhunderts, daß jeder Beytrag zu seiner Geschichte erwünscht seyn muß. Hier ist aber mehr als ein bloßer Beytrag. Wir erhalten hier seine vollständige Lebensgeschichte, als Regent und als Mensch; und diese aus der Feder eines Mannes, dem alle die reichen Hülfsmittel zu Gebote standen, welche die Archive des Vaterlandes ihm darbieten konnten; und nicht zufrieden damit diese benutzt zu haben, gibt er uns auch

Freyburg.

Von der so thätigen Herderschen Buch- und Kunsthandlung daselbst, haben wir schon wieder den Anfang zweyer umfassender Unternehmungen vor uns; eines geographischen Atlasses für Europa, und eines Atlasses der wichtigsten Schlachten, der alten, mittlern und neuern Zeit.

Der Atlas von Europa wird unsern Welttheil in 220 lithographierten Blättern darstellen. Sie sind sämmtlich von gleicher Projection, Dimension und Format; der Maaßstab ist 1 : 500000, groß genug um Platz für alle bedeutende Ortsnamen, darzubieten. Der Verfertiger ist der K. Französische Ingenieur Ob. Lieutnant Weiß, schon durch seinen Atlas der Schweiz rühmlichst bekannt.

Die uns mitgetheilten 4 Probeblätter stellen Theile von Frankreich dar, dem überhaupt 25 [redacted]

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

22. Stück.

Den 10. Februar 1831.

Giessen.

Bey G. F. Heyer: **Philipp der Großmüthige, Landgraf von Hessen.** Ein Beytrag zu der genauern Kunde der Reformation und des sechszehnten Jahrhunderts. Nebst einem Urkunden-Bande. Aus den Urkunden und andern Quellen bearbeitet und herausgegeben von Dr. Christoph von Rommel, Kurfürstl. Hessischem Historiographen, Director des Haus- und Staats-Archivs, u. s. w. 1830. 598 S., ein Band Anmerkungen 640 S. und der Urkundenband 360 S. in 8.

Philipp von Hessen ist eine so wichtige Person in der Geschichte des größern Theils des sechszehnten Jahrhunderts, daß jeder Beytrag zu seiner Geschichte erwünscht seyn muß. Hier ist aber mehr als ein bloßer Beytrag. Wir erhalten hier seine vollständige Lebensgeschichte, als Regent und als Mensch; und diese aus der Feder eines Mannes, dem alle die reichen Hülfsmittel zu Gebote standen, welche die Archive des Vaterlandes ihm darbieten konnten; und nicht zufrieden damit diese *benutzt zu haben*, gibt er uns auch

...gemäßen den Helden selb
ter kennt, wird das Werk
Maaßstabe nicht messen wollen.
hörte nicht bloß Hessen, selbst
land, es gehörte seinem Zeital
Geschichte erhält dadurch eine
Wichtigkeit. Unter den deutsch
als die Vertheidiger der Reform
sonst keiner eine so lange Regi
sie von ihrem Ursprunge bis
ten Religionsfrieden hinaus r
können einer oder zwey an Kra
mit ihm verglichen werden.
greift also auf das tiefste in
Reformation ein; dieser ist in
de durch Philipp ihre Richtun
hätte statt seiner ein Feind de
geherrscht, wer mag sagen w
wesen seyn möchten?

Der Plan des Werks ist so
zugleich für das größere gebilde
für die gelehrten Geschichtsforsch
Für jenes das Leben Philipps
die Anmerkungen und die U
haben ...

rung 1518, und endete sein Leben am 31. März 1567. Die neunjährige Periode der vormundschaftlichen Regierung war durch die schwankende Testamentsverfügung des Vaters sehr unruhig; erst in den letzten vier Jahren führte sie die Mutter, Anna von Meklenburg, allein. Wir übergehen die ausführliche Auseinandersetzung dieser inneren Streitigkeiten, unter denen Philipp aufwuchs. Seine Erziehung und Bildung scheint meist practisch gewesen zu seyn. Er hatte früh Antheil an Regierungsgeschäften; von seinen Lehrern sind kaum die Namen bekannt. Aber das Zeitalter ward sein Lehrer, und früh entwickelte sich schon bey ihm jene Selbstständigkeit, die sein ganzes Leben hindurch ein Hauptzug seines Characters blieb. Das zweyte Hauptstück umfaßt die ersten sieben Regierungsjahre von Philipp bis 1525. Seine kriegerische Laufbahn begann mit der Fehde mit Franz von Sickingen, die erst im J. 1523 mit dessen Untergang endete. Es war die erste Waffenthat Philipps; die Beschreibung des Todes des schwer verwundeten Sickingen in seiner zusammengeschossenen Burg ist eine der ergreifenden Scenen, woran diese Geschichte so reich ist. Dann sehen wir Philipp als noch nicht 17jährigen Jüngling auf dem großen Tage zu Worms den 17. April 1521, und schon hier äußerte sich bekanntlich seine Vorliebe für Luther und seine Sache. Zwey Jahre nachher, 11. Dec. 1523, seine Vermählung mit Christina, Tochter des Herz. Georg von Sachsen, des eifrigsten Gegners der Reformation; welches auf das Verhältniß zwischen ihm und seinen Schwiegervater sehr zurück wirkte. Zuletzt seine Theilnahme am Bauernkriege. — Das dritte Hauptstück beginnt nun mit dem förmlichen Uebertritt Philipps zur evangelischen Lehre 1524. Es geschah aus innigster Ueberzeugung, selbst gegen den Willen seiner

Mutter. Ein Brief an sie (Urkundenband, №. 1.), so wie mehrere an seinen Schwiegervater (daselbst №. 2. 3.), sprechen diese so bestimmt und kräftig aus, daß daran nicht gezweifelt werden kann. Jene Ueberzeugung war durch das Lesen der Bibel und eifriges Forschen in derselben, und in den Kirchenschriftstellern entstanden; und blieb daher auch unerschütterlich. Besonders war Melanchthon mündlich und schriftlich sein Rathgeber, und dieß trug vielleicht dazu bey daß Philipp, ungeachtet seiner Festigkeit, doch keinesweges bigot war. Sein Benehmen bey dem unglücklichen Abendmahlsstreit, wo er nicht blinder Anhänger von Luther blieb, gibt davon den besten Beweis (man sehe in dem Urkundenbuch seinen Brief, (№. 85). Nun folgte die Einführung der Reformation in seinem Lande. Er ging dabey mit größter Vorsicht und Uneigennützigkeit zu Werke. 'Nirgends, sagt der Verf., wurde so vollständig und doch so ruhig reformiert; [redacted]

Eine völlige Entscheidung ist hier unmöglich: da das Original der Urkunde, worauf die ganze Angabe von Pack beruhte, nie zum Vorschein gekommen ist, und selbst die Copie davon vernichtet war. Daß es an Gründen zum Verdacht Philipp nicht fehlte, ist von dem Vf. hinreichend gezeigt; wiewohl dagegen auch Pack keinesweges als ein durchaus zuverlässiger Mann erscheint. — Die drey folgenden Hauptstücke enthalten nun die Geschichte Philipps seit der Errichtung des Schmalkalder Bundes bis zu seiner Gefangennehmung, und der endlichen Befreyung aus derselben. Also in dem fünften die sechs ersten Jahre dieses Bundes von 1531..1536. Durch die Verhandlungen mit Frankreich, England, Dänemark und Ungern, wenn gleich mit wenigem Erfolge, erhielt dieser Bund sofort eine Europäische Wichtigkeit, und da er überhaupt den Wendepunct in Philipps Leben bildet, ist er mit größter Sorgfalt und ausführlich von dem Verf. behandelt worden. Eingeschaltet werden gehörigen Orts die Wiedereinsetzung des vertriebenen Herzogs Ulrich von Würtemberg durch Philipp, die Münsterschen Auftritte, und andere Zwischenvorfälle. Die so oft erzählte Geschichte des Bundes haben wir hier nur in Beziehung auf Philipp zu betrachten. So wie Er der Stifter war, blieb er auch die Seele desselben, mehr als der Churfürst von Sachsen. Er sollte seiner Bestimmung nach ein Vertheidigungsbund seyn; freylich lag darin schon der Anfang der Schwäche, welche durch die anwachsende Zahl der Verbündeten keinesweges gehoben ward. Mit der Erneuerung des Bundes 1537 beginnt das sechste Kapitel, bis auf den Anfang des Krieges mit dem Kaiser 1546. Es ist dieß der Zeitraum der größten Thätigkeit Philipps für den Bund; es ward hier eine bestimmte Kriegsmacht zu 4000 Reitern und 20000

Mann Fußvolk festgesetzt; der Oberbefehl wechselte halbjährig zwischen Philipp und dem Churfürsten. Wie entschlossen beide waren nur einen Vertheidigungskrieg zu führen, sah man besonders nach der Vertreibung Herzogs Heinrich von Wolfenbüttel, wo ein günstiger Zeitpunct zu einem Angriffskriege da zu seyn schien. Die nachmalige Besiegung und Gefangennehmung Heinrichs und seiner Söhne in der Schlacht bey Kahlfeld unweit Nordheim, ist eine der interessantesten Erzählungen, und ein schöner Beytrag zu der Characteristik von Philipp, die zeigt daß er den Beynamen des Großmüthigen mit vollem Rechte trägt. 'Wenn du, sagte er zu dem gefangenen Herzog, meiner jetzt so gewaltig wärest, als ich deiner, so würdest du mich nicht leben lassen; ich will mich aber besser gegen dich halten als du um mich verdient hast.' Und er schickte ihn als Gefangenen nach Ziegenhain. — Auf den Reichstagen erschien Philipp [redacted]

[redacted]

zu der Gefangenschaft des Churfürsten ist kurz behandelt; desto ausführlicher und genauer die der Verhandlung und der treulosen Gefangennehmung des Landgrafen. 'Bey einem Morgenimbiß, wo die beiden Churfürsten, Moriz und Joachim, durch Arras bis zur Betrunkenheit berauscht waren, unterzeichneten und bestätigten sie die geheime Nebenerklärung, in welcher das Wort einig in ewig verwandelt worden war; so verrieth späterhin der Reichsvicekanzler Seld. Sie blieb in den Händen des Kaisers, der sich späterhin darauf berief, und wurde den betrogenen Churfürsten nicht eher wieder vorgezeigt, als bis der Landgraf selbst gefangen war.' Wie Philipp seine Gefangenschaft ertrug; wie seine Familie, seine Räthe, seine Befehlshaber und sein Volk ihm treu blieben; bis er nach fünf Jahren durch das Schwerdt seines Schwiegersohns befreyt, wieder in seine Residenz zurückkehren konnte, und mit Jubel empfangen ward, — dieß muß man bey dem Verf. selber nachlesen; er ist durch das Unglück nicht kleiner sondern größer geworden. Die beiden letzten Hauptstücke schildern seine auswärtigen und inneren Regentenverhältnisse bis an seinen Tod. Von seiner bekannten Doppelheirath mit Margaretha von der Saal, eine große Verirrung nennt sie der Vf., war schon früher gehandelt.

Dieß ist der Gang und der Inhalt der eigentlichen Biographie. Wir billigen es vollkommen, daß der Vf. die critischen Untersuchungen davon getrennt, und sie in die Anmerkungen verwiesen hat. Auf diese Weise konnte er, wie wir schon zu Anfange bemerkten, ein Werk liefern, daß nicht bloß für den engen Kreis der gelehrten Geschichtsforscher, sondern für das gebildete Publicum berechnet war. Und dieses Ziel hat er nach unserer Ueberzeugung vollkommen erreicht. Die würdevolle Erzählung ist nicht ohne die Wärme, welche

ist die zweyte, in welcher der Vf. gegen die herrschende Meinung unserer Juristen ausführt, daß in Deutschland eben so gut, wie dieß in England allgemein anerkannt wird, dem Aussteller gemeinrechtlich eine Wechselklage gegen den Acceptanten zugestanden werden müsse; eine Ansicht, von welcher der Verf. selbst eingesteht, daß sie, wenigstens für jetzt, wohl noch nicht auf die allgemeine Beystimmung der deutschen Rechtsgelehrten werde rechnen können. Außer von den beiden Herausgebern findet sich in dem zweyten Bande noch eine Abhandlung von dem Oberappellationsgerichtssecretär Dr. Pauli über das in Hamburg geltende Princip, wonach zwey gleichförmige Entscheidungen Rechtskraft bilden, welche, obgleich sie mit Gelehrsamkeit und vielem Scharfsinn ausgearbeitet ist, wegen ihres particulären Interesses immerhin hätte wegbleiben oder [redacted]

sere Juristen in dieser Beziehung namentlich hinter den Franzosen sehr zurück geblieben sind. Die Darstellung der in das Handelsrecht gehörigen Gegenstände zeichnet sich besonders aus durch das Streben der Verfasser, sich losreißend von den Fesseln pedantischer Formen vor allen Dingen aus den neueren Gesetzgebungen und aus dem eingeführten Geschäftsgange die bey uns lebenden Rechtsideen aufzusuchen, und so den wahren Sinn der im Handelsverkehr entstandenen und ausgebildeten Institutionen festzustellen. Von den in das sogenannte engere Handelsrecht gehörigen Abhandlungen sind von allgemeinem Interesse die über die Verpflichtung verheiratheter Frauenzimmer als Handelsfrauen, ferner die höchst interessante Abhandlung über die Gewährleistung für Mängel der verkauften Sache nach Germanischen Rechten, — worin der Vf. zeigt, daß das deutsche Recht nicht bloß, wie man gewöhnlich annimmt, beym Pferdehandel eigenthümliche Grundsätze hierüber hatte, — und endlich die über die Frage, wann auf Credit verkauft sey, in welcher gegen die gewöhnliche Ansicht ausgeführt wird, daß wenn an Orten, wo sich, sobald ohne besondere Verabredung über die Zahlungszeit verkauft ist, eine kurze Zahlungsfrist, meistens von 4 bis 6 Wochen, von selbst versteht, der Verkäufer diese sich stillschweigend hat gefallen lassen, so wie auch wenn für Waaren, die von auswärts her beordert sind, der Verkäufer bey der Absendung über den Belauf einen Usowechsel auf den Käufer trassiert, darin ein Creditgeben liege. Unter den in das See- und Assecuranzrecht einschlagenden Abhandlungen glauben wir besonders aufmerksam machen zu müssen auf die über die Verpflichtung der Rheder und Befrachter aus Verträgen und Versehen des Schif-

benen Proteste benachrichtigt werden
er einen Beytrag zu der Lehre von de
pien, eine andere Abhandlung bezieht
Pflichten des Inhabers eines domici
hsels, und in einer vierten endlich
Verf. von Interventionen ohne die Er
s Protestes gegen die Hauptaddresse
t darin zu zeigen, daß bey einer Inter
Acceptation die Erhebung des Protest
i unterbleiben darf, wenn Inhaber un
enient darüber einig sind, daß aber bey
rvention zur Zahlung der Inhaber
männern dafür verantwortlich wird, we
ald der Intervenient die Zahlung nur
Bedingung liefern will, daß kein Prot
n werde, dennoch einen solchen leviert.
übrigen Abhandlungen sind besonders
die über die Beweiskraft einer Urkun
den Producenten; über den Gerichtsstan
genen Sache bey Theilungsklagen, un
ndstücken, die in verschiedenen Territori

eine allgemeine Praxis bey einer von jeher so bestrittenen Materie, wie der genannten, in der That mehr als leichtsinnig, und hat daher nichts Ueberflüssiges unternommen, wenn er diesen so oft behandelten Gegenstand aufs Neue einer Untersuchung unterwirft); über die Verpflichtung des Interimswirths Unfälle zu ersetzen (ein Muster, wie man das Römische Recht analogisch auf deutsche Institute anzuwenden, und mit Hülfe solcher Analogien und aus dem Zwecke des Instituts Entscheidungsnormen für die vorkommenden Rechtsfälle zu entwickeln habe); über die von einem Verschollenen hinterlassene Erbschaft; von der einem Verschollenen vor erfolgter Todeserklärung deferierten Erbschaft (gegen die herrschende Ansicht führt der Vf. in dieser Abhandlung aus, daß wenn ein Verschollener der Nächstberufene zu einer Erbschaft gewesen seyn würde, aber bis zu dem Momente, wo die Präsumtion seines Todes in Kraft tritt, keine Nachricht eingegangen sey, daß er noch nach dem Tode des Erblassers gelebt habe, es so angesehen werden müsse, als habe er den Erblasser nicht überlebt, und der Nachlaß daher denjenigen verbleibe, welche nach dem Wegfallen des Verschollenen zufolge ihres Verhältnisses zum Erblasser das nächste oder alleinige Recht darauf besäßen); über die Cession eines Pachtcontracts, besonders wenn der Verpächter in Concurs gerathen ist (gegen die Mühlenbruchsche Ansicht) und endlich von dem Verluste der eingelegten Appellation durch Anträge an den Unterrichter (Widerlegung der jetzt von den meisten angenommenen Meinung G. L. Böhmer's, daß das Recht, die Appellation fortzusetzen durch einen Antrag bey dem Unterrichter verloren gehe, wenn auch diesem Antrage die Protestation hinzugefügt werde, daß man dadurch

nicht auf die Appellation verzichten wolle). Auch die meisten der nur particularrechtliche Verhältnisse der vier freyen Städte betreffenden Abhandlungen sind höchst interessant, vor allen die ausführliche über die Vermögensverhältnisse der Eheleute nach den Grundsätzen des Hamburgischen Rechts, worin der Vf. zeigt, daß in Hamburg durchaus keine innere Gütergemeinschaft, weder eine allgemeine noch eine particuläre, Statt finde, sondern daß das ganze dort geltende Güterrecht aus der Vogtey des Ehemanns zu erklären sey. Sehr wahr sagt er im Eingang zu dieser Abhandlung, daß die durch die neueren Forschungen aus den Quellen entwickelten Begriffe, wenn sie auch hin und wieder gegen Erklärungsprincipe verstoßen möchten, die man sich in der Praxis gebildet habe, doch den im Volke lebenden Ansichten, also der Praxis selbst, entsprächen, und viel mehr dazu geeignet seyen, die Vorschriften der Particularrechte über diesen Gegenstand nebst dem,

[redacted]

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

24. Stück.

Den 12. Februar 1831.

Göttingen.

In der Dieterichschen Buchhandlung: Umrisse nach der Natur von Joh. Friedr. Ludw. Hausmann. X und 203 S. in kl. Octav. 1831.

Ein günstiges Geschick hat den Verfasser dieser Schrift durch einen großen Theil der Europäischen Länder geführt. Seine Reisen waren im Ganzen weniger für genauere Untersuchungen über einzelne Naturgegenstände, als für das Studium der allgemeineren Naturverhältnisse geeignet. Er setzte sich nicht an den Strand, um mikroskopische Muschelschaalen zu sammeln, sondern zog es vor, eine lebendige Anschauung der Physiognomieen der Länder und Gegenden sich zu verschaffen und den Zusammenhang der Dinge in der Natur zu verfolgen. Bey seinem Entzücken über die Schönheit und Ordnung der Schöpfung, ist nie der Wunsch von ihm gewichen, daß er im Stande seyn möchte, seine Genüsse mit Anderen zu theilen und zur Verbreitung einer umfassenderen Erkenntniß der Natur

der Länder beyzutragen. Nicht durch bloße Beschreibungen, Diagnosen und Classificationen der Naturkörper, sondern vielmehr durch treue, die Verhältnisse unter den einzelnen Wesen und ihre Verknüpfung darstellende Naturgemälde, kann das Naturstudium allgemeinere Theilnahme erwecken und nicht allein dem Verstande Nahrung gewähren, sondern auch auf das Gemüth veredelnd einwirken. Von dieser Ueberzeugung durchdrungen, entschloß sich der Verfasser zur Herausgabe obiger Umrisse; und wenn er sich gleich sagen mußte, daß ihm das Talent zur Ausführung erschöpfender Naturschilderungen mangele, so glaubte er doch die Hoffnung nicht aufgeben zu müssen, auch durch unvollkommnere Zeichnungen denen Freude bereiten zu können, welche ein reges Gefühl für die Schönheit und Gesetzmäßigkeit der Natur besitzen.

Die verschiedenen Umrisse in dieser Samm-

versuchte Darstellung der Physiognomie des Südens von Europa, durch eine Vergleichung mit dem Character der nordischen Natur, an Bestimmtheit und Deutlichkeit gewinnen könnte.

In dem zweyten Aufsatz ist eine im September 1816 von dem Verfasser unternommene Wanderung aus dem Chamouny-Thale in Savoyen, über den Bonhomme, Col de la Seigne, durch die Allée blanche nach Courmayeur in Piemont geschildert, auf welcher sich ihm die Alpennatur in ihrer größten Erhabenheit darstellte. Mit ganz besonderer Liebe hat der Verfasser die empfangenen Eindrücke wiederzugeben versucht; aber freylich auch mit dem lebhaftesten Gefühl der großen Unvollkommenheit seiner Darstellung.

Der dritte Aufsatz liefert einen Umriß der Gegend von Le Puy im Velay, deren Physiognomie durch die seltsamsten Felsengestalten und den auffallenden Contrast zwischen der Rauheit derselben und der lieblichen Vegetation und sorgsamen Cultur in ihrer Umgebung, sich im hohen Grade auszeichnet. Wer nicht Gelegenheit hat, die überaus treue Steinzeichnung der talentvollen Mistreß Murchison zu vergleichen, findet in den Recherches sur les Volcans éteints du Vivarais et du Velay von Faujas de Saint-Fond (1778. Fol.) auf der 15ten, 16ten und 18ten Tafel, Abbildungen von einzelnen Partien jener Gegend, deren geologische Merkwürdigkeiten erst in neuerer Zeit durch das treffliche Werk von Bertrand-Roux (Description géognostique des Environs du Puy en Velay. 1823) genauer bekannt geworden sind.

Der vierte und stärkste Aufsatz ist überschrieben: Blicke auf die Südeuropäi-

sche Natur'. In demselben Grade wie Italien oft besucht und beschrieben worden, ist Spanien unbekannt geblieben. Der Verfasser, dem sich im Frühjahre 1829 die günstige Gelegenheit darbot, einen großen Theil dieses Landes zu durchreisen, glaubte daher auf besondere Nachsicht rechnen zu dürfen, indem er versuchte, eine Skizze von der Natur desselben im Allgemeinen und Umrisse von den Physiognomien einzelner, besonders ausgezeichneter Spanischer Gegenden, zu entwerfen. Um aber die Verhältnisse der Iberischen Natur richtiger würdigen zu können, hielt er es für angemessen, seine Schilderung auch auf Italien und das südliche Frankreich auszudehnen. Was er zu liefern vermochte, sind nur Studien zu einem künftig von einer talentvolleren Hand auszuführenden Gemälde. Wenn man darin nicht durchgehends die lebhaften Farben finden sollte, die [redacted]

par M. E. Lerminier, docteur en droit, avocat à la cour Royale de Paris. 1829.

Wenn es auch hier dem Unterz. erlaubt ist, von dem Buche, welches er anzeigt, zunächst in Beziehung auf Das zu sprechen, was es für ihn ist, so muß er gleich damit anfangen, daß er nicht leicht von einem Buche und dessen Richtung so viel gehört hatte, ehe es ihm zu Gesicht gekommen war, als von dem gegenwärtigen. Der Verf. war ihm von mehreren Seiten als einer der Anhänger der historischen Schule genannt worden, und in Frankreich kann man dieß Jemand zu einem größern Verdienst anrechnen, als in Deutschland, theils weil dort auch der Fleiß dazu gehört, deutsch zu lernen, der wohl noch verdienstlicher ist, als wenn ein Deutscher mehr französisch kann als gewöhnlich, theils denn aber auch weil man es dort weniger für eine Sache der Mode halten kann, und wenigstens bisher, so lange Delvincourt Decan war, das historische Studium unsers Faches von oben herab weit weniger begünstigt wurde, als man nun hoffen kann, da Blondeau bey der letzten Revolution an dessen Stelle getreten ist. Dazu kommt nun noch, daß, wie auch im vorigen Jahrgange dieser Blätter S. 1563 aus Herrn Meyers in Amsterdam Buche bemerkt war, Herr L. die Hegelsche Philosophie mit der historischen Schule verbinden sollte. Etwas Gedrucktes war dem Unterz. von diesem Verfasser nicht vorgekommen, als eine lateinische Dissertation von 1827 de possessione analytica Savignianeae doctrinae expositio, denn von zwey ähnlichen, hier das letzte Drittel des Bandes einnehmenden, Auszügen, dem einen aus dem Erbrecht des Herrn Prof. Gans und einem doppelten aus der Geschichte des Römischen

Rechts im Mittelalter, die in der revue française erschienen waren, hatte der Unterz. nur dunkel gehört.

Das gegenwärtige Buch ist auf eine Art entstanden, die in Deutschland auch noch einer Erklärung bedarf. Der Verf. ist nämlich, was wir in Deutschland nennen würden, Privatdocent bey der Rechtsschule zu Paris; allein da die Vorlesungen der Professoren gehört werden müssen und die dort viel häufigern, als es bey uns der Fall ist, Prüfungen durch die Professoren geschehen, so ist leicht einzusehen, daß ein Privatdocent dort einen viel schwerern Stand hat, als bey uns, und es einen viel größern Eifer bey ihm und ein viel aufgeregteres Zutrauen bey seinen Zuhörern beweist, wenn er dessen ungeachtet Vorlesungen mit dem Erfolge hält ... Herrn L. gerühmt wird. Aus diese ... Buch entstanden.

der Unterz. bey der Abänderuug, welche er sich schon längst an Leibnitzens Aufzählung erlaubt hat, die Exegese, so gut wie die Polemik, nicht als eine eigene Seite anzusehen, wie er denn dagegen die Rechtsphilosophie, welche Leibnitz so entfernt war, hintansetzen zu wollen, als nur irgend Jemand, welche er aber von dem positiven Rechte ganz abgesondert hatte, weil unter den Fächern der Theologie die natürliche Religion nicht vorkam, neben der Dogmatik und Geschichte als einen eigenen Theil aufgeführt hat. Ob der Verf. von dem Zusammentreffen und Abweichen seiner Eintheilung und der des Unterz. weiß, läßt sich nicht sagen; erwähnt hat er sie nicht da, wo er seine eigene vorträgt, aber S. 239 ff., wo bey der historischen Schule, mit der sich das 17te Kapitel beschäftigt, auch seiner erwähnt wird, zählt er die sieben Bände des civilistischen Cursus, freylich nicht ganz genau nach der Ordnung, weder der Bände noch der Zeitfolge, und nicht ganz verständlich, auf, z. B. das heutige Römische Recht ist №. 7, da es doch vor allen andern erschienen ist, und von der Chrestomathie ist gar nicht gesagt, daß sie sich als Urkundenbuch auf das heutige Römische Recht beziehe. Aber was der Unterz. über die Rechtsphilosophie geschrieben hat, scheint auch unserm Verf. étrange, bizarre, étroit, und überhaupt wünschte er dessen Schriften un style plus clair et plus historique. Was nun das Erste betrifft, so ist freylich die Philosophie, auf welche der Unterz. Rücksicht nahm, nicht die des Herrn Prof. Hegel, sondern die von diesem der Seichtigkeit beschuldigte Kantische, als Vorbereitung zu welcher (wie Moses der Zuchtmeister auf Christum heißt) ihm Hume gedient hatte, und

die beiden Vorwürfe von étrange und étroit heben sich wohl unter einander auf, wenn jenes auf die bey Andern allerdings ziemlich seltene Festhaltung der Vernunft-Idee eines rechtlichen Zustandes, der, wie freylich bey Kant auch, allgemein und, wie bey Plato auch, ohne Privatrecht seyn soll, Letzteres aber auf jede mögliche, also vollends auf jede wirkliche, Abweichung von dieser Vernunft-Idee geht. Es ist gerade eben so befremdend, wenn alle Einschränkung des rechtlichen Zustandes gegen die Vernunft-Idee anstoßen soll, als es engherzig oder kurzsichtig ist, irgend eine Abweichung von der Vernunft-Idee für den Zustand, in welchem diese Abweichung einmal ist und nicht aufgehoben werden kann, wenn man nicht sehr vielen eine Selbstverläugnung zumuthet, die nur bey sehr wenigen zu erwarten ist, zu vertheidigen. Der Unterz. hält jenen Vorwurf für so wenig

[redacted]

auf einen mündlichen Unterricht, auf welchen sie Lernende vorbereiten und zu dessen Wiederholung sie diesen behülflich seyn sollen, in welchen aber absichtlich manches räthselhaft ausgedrückt wird, damit nicht, wer das Buch hat, den seiner Form nach doch viel lebendigern und nun einmal in so vielen Fällen vorgeschriebenen mündlichen Vortrag für an sich entbehrlich und unnütz halte. Bey den Lesern, die keine Zuhörer sind, wird vorausgesetzt, daß sie anderswoher Manches zum Verstehen, oder, wenn sie selbst darüber lesen wollen, zum Erklären des Buches mitbringen. Solcher Bücher hat es in Deutschland schon seit Jahrhunderten gar viele gegeben, und man hat sie, namentlich auch in unserm Fache, für nützlich gehalten, auch um bey der Anwendung des Rechts die Meinung eines mehr oder weniger bewährten Rechtslehrers daraus doch immer sicherer, als aus bloßen nachgeschriebenen Heften, anführen zu können. In Frankreich ist es neuerlich nicht selten geschehen, daß Jemand, der mündliche Vorträge gehalten hatte, sie nachher selbst herausgab, oder unter seinen Augen durch einen seiner Schüler herausgeben ließ, und so ist auch, wie schon gesagt, die gegenwärtige Einleitung in die Rechtsgeschichte entstanden. So lange aber ein Lehrer dieselben Vorträge auch noch halten kann und halten will, so hat ein solches Buch gewiß seine Unbequemlichkeit. Auch bemerkt der Verf. doch selbst, da, wo es ihm darauf ankommt, einen Schriftsteller ohne Einschränkung zu loben, also bey dem Auszuge von der Rechtsphilosophie des Herrn Prof. Hegel, er habe diesen nicht gehört, und das einzige Mittel, mit ihm in Verbindung zu kommen, sey ihm ein livre court, sans développemens, muet.,

r gewesen wäre. Constitutiones b
viß nicht leicht Jemand für die Uebe
letzten Buchs der Basiliken erkenne
, nach des Unterz. Ueberzeugung, we
rdienst, wie man sagt selbst von Hot
ühmten Paratitla zu den Digesten hal
hier hinter ihnen in derselben Rubr
fenden Commentaren über einzelne Tite
nichts zu thun. Ueber Savigny, l'h
i devait surtout donner à
risprudence historique écl
ofondeur, sagt der Vf., das Buch ü
itz, 1803, sey le plus beau liv
oit romain qui ait été écri
is le seizième siècle. Daß S.
Jahre alt war, hätte doch gesagt werd
Aber à ces vues si profondé
storiques Mr. de S. ne joigni
jugement rationnel du p
he heißt es S. 255, zunächst bey der
R. R. im Mittelalter. Zwar konnte
... daß die in einem von ihm ...

Merkwürdig ist es noch zu sehen, wie der Verf. in dem letzten Kapitel seinen Eifer für Rechtsgeschichte und Rechtsphilosophie (von der Exegese ist auch hier nicht weiter die Rede) und seine Abneigung gegen die Codification doch mit seiner echt französischen Schonung des Code zu vereinigen weiß.

Zufälliger Weise kommt dem Unterz., während er, wie er so gerne thut, und noch öfter thun möchte, wenn man das frühe Erscheinen nicht doch auch für ein Verdienst halten müßte, die gegenwärtige Anzeige zum Einsenden liegen läßt, ein neues deutsches Buch in die Hände, worin auf das Verhältniß der Philosophie zu der geschichtlichen Schule eine Rücksicht genommen wird, welche von der des französischen Schriftstellers gar sehr abweicht, namentlich darin, daß sie die Hegelsche Philosophie in Vergleichung mit einer andern fast noch neuern, nämlich der, man könnte sagen, zweyten Schellingischen aufs Bestimmteste verwirft, dagegen aber auch darin mit ihm übereinstimmt, daß sie ebenfalls bey Savigny die Philosophie vermißt, nur freylich mit dem Zusatze S. VIII: 'S. durfte sich der Untersuchung über die letzten Gründe des Gerechten überheben' (weniger zweydeutig hieße es, er durfte ihrer überhoben seyn) 'sein Sinn leitet ihn sicher, durch eine künstlerische Kraft bildet er ganz und vollendet, wozu erst langsam und allmählich die angestrengteste Forschung hinführt.' Wenigstens dieses Urtheil mußte fast nothwendig als Zusatz zu der obigen Anzeige hinzugesetzt werden, wenn auch der Anzeige des ganzen zweyten Werks durch den Unterz. der Umstand entgegen stünde, daß es die Philosophie nicht bloß von der Seite behandelt, von welcher sie zunächst an die Rechts-

gelehrsamkeit gränzt. So schwer es nämlich auch zu begreifen ist, zumal wenn es aus der Feder eines Mannes kommt, der viele Jahre gerade auch die Geschichte der Philosophie mit Beyfall gelesen hat, so entschieden ist es doch, daß der selige Bouterweck in unsern Anzeigen 1798 S. 1627 behauptete, was die Juristen für die Rechtsphilosophie gethan hätten, würde von den Philosophen gar nicht geachtet, und ironisch hinzusetzte, vielleicht würde es anders werden, wenn die Juristen die gesammte Philosophie bearbeiteten. Allein was ein Jurist über die ganze Philosophie schreibt, darüber wird doch wohl ein anderer Jurist seine Meinung sagen dürfen, zumal wenn die Gefahr nichts weniger als dringend ist, daß er dadurch eine von einem Nichtjuristen abzufassende Anzeige verdränge. Also sey es hiemit gewagt, von der zu

[redacted]

und thatlosen, logischen, nach S. 56 ein von Schelling in seinen Vorlesungen gebrauchtes Wort, das segenvollste sey, was die Wissenschaft geleistet hat, 'denn mit diesem Wort ist in der Philosophie dem Christenthum die Stätte bereitet.' Alles beruht auf einem Willen Gottes, der durchaus nicht nothwendig gerade so seyn mußte, und der Verf. bedauert es auf der letzten Seite noch gar sehr, daß seine Forschung noch nicht so tief gedrungen sey, den Zusammenhang der Rechtsphilosophie mit dem Sündenfall, der Versöhnung, der Dreyeinigkeit, und jenen Vorgängen in Judäa zu erkennen. Wer nun der Meinung ist, die Philosophie müsse von der Verschiedenheit der Zeiten und Länder unabhängig seyn, vor zweytausend Jahren hätte die Metaphysik eben die Wahrheiten enthalten müssen, wie im neunzehnten Jahrhundert, der ist mit dieser geschichtlichen Philosophie übel daran, so übel wie mit der, welche vorrömische, römische und germanische Zeit a priori unterscheidet, wenn er sich dabey erinnert, daß das Ende der Welt doch in der That so nahe noch nicht sey, und daß, wenn nach mehreren Jahrtausenden auch Alles vergessen werden sollte, was wir nun von den Römern wissen, eine wahre Metaphysik immer noch wahr bliebe. Eine zweyte Bemerkung betrifft das Beywort: gegenwärtig bey der Angabe dessen, was dieser erste Band liefern soll. Das Wort könnte so viel heißen als die heutige, die Philosophie in ihrer gegenwärtigen Gestalt, und dazu paßte die im Buche vorgetragene Philosophie der Griechen, Buch I., die abstracte Philosophie des Rechts oder das Naturrecht von Grotius bis auf Kant und Fichte, Buch II., die pragmatische Rechtsphilosophie von Machiavelli und

schrieben. Es zerfällt in 6 Kapitel, wovon die drey ersteren (anatomische Betrachtung über Articulation und über den Antheil, welchen die Muskeln an der Anordnung der Knochen haben; allgemeine Darstellung der Ursachen der Difformitäten; von ihren Wirkungen) den ersten Theil ausfüllen; die drey übrigen handeln von der eigenthümlichen Diagnostik der Difformitäten; von der Prognostik und von der Therapeutik derselben. Er entwickelt diese Abschnitte mit ausnehmender Klarheit und belegt seine Ansichten mit interessanten Fällen aus seiner Praxis; so z. B. die Geschichte des Seurat (I. 100), der unter dem Namen des squelette vivant bekannt ist. So wie er die Ursachen der Verunstaltungen in ihrem weitesten Umfange aufsucht und verknüpft, so ist er auch in der Angabe der Heilmethoden durchaus nicht einseitig und verbindet diätetische, gymnastische und medicinische Behandlung [redacted]

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

25. Stück.

Den 14. Februar 1831.

Halle.

Aristotelia, von Dr. Adolf Stahr, Ordentl. Lehrer am Kön. Pädagogium. Erster Theil. I. Das Leben des Aristoteles von Stagira. II. Ueber die verlornen Briefe des Aristoteles. 1830. 210 S. in 8.

Wir erhalten hier den Anfang einer Reihe Aufsätze, welche uns sehr zweckmäßig scheinen; denn von Aristoteles ist so viel und mancherley zu sagen, daß es nicht besser als in dieser Form geschehen kann. Gleich voran steht hier: das Leben des Aristoteles. Sollte man es glauben, daß außer dem was in der allgemeinen Geschichte der Philosophie gesagt ist, wir von dem umfassendsten wissenschaftlichen Geiste, den bisher die Geschichte kennt, noch keine eigene Biographie besitzen? Vor der Ausgabe seiner Werke durch Buhle, steht zwar eine vita Aristotelis per annos digesta. Aber, wäre sie auch nicht, wie der Verf. an mehreren Stellen zeigt, sehr uncritisch, so ist das Leben gerade dieses

Weltweisen am wenigsten durch eine bloße chronologische Aufzählung der Begebenheiten zu erschöpfen. Es hat ein zu hohes und vielseitiges Interesse. Ward gleich Aristoteles, wie andere Weltweisen, der Stifter einer Schule, so lebte er doch nicht bloß in dem engen Kreise der Schule. Der Freund Philipps, der Lehrer Alexanders stand in vielfachen Verbindungen, am Hofe und anderwärts. Auch sein wissenschaftliches Leben steht mit diesen Verhältnissen in mannigfaltigem Zusammenhange. Der Verfasser dieser Schrift, indem er die Lebensnachrichten des Aristoteles der Critik unterwarf, hat auf dieses Alles Rücksicht genommen, und wir glauben daher den Lesern einen Gefallen zu erzeigen, wenn wir die Resultate seiner Forschungen kurz darlegen. Aristoteles war geboren zu Stagira, einer der chalcidischen Städte an der thracischen, nachmals macedonischen Küste, Ol. 99, 1. v. Chr.

[redacted]

zehnten Jahre 367 ging er, um seinen brennenden Durst des Wissens zu stillen, nach Athen; wo dieser sein erster Aufenthalt zwanzig Jahre 367 bis 347 dauerte. Ohne Zweifel war es der Ruf von Platon, aber doch dieser wohl nicht allein, der ihn dahin zog. Athen war überhaupt die Stadt, wo er die reichste Nahrung für seinen Geist zu finden hoffen durfte. Wahrscheinlich war zur Zeit seiner Ankunft Platon abwesend in Syracus; erst drey Jahre nach seiner Ankunft konnte er mit Platon bekannt, und sein Zuhörer werden, der den glühenden Eifer mit dem er das ganze Gebiet der Wissenschaften zu umfassen strebte bald wahrnahm, und unter seinen Schülern ihn auszeichnete. Allerdings blieb ihr Verhältniß nachmals nicht so innig (und wie hätte es dieß gekonnt bey zwey so ganz verschiedenen Geistern), aber auch hier zeigt der Verf. wie grundlos die darüber verbreiteten Anecdoten sind, indem Aristoteles, dem allerdings ein hohes Selbstgefühl eigen war, doch nie anders als mit Hochachtung, auch wo er ihn widerlegt, von Platon spricht. Hingegen mit Isocrates scheint in einer gewissen Periode ein Wettstreit und Eifersucht Statt gefunden zu haben; wobey sich Aristoteles, damals noch jung, wohl nicht in den Grenzen der Mäßigung hielt, die ihm nachmals eigen war. Wahrscheinlich gab er damals schon einige rhetorische Schriften heraus, welche die Eifersucht entflammten. Eine feine Vermuthung ist es, daß dieß Verhältniß auf die feindselige Stimmung des Theopompus, des Lieblingsschülers des Isocrates, gegen Philipp von Macedonien Einfluß hatte. Im Jahre 348, dem Todesjahre des Platon, verließ er Athen, und folgte der Einladung seines Freundes H e r m i a s, des Beherrschers der Stadt Atarneus in Mysien,

in Begleitung seines Freundes Xenocrates. Dieser Hermias spielt in der Geschichte des Aristoteles eine so bedeutende Rolle, daß wir es dem Verf. sehr Dank wissen genauere Aufklärungen über den Mann gegeben zu haben. Hermias stand im Dienst des Eubulus, Beherrschers von Atarneus und Assos; und war sein Geschäftsmann in Athen für seine Geldangelegenheiten. Er faßte hier aber zugleich die Vorliebe für die Philosophie, und kam in genauere Verbindung mit Aristoteles. Nach dem Tode des Eubulus wurde er in Atarneus sein Nachfolger; und lud nun den Aristoteles zu sich ein. Dieser folgte der Einladung 348 und blieb dort bis sein Freund Hermias in den inneren Unruhen des Persischen Reichs unter dem König Ochus ums Leben kam 345. An ihn ist das Gedicht des Aristoteles an die ἀρετη — die Bravheit — gerichtet. In der einzigen Schwester des Hermias, der Pythias,

würde gewartet haben. — Bekanntlich hat sich bey Gellius IX, 3 der Brief Philipps erhalten, durch den er Aristoteles seine Wahl als Erzieher kund thut. 'Wisse, mir ist ein Sohn geboren; ich fühle mich den Göttern zum Danke verpflichtet, nicht sowohl über des Knaben Geburt, als vielmehr darüber, daß sie ihn zu Deiner Zeit geboren werden ließen. Denn von Dir erzogen und gebildet soll er, hoffe ich, meiner und der Nachfolge auf meinem Thron würdig werden.' Nach der gewöhnlichen Annahme soll dieser Brief — eins der schönsten Denkmahle Philipps, wofern er echt ist — erst bey Aristoteles Berufung zum Lehrer geschrieben seyn. Aber unmöglich hätte er damals so geschrieben werden können; denn wie konnte Philipp erst jetzt Aristoteles benachrichtigen, daß ihm ein Sohn geboren sey? Er muß vielmehr kurz nach der Geburt Alexanders geschrieben seyn, und bey der Bekanntschaft in welcher die Familie von Aristoteles bey dem Macedonischen Königshause stand, ist es gar nicht unwahrscheinlich, daß Philipp, der Aristoteles schon kannte, ihn schon damals zu dem künftigen Lehrer seines Sohnes bestimmt habe. Acht Jahre, vom J. 343 bis 335 brachte nun Aristoteles in Macedonien zu; entweder in der Residenz Pella, oder, was wahrscheinlicher ist, die ersten Jahre mit dem jungen Prinzen in seiner Vaterstadt Stagira, die, früher von Philipp zerstört, auf Bitten des Weltweisen wieder von ihm war aufgebaut worden. Aber die eigentliche Zeit des Unterrichts konnte schwerlich über drey Jahre dauern, da Alexander schon seit dem 16ten Jahre ins practische Leben trat, und zu den wichtigsten Staatsgeschäften von dem Vater gebraucht wurde; wiewohl bey dem engen Verhältniß zwischen Lehrer und Schüler es auch

viele Briefe zu schreiben, was freylich die politischen Verhältnisse schon mit sich brachten. — Daß wir der Fortsetzung dieser Untersuchungen mit Verlangen entgegen sehen, brauchen wir nicht erst zu sagen. Hr.

Leipzig.

Von zwey Wörterbüchern des N. Testaments sind neue Auflagen erschienen.

Bey Barth: Clavis Novi testamenti philologica, usibus scholarum et juvenum theologiae studiosorum accommodata, auctore Christ. Abrahamo Wahl, Th. et Ph. D., verbi divini apud Ossitienses ministro. Vol. I. 874. Vol. II. 682 S. 1831.

Bey demselben: Lexicon manuale Graeco-latinum in libros Novi Testamenti, auctore Carolo Gottlieb Bretschneider, Ph. et Th. D., Consistorii supr. Gothani anti-

Göttingische

gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

26. Stück.

Den 17. Februar 1831.

Hannover.

Bey Hahn: Actenmäßige Würdigung einer Schmähschrift, welche unter dem Titel: 'Anklage des Ministeriums Münster vor der öffentlichen Meinung' in dem Königreiche Hannover verbreitet worden ist. 59 S. in 8. 1831.

Wenn gleich diese Blätter es sich zur Regel machen, von den politischen Angelegenheiten des Tages sich entfernt zu halten, so glauben wir doch bey dieser Schrift insofern eine Ausnahme machen zu müssen, als wir durch ihre Anzeige zu der Bekanntmachung derselben, hauptsächlich im Auslande, etwas beytragen können; um so mehr, da auch die Urheber der Schmähschrift, auf die sie antwortet, kein Mittel zu diesem Zweck unbenutzt gelassen haben. Die Schrift ist von einem, mit der Verwaltung des Landes genau vertrauten Manne, dem die officiellen Acten überall zugänglich waren, verfaßt. Sie beleuch-

tet, berichtigt und widerlegt, nach der Reihefolge in 17 Numern alle Puncte der sogenannten Anklageschrift. Sie gibt besonders über die Finanzverwaltung die wichtigsten Aufschlüsse, namentlich über die Verwaltung der verfassungsmäßig von der Landes- oder Steuer-Casse getrennten landesherrlichen oder Cammer-Casse; woraus sich ergibt daß die Steuern — bis auf die Summe von etwa 400,000 Thalern — für den Militäretat und das Landesschuldenwesen verwandt, die gesammten übrigen Kosten aber der Landesadministration aus der landesherrlichen Casse bestritten werden; auf welcher außerdem ein Zuschuß jährlich von 381000 Thalern für den Militäretat, nebst vielen Pensionen in Osnabrück und Hildesheim, ruht.

Der heftige Ton der Angriffsschrift würde ohne Zweifel auch einen ähnlichen der Antwortschrift gerechtfertigt haben. Ihr Verfasser hat sich aber

gypten hat in den letzten Jahren im umgekehrten Verhältniß mit ihrem inneren Werth zugenommen, und wir müssen uns gefaßt machen, diese Länder zu einer eben so unerschöpflichen Quelle von Gemeinplätzen, Declamationen, falschen, halbwahren, aus Unkenntniß der Sprache, der Sitten, aus eignem Dünkel und Vorurtheil entspringender Urtheile, stereotyper, poetisch seynsollender Schilderungen werden zu sehen, wie Italien es bisher gewesen ist. Dieß gilt besonders von Englischen Touristen — wenigstens ist zu hoffen, daß unsere eigenen Landsleute fürs erste sich mit Uebersetzen, und dem Detailhandel dieser britischen Fabricate in Journalen aller Art begnügen werden, um so mehr da wir noch aus den Zeiten des Philhellenismus manche Sünden der Art abzubüßen haben. — Das vorliegende Werk nun verdient gerade deshalb eine besondere Aufmerksamkeit und ist für die Kenntniß des gegenwärtigen Zustandes jener Länder und Völker von größerer Wichtigkeit, weil der Verf. nicht zu jener Gattung von Reisebeschreibern gehört, sondern bey seinem mehrjährigen Aufenthalt im Orient durch seine Verhältnisse als Arzt vielfache und andern Reisenden gänzlich abgehende Gelegenheit hatte, den Character und die Sitten seiner Umgebungen zu beobachten, während es ihm zugleich keinesweges an den Gaben fehlt, diese Gelegenheit aufs beste zu benutzen. Daß übrigens der Verf. keine gelehrte und überhaupt höhere Bildung besitzt, möchten wir schon aus der absprechenden verächtlichen Art schließen, wie er bey mehreren Gelegenheiten sich über Vater Herodot äußert. Doch können wir andererseits seine ärztliche Bildung nicht gering anschlagen, da er seinen Landsleuten zu beweisen sucht, wir

auch aus anderen Gründen, beystimmen möchten. Auffallend ist es übrigens, daß der Verfasser, der über die Treulosigkeit der Griechen und Türken nicht genug zu sagen weiß, einen christlichen Consul zu Ibrahim Pascha begleitet, um ihm zu den Kosten einer Reise zu verhelfen, die er nach Retino gethan, um die Griechen zu überreden die Waffen niederzulegen, und die angebotene Amnestie anzunehmen, ohne uns zu sagen ob unter diesen Reisekosten auch das Blutgeld für diese Griechen begriffen war, die niedergehauen wurden, so bald sie den Versprechungen des Consuls getraut und ihre Waffen niedergelegt hatten. Wir haben uns mit einigen allgemeinen Bemerkungen über dieß Werk begnügen müssen, weil es wirklich an lehrreichen und anziehenden Einzelnheiten zu reich ist, als daß eine Auswahl für unsern beschränkten Raum möglich wäre, und wir empfehlen dasselbe um

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

27. Stück.

Den 19. Februar 1831.

St. Petersburg.

Journal des voies de communication 1826..1830. XVI Hefte in 8.

Von welcher Wichtigkeit für das Innere des Russischen Reichs der Canal- und Straßenbau ist, welcher unter der Leitung S. K. H. des Herzogs Alexander von Würtemberg einen eigenen Zweig der Verwaltung, abgesondert von den Ministerien, bildet, ist allgemein bekannt. Schmerzlich aber empfand man es im Auslande, daß sowohl wegen der Entfernung, als aus dem Mangel zuverlässiger Nachrichten, es so schwer war sich über die gemachten Fortschritte in diesem Fache zu unterrichten. Diesem Mangel abzuhelfen ist das vorliegende Journal bestimmt, dessen Bedürfniß wohl Niemand verkennen kann. Von der General-Regie des ganzen Verwaltungszweiges ward ein Comité, unter dem Vorsitz des Herrn General-Lieutenants von Bazaine, Directors des Ingenieur-Instituts niedergesetzt, mit dem Auftrage ein

wissenschaftliches Journal zu diesem Zweck zu redigieren. Der Plan ward sehr umfassend genommen (wie er auch genommen werden mußte); er begreift Geschichte, Theorie und Praxis des Fachs. Jedes Heft enthält mehrere Aufsätze; deren Verfasser größtentheils Russische Ingenieurs und Artillerie Officiere sind; sie geben erfreuliche Beweise von der wissenschaftlichen Ausbildung, welche in diesen Corps verbreitet ist. Sie sind sämmtlich in Französischer Sprache verfaßt; auch die Russisch eingelieferten Aufsätze sind in diese übersetzt, und dadurch ein Gemeingut für Europa geworden.

Bey der bedeutenden Reihe von Heften, welche bereits erschienen ist, erlaubt es der Umfang dieser Blätter nicht, auch nur ein Verzeichniß aller der einzelnen Aufsätze zu geben, deren Zahl sich bereits gegen hundert erstreckt. Wir müssen uns daher begnügen, nur einige derselben anzu-

[redacted]

Fortsetzungen, und mehrere andere, zum Theil mathematischen Inhalts. Die meisten Aufsätze haben indeß, wie billig, eine practische Tendenz; welche sich nicht bloß auf den Canal= sondern auch auf den Brückenbau bezieht. Nicht bloß von den ausgeführten, sondern auch von den noch auszuführenden Wasserverbindungen ist die Rede; wohin wir besonders die wiederaufgenommene Idee Peters des Großen, von einer Canalverbindung zwischen dem Don und der Wolga rechnen.

Diese wenigen Proben werden hinreichen auf die Wichtigkeit dieses Journals aufmerksam zu machen. Indem es wissenschaftliche Zwecke verschiedener Art sich vorsetzt, erhalten auch mehrere Wissenschaften durch dasselbe ihre Bereicherung; auch die Statistik geht keinesweges leer aus; über die Resultate der Binnenschifffahrth werden lehrreiche Nachrichten mitgetheilt. Erfreulich ist es, aus den uns mitgetheilten Berichten zu ersehen, daß dasselbe auch forthin seinen ungestörten Fortgang haben werde.

Hn.

Celle.

Bey Schulze: Neueste vaterländische Literatur. Eine Fortsetzung der ältern, die vaterländische Bücherkenntniß betreffenden Arbeiten von Baring, Erath, v. Praun und v. Ompteda, bis zu Ende des Jahrs 1829. Von Ernst Wilhelm Gustav Schlüter, Dr. und Königlich Großbr. Hannov. Justizrathe zu Stade. 1830. XVI und 318 Seiten in Octav, nebst acht unbezeichneten Blättern, ein Namen= und Sachregister enthaltend.

Den ersten Versuch der Ausarbeitung einer die hiesigen Lande betreffenden Bücherkunde, machte 1729 Baring in s. Succincta notitia scriptorum rerum Brunsvicensium ac Luneburgensium, vermehrt als Anhang seiner Beschreibung der Lauensteinschen Saale (Lemgo 1744). Gleichzeitig mit diesem Anhange erschien v. Praun's Bibliotheca Brunsvico-Luneburgensis, scriptores rerum Brunsvico-Luneburgensium justo materiarum ordine dispositos exhibens, zu Wolfenbüttel 1744. (Schon 1741 kam eine unvollständigere Arbeit von ihm heraus, von der aber nur 24 Exemplare abgezogen wurden.) Im folgenden Jahre trat Erath mit einer, unabhängig von v. Praun ausgearbeiteten bibliotheca Brunsvico-Luneburgensis, welche seinem Conspectus historiae B. L. in tabulas chronologicas et genealogicas divisus (1745) vorgesetzt war, hervor. Beide

des vorigen Jahrs. Wie sehr ein solches Werk nothwendig und nützlich war, ergibt der reiche Inhalt desselben; gewiß wird sich jeder Vaterlandsfreund dem Verf. verpflichtet fühlen, und ihm für den Fleiß und die Beharrlichkeit, mit welcher er dasselbe ausgearbeitet hat, Dank wissen! Die Literatur der neueren Erwerbungen hat der Verf. als Anhang mitgetheilt, dagegen aber sich nur auf eine Angabe der sie betreffenden Bücher und Abhandlungen beschränken zu müssen geglaubt, insofern dieselben erst nach der Einverleibung jener Landschaften in den hiesigen Staat, herausgekommen sind.

Hannover.

Im Verlage der Hahnschen Hofbuchhandlung: Lehrbuch der practischen Veterinär-Geburtshülfe nebst einem Anhange über die Wahl der Zuchtpferde, von Joh. G. F. Günther, zweytem Lehrer der Königl. Veterinär-Schule zu Hannover. Mit 3 Kpftaf. 1830. XXXII u. 176 S. in 8.

Ein zwar nicht ausführlicher, aber dennoch willkommner beachtungswerther Beytrag zu einer Lehre, die aus leicht begreiflichen Gründen sich noch nicht zu der Entwickelung als die übrigen Zweige der Thierheilwissenschaft hervorgearbeitet hat. Der Vf. zeigt sich in der vorliegenden Schrift nicht allein als guter Anatom, sondern auch als geschickter Geburtshelfer bey Thieren; weniger befriedigend ist seine Arbeit in Bezug auf die bey trächtigen Thieren vorkommenden Krankheiten sowohl in pathologischer als therapeutischer Rücksicht, und dürfte manchen gerechten Widerspruch finden. Zur Herausgabe dieses Lehrbuchs fand sich Hr. G. sowohl durch den Mangel eines seinem Vortrage über Veterinär-Geburtshülfe entsprechenden Hand-

buchs, als auch durch vielseitige Aufforderungen bewogen, zugleich soll dasselbe für Anfänger und Thierzüchter einen Leitfaden abgeben. Dieser doppelte Zweck möchte indessen nicht ganz erreicht werden, dazu sind manche Gegenstände zu kurz abgefertigt, und gegen fast alle bey trächtigen Thieren sich ereignende Gebrechen nur allgemeine Vorschriften ertheilt, mit denen Anfänger und Thierzüchter schwerlich ausreichen werden, zumal die angerathenen Mittel von der Art sind, daß nur die Hand eines erfahrenen Arztes sie mit Sicherheit reichen kann. Das Ganze zerfällt in neun Abschnitte. Voran die Erklärung der Kupfertafeln. Der 1. Abschn. enthält in 4 Kapiteln die anatomische Betrachtung der bey der Schwangerschaft und Geburt hauptsächlich interessierten Theile der weiblichen Thiere. Der Ovarien hat der Vf. nicht gedacht. Der 2. Abschn. handelt in sechs Kapiteln von der Schwangerschaft (wobey die erste [redacted]

von fehlerhaften Geburten und von fehlerhaften Geburten in speciellen Fällen, die keinen Auszug gestatten, dann vom Verwerfen. Zur Verhütung desselben bey zeitiger Kenntniß und lebenden Jungen räth Hr. G. Aderlaß, Abführungen, Narcotica, Klystiere, Ableitungen auf Lenden und Kreuz, mäßige Bewegung und Hochstellen des Hintertheils nebst Entfernung der Ursachen an. Ref. möchte diese Behandlung nicht in allen Theilen unterschreiben und eben so wenig hat er sich mit der im 6. Abschn. vom Vf. ausgesprochenen Ansicht und Behandlung der sitzengebliebenen Nachgeburt befreunden können. Die künstliche Ablösung der Nachgeburt sey laut Erfahrung die beste und gründlichste Behandlung bey Stuten und Kühen. Um bey letzteren ihr Abziehen von den Cotiledonen mit weniger Beschwerlichkeit in den Hörnern vornehmen zu können, soll man den Bauch der Mutter durch einen untergeschobenen Baum dem Operateur entgegen in die Höhe heben lassen. Nicht zu gedenken, daß aus der allgemeinen Befolgung dieses gewaltsamen Verfahrens, von ungeübten Geburtshelfern, deren doch gewiß die Mehrzahl ist, bey weitem öfter Unheil als Heil für die Kranken erwachsen würde, so hat Ref. während einer 24jährigen Praxis die künstliche Ablösung der Nachgeburt nur in seltenen Fällen, namentlich bey Umstülpung der Gebärmutter nöthig und zweckmäßig gefunden. Stets kam er mit einer auf den allgemeinen Organismus gerichteten Behandlung aus, die nicht allein hinsichtlich des baldigsten freywilligen Abgangs der Nachgeburt, sondern auch rücksichtlich der Beförderung der Milchsecretion alle Erwartung befriedigte. Der 7. Abschn. hat den Vorfall und die Verletzungen der Scheide und Gebärmutter zum Gegenstand. Gegen das fortdauernde Drängen

nach der Reposition der Gebärmutter empfiehlt der Vf. neben der örtlichen Behandlung innerlich Datura, Pilsenkraut (statt Bilsenkraut), Belladonna-Extract oder Opium. Der 8. Abschn. ist der Behandlung des Jungen und der Mutter nach der Geburt gewidmet. Der 9. und letzte Abschn. beschreibt in 4 Kap. einige krankhafte Zustände, welche die Gebärenden nach der Geburt befallen. 1. Kap. Von dem nervösen Entzündungs- oder dem sogenannten Milch- oder Kalbefieber der Kühe. 1. mit besonderer Gehirnaffection. Die mitgetheilte Krankheitsgeschichte einer Kuh, welcher der Vf. zwey auf einander folgende Aderlässe bis zum Umfallen, innerlich Natr. sulphuric. ℔j Extr. Datur. ℥j, auf Genik und Lenden Einreibungen von Ungt. Cantharid. mit Hydrargyr. muriatic. oxydat. verordnete, wodurch sie nach einigen Tagen hergestellt wurde, ist lehrreich und bezeugt des Vfs. energisches und heroisches Einschreiten.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

28. Stück.
Den 19. Februar 1831.

Königsberg.

Bey Bornträger: Ueber Entwickelungsgeschichte der Thiere. Beobachtung und Reflexion von Dr. Karl Ernst v. Bär. Erster Thl. 1828. XXII und 271 S. nebst 3 color. Kupfertafeln in Quart.

Im vorliegenden Bande ist nur die Entwickelungsgeschichte des Hühnchens im Ey der Gegenstand der Untersuchung. Diese Entwickelungsgeschichte ist ein Theil der Zoophysiologie, zu dem bereits Aristoteles den Grundstein legte, auf welchem dann Fabricius ab Aquapendente, Malpighi und Haller, vorzüglich aber C. F. Wolf fortbaueten. Das Gebäude wollte, wie es schien, durch Pander (und Döllinger) vollendet werden; aber es blieb noch manches zu berichtigen. Und konnte es wohl anders seyn? da der Gegenstand für die Untersuchung so zart ist, als er, mit Scharfsinn, Fleiß und Uebung belauscht, einen Schlüssel zu den geheimsten Phänomenen in der thierischen Natur überhaupt abgibt.

en wären: wenigstens ist ein berühmte
orscher vielleicht in diesem Augenblick b
chäftigt, manche der gegebenen Resul
ieuem auf den Probierstein zu legen.

Auf die interessant zu lesende, 22 Seit
Dedication an Pander, worin der Ve
ndern auch die Gründe auseinandersetzt
hn bestimmten dieses Werk herauszuge
och ein großer Theil desselben bereits i
ach's Physiologie abgedruckt war, —
erner auf die Schwierigkeit der Nam
nung der sich bildenden Theile aufmerksa
ind worin unter andern auch angefüh
daß er zur Bearbeitung des Gegenstan
ein paar tausend Eyer verbraucht habe,
Bstrebe, welche sich über das Bebrüten
gemeinen ausspricht. Wenn nach P
und Anderer Angaben die nothwendige
me auf 28° bis 32° R. sich beläuft, so
Verf. daß dieselbe unbeschadet der Ent
auf 35° steigen konnte, wenn nur die G

welches jetzt in seiner Entwickelung stehen bleibt, dennoch kürzere oder längere Zeit sich zu behaupten: der Verf. fand bey einem Ey, welches er im Julius öffnete, nachdem es 30 Stunden lang in der Stube gelegen hatte, daß das Herz, ohne Anwendung neuer künstlicher Wärme, noch (sehr langsam) pulsierte; sodann fand er nach Versuchen, daß die Eyer aus den ersten 3 Tagen des Bebrütens, auch wenn sie 24 Stunden der Brutwärme entzogen worden, im warmen Sommer nicht abgestorben waren. Wenn der Verf. aber meint es sey nicht zu bezweifeln, daß die ältern und selbstständigern Embryonen mit noch mehr Recht (im Wechsel der Temperatur) ihr Leben erhalten könnten, so kann Ref. ihm aus Erfahrung nicht beystimmen, so wie wir auch sehen, daß die brütenden Vögel wohl im Anfange, aber niemals im ferneren Verlauf oder gegen das Ende der Bebrütung, ohne Beeinträchtigung der Entwickelung des Embryos das Nest verlassen; auch sind wir der Meinung, daß bey einem schon weiter entwickelten Embryo das Leben nicht weiter im Stande sey, auf eine solche Vita minor herabzusinken, worin, wie der Vf. beobachtete, alle fünf Minuten nur ein Herzschlag erfolgte. — Welchen Einfluß übrigens die Wärme auf die raschere oder langsamere Entwickelung habe, hat der Verf. durch die Beobachtung nachgewiesen, daß diejenigen Eyer, welche unter der Brust der Henne liegen, rascher sich entwickeln als diejenigen, die am Rande des Nestes unter den Flügeln gelegen sind. Aus diesem (aber gewiß auch noch aus einem andern) Grunde hat auch wohl die Jahreszeit Einfluß auf das bessere oder mißlichere Gelingen des Bebrütens. Nicht aber allein hiervon, sondern auch von der Lage der Eyer im Neste oder in der Brütema-

den könne; ist dieses geschehen, so sind auch die Gefäße des Chorions allmählich abgestorben, der Nabel löset sich und das Hühnchen verläßt das Ey.

Von S. 141 bis 246 folgen Scholien und Corollarien zu der Entwickelungsgeschichte des Hühnchens im Eye, die wir, da eigentlich nur sie das Wesentliche und Eigenthümliche dieses Werkes ausmachen, etwas genauer durchgehen zu müssen glauben. — Scholion I. Ueber die Sicherheit in der Beobachtung der Embryonen. Der Verf. weiset nach, daß die Untersuchung der Embryonen nicht eine so schwierige Sache ist, als man gemeiniglich glaubt und zwar nach dem richtigen Grundsatz: 'daß der Embryo, je jünger er ist, desto weniger (ins Einzelne) fein gebauet sey.' Es haben sich nämlich die Theile bis dahin nur als Ganze gebildet und gestaltet, und erst mit fortschreitender

der gesammten Wesenheit (Idee) des Thieres, welches werden soll, beherrscht und geleitet. So z. B. walten im Anfange des Bebrütens, wenn man eine größere Reihe von Eyern beobachtet, nicht selten große Verschiedenheiten in Bezug auf die erste Gestalt und allmähliche Entwickelung der Primitivtheile des Embryos ob, und dennoch finden wir, daß, am Ende der Bebrütung, noch mehr aber bey schon ausgewachsenen Hühnern, nur noch ganz unbedeutende Verschiedenheiten, und im Innern wohl kaum dergleichen, sich erkennen lassen. Und dieses geschieht dadurch, daß durch eine allmähliche Ausgleichung des Ganzen solche Verschiedenheiten verschwinden, und jede Abweichung, so viel möglich zur Norm zurückgeführt wird. Hieraus geht dann klar hervor, daß nicht die Materie, wie sie gerade angeordnet ist, sondern die Wesenheit der zeugenden Thierform die Entwickelung der Frucht beherrscht. Die Dotterkugel betrachtet der Verf. vor der Befruchtung als niedrigste Form des Thiers, aber als eine so niedrige Form, daß das Thier noch gar keine Selbstständigkeit hat, sondern nur Theil des mütterlichen Körpers ist. Aus der Dottermasse bildet sich die Keimschicht, aus dieser der Keim. Der Embryo ist Anfangs nur Wucherung des Keims; später erst finden wir eine Abgränzung vom übrigen Keime, zu welchem er aber noch in einem sehr untergeordneten Verhältnisse, von ihm sein Blut zur Ernährung erhaltend, steht; beide bilden ein zusammen gehöriges Ganze. Kaum hat jedoch der Embryo seine Gränze gefunden, so fängt er an sich noch mehr zu scheiden. Einen Theil des Keimes wandelt er in einen Leib um (Rücken-, Bauch-, Gekrös- und Darmplatten), durch Abschneidung vom übrigen Keime. Mit einem

andern Theile umhüllt er sich (Amnion). Was früher Theil war, will ein Selbstständiges werden, bedarf aber noch der Keimhaut, und hört nicht auf mit ihr ein Ganzes zu bilden. Endlich wird seine Herrschaft über die Keimhaut entschieden, und er nimmt sie mit dem ganzen Dotter als Theil in sich auf. Keimhaut und Embryo sind also vom Anfange an ein Ganzes, welches sich im Vogel nie trennt, mit Ausnahme eines Theils vom serösen Blatte. Nur die übrigen Eytheile werden beym Auskriechen als unnütz verlassen. Da der Embryo sie nicht in sich aufnehmen kann, so sondert er sich von ihnen, und zeigt hierdurch den letzten Grad seiner wachsenden Selbstständigkeit. Jetzt steht er nur noch im Verkehr mit der gesammten Natur, welche früher nur durch das Ey auf ihn wirkte. Diesem Scholion ist ein Corollarium über die Paarung angehängt, die der Verf. in

[redacted]

der genannten Blätter in Knorpel-, Muskel- und Nervenmasse, so wie in Blut begreift; und c. die morphologische Sonderung, d. h. die eigentliche Organenbildung. Hier wird dann auch noch trefflich auseinander gesetzt, daß nirgends Neubildung, sondern überall nur Umbildung (Differenzierung eines Indifferenten) vorkomme, daß diese Umbildung der Anfang des organischen Wachsthumes sey, und daß dieses Wachsthum in der Richtung vom Centrum gegen die Peripherie hin Statt habe, bey welcher Gelegenheit die schon zu oft widerlegte Lehre von Serres, nach der das organische Wachsen auf Vereinigung von lauter isoliert und neu entstandenen Einzelnheiten, und zwar dem gemäß auch von der Peripherie gegen das Centrum hin, beruht, in ihrer Blöße hingestellt wird. — Scholion IV. Ueber das Schema, das die Entwickelung der Wirbelthiere befolgt. Zuerst wird hier nachgewiesen, daß im Keime und werdenden Embryo in allen Dimensionen, nämlich in der Tiefe, in der Fläche und in der Länge dieselbe Reihenfolge von Differenzen sich zeigt, und daß, so zusammengesetzt auch und scheinbar verworren der Bau eines ausgewachsenen Wirbelthiers ist, so einfach und nach allen Richtungen gleichmäßig der Fortgang der Ausbildung dieser Form in der ersten Zeit sey. Sodann wird dargethan, daß in den Wirbelthieren durch eine doppelt symmetrische Entwickelung, von einer Achse ausgehend, die Schichten der primären Sonderung in Röhren verwandelt werden. Diese doppelt symmetrische Entwickelung beruht darauf, daß der Embryo zuvörderst aus zwey Hauptröhren besteht, nämlich einer obern für die Rückenhälfte und einer untern für die Bauchhälfte. Die Röhren kommen aber nur da,

thieren vorzüglich in den animalischen Gebilden (Nerven, Muskeln, Knochen) aus. Der massige Typus herrscht aber mehr in den plastischen Theilen des Leibes der Wirbelthiere. Wie nun in den Mollusken als Repräsentanten des massigen Typus fast immer Mangel an Symmetrie ist, so liegt auch fast immer der ausscheidende Pol seitlich vom aufnehmenden, und zwar rechts. — Es wird nun nachgewiesen, daß bey Wirbelthieren der animale Typus den plastischen sehr beherrsche und bestimme, daß aber demungeachtet noch immer jener massige Typus unverkennbar sey, und zwar daß die lebendige organische Strömung (oder Bewegung) nach rechts hin tendire. Jetzt beweiset der Verf. diese Behauptung durch die nach rechts hin fortgehende Strömung des Blutes, durch das nach rechts gerichtete Einströmen der Luft in die Athmungswerkzeuge, durch die von links nach rechts fort-

[redacted]

lions auf die Lehre von den Hemmungsbildungen, das zweyte die Anwendung der gegebenen Darstellung auf die Bestimmung der einzelnen Organe in den verschiedenen Thierformen, das dritte die Anwendung jener Darstellung auf die Erkenntniß der thierischen Verwandtschaften, und das vierte endlich die Eintheilung der Thiere nach der Entwickelungsweise, umfaßt. — Das sechste Scholion endlich liefert in größter Gedrängtheit nur das allgemeinste Resultat des bis dahin Betrachteten; dieses allgemeinste Resultat aber wird so ausgesprochen: 'die Entwickelungsgeschichte des Individuums ist die Geschichte der wachsenden Individualität in jeglicher Beziehung.'

So viel hielten wir für hinlänglich, um die Wichtigkeit vorliegenden die Wissenschaft fördernden Werkes angedeutet und nachgewiesen zu haben. — Zu tadeln fanden wir wenig oder nichts. Nur scheint uns der Verf. zu großes Gewicht auf den Nachtheil der Betrachtung der Naturwesen als einreihige Kette gelegt zu haben, indem wir davon überzeugt sind, daß in gegenwärtiger Zeit kaum der eine oder der andere Naturforscher so einreihig sich die ewigen unmerklichen Uebergänge in der Natur vorstellen wird. Was aber den Umstand anbetrifft, daß die höhern Wesen bey ihrer Entwickelung die niedern nicht durchlaufen sollen, so können wir darin dem Verf. nicht beystimmen; zumal er selbst die entgegengesetzte Ansicht an mehreren Stellen seines Werkes deutlich an den Tag leget, z. B. da, wo er trefflich auseinandersetzt, daß der Typus der niederen Thiere in dem der höheren sich wiederhole. Tief greift die Lehre von

selben enthält die Verbrechen gegen die öffentliche Sicherheit, nämlich die gemeinschädlichen oder gemeingefährlichen Unternehmungen gegen Leben, Gesundheit und Eigenthum der Menschen, wie gemeingefährliche Brand- und Ueberschwemmungsstiftung, gemeingefährliche Vergiftung, Landzwang und Anlegung von Pulverminen, so wie die gemeinschädlichen oder gemeingefährlichen Angriffe auf die öffentliche Ordnung im Staate, wohin der Hr. Verf. die Uebertretungen in Beziehung auf Religion und Kirchenthum, wie Gotteslästerung, strafbarer Aberglaube, Ketzerey und Sectenstiftung, Störung des Gottesdienstes, Sepulcri violatio, dann die Vergehungen gegen die guten Sitten, wie übermäßiges Trinken und Zutrinken, Unzucht in ihren Abarten, als stuprum, incestus und Sodomia ratione sexus, Kuppeley; hierauf die Gefährdung des ökonomischen Wohlstandes der Staatsglieder durch Dardanariat und Auf- und Vorkauf, Zinswu-

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

29. Stück.

Den 21. Februar 1831.

Hannover.

Bey Hahn: De Historia Homeri maximeque de scriptorum carminum aetate meletemata. Scripsit Greg. Guil. Nitzsch, antiqu. liter. in Acad. Kiliensi Professor. Fasciculus prior. 170 Seiten in 4.

Kaum läßt uns irgend etwas Einzelnes den Gang unserer neuern deutschen Bildung so deutlich erkennen, als die Aufnahme, welche Fr. A. Wolfs Gedanken über die Entstehung der Homerischen Gedichte zuerst und bis auf den heutigen Tag gefunden haben. Man weiß, mit welchem Eifer besonders die jüngern Zeitgenossen von Wolf sie auffaßten, wie diese Gedanken von Manchen bis zu einem Grade ausgedehnt wurden, der Wolf selbst höchst bedenklich machte. Man hielt die Entstehung jener großen Ganzen für begreiflicher, wenn man sie in Stücke theilte, deren einzelne Abfassung der rudis antiquitas, die kluge Zusammenkittung aber einem schon raffinierteren Zeitalter zugeschrieben wurde; man

ging so weit, die Bestandtheile von Ilias und Odyssee gleichsam wie Atome in einem wilden Chaos mannigfacher Poesien umherschwimmen zu lassen, bis ein ordnender Geist sich ihrer bemächtigt und sie so schön verbunden habe. Seit der Zeit hat unsere Auffassungsweise der Kunst wie der Geschichte des menschlichen Geistes, wir dürfen wohl sagen, ähnliche Fortschritte gemacht, wie die philosophische Betrachtung der Natur. Man begreift, daß was wahrhaft als ein Ganzes in sich zusammenhängt, nur von einem innern Lebenskeime, welcher das Ganze schon dynamisch in sich trägt, ausgehen kann; und man erkennt zugleich, nicht durch Anlegung des Richtscheits einer einseitigen Theorie, sondern durch ein lebendiges Eindringen in jene ältesten Kunstwerke der Griechenwelt, in ihnen einen organischen Zusammenhang, der alle Theile wie Glieder eines Körpers beherrscht. Solche Ansichten [redacted]

mäße Tendenz in diesen Untersuchungen zu erkennen: so wird es vielleicht befremden, daß er es doch für seine Pflicht hält, mehreren Hauptsätzen des Verfassers zu widersprechen: aber gerade die Critik eines solchen Werkes, welches so weit auf einer der früheren entgegen gesetzten Bahn fortschreitet, muß noch sorgfältiger im Abdingen des Unerwiesenen, als bereitwillig im Anerkennen des Geleisteten seyn, zumal wenn die Aussicht vorhanden, daß man sich von vielen Seiten dem Unternehmen anschließen, und wohl Mancher die Sache schon für entschieden ansehen werde.

Nicht um einen Auszug des vorliegenden Werkes zu geben, sondern nur um gleichsam die Untersuchung bey ihren Spitzen fassen zu können, drängen wir den Zusammenhang des Ganzen in diese Worte zusammen: Die Schrift, sagt Herr Prof. Nitzsch, habe einen doppelten Zweck und Nutzen, indem sie erstens bestimmt sey, den in Raum oder Zeit Entfernten, was wir denken, zu überliefern; zweytens aber auch für uns selbst zum Festhalten des Gedachten und zum Erneuern der Erinnerung daran diene, uns gleichsam zu einem andern Gedächtnisse werde: wozu dann noch als ein dritter Gebrauch, der die andern beiden gewissermaßen vereinigt, das Niederschreiben zum Zwecke des Vorlesens trete. Nun möge immerhin das Schreiben für die Entfernten und Spätern in Griechenland ziemlich spät aufgekommen seyn: so dürfe und müsse doch der Gebrauch der Schrift für das Ausarbeiten, die commentatio, als viel älter gesetzt werden; und eben so schließe auch das Uebertragen und Einüben der Poesien durch mündliches Vorsagen, das διδάσκειν der Griechen, den Gebrauch der Schrift nicht aus, sondern fordere ihn vielmehr. Aus einem Mißver-

ständnisse dieses Lehrens de scripto seyen a
die Erzählungen von Homer und Tyrtäos
Lehrern im Lesen und Schreiben hervorgegang
Der alte Dichter Archilochos erwähne schon
Gebrauch der Skytala, des Briefstabes, und l
hernach seyen Leseschulen in ganz Griechenl
zu finden. Aber auch für den Zweck, Er
für ferne Zeiten festzuhalten, sey die Sch
früher gebraucht worden als man in neuern
ten angenommen, namentlich für die Aufze
nung von Gesetzen. Daß Gesetze durch Ges
der Jugend eingeübt worden seyen, sey eine
zuverlässige Ueberlieferung einiger Schriftstel
Clemens von Alexandria, welcher angibt,
xander habe die Lakedämonischen Gesetze in
sik gesetzt, verwechsle die musischen Nomen,
herkömmliche Gesangsweisen, mit den politisc
und wenn Strabon den Thaletas einen No
thetischen Mann nennt, gehe dieß auch nur

Ermessen der Richter überlassen gewesen seyen. Auch am Material des Schreibens habe es jenen Zeiten nicht gefehlt; die Felle, διφθέραι, das noch später in Persien gewöhnliche Schreibmaterial, habe den weitläuftigsten Aufzeichnungen Raum gegeben; eben so hölzerne Tafeln, welche auch unter dem Namen der Skytalen begriffen worden seyen. Aber auch den Papyrushandel dürfe man in Zeiten lange vor Amasis hinaufsetzen, in welchen die Griechen durch die Phönicier diese Aegyptische Waare erhalten konnten. Indessen sey allerdings die größere Verbreitung des Papyrus in Amasis Zeit die Veranlassung geworden, daß man von nun an die früher nur von Einzelnen gebrauchte Schrift für das größere Publicum in Anwendung gebracht habe, und das damit zusammenfallende Zeitalter des Peisistratos sey: non scriptorum librorum, sed vulgo lectorum, sed editorum, divulgatorum, in bibliothecas congestorum prima aetas. Während man früher nur Verse für den Vortrag niedergeschrieben habe: erhebe sich jetzt die Prosa, und reiße sich auch in den Gegenständen gleich von Anfange sehr von dem mythischen Inhalte der Poesie los. Damals seyen aber die Homerischen Gedichte schon in vielen Städten Griechenlands verbreitet gewesen, namentlich in denen, wo Sagen von der Anwesenheit des Dichters selbst vorkommen, wie in Samos, Chios, Smyrna, Jos und Kolophon. — Immer denke man bey Homer in früherer Zeit nur an Ilias und Odyssee, wenn auch das Verhältniß des Dichters zu diesen beiden Gedichten verschieden gewesen zu seyn scheine. Denn die Ilias sey von Homer aus einem früheren Gedichte 'de sola Jovis βουλῇ' in die große Epopöe von Achilles Zorn und Beruhigung um-

[illegible] Odyssee dagegen vielleicht von dem[illegible] [illegible], aber freyer von früheren Vorbil[illegible] [illegible] werden. In den kyklischen Ge[illegible] [illegible] großentheils das Bestreben wahrzu[illegible] [illegible] Ilias in dem Zusammenhange des [illegible]zubilden; allein der Nacheifer dieser [illegible] [illegible]weise durchaus nichts für eine secta [illegible], welche eben so wenig, wie eine Böo[illegible] [illegible] Hesiodi, etwa aus dem Vorkom[illegible] [illegible]licher Gräber des Homer und Hesiod [illegible]denen Orten gefolgert werden könne. [illegible] [illegible]echt von Chios habe, weil viele Rhap[illegible] [illegible] der Homerischen Gedichte daraus hervor[illegible] [illegible], die zugleich Hymnen zur Kithar ge[illegible] [illegible] hätten, den Namen der Homeriden und [illegible] Vorrechte erhalten. Da aber Kynäthos, [illegible] Olymp. 69 kurz vor dem Perserkriege [illegible] zu diesen Homeriden gerechnet werde: so [illegible] nicht daran zu denken, daß diese die Home-

[redacted]

lange vor den Kyklikern und der Olympiaden-Aera geschehen seyn müsse. Wenn man dieß Alles zusammenfasse, und bedenke, wie eifrig Homer lange vor Peisistratos in Argos gehört, wie er in der Zeit der Peisistratiden schon von dem Rheginer Theagenes commentiert wurde: so könne man unmöglich dem Peisistratos die erste Anordnung der Homerischen Gedichte zuschreiben: sondern müsse das Verdienst dieses Tyrannen darauf beschränken, daß er nach Vereinigung verschiedener Exemplare, welche natürlich manche bedeutende Discrepanz darboten, einen zusammenhängenden Text dieser Gedichte abschreiben ließ, von dem dann wieder Abschriften verbreitet wurden, und nach welchem, der Anordnung des Peisistratos oder Hipparchos zufolge, die Rhapsoden an den Panathenäen die Homerischen Gesänge richtig und vollständig vortragen mußten.

Nachdem wir auf diese Weise die Gedankenreihe, welche uns das Ganze zusammenzuhalten scheint, wiederzugeben gesucht haben — wobey freylich manche schöne Auseinandersetzung, welche das gedrängt geschriebene Buch enthält, kaum durch ein Wort angedeutet werden konnte —: wollen wir versuchen, einige Bedenken gegen diese Sätze in derselben Ordnung, in welcher sie hier aufgestellt sind, vorzutragen.

Zuerst können wir es nicht anders als schön finden, daß der Verf. die Forschung über den Punct, ob Homer geschrieben habe, mit Auseinandersetzungen über den Zweck der Schrift im Allgemeinen beginnt: nur wünschten wir, der Verf. hätte hier seinen Standpunct noch höher genommen, und die Bedeutung der Schrift für das Leben des Menschengeschlechts noch schärfer aufgefaßt. Die Schrift, die wir nun frey-

lich mit eben solcher Geläufigkeit und demselben Vergessen ihrer Schwierigkeit handhaben wie die Sprache, ist denn doch eigentlich, und ganz besonders in ihren Anfängen, ein höchst unvollkommenes und durch zahlreiche Schwierigkeiten gehemmtes Mittel, den lebendigen Laut, der damit verglichen als eine Sprache des Geistes zum Geiste erscheint, einigermaßen auszudrücken. Dieß arme Surrogat anzuwenden, kann, besonders ein so hörlustiges und feinhöriges Volk, als die Griechen waren, zuerst nur die äußerste Noth, der dringendste Zweck bewogen haben, also das Streben, Einzelnes, wie Namen, Zahlen, als ein Unwandelbares den fernen Enkeln zu überliefern. Der Gebrauch für die Meditation ist dagegen, wie uns däucht, durchaus ein Zweytes, Nachfolgendes, wozu schon eine große Leichtigkeit und Geläufigkeit im Hinwerfen und Auffassen der Schrift gehört, zu deren Erwerbung

[redacted]

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

30. 31. Stück.
Den 24. Februar 1831.

Hannover.

Beschluß der Anzeige: De Historia Homeri maximeque de scriptorum carminum aetate meletemata. etc. etc.

Wie wenig aber Niederschreiben im Alterthum als ein nothwendiges Stück der Meditation gegolten, zeigt genugsam die Geschichte der Beredsamkeit (pleraeque enim scribuntur orationes habitae jam, non ut habeantur); und doch kam es gewiß manchem Redner des Alterthums, wie wir von Perikles wissen, sehr darauf an, daß ihm auch im Einzelnen kein unangemessenes Wort entschlüpfe. Eben so wie von der Melete, möchten wir nun auch von der Didaskalie in ihrem Verhältnisse zur Schrift urtheilen. Wir mögen einräumen, was keinem Zweifel unterliegt, daß in spätern literarischen Zeiten die Lehrer von Chören häufig die einzuübenden Gesänge geschrieben vor sich hatten: aber können doch den durch die gesammte ältere Poesie der Griechen verbreiteten Gebrauch, des

dialischen Fassung der Stelle wahrsch
dem der Versuch sie metrisch anzuordne
es XXV, 1. S. 130) mit einem andern z
s Plutarch im Streit liegt, und in d
hrung zu kühn ist. Aber können wir
ufzeichnung der Lykurgischen Gesetzgebu
n? Daß die Disciplin der Jugend
lters, die in Sparta so sehr die Ha
s gesammten Staatslebens war, sic
rieben durch die strenge öffentliche Zu
itte erhielt, darüber ist der Verf. mit
ndren einverstanden. Eben so ist es sic
s Criminalrecht und Privatrecht, nach
e Richter Recht sprachen, ungeschriebe
elmehr nichts anders als die Ueberzeug
ichter selbst war. Daß aber der alte
z Sparta's, der mehr ein Symbolum
ssung überhaupt als ein Gesetz genann
nn: νόμοις μὴ χρῆσθαι ἐγγράφοις,
eise auf diese letzten Theile des Rech
t eine durchaus willkürliche Annahme
ssers: bey νόμοι dachte wohl kein Gri

Privatrecht aufgezeichnet würden, überhaupt Dinge, die bey seltnerem Vorkommen leichter aus der Erinnerung kommen konnten, und doch mit völliger Gleichmäßigkeit behandelt werden sollten. Damit stimmt Strabon vollkommen, welcher von den Lokrern in Italien angibt, daß man es für sicher halte, daß sie zuerst geschriebene Gesetze (νόμους ἐγγράπτους) hatten, und eine Seite weiter sagt, daß in den von Zaleukos entworfenen Gesetzen dieser Lokrer zuerst bestimmte Strafbestimmungen vorkamen; woraus man doch nur höchstens so viel schließen darf, daß in dieser ersten schriftlichen Gesetzgebung die Strafansätze einen wichtigen Abschnitt bildeten, nicht aber, daß es abgesehen von diesen Strafbestimmungen schon früher geschriebene Gesetze gegeben habe. Auch in der etwas später eintretenden Drakontischen Gesetzgebung, welche ebenfalls schriftlich aufgezeichnet wurde, nahm das Strafrecht den Hauptplatz ein; und erst Solons Legislation scheint mit einer Aufzeichnung der gesammten Verfassung, wie des jus sacrum und privatum, verbunden gewesen zu seyn, wozu das Mißtrauen der Volksparthey gegen die Obrigkeiten besonders hindrängte. — Aber wir haben hier noch eine Frage bey Seite gelassen, welche der Verf. mit Recht mit der eben erörterten in Verbindung bringt, die Frage, ob den Ueberlieferungen zu trauen, welche von einer poetisch-musicalischen Ueberlieferung der Gesetze, namentlich in Dorischen Staaten, reden. Der Unterz. gesteht aufrichtig, keinen Grund zu sehen, warum das Zeugniß des Clemens, welcher an der Stelle so viel, freylich nicht immer gehörig aufgefaßte Gelehrsamkeit zusammenträgt, zu verwerfen sey, vorausgesetzt, daß man es nicht zu

es kriegerischen Lebens und manches a
nem nachdrücklichen und spruchartigen
argestellt war. Der Ton dieser Lied
nit der politischen Elegie und der gr
Poesie der Griechen große Verwandtscha
aben; nur denken wir uns Alles da
nger an die einzelnen Institute des p
nd geselligen Lebens angeknüpft, als
Kallinos, Tyrtäos und Theognis der
Setzen wir voraus, daß Alles in dieser
n strenger Beziehung auf die besond
ältnisse und Localitäten Sparta's stand:
uch damit erklärt, warum sich so viel
on diesen Terpandrischen Liedern als
os Elegien erhalten hat. Auch Plut
ahe im Agis, daß Terpander und
nit Lykurgos Gesetzen übereinstimmend
ätten, wären wir geneigt, etwas st
ehmen, als es Herr Nitzsch S. 41 th
ntschieden behaupten wir, daß Thal
Strabon ein μελοποιὸς ἀνὴρ καὶ νο
λ... nicht deswegen heißt, weil er die S

disciplina morum, den Haupttheil jener alten Gesetzgebungen, unterstützenden Poesie (verwandt mit der religiösen Poesie der καθαρταί) bey den Doriern fest.

Wie wir angefangen haben, dem Verf. gleichsam jeden Fuß breit Landes streitig zu machen und die von Fr. A. Wolf so weit vorgeschobenen Truppenmassen nur gerade so weit zurückzuziehen als uns der Verf. nöthigt: so wollen wir auch bey der Untersuchung über die alten Schreibmaterialien verfahren. Wir geben Steinpfeiler, Erztafeln, Bleyplatten, angeweißte Holztafeln, auch Thonscherben, als den Stoff zu, auf welchen in Griechenland zeitig, wohl manches Jahrhundert vor Solon, geschrieben werden konnte. Aber aller dieser Stoff hat etwas Beschränkendes in seiner Art, und scheint im Ganzen sich wenig zu literarischem Gebrauche zu eignen. Weit mehr, gestehen wir, scheinen dazu die διφθέραι zu passen, welche schon in dieser Periode das spätere Pergament, aber gewiß in einer viel unvollkommneren Art, vorbereiten. Dagegen scheint dem Unterz. der Gebrauch dieser Diphtheren in Griechenland immer sehr beschränkt und im Ganzen wenig bekannt gewesen zu seyn, wovon doch das Gegentheil zu erwarten wäre, wenn die Homerischen Rhapsoden überall ihre ledernen Bücher mit herumgeführt hätten. Herodot gibt nur von den Joniern an, daß sie die Buchstaben Φοινικήϊα, und die Bücher διφθέρας nannten, weil sie sich in Ermangelung des Papyrus früher solcher bedient hätten. Und daß z. B. den Spartanern beschriebene Diphtheren etwas sehr Ungewohntes waren, lassen uns selbst jene seltsamen Traditionen abnehmen, die der Verf. zuerst auf eine so überaus sinnreiche Weise

aufgelöst hat. Wir meinen die Erzählungen v
den Häuten des Epimenides, Pherekydes u
Anthes, welche mit Buchstaben beschrieben
Sparta bewahrt wurden, und welche gen
nichts anders als Diphtheren waren, in
Spartanischen Volkssage aber lächerlicher We
für die Häute jener Männer selbst gehalten wu
den (s. Nitzsch S. 161). Wir sehen übrige
daraus, daß man sich der Diphtheren noch n
Olymp. 50, in der Zeit der beginnenden Pro
in Griechenland bediente; da nun nach He
dot dieß ἐν σπάνι βίβλων, in Ermangelu
des Papyrus, geschah, so muß dieß damals n
fast ganz gefehlt haben; und wir sehen kein
Grund, warum wir den Papyrus=Handel ül
die Zeit eines festen Handelsverkehrs zwisch
Griechenland und Aegypten, also über die
Amasis, hinausschieben sollten.

Wenn wir bis hieher defensiv verfahren sin

kos und die Anagraphe der Lakedämonischen Könige, für echt halten zu müssen. Aber wie wortkarg diese Listen gewesen, dafür ist dem Unterz. das ein Hauptbeweis, daß, während in der Folge der Spartanischen Könige bey den alten Schriftstellern nur geringe Abweichungen vorkommen, Lykurg dagegen fast in jedem älteren Zeugnisse einem anderen Könige parallel gesetzt wird. Da wir nun nicht gemeint sind, den Lykurg überhaupt der Historie zu entreißen, sondern vielmehr glauben, daß er wirklich einmal als Prodikos oder Vormund eines Spartanischen Königs die Verfassung geordnet (nur daß auf ihn als einen gefeyerten Namen das Alterthum nach seiner Art alles Gleichartige concentriert hat): so folgt, daß in jenen Anagraphen nur gerade die Namen der Könige und nichts weiter standen, weil Lykurgs Zeitalter sonst eben so übereinstimmend angegeben werden müßte, wie das eines Soos und Labotas. In welchen Griechischen Städten und von welcher Zeit an annalistische Aufzeichnungen, ὧροι genannt, etwa den annales maximi der Römer vergleichbar, existiert haben mögen, ist eine schwierige Untersuchung; so viel lehrt aber nach der Ueberzeugung des Unterz. die ganze Gestalt der Griechischen Geschichte, daß vor dem Zeitalter der Sieben Weisen nur sehr wenig von solchen Annalen vorhanden war. Auch die Münzen, deren der Verf. einmal zur Unterstützung seiner Ansichten gedenkt, liefern Beweise für den Satz, daß die Schrift sich erst langsam ihren Weg gebahnt habe, und lange mit einer großen Sparsamkeit angewandt worden sey. Man erkennt jetzt ziemlich allgemein an, daß Aegina die älteste Münzstätte in Griechenland gewesen, und Pheidon, um Olympias 8, die

nd Gepräge erst mancherley andere Ver
n vor, ehe allmählich die Schrift eintri
ie sparsam zuerst, ein Koppa auf der
ischen, ein Θ auf Thebanischen, ein
ndern Böotischen, ein Φ auf Phliasisch
uf Ephesischen, ΑΘ auf Athenischen,
ybaritischen, ΣΙ auf Siritischen Münz
lymp. 50) u. s. w. Auch in der gan
ie die Schrift angebracht und ausgef
kennt man ein illiterates Zeitalter,
uchstaben nicht, wie wir thun, leicht in
ntwirft, sondern einzeln wie kleine Bild
m zu Stande bringt. Dasselbe gilt
en Monumenten der alten Schrift; m
ntlich an den ältesten der erhaltenen
n, wie die Schrift, von der Phönicisch
hend, Jahrhunderte lang ohne Gew
d mit großem Schwanken in den For
uchstaben geübt wird, bis endlich ei
erates Zeitalter ihr ein allgemeines u
ellenischen Kunstsinn entsprechendes fes
äge gibt. Spricht nicht endlich auch di
nrichtung des öffentlichen Lebens für d
...

und schwarze Steine oder durch lange und kurze Striche auf den Wachstäfelchen, u. dgl. m.? Und würde sich wohl für eine Kunst, die das gesellige und geistige Leben in allen seinen Zweigen durchdrungen hätte, wie bey uns die Schreibekunst thut, so lange ein Name habe halten können, wie Φοινικήια, Phönicische Zeichen, womit doch die Jonier noch in Herodots Zeit die Buchstaben benannten, und ein Zeugniß ihres fremden Ursprungs ablegten, den man gewiß eher in dem Handelsverkehr der Jonier mit Phönicien, als in der so räthselhaften Kadmos-Sage zu suchen hat.

Aber sollte es nicht am Ende auch möglich seyn, aus Homer selbst, aus der Gestalt seines Textes heraus, die Frage zu beantworten, ob unser Text durch eine fortlaufende Reihe von Abschriften von einem schriftlichen Urtexte des alten Sängers herstamme, oder zwischen der ursprünglichen Abfassung und dem Niederschreiben eine lange Zeit bloß mündlicher Ueberlieferung verflossen sey? Uns bedünkt, daß hier eine größere Evidenz zu erreichen sey, als durch jene äußeren Zeugnisse; wobey sich von selbst versteht, daß hier kein Anspruch darauf, eine solche zu gewähren, gemacht wird. Aber hat uns nicht schon die Geschichte des Digamma's unvermerkt zu dem Resultate hingeführt, daß die Homerischen Gesänge viel später aufgeschrieben, als gedichtet worden sind? Homer sprach — wie ausgemacht scheint — diese Lippen-Aspirata in vielen Fällen so gut wie andere Buchstaben, und würde sie also, wenn er schrieb, eben so wie andere geschrieben haben; auch noch ein Böotischer Rhapsod, der natürlich vor Leuten, welche Fαναξ und nicht ἄναξ sprachen, nicht absichtlich

ἄναξ singen konnte, bloß um den Vers durch einen Hiatus zu verunstalten, würde eine speciell für Böoter aufgeschriebene Ilias auch in der Schrift digammiert haben (was natürlich auf Hesiod und Pindar keine Anwendung leidet). Daß nun aber der schriftliche Text der Homerischen Gesänge nirgends ein Digamma aufwies, kann sich wenigstens der Unterz. nicht anders erklären, als daß die Aufzeichnung desselben unter den Hiatus-liebenden Joniern, und in einem Zeitraume anfing, wo bey diesem Volksstamme wenigstens das Digamma schon ganz aus dem Munde des Volks verschwunden war. Ein ähnliches Verhältniß möchte sich bey genauer Betrachtung auch noch in andern Puncten zwischen Laut und Schrift bey den Homerischen Gesängen herausstellen. So darf es z. B. als ein Grundgesetz der Homerischen Sprache gelten, daß nur die Liquidä und σ eine Gemination zum

[redacted]

den bewundern muß, welche die Verse in ihrer ursprünglichen Gestalt und Fügung erhielten, während die einzelnen Laute darin sich änderten: so muß man zugleich, bedünkt uns, anerkennen, daß die ersten Niederschreiber dieser Gesänge eine Sprache, so gut es eben gehen wollte, in Schrift darzustellen suchten, welche im Munde der Rhapsoden nicht mehr in ihrer primitiven Gestalt vorhanden war. Ein Umstand, woraus vielleicht auch das Schwankende in der Homerischen Orthographie, namentlich in Betreff der Anwendung von Contraction oder Synizese, hergeleitet werden kann.

Und nun dürfen wir vielleicht auch noch den letzten Schritt wagen, und unsere Argumentation mit der Behauptung schließen, daß selbst die Homerische Sprache, wie sie ist, für ein illiterates Zeitalter zeugt. Wir können es nur eine Behauptung nennen, für welche allein eine eindringende Erörterung des allgemeinen und nothwendigen Einflusses der Schrift auf die Sprache den Beweis liefern könnte; aber die Ueberzeugung des Unterz. ist es, daß diese Weichheit, metrische Fügsamkeit, ja man kann sagen Flüssigkeit der Sprache, wie sie das altgriechische Epos, namentlich in den Zerdehnungen der contrahierten Vocale, darlegt, bey einem die poetische Thätigkeit, wie unser Verf. meint, begleitenden Schriftgebrauche nicht hätte bestehen können. Was im Munde des Menschen leicht in einander übergleitet und durch zarte Nüancen des Tons verbunden wird, erscheint in der Schrift als schroff von einander abgesondert, und der mannigfaltige Wechsel der Formen, welcher dort durch das Einfügen des Worts in den Rhythmus von selbst entsteht, und nur als die natür-

Wien.

Von des Herrn Professor Rammstein
Prag Cours théorique et pratique de la
gue et de littérature française in drey Th
len in Octav. 1831. ist uns eine edition no
velle, refondue et considérablement au
mentée zugeschickt. Wenn gleich eine ausfül
liche Beurtheilung eines solchen Werks auß
halb dem Kreise dieser Blätter liegt, so beze
gen wir doch gern, daß wir dasselbe als d
umfassendste, und als eins der vorzüglichst
Werke über diesen Gegenstand anerkennen. D
Bedürfniß einer neuen, zugleich vermehrten u
verbesserten Ausgabe, wird ihm am besten z
Empfehlung dienen.

Eine einzelne Abtheilung, die erste des zwe
ten Bandes, ist unter dem Titel Idéolog
noch besonders abgedruckt. Der Verfasser v

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

32. Stück.
Den 26. Februar 1831.

Leipzig.

Bey Sühring: Johannes Bugenhagen. Ein biographischer Versuch von J. H. Zietz. 1829. VI und 240 S. in 8.

Lübecks 300jährige Jubelfeyer der Reformation hat den Verfasser zur Bearbeitung vorliegender Biographie veranlaßt, und in der That verdient Bugenhagen, als zweyter Apostel des Nordens, um Lübeck wohl jede Art der Anerkennung seines Bemühens. War er in Wittenberg selbst neben den Duumvirn der Reformation durch seine gelehrten Leistungen einer der Heroen seiner Zeit, so war er es noch weit mehr durch seine practische Tüchtigkeit in der Anordnung der kirchlichen Verhältnisse einzelner Staaten und Städte. Herr Zietz erklärt in der Vorrede, durch äußere, nicht weiter angegebene, Verhältnisse jetzt schon zur Bekanntmachung seines Versuches bestimmt zu seyn; sehr bedauern müssen wir deßhalb, wenn er durch eine übereilte Herausgabe verhindert wäre, der Schrift

die Vollendung zu geben, die ihr jetzt durchaus fehlt. Ist es nämlich die Aufgabe des Biographen, die Individualität seines Mannes so bestimmt aufgefaßt und von jeder Seite scharf begrenzt zu zeichnen, daß daraus ein durchaus fertiges und abgeschlossenes Bild desselben erwächst, wozu natürlich die äußern Lebensumstände bey weitem nicht genügen, sondern vor Allem eine sorgfältige Entwickelung des geistigen Lebens erforderlich ist: so hat Herr Z. nur die Hälfte seiner Aufgabe gelöset. Wir erblicken hier nur den äußern Bugenhagen in seinen verschiedenen gelehrten und practischen Beschäftigungen; aber in die Tiefe seines Characters, an den eigentlichen Heerd seiner Individualität leitet der Biograph uns nicht. Mit den sorgfältigsten chronologischen Bestimmungen, mit dem größten Aufwande von Citaten und Noten ist es nicht gethan; Bugenhagen bildet ein bedeuten-

dungen ablehnte. Eine bestimmte Auffassung des Bugenhagischen Characters als gleichmäßig auf gelehrte wie auf practische Entwickelung des christlichen Sinnes gerichtet, würde jene Verläumdungen weit bündiger abgewiesen haben. Was die eigentliche Aufgabe des Biographen kirchlicher Männer sey, hat uns ja Herr Dr. Hoßbach in seinen Musterbiographien gezeigt: hier finden wir aber von Bugenhagen statt eines warmen, lebenathmenden Bildes nur — einen Schattenriß! Gestehen wir darum dem Verfasser auch gern sein Verdienst um klare Darlegung der äußern Schicksale und Thätigkeiten Bugenhagens zu: das eigentliche Verständniß der durch ihn geförderten religiösen Entwickelung während der Reformationsperiode wird dadurch nicht gehoben. In der Einleitung werden von S. 9—20 die Quellen der Lebensbeschreibung angegeben, und zwar mit einer übertriebenen Vollständigkeit; übertrieben muß sie heißen, da fast die ganze ältere und neuere Reformationsliteratur hieher bezogen wird; wenn unter den Quellen, die freylich nur gelegentlich auf B. Rücksicht nehmen sollen, Luthers und Melanchthons Werke nach den verschiedenen Editionen, wenn die symbolischen Bücher, wenn sogar ganz allgemeine Bearbeitungen der Reformationsgeschichte genannt werden: wird damit nicht eigentlich ausgesprochen, was sich ganz von selbst versteht, und wiederholt, was jeder Leser von selbst weiß? höchstens hat der Verfasser damit ein specimen diligentiae gegeben; denn rühmlicher Fleiß in Zusammentragung der Angaben durch weitläuftige Noten ist ihm allerdings zuzugestehen, und damit einer künftigen umfassendern Biographie recht gut vorgearbeitet. Die Darstellung zerfällt in drey Abschnitte, 1. die Geschichte der [illegible]

dung von 1485...1521 bis zur Ankunft B.'s in Wittenberg (S. 21..52); 2. seine Thätigkeit bis zum Tode Luthers von 1521..1546 (S. 53..220); 3. sein Wirken nach Luthers Tode, 1546..1558 (S. 221..240). Wenn auch gegen die Gleichförmigkeit der jedem Abschnitt zugetheilten Jahre nicht viel einzuwenden ist, so zeigt doch die bedeutend größere Ausführlichkeit des Verfassers im zweyten Abschnitt, wie hier wohl des Stoffes zu viel zusammen gedrängt ist; er sucht deßhalb einen abermaligen Ruhepunct im Jahre 1528, als Beginn der Reisen B.'s zur auswärtigen Thätigkeit. Gerade dieser Punct scheint uns aber eine Hauptepoche im Leben des Mannes zu fixieren; sein ganzes weiteres Wirken bekam ja hierdurch die practische Wendung. Die Ankunft in Wittenberg war ebenfalls zwar bedeutend, aber doch mehr äußerlich. Schon das Lesen der Lutherischen Schrift

tät Greifswald, wo ihn das neu erwachte classische Studium sehr anzog. Sein Aufenthalt daselbst dauerte nicht lange; vielleicht schon nach einem, gewiß aber nach drey Jahren begab er sich von der Universitätsstadt nach Treptow, wo er 1505 den Rectorat der Stadtschule übernahm. Seine Thätigkeit hob das verfallene Institut bedeutend; durch seinen Ruf angezogen bildete sich um ihn bald ein Kreis junger Edelleute, deren Vermittlung ihm von dem Kanzler Stoientin den Auftrag zur Abfassung einer zusammenhängenden Pommerschen Geschichte erwirkte. Gleichzeitig mit seinen Vorbereitungen hiezu waren Spalatins Sammlungen zu einer Geschichte Sachsens. Die Genealogie der benachbarten fürstlichen Häuser war hiezu nöthig, und so bekam B. 1517 die Erlaubniß, die Archive Pommerns einzusehen; 1518 war das Werk zur großen Zufriedenheit des Kanzlers vollendet. Theologische, besonders exegetische Studien beschäftigten ihn diese Zeit über schon vorzugsweise: zu populärer Schrifterklärung sammelte sich bald um ihn ein Kreis von Bürgern, Mönchen, Priestern; er bereitete sich dadurch trefflich auf seinen spätern großen Beruf vor. Luthers Schrift von der Babylonischen Gefangenschaft hatte das Licht des Evangeliums auch in Pommern entzündet; Bugenhagen wurde nach sorgfältiger Prüfung ganz für die neue Lehre gewonnen: er verließ Treptow zu Anfang 1521 und begab sich nach Wittenberg zu Luther noch vor dessen Abreise nach Worms den 4ten April. Nicht die in Pommern ausgebrochene Verfolgung gegen die Martinisten (Lutheraner) konnte ihn hiezu bestimmen; sie begann erst, wie Herr Z. nachweiset, mit der Gelangung des Erasmus Mandüwel zum Episcopat, am 26. November 1521; schon im April

war B. aber in Wittenberg; allein Drohungen müssen doch wohl schon früher erlassen seyn, wie könnten sonst die Nachrichten so einstimmig aussagen, B. sey der Verfolgung wegen geflohen? Vergl. das seitdem erschienene Greifswalder Festprogramm zur Jubelfeyer der Augsb. Conf. von Kosegarten de lucis evangelicae in Pomerania exorientis adversariis. p. 6.

Mit der Ankunft B.'s in Wittenberg beginnt der zweyte Abschnitt seines Lebens: in dem ersten Kapitel führt der Verf. die Thätigkeit des Mannes bis zum Beginn seiner reformatorischen Reisen durch, 1528; B. begann seine academische Thätigkeit mit Vorlesungen über die Psalme; Melanchthon ermunterte ihn zur Herausgabe seiner Erklärungen, die bald den ungetheilten Beyfall aller Kenner erhielten; andere exegetische Arbeiten folgten bald; 1522 den 13. October vermählte sich B. nach dem kühnen Vorgange des Bartholomäus Bernhardi aus Feldkirchen, nahm jetzt an dem Streite Luthers gegen Carlstadt Theil, und wurde auf Luthers Empfehlung in das erledigte Pfarramt der Stadtkirche 1523 eingeführt. Trotz seines Pommerschen Dialects erwarb er sich bald großen Beyfall, und kam der von Luther in der Schloßkirche eingeführten neuen Ordnung des Gottesdienstes bey seiner Gemeinde kräftig entgegen. Als Beichtvater Luthers segnete er dessen Ehebund ein, und wußte überhaupt seine Heftigkeit bedeutend zu zügeln. In den Kämpfen gegen Carlstadt und die Schweizer war er dessen treuer Beystand, suchte aber stets die Hitze des Streits möglichst zu mildern. Bey der 1527 in Wittenberg ausgebrochenen Epidemie blieb er mit Luther zurück, während die meisten Professoren die Stadt verließen. In einem zweyten

Kapitel folgt Bugenhagens auswärtige Thätigkeit für Anordnung der kirchlichen Verhältnisse seit 1528. Schon frühere Berufungen nach Erfurt, Danzig (1524), Hamburg (1525) hatte er auf Luthers Wunsch ausgeschlagen, weil seine Wirksamkeit in Wittenberg nöthiger war. Den wiederholten Aufforderungen, die so verwirrten Verhältnisse in Braunschweig zu ordnen, konnte er endlich nicht widerstehen. Sein Augenmerk war hierbey nicht allein auf die Kirchen sondern auch auf die Schulen gerichtet. Durch eine Kirchenvisitation von dem Zustande der Stadt belehrt, begann er sofort das Reformationswerk. Durch Einführung neuer Prediger, wie durch eigene Vorträge, durch Bestimmung einer neuen Kirchenordnung, wie durch Gründung dreyer Knabenschulen sicherte er dem Evangelio dort eine feste Grundlage in den Instituten der Stadt. Von Luther jetzt nach Wittenberg zurückberufen, konnte B. doch den Bitten Hamburgs nicht widerstehen, auf ähnliche Weise auch hier sich des verwirrten geistlichen Regiments anzunehmen. Am 9. October 1528 hielt er seinen ehrenvollen Einzug in Hamburg; freylich war hier wegen des Domcapitels der Widerstand der Catholischen heftiger, doch B.'s Eifer übeerwand alle Schwierigkeiten; auch hier richtete er am 24sten May 1529 die Johannisschule ein. Vor seiner Rückreise nach Wittenberg wurde B. von Christian 3. Statthalter in Schleswig und Holstein zu einer Disputation mit Melchior Hoffmann und seinen Anhängern nach Flensburg berufen; mit Bewilligung Luthers folgte er dem Rufe, leitete die Disputation, deren Resultat die Verbannung Hoffmanns war; über Hamburg kehrte B. jetzt nach Wittenberg zurück. Schon nach einem Jahre wurden die Bitten Lübecks um Bugenhagens

Gegenwart zur Entwirrung ihrer Verhältnisse so dringend, daß Luther nicht länger widerstehen konnte, ihn abermals von sich zu lassen, und dessen Predigten am Sonntag, Mittewoch und Sonnabend zu seinen vielen übrigen Geschäften zu übernehmen. Der Einfluß eines einsichtsvollen Mannes war übrigens in Lübeck auch nöthig, da der Rath durch Drohungen des Kaisers eingeschüchtert der Bürgerschaft die reine Lehre noch vorenthielt, während nahe liegende Städte derselben schon länger sich erfreuten; vielfache Reibungen waren dadurch veranlaßt. Schon B.'s erste Predigt am 30. October in der Marienkirche beruhigte die Gemüther; ein Vergleich zwischen Rath und Bürgerschaft kam zu Stande, und auf dieselbe Art wie früher begann er auch hier das große Werk; besonderes Verdienst erwarb er sich hier aber noch durch die Begründung dreyer Mädchenschulen, an denen es überall noch fehlte. Unser Verfasser ist bey Erwähnung dieser Institute der Vaterstadt natürlich ausführlicher als früher, ohne das wir ihm ins Einzelne folgen können. Schon nach Wittenberg zurückgekehrt mußte B. doch auf dringendes Ersuchen einiger Protestantischer Fürsten beym Churfürsten Johann, wieder auf ein Jahr dem Lübeckschen Kirchen- und Schulwesen vorstehen. Während dieser Zeit vollendete er sein Reformationswerk durch eine plattdeutsche Bibelübersetzung, zu der sich unter seiner Leitung mehrere Patrioten vereinigten. Später wurde 1536 zum dritten Male seine Anwesenheit in Lübeck nöthig, über deren Erfolg die Berichte fehlen. Für Bremen geschah jetzt Aehnliches durch Verfassung einer Kirchenordnung von B. mit einer Vorrede begleitet. Sehr ehrenvoll war für den Mann der Ruf ins Vaterland, Pommern, auch dort

s begonnene Reformationswerk den Witten-
rgischen Grundsätzen gemäß zu leiten. Georg
n Pommern im Einverständnisse mit seinem
heim Barnim berief ihn zum Landtage 1534,
) die evangelische Sache trotz mancher Kämpfe
blich siegte, und auch im Lande stets größern
thang erhielt. Die höchste Anerkennung seines
erthes erhielt B. aber im Jahre 1537, wo er
m König Christian von Dänemark zu gleichen
formatorischen Zwecken berufen, denselben nebst
ner Gemahlin am 2ten September in der Ma-
enkirche zu Koppenhagen feyerlich krönte. Die
rganisation der Kirche ging ganz nach Wun-
ie; die schon von Christian 1. gestiftete Univer-
ät zu Koppenhagen erhielt durch B. größern
lanz, doch schlug er selbst das ihm angetra-
ne sehr einträgliche Bisthum in Schleswig
indhaft aus. Nach fünfjährigem Aufenthalt in
änemark kehrte er nach Wittenberg zurück. Doch
er wurde ihm nicht lange Ruhe gewährt; 1542
ar Heinrich von Braunschweig-Wolfenbüttel
rch den Schmalkaldischen Bund aus seinen
:blanden verjagt, und B.'s Thätigkeit für Or-
nisation der dortigen Kirchen abermals in An-
ruch genommen. Zwar bestand die neue Ord-
ing nicht lange, indem schon 1547 Heinrich
n Land wieder erhielt, allein später ward sie
ch die Grundlage der 1568 von Chemnitz ver-
ßten Braunschweigischen Kirchenordnung. Auch
if die Hildesheimische Kirche erstreckte sich sei-
Thätigkeit, wo das Evangelium freylich ge-
n die Domherren einen schweren Stand hatte.
Hiermit schließt B.'s auswärtige Thätigkeit,
ir haben nachzuholen, was er in Wittenberg
ıd für die allgemeine Sache des Evangeliums
stete. Die 1527 begonnene und 1532 erneute
irchenvisitation der Churlande bewies aufs Neue

Gegenwart zur Entwirrung ihrer Verhältnisse so dringend, daß Luther nicht länger widerstehen konnte, ihn abermals von sich zu lassen, und dessen Predigten am Sonntag, Mittewoch und Sonnabend zu seinen vielen übrigen Geschäften zu übernehmen. Der Einfluß eines einsichtsvollen Mannes war übrigens in Lübeck auch nöthig, da der Rath durch Drohungen des Kaisers eingeschüchtert der Bürgerschaft die reine Lehre noch vorenthielt, während nahe liegende Städte derselben schon länger sich erfreuten; vielfache Reibungen waren dadurch veranlaßt. Schon B.'s erste Predigt am 30. October in der Marienkirche beruhigte die Gemüther; ein Vergleich zwischen Rath und Bürgerschaft kam zu Stande, und auf dieselbe Art wie früher begann er auch hier das große Werk; besonderes Verdienst erwarb er sich hier aber noch durch die Begründung dreyer Mädchenschulen, an denen es über[redacted]

das begonnene Reformationswerk den Wittenbergischen Grundsätzen gemäß zu leiten. Georg von Pommern im Einverständnisse mit seinem Oheim Barnim berief ihn zum Landtage 1534, wo die evangelische Sache trotz mancher Kämpfe endlich siegte, und auch im Lande stets größern Anhang erhielt. Die höchste Anerkennung seines Werthes erhielt B. aber im Jahre 1537, wo er vom König Christian von Dänemark zu gleichen reformatorischen Zwecken berufen, denselben nebst seiner Gemahlin am 2ten September in der Marienkirche zu Koppenhagen feyerlich krönte. Die Organisation der Kirche ging ganz nach Wunsche; die schon von Christian 1. gestiftete Universität zu Koppenhagen erhielt durch B. größern Glanz, doch schlug er selbst das ihm angetragene sehr einträgliche Bisthum in Schleswig standhaft aus. Nach fünfjährigem Aufenthalt in Dänemark kehrte er nach Wittenberg zurück. Doch hier wurde ihm nicht lange Ruhe gewährt; 1542 war Heinrich von Braunschweig-Wolfenbüttel durch den Schmalkaldischen Bund aus seinen Erblanden verjagt, und B.'s Thätigkeit für Organisation der dortigen Kirchen abermals in Anspruch genommen. Zwar bestand die neue Ordnung nicht lange, indem schon 1547 Heinrich sein Land wieder erhielt, allein später ward sie doch die Grundlage der 1568 von Chemnitz verfaßten Braunschweigischen Kirchenordnung. Auch auf die Hildesheimische Kirche erstreckte sich seine Thätigkeit, wo das Evangelium freylich gegen die Domherren einen schweren Stand hatte. Hiermit schließt B.'s auswärtige Thätigkeit, wir haben nachzuholen, was er in Wittenberg und für die allgemeine Sache des Evangeliums leistete. Die 1527 begonnene und 1532 erneute Kirchenvisitation der Churlande bewies aufs Neue

der Wissenschaft fortgeschritten und ebenso bestimmt denkt als klar schreibt. Der Verfasser war früher Arzt an zwey Gebäranstalten und Lehrer der Geburtshülfe; allein er benutzte, wie er selbst klagt, etwas spät diese Gelegenheiten, um daraus für die Förderung der Wissenschaft einen Gewinn zu ziehen. Er wendet sich auch deßhalb mit einer Anrede an jüngere Kunstverwandte, worin er sie auffordert ihre günstige Lage früh zu benutzen und durch das Studium ausgezeichneter Schriften zu erweitern. In jeder Wissenschaft gebe es nur wenige Werke, die wahrhaft wissenschaftlich seyen und zu allen Zeiten Befriedigung gewährten. Habe man solche gefunden, so kehre man immer zu ihnen zurück, um so mehr, je älter man würde, nicht nur des Wissens wegen, das sie enthielten, sondern um die Art ihres Wirkens und Leistens zu beobachten. Solche zwey Gewaltgeister (master-minds)

[redacted]

einigen Symptomen bey Kindern, die fälschlich der Gehirn-Congestion zugeschrieben werden. Das Kindbettfieber sey stets eine acute Bauchfellentzündung. Die Mortalität dieser Krankheit, wenn sie epidemisch erscheine, habe zur Hälfte ihren Grund in der verspäteten Anwendung einer kräftigen Behandlungsweise. In den ersten Stunden der Krankheit müsse die Hülfe kommen; allein die Wärterinnen und Ammen (a most intractable race) schickten meistens dann zum Arzte, wenn die Zeit des entscheidenden Eingreifens fast vorüber sey. Er halte für die Hauptmittel: Blutentziehung und Purganzen, brechenerregende Dosen von Ipecacuanha, Opiate innerlich und Umschläge äußerlich auf den Unterleib, so wie Mercur, alle zwey Stunden zwey Gran Calomel. Das Terpentinöl habe ihm keine Dienste geleistet.

Das Kapitel über die Gemüthskrankheiten der Wöchnerinnen enthält Erläuterungen und bestätigende Zusätze zu einem früheren Aufsatze des Verfassers über denselben Gegenstand, im 6ten Bande der Transactions des College of Physicians.

Verkehrtheit werde gewöhnlich als eine Krankheit unserer moralischen und nicht unserer physischen Constitution angesehen; allein es gebe viele Krankheiten, in denen einige Thätigkeiten des Geistes in einem gewissen Grade von ihrem natürlichen Zustande abweichen, wie der Alp, habituelle Indigestion, Leberleiden, Hysterie, und Fieber mit Delirium. In gerichtlicher Hinsicht müsse man ja Verkehrtheit von Excentricität unterscheiden.

Unter verschiedenen interessanten Geschichten zum Beweise der häufigen Verwechslung angeb-

licher Schwangerschaft mit wirklicher theilt er auch die der berüchtigten Johanna Southcott mit (S. 231 .. 237). Diese erklärte sich in ihrem 64sten Lebensjahre, nachdem ihre Menstruation schon 15 Jahre aufgehört, durch übersinnliche Einwirkungen für schwanger, und ihr äußeres Ansehen, die genauere Untersuchung hatte sie sich verbeten, schien diese Meinung, welche mehrere ausgezeichnete Aerzte theilten, zu bestätigen. Bekanntlich ward sie das Haupt einer fanatischen Secte, die von ihr die Geburt des Heilandes erwartete. Allein, da sie bald starb und man sie secierte, fand man keinen Embryo (neither the promised Shiloh nor any other foetus was found). Die außerordentliche Anschwellung des Leibes rührte von Fettmassen an den Bauchdecken her, und die auffallende Erhabenheit war die Folge der Ausdehnung der Blase von Urin; wahrscheinlich hatte sie diesen zurück

weil sie solche nie gehabt hatte. Diese Mittheilung erregte großen Verdruß in der Familie; aber bey keinem so wie bey dem jungen Ehemanne, dessen Wuth gränzenlos war, als er entdeckte, daß er durch eine falsche Voraussetzung zur Ehe gezwungen worden sey.

Seine Bemerkungen über die Mutterpolypen, welche er durch Abbildungen erläutert, sind äußerst beachtungswerth. Die Instrumente, deren er sich in der Regel mit Glück bediente, theilt er gleichfalls mit. Von nicht geringerem practischen Werthe sind seine Angaben über die krankhafte Reizbarkeit der Gebärmutter (on the irritable uterus), so wie über die Zufälle, welche bey Kindern irrigerweise für Gehirncongestion gehalten worden.

In einem großen Anhange (S. 378 — 432) ist der Wiederabdruck einer früheren Abhandlung des Verfassers enthalten über die Frage: ob die Pest ansteckend sey. Sie gehöre zwar nicht zum Werke selbst, aber da dieses wohl sein letztes sey *), so wollte er sie hiermit der Vergessenheit entreißen, zumal da sie in der wichtigen Parlamentsverhandlung im Jahre 1825 über die Beybehaltung oder Aufhebung der Quarantaine nicht ohne bestimmenden Einfluß gewesen sey. Der Verfasser erklärt sich durchaus für die Ansteckungsfähigkeit der Pest und für die Aufrechthaltung aller Maßregeln, welche ihre Verbreitung aufhalten können. Seine Gründe gegen die Nichtcontagionisten, namentlich gegen M'Lean, denen noch weit überzeugendere hätten beygefügt

*) Nach den neuesten Nachrichten ist dieser würdige Mann den 16ten Februar 1830 zu London gestorben.

werden können, sind gewichtig. Schon Russell sagte, daß der Wahn, die Pest sey nicht ansteckend und die Quarantaine unnöthig, eine periodische Manie sey, die von Zeit zu Zeit wiederkehre. Der Verfasser schließt mit folgender Geschichte, die vielleicht auch jetzt, wo eine weit nähere Pest als die orientalische auch uns bedroht, ihre Anwendung finden mag. Vor einigen Jahren erschien ein Mensch (an odd fellow, a chemist) vor dem Lordmayor mit der Bitte, einen Versuch zeigen zu dürfen, daß detonierende Kugeln ganz unschädlich seyen, und zog ein halbes Pfund Schießpulver aus seiner Tasche, um sie darin explodieren zu lassen. Der Lordmayor protestierte laut dagegen; doch auf die inständigsten Bitten und Versicherungen des Chemikers erlaubte er ihm endlich es mit ein wenig Pulver zu versuchen. Zu dem größten Verdrusse des letzteren entzündete sich das

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

33. Stück.

Den 28. Februar 1831.

Göttingen.

Herr Prof. Gerling in Marburg hat der Königl. Societät eine Notiz über seine Wahrnehmung des am 7. Januar d. J. gesehenen Nordlichts vorgelegt, welche zwar im Allgemeinen mit dem, was von andern Orten her bereits bekannt geworden ist, übereinstimmt, aber daneben noch einen, besonderer Aufmerksamkeit werthen, und wie es scheint bisher noch nicht hinlänglich gewürdigten Umstand berührt, daher wir hier einen Auszug aus derselben mittheilen.

Das Phänomen war in Marburg schon von 6 Uhr an gesehen. Herr G. erhielt aber erst um 8 Uhr eine Benachrichtigung davon, und damals war am ganzen nordlichen Himmel, so tief herab wie die Aussicht aus den Fenstern seiner Wohnung reichte, gar nichts Ungewöhnliches zu erkennen. Allein gegen 9 Uhr zeigten sich wieder auffallende rothe Streifen am nordlichen Himmel, und Herr G. begab sich sogleich auf den

eine freye Aussicht beherrschenden Schloßberg, um noch so viel thunlich von der Erscheinung wahrzunehmen.

Zuerst wurden in einer Ausdehnung von etwa 50 — 60 Grad zwischen N.O. und N.W. bloß rothe Streifen und Flecken am Himmel bemerklich, welche sich ohne vollständige Continuität in dem angegebenen Bogen im Azimuth und im Mittel etwa bis zu 45 Grad Höhe erstreckten. In der Mitte jenes Azimuthalbogens um den Meridian herum und nach einer Schätzung etwa in 30 — 40 Grad Azimuthalausdehnung zeigten sich schwarze Flekke am sonst heitern Himmel, dem Ansehn nach mit nichts anderm als schwarzen Wölkchen zu vergleichen. Diese Flecke vermehrten sich allmählich, und bildeten endlich zusammenlaufend das dunkle Segment, welches nach allen Beschreibungen bey dem Nordlicht characteristisch zu seyn scheint, indem zu gleicher

über welchen die weißen und rothen Strahlen mit ihrer großen Intensität hinweggingen, sondern auch der Stern α in der Leyer, welcher tief im schwarzen Segment stand, verloren an Sichtbarkeit und scheinbarer Helligkeit augenfällig gar nichts. Diese Thatsache scheint über die räthselhafte Frage, welche Bewandtniß es mit dem dunkeln Segment eigentlich habe, wenigstens das negative Resultat zu geben, daß es keine gewöhnliche Wolke ist, weil solche für das Sternlicht nicht permeabel seyn könnte.'

Schon bey dem Nordlicht vom 22. October 1804 bemerkte Wrede, allein ohne diesen Grund beyzufügen, daß man das dunkle Segment unrichtig eine Wolke nenne, während Gilbert den Ausdruck in Schutz nimmt, und hinzusetzt, er habe im dunkeln Segment nichts bemerkt, was ihn hätte auf den Gedanken bringen können, daß er dort etwas anderes als eine dunkele Wolke sähe. Auch die Meinung Mayers im Handbuch der physischen Astronomie, daß die dichtere mit Dünsten erfüllte Luft des Horizonts hinlänglich sey, das dunkle Segment zu erklären, scheint sich mit der von Hn. G. bemerkten Thatsache nicht vereinigen zu lassen.

Herr G. fügt noch bey, daß in den frühern Stunden, wo das in seiner Ausdehnung veränderliche Segment sich sehr hoch erstreckte, ein glaubwürdiger Zeuge den Stern α Leyer in dem Segmente so hell wie zu irgend einer andern Zeit glänzen gesehen, und ein anderer, zu einer Zeit, wo das dunkle Segment sich noch nicht bis zu jenem Sterne erstreckte, andere Sterne in dem Segment erblickt habe.

Herr G. hat noch einen Auszug aus seinem

meteorologischen Journal vom 5 — 9 Januar beygefügt, welcher jedoch außer einem dreyviertel Zoll betragenden Steigen des Barometers vom 6. Januar Nachmittags bis 7. Januar Abends nichts Auffallendes darbietet. Der Wind ging am 7. Januar aus Norden.

Die hier in Göttingen von Herrn Prof. Harding an diesem Nordlichte gemachten Wahrnehmungen stimmen im Wesentlichen mit den von andern Orten bekannt gewordenen überein, doch verdient der Umstand erwähnt zu werden, daß während der Dauer des Phänomens die Magnetnadel um etwa dreyviertel Grad von ihrer gewöhnlichen Stellung nach Norden ging, und am andern Morgen wieder auf dieselbe zurückgekommen war.

Paris.

Bey Dondey-Dupré, de Bure, Treuttel und Würtz: Mémoire sur le preambule d'un Edit de l'Empereur Dioclétien, relatif aux prix des denrées dans les provinces de l'Empire Romain; par M. Marcellin de Fonsco-

niß des Aurelius Victor, im Jahre zuvor ein ähnliches Edict erlassen war, festgesetzt worden ist. Entdeckt wurde diese Steinschrift zuerst von dem Britischen Consul zu Smyrna, William Sherard, auf einer Reise in Carien, bey Eski-Hissar, dem alten Stratonice; jedoch fehlte der Anfang derselben, der den Namen des Kaisers enthielt. Sherard, welcher im Jahre 1718 nach London zurückkehrte, übergab die Abschrift dieser Inschrift nebst denen einer Menge anderer, die er gleichfalls in Kleinasien gesammelt hatte, dem Grafen von Oxford, von welchem dieselben in das Britische Museum gelangten, und unter den Harleianischen Handschriften unter №. 7509 noch gegenwärtig aufbewahrt werden. Edmund Chishull, welcher früher gleichfalls zu Smyrna als Caplan bey dem dortigen Consulat sich aufgehalten hatte, erhielt von Sherard eine große Anzahl dieser Abschriften, und gab dieselben, nebst andern von ihm selbst gesammelten Inschriften unter dem Titel: Antiquitates Asiaticae 1728 heraus. Diese Sammlung enthält jenes Edict nicht, wiewohl er dessen S. 165 gedenkt; er hatte es nebst mehreren andern für einen zweyten Band, von dem jedoch nur zwölf Seiten abgedruckt waren, als sein Tod die Herausgabe verhinderte, zurückgelegt. Dieser zweyte Band, dessen Materialien der Professor am Gresham College, John Ward im Jahre 1736 in Ordnung brachte, befindet sich gleichfalls handschriftlich im Britischen Museum (Additional Manuscripts. №. 5106). In ihm ist das Edict nach Sherard's Abschrift enthalten. Aus dieser Abschrift gab William Martin Leake in seinem Journal of a Tour in Asia minor. London 1824. 8. S. 329..338, den zweyten Theil des Edicts

— es zerfällt in die Verordnung selbst und in die Preistaxe — nämlich die mangelhafte Preistaxe heraus. Im J. 1817 hatte ein anderer Reisender, William Bankes dieselbe Inschrift bey Stratonice entdeckt, und weit vollständiger abgeschrieben, als Sherard. Er ließ sie lithographieren und sandte ein Exemplar dem Britischen Museum ein. Durch seine Bemühungen war die Preistaxe um zwey Drittel vermehrt; indessen war auch ihm es nicht gelungen, den Namen des Kaisers zu entdecken. Im Jahre 1825 hielt sich C. Vescovali aus Rom in London auf, und bemerkte gegen Leake, daß er in dem Besitze der Abschrift einer jetzt zu Aix befindlichen Inschrift sey, welche offenbar den Anfang jener von Bankes lithographierten Steinschrift enthalte. Eine Vergleichung derselben mit der letztern bestätigte diese Entdeckung, und so wurde hierdurch Leake veranlaßt am 1. März 1826 in

Districtseinnehmer Sallier zu Aix. Er ist 4 Fuß lang und 17 Zoll breit, und enthält 17 Zeilen, in sechs Abtheilungen oder Paragraphen. An beiden Seiten ist ein Stück abgebrochen, so daß der Anfang und das Ende jeder Zeile verstümmelt ist. Mit den Worten der vierten Zeile Fortunam reipublicae fällt er in die Inschrift von Stratonice ein, und schließt in der siebenzehnten Zeile mit den Worten der letztern: quaestibus diripientium cedere vi. Solchergestalt sind durch ihn die ersten verloren gegangenen Zeilen jener Inschrift, und namentlich der Name des Kaisers Diocletianus erhalten. Uebrigens ist er natürlich kein Theil des bey Stratonice aufgestellten Steins, sondern ein selbstständiges zweytes Exemplar des Edicts. Bevor der Stein nach Aix kam, fand ihn der jüngere Carnevali zu Marseille und brachte ihn einstweilen nach Rom; hier untersuchte ihn Marini, in Aix dagegen Foscolombe; letzterer lieferte eine Abhandlung über denselben in den Mémoires de l'académie d'Aix (1827. 8.) Tom. III. Beide kannten aber den Zusammenhang desselben mit der Inschrift von Stratonice nicht, sondern suchten nur die Bedeutung und den Inhalt desselben durch Vermuthungen zu erläutern. Um diese Zeit erhielt Foscolombe eine Abhandlung über die Bankessche Entdeckung, nämlich Aloysii Cardinali prodromus ad illustrationem lapidis Stratonicensis nuper inventi, in den Dissertazioni dell' academia Romana di Archeologia. (Roma 1825. 4.) Tomo II. p. 681 .. 732. (S. auch noch Giornale arcadico. 1827. Jan. und daraus Biblioteca Italiana. 1827. August. p. 298 .. 301) und, wie es scheint, einen besondern Abdruck

der in den Transactions enthaltenen Abhandlung von Leake, dessen Titel Foscolombe: An edict of Diocletien. London. 1826. 8. angibt. Nun erst wurde ihm jener Zusammenhang klar, und so gab ihm dieses die Veranlassung zu derjenigen Ueberarbeitung seiner früheren Abhandlung, womit sich die gegenwärtige Anzeige beschäftigt. Das vorliegende Werkchen liefert nun zuerst einen genauen Abdruck der Inschrift auf dem Steine zu Aix, mit Ergänzungen der verstümmelten Zeilen, die zum Theil aus der Steinschrift von Stratonice entnommen, zum Theil aber, wo diese nicht aushelfen konnte, nach Vermuthungen geliefert sind; dann eine, mehr den Sinn als die Worte bezielende Französische Uebersetzung, und endlich eine Erläuterung der Inschrift im Allgemeinen, zu denen dann zwölf Eclaircissemens über einzelne in derselben erwähnte Gegenstände kom-

[redacted]

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

34. Stück.
Den 3. Merz 1831.

Hannover.

Im Verlage der Hahnschen Hofbuchhandlung: Rechtsgutachten über die Verhältnisse der St. Petri Domgemeinde der freyen Hansestadt Bremen zum Bremischen Staate, abgegeben vom Herrn Hofrath Carl Friedrich Eichhorn, und zum Druck befördert durch die Diaconie der St. Petri Domkirche zu Bremen. 1831. VI u. 162 S. in 8.

Wenn gleich dieses Rechtsgutachten nur ein sehr particuläres Verhältniß betrifft, so ist es doch theils gerade wegen der Eigenthümlichkeit dieses Verhältnisses, theils wegen der Berühmtheit seines Verfassers von allgemeinem Interesse. Ref. würde indessen sich damit begnügen, hier im Allgemeinen auf dasselbe aufmerksam zu machen, wenn er bey dem größeren Theil der Leser eine Bekanntschaft mit den Verhältnissen der Domgemeinde in Bremen voraussetzen dürfte; da er hierzu aber wohl nicht berechtigt ist, so

sieht er sich genöthigt, bey der Anzeige des vorliegenden Werks ausführlicher zu seyn, als man es bey dem geringen Umfang desselben wohl erwarten möchte. In der freyen Stadt Bremen besteht nämlich der Senat zum bey weitem größeren Theil aus Reformierten, wenigstens die Hälfte der Bevölkerung hingegen aus Lutheranern. Dabey gibt es in Bremen nur Eine Lutherische Kirche, die St. Petri Domkirche. Auch haben die bey dieser Kirche angestellten Geistlichen keineswegs ein jus parochiale über die Lutherischen Bürger und Einwohner. Vielmehr stand diesen früher nur das Recht zu, wenn sie den Predigern der Parochialkirchen die Gebühren entrichteten, ihre Kinder von den Dompredigern taufen zu lassen, und in neueren Zeiten ist den Dompredigern auch erlaubt, die Lutherischen Bürger und Einwohner, welche sich zur Domkirche halten, aufzubieten und zu copulieren.

lichen auf Verlangen der Bürgerschaft durch den Rath aus derselben vertrieben wurden. Nachdem die Domkirche darauf 14 Jahre lang geschlossen gewesen war, gelang es zwar der evangelischen Partey im Domcapitel, auch bey ihr einen evangelischen Geistlichen anzustellen; allein dieser mußte, nachdem er mehrere Jahre hindurch ungestört gewirkt hatte, wieder entlassen werden, weil er von den übrigen Geistlichen in Bremen beschuldigt wurde in der Lehre vom Abendmahl zu den Sacramentierern zu gehören, und nun blieb die Domkirche wieder 77 Jahre hindurch geschlossen. Innerhalb dieser Zeit entschied sich die Geistlichkeit in Bremen, nachdem in Deutschland eine wirkliche Trennung zwischen der Lutherischen und der reformierten Kirche entstanden war, für die letztere, ein sehr beträchtlicher Theil der Bevölkerung hingegen blieb Lutherisch. Dieser hatte aber in der Stadt selbst jetzt keine Religionsübung, sondern mußte, um einem Lutherischen Gottesdienste beyzuwohnen und die Sacramente zu genießen, außerhalb der Stadt belegene Lutherische Kirchen besuchen. Dieß veranlaßte den letzten Bremischen Erzbischof, den Prinzen Friedrich von Dänemark, den Lutherischen Gottesdienst in der Domkirche, des Widerstrebens des Raths ungeachtet, im Jahre 1638 wieder herzustellen. Durch den Westphälischen Frieden wurde das Erzstift Bremen säcularisiert und als weltliches Herzogthum an die Krone Schweden abgetreten. Diese hob das Domcapitel auf, und bildete aus den sämmtlichen Gütern und Einkünften, welche das Mensalgut, Capitelgut und die fabrica der Domkirche ausgemacht hatten, zwey Fonds, von welchen der eine Domanialgut, der andere hingegen, unter

der Benennung Structurgüter, zur Unterhaltung der Domkirche, der dabey angestellten Geistlichen und der übrigen mit jener verbundenen Anstalten verwendet wurde. Seitdem im Stockholmer Frieden 1719 die Rechte der Krone Schweden an Hannover gekommen waren, wurde die bis dahin noch nicht entschiedene Reichsunmittelbarkeit der Stadt nicht mehr bestritten; nur der Dom mit den dazu gehörigen Gebäuden und Grundstücken blieb ein Besitzthum, über welches der Kurfürst von Braunschweig Lüneburg als Herzog von Bremen die völlige Landeshoheit ausübte. Die Geistlichen und Lehrer, welche bey der Domkirche und den damit verbundenen Schulanstalten angestellt waren, so wie das Personal der Beamten, welchen die Ausübung der landesherrlichen und Eigenthumsrechte über jenes Besitzthum anvertraut war, waren daher von der Gewalt des Raths eximiert. Die Leitung der kirchlichen Angelegenheiten der Dom-

steher wurden und werden noch jetzt aus der Mitte der Lutherischen Bürgerschaft gewählt und führen den Namen Diaconen. Sie sind es, welche das gegenwärtige Rechtsgutachten eingeholt und zum Druck befördert haben. In dem Reichs-Deputations-Hauptschluß von 1803 wurden bekanntlich alle vom Herzogthum und Domcapitel Bremen und überhaupt von dem Kurfürsten von Braunschweig-Lüneburg in der Stadt Bremen und deren Gebiet abhängige Rechte, Gebäude, Eigenthum und Einkünfte der Stadt überlassen. Seitdem faßte der Rath von seinen durch diese Veränderung erlangten Rechten die Ansicht, 'daß die Lutheraner in Bremen bisher keine zum Dom gehörende kirchliche Gemeinde im rechtlichen Sinne des Worts gebildet hätten, daß die Domkirche keinen wahren Kirchenfonds habe, sondern eine Anstalt sey, welche aus Gütern unterhalten worden, über welche der Hannoverschen Regierung die freye Disposition zugestanden habe, daß diese Güter, die oben bezeichneten Structurgüter, so wie die übrigen von Hannover abgetretenen Gegenstände, Bremisches Staatseigenthum geworden, daß zwar die Verbindlichkeit auf Bremen übergegangen sey, durch Verwendung von Einkünften dieser Güter, den Lutheranern wie bisher eine Gelegenheit zur freyen Ausübung ihres Gottesdienstes zu verschaffen, aber das Genauere der hierzu nothwendigen Einrichtungen von dem Ermessen des Raths abhänge, und den Lutheranern ein wohlerworbenes Recht auf das Fortbestehen derjenigen, welche bisher dazu getroffen gewesen, keineswegs zustehe.' Diese Ansicht gab die Veranlassung zu einer Reihe von Streitigkeiten, welche

mit größeren und geringeren Unterbrechungen bis auf die neueste Zeit fortgedauert und auch die Einholung des vorliegenden Gutachtens veranlaßt haben. Dieses ist im Allgemeinen der Domgemeinde günstig und hat die Wirkung gehabt, daß vor Kurzem die streitigen Verhältnisse derselben geordnet und die nach des Verfassers Ansicht ihr zustehenden Rechte jetzt auch als solche vom Senat anerkannt sind. Wir wünschen dem Verfasser stets einen so glücklichen Erfolg seiner Gutachten und glauben den Wunsch einer großen Anzahl unserer Leser auszusprechen, wenn wir ihn bitten, recht bald eine Sammlung der so vielen von ihm abgegebenen höchst interessanten Gutachten dem Publicum mitzutheilen. Als Anhang ist hinter dem vorliegenden Werke eine Reihe von Urkunden, welche sich auf die Verhältnisse der Domgemeinde beziehen, abgedruckt.

mit der Stiftung des Bremischen Bisthums durch Karl dem Großen, und gehen bis auf die jetzige Zeit. Indem der Verfasser der chronologischen Ordnung folgt, ist die mittlere und die neuere Zeit jede wieder in vier Abschnitte getheilt, von denen der letzte die oben erwähnten streitigen Verhältnisse ausführlich erzählt. Die Geschichte des Lutherischen Waisenhauses und der Schulen ist dann besonders behandelt, und mehrere schätzbare Notizen, die Verzeichnisse der Prediger, der Lehrer der Kirchen und Schulen, und auch der Wohlthäter des Waisenhauses sind beygefügt. Zwey Abbildungen stellen die Domkirche mit ihren Thürmen 1532, und nach ihrer jetzigen Ansicht 1829 dar.

Hn.

Ebendaselbst.

In Commission der Hahnschen Hofbuchhandlung: Der Birmanenkrieg, von dem Major J. J. Snodgraß, Militär-Secretär bey dem commandierenden General der Britischen Armee und politischen Agenten in Ava. Aus dem Englischen. Bearbeitet und mit Anmerkungen versehen von Gustav Nagel, vormahls Lieutenant in Königlich Großbritannischen Diensten. Mit zwey Kupfern und mehreren Original-Documenten des Königs der Birmanen und seiner Heerführer, nebst dem Friedenstractate. 1830. VIII und 300 S. in Octav.

Der von den Engländern vom Jahre 1824 bis zu Anfang des Jahres 1826 gegen die Birmanen geführte Krieg, nahm zu seiner Zeit die

Aufmerksamkeit in Europa in einem um so bedeutenderen Grade in Anspruch, je übertriebener die Vorstellungen gewesen waren, die man sich bis dahin von der Macht und den kriegerischen Eigenschaften der Birmanen zu machen gewohnt war. Der Ausgang dieses Krieges hat denn nun freylich jene Unrichtigkeiten und Uebertreibungen in ein helles Licht gestellt, so wie zugleich durch denselben und in Folge des Friedens von Yandabu das Birmanenreich in jeder Hinsicht besser bekannt geworden ist. Auch das vorliegende Werk ist als eine Bereicherung unserer Kenntniß von demselben keinesweges zu übersehen. Wenn es gleich zunächst nur ein Tagebuch der kriegerischen Operationen enthält, so gibt es denn doch auch manche dankenswerthe Bemerkung über die Sitten, die Gebräuche, die Verfassung und den ganzen bürgerlichen und politischen Zustand der Birmanen. Die Ueber=

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

35. Stück.
Den 5. Merz 1831.

Hannover.

In der Hahnschen Hofbuchhandlung: Die höhere Gewerbeschule in Hannover. Erläuterungen über Zweck, Einrichtung und Nutzen derselben. Von Karl Karmarsch, Director der Lehranstalt. 1831. 50 Octavseiten.

Mit besonderer Theilnahme zeigen wir die vorliegende Schrift an, die hauptsächlich dazu bestimmt ist, richtige Ansichten über die höhere Gewerbeschule, welche gegenwärtig zu Hannover errichtet wird, in der Classe zu verbreiten, von welcher diese Anstalt vorzüglich benutzt werden soll. Die Einleitung zeigt eben so faßlich als eindringend, wie hoch wichtig ein wissenschaftlicher Unterricht für die Gewerbetreibenden ist und von welcher Art die Bildung derselben seyn muß, um auf die Vervollkommnung der Gewerbe vortheilhaft einzuwirken. Die technische Central=Bildungsanstalt in Hannover wird den Unterricht in allen Wissenschaften umfassen, welche den Gewerbetreibenden der verschiedensten Classen, dem

Handwerker, dem mechanischen Künstler, dem Fabricanten, zur vollständigen Ausbildung erwünscht seyn können. Sie wird dabey zugleich auf die Anwendungen Rücksicht nehmen, welche für den Betrieb der Landwirthschaft von Bedeutung sind. Sie wird — was vorzüglich wichtig erscheinen muß — zur vollständigen Ausbildung in allen Zweigen der Bauwissenschaft sich eignen und auch dem angehenden Forstmann, dem practischen Geometer, dem Pharmaceuten und Kaufmanne Belehrung darbieten. Zur Erreichung dieser Zwecke wird der Unterricht folgende Lehrgegenstände umfassen: *reine und angewandte Mathematik, practische Geometrie, Baukunst, Maschinenlehre, Naturgeschichte, Physik, Chemie, Technologie, Zeichnen, Modellieren, Bossieren, Buchhalten.* Es wird die gewiß sehr zweckmäßige Einrichtung Statt finden, daß der Unterricht nicht classen-

und September bleiben zur Erholung für die Lehrer und Schüler frey. Diejenigen, welche an dem Unterrichte der Gewerbeschule Theil nehmen, werden in Schüler und Zuhörer unterschieden. Erstere müssen sich vor der Aufnahme einer Prüfung unterwerfen, welche bey letzteren nicht Statt findet. Hierdurch wird der Zutritt zum Unterrichte auch erwachsenen Gewerbetreibenden und solchen Personen, welche an einzelnen Fächern, aus allgemeinem, wissenschaftlichen Interesse Theil zu nehmen wünschen, nicht verschlossen. Da indessen der nächste Zweck der Anstalt, Ausbildung der Jugend für den Gewerbestand ist, so können Zuhörer nur in so fern zugelassen werden, als die Zahl der sich meldenden Schüler einen Theil des Raums in den Lehrzimmern unbesetzt läßt. Schüler und Zuhörer müssen in der Regel das funfzehnte Jahr zurückgelegt haben, um aufgenommen werden zu können. Für die Theilnahme am Unterrichte wird eine sehr mäßige Summe für jeden Curs eines Lehrgegenstandes entrichtet. Als Hülfsmittel für den Unterricht und die Ausbildung der Zöglinge wird die Gewerbeschule fortwährend zu vermehrende Sammlungen erhalten; namentlich Sammlungen von Modellen für Maschinenlehre und Technologie; von technischen Werkzeugen, Materialien und Producten; von Modellen in Beziehung auf Baukunst; von mathematischen, physikalischen und chemischen Instrumenten, Geräthschaften und Apparaten; von naturhistorischen Gegenständen; von Vorlegeblättern und Gypsabgüssen; so wie eine Bibliothek. Eine von einem Werkmeister unter der Aufsicht der Direction geleitete, mechanische Werkstätte wird dazu bestimmt seyn, sowohl nach und nach den Bedarf an Modellen für die Modellsamm-

[redacted]

lung herzustellen, als auch fortwährend einer bestimmten Anzahl von Schülern regelmäßige Anleitung in practisch-mechanischen Arbeiten zu verschaffen. Um den wohlthätigen Einfluß der Gewerbeschule allgemeiner zu machen, sollen aus den verschiedenen Theilen des Königreichs jährlich zwey Schüler gewählt werden, welche zur Ausbildung in der practischen Mechanik die zweckdienlichen Fächer der Anstalt studieren und darauf sich mit practischen Arbeiten in der mechanischen Werkstätte beschäftigen, wobey sie nicht allein den Unterricht unentgeltlich genießen, sondern noch außerdem, sofern sie nicht in der Residenzstadt Hannover einheimisch sind, jeder ein Stipendium von hundert Thalern jährlich, vier Jahre hindurch erhalten. — Die vorläufige Eröffnung der Anstalt geschieht durch einen vorbereitenden Curs in Mathematik, Zeichnen und Modellieren, der am 2ten May d. J. anfängt [redacted]

das gewerbetreibende Publicum mit dankbarer Anerkennung und reger Theilnahme das annimmt, benutzt und befördert, was demselben von der Regierung, zur Verbesserung des Zustandes der Gewerbe, großmüthig dargeboten wird.

Berlin.

Bey J. A. List: Uebungen aus der angewandten Mathematik für Techniker, und besonders für Architecten, Artilleristen, Ingenieure, Forst- und Bergbau-Beamte rc. Erster Band. Auch unter dem besonderen Titel: Uebungen aus der reinen und angewandten Stereometrie für Techniker rc., bearbeitet von Dr. Ephraim Salomon Unger. Mit fünf Kupfertafeln. 1830. 668 S. in 8.

Es ist eine sehr bekannte Erscheinung, daß nicht selten Leute, die selbst mit sehr guten theoretischen Kenntnissen ausgerüstet sind, in Verlegenheit gerathen, wenn sie dieselben auf wirklich im Leben vorkommende Fragen anwenden sollen. Dennoch aber, wiewohl wir eine ziemliche Anzahl von Werken besitzen, die Sammlungen von Aufgaben aus verschiedenen Theilen der reinen Mathematik enthalten, ist fast kein einziges Buch in deutscher Sprache vorhanden, welches dasselbe für die angewandte Mathematik leistete. Man hat dieß wohl dem Umstande zuzuschreiben, daß die deutschen Techniker früher so sehr alles Theoretische vernachlässigten; je mehr sie aber in unseren Tagen das Bedürfniß der Theorie fühlen, desto fühlbarer muß ihnen auch der Mangel eines Buches von der erwähnten Art werden. Herr Dr. Unger, der schon durch mehrere wissenschaftliche und gemeinnützige Schriften rühmlichst bekannt ist, hat in vorliegendem Werke den Anfang gemacht die-

sem Mangel abzuhelfen, wozu er, wie in der Vorrede bemerkt ist, seit mehr als funfzehn Jahren Materialien gesammelt hat. Das Werk ist um so mehr zu empfehlen, da es, wenn man von dem ersten Bande auf das Ganze schließen darf, äußerst reichhaltig und gründlich seyn wird. Die Bearbeitung ist von ähnlichen Sammlungen dadurch unterschieden, daß nicht bloß Aufgaben, sondern zugleich die wichtigsten Lehrsätze der behandelten Wissenschaften mit aufgenommen sind, wodurch das Werk eine gewisse Selbstständigkeit erlangt hat. Der erste Band ist eigentlich mehr eine Einleitung als ein Theil des ganzen Werkes, da die Stereometrie nicht zur angewandten Mathematik gehört, indessen spielt sie in manchen Theilen derselben, wie z. B. in der Statik und Mechanik, eine bedeutende Rolle, und da es überdieß an gesammelten Uebungen aus der Stereometrie fehlt, so war eine solche Sammlung schon an und für sich wünschenswerth. Dieser Band zerfällt in drey Abtheilungen, von welchen der erste die Elementarlehren der Stereometrie, der zweyte die Anfangsgründe der höheren Stereometrie, der dritte Anwendungen der Stereometrie enthält. In der ersten Abtheilung behandelt der Verfasser, nach einer Einleitung über die Lage der Ebenen, die Lehre von der körperlichen Ecke, und weil alle Eigenschaften, welche der dreykantigen Ecke zukommen, auch bey dem dazu gehö-

können, wenn a, n und die ganze Oberfläche = F gegeben sind. — Wenn in einer und derselben Kugel ein Dodecaeder und ein Icosaeder beschrieben werden, so sind die Radien der Kreise, welche um das den ersteren Körper begränzende Fünfeck und um das den letzteren begränzende Dreyeck beschrieben werden können gleich groß.'

Es wäre zu wünschen daß die auch hier, wie in den meisten Lehrbüchern der Geometrie gegebene Definition der Ebene: 'sie sey eine Fläche, in welcher jede zwey beliebig in derselben gewählte Puncte durch eine gerade Linie verbunden werden können, die ganz in der Fläche liegt' wieder allmählich verschwände, da sie um nichts schärfer ist, als die bekannte Definition der geraden Linie, daß sie eine Linie sey die durch zwey Puncte völlig bestimmt wird.

In der Einleitung zur zweyten Abtheilung bemerkt der Verfasser, daß er sich des Begriffs des Unendlichkleinen bedient habe, weil dieser auf dem kürzesten Wege zum Ziele führt, wiewohl er, wie der Verfasser bekennt, bey Begründung der Theorie Manches zu wünschen übrig läßt. Es ist dieß ein Uebelstand, der sich bey vielen Schriftstellern findet, daß sie die Lagrange'sche Methode und die des Unendlichkleinen gleichsam wie zwey Kleider gebrauchen, deren eines man zur Parade, das andere zum Arbeiten gebraucht. Entweder der Lehrer ist von der Richtigkeit der letzteren Methode überzeugt und dann hat er alles Recht sie anzuwenden, im entgegengesetzten Falle aber sollte er, der Kürze halber, dem Schüler nichts für gewiß geben, was er selbst noch bezweifelt. Es ließe sich außerdem leicht nachweisen daß man die, im Buche vorkommenden Betrachtungen eben so schnell durch die Lagrange'sche Methode finden kann. Die zweyte Abtheilung beginnt mit der Betrachtung der Kegelschnitte, deren Gleichungen aus dem Durchschnitte eines Kegels mit einer Ebene durch geometrisch-trigonometrische Betrachtungen abgeleitet werden; es ist störend daß hier wie in dem ganzen Buche, Elypse, elyptisch, Elypsoid, statt Ellipse, elliptisch, Ellipsoid geschrieben ist. Hierauf gibt der Verfasser die allgemeine Formel für Quadraturen, und wendet sie auf die Quadraturen der Kegelschnitte an, es folgen dann Näherungsformeln für Quadraturen die man nicht genau finden kann, allgemeine Formel der Rectification und Anwendung derselben auf die Kegelschnitte, Rectification durch Näherung, Berechnung des Inhalts und der Oberfläche der Prismen mit beliebigen

Grundfläche; sehr vollständig sind die Abschnitte von den durch Axendrehung erzeugten Körpern, und von den symmetrischen Körpern; den Beschluß dieser Ab- theilung macht der Abschnitt von den Durchschnitten zweyer Flächen, welche zugleich auf die Betrachtung der doppelt gekrümmten Curven, und der Projectionen der Curven führen; besonders bemerkenswerth ist was über den Flächeninhalt der Figuren auf krummen Ober- flächen gesagt ist. Der dritte Abschnitt beginnt mit Bemerkungen über die Körpermaaße überhaupt, und über die practischen Methoden den Inhalt eines Kör- pers zu finden. Hierauf folgt die Theorie der Be- rechnung der Gewölbe, von welchen namentlich die Kup- pelgewölbe, die Tonnengewölbe, die gothischen Ton- nengewölbe, die Klostergewölbe und Kreuzgewölbe be- trachtet werden, die statische Theorie dieser Gewölbe wird erst im folgenden Bande behandelt werden, hier werden nur die Fragen beantwortet: wie groß ist der hohle Raum des Gewölbes, wie groß ist der massive Theil desselben, und welchen Raum beträgt die in- nere Fläche? Das Ganze schließt mit practischen Auf- gaben welche sich auf Berechnung des Inhalts gewisser, durch bestimmte Figuren eingeschlossener Räume bezie- hen. Bemerkenswerth ist die einfache Auflösung der

Göttingische

gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

36. Stück.

Den 5. Merz 1831.

Leipzig.

1. Bey J. Ambr. Barth: Aristoteles Physik. Uebersetzt und mit Anmerkungen begleitet von C. H. Weiße, Prof. an der Univers. zu Leipzig. Erste Abtheilung, die Uebersetzung enthaltend. 1829. 238 S. in 8. Zweyte Abtheilung, die Anmerkungen enthaltend. 690 S.

2. Aristoteles von der Seele und von der Welt. Uebersetzt und mit Anmerkungen begleitet von C. H. Weiße &c. 1829. 424 S. 8.

Es ist die Zeit längst vorüber, wo man die Uebersetzung alter, besonders prosaischer Schriftsteller, für einen Verrath an der classischen Literatur hielt. Selbst die Ansicht ist fast verschwunden, daß eine solche Uebersetzung nur um der Schwächeren willen, denen die alte Literatur nicht leicht zugänglich ist, zu gestatten sey. Man hat dagegen einsehen gelernt, daß der Versuch, die Gedanken classischer Schriftsteller in die Muttersprache zu übertragen, uns deren Geist erst recht nahe bringt, während diese geistige Aneig-

[redacted]

nung zugleich die Gewandtheit des eignen Denkens und der Muttersprache erhöht. Auch in dieser Beziehung also, gilt das Wort des Dichters:

— 'es ist vortheilhaft den Genius
bewirthen; gibst du ihm ein Gastgeschenk
so läßt er dir ein schöneres zurück.'

Wie sehr nun dieses von den sogenannten Fürsten unter den Philosophen Griechenlands gelte, das hat sich schon an dem vielfachen Gebrauche und Erfolge der Schleiermacherischen Uebersetzung des Plato bewährt. Man wird kaum zu viel sagen, wenn man behauptet, daß die Deutschen durch diese treffliche Arbeit tiefer in das Verständniß dieses großen Denkers eingedrungen sind. Nachdem dieses geleistet worden und die Arbeiten der Philologen sich am Plato fast erschöpft haben, erwartet der gehaltreiche Scharfsinn des Stagiriten, auf welchen auch von [redacted]

Abhandlungen von Brandis begierig erwarten,) unternommenen Versuche unsere Anerkennung, auch wenn wir einen Meister, wie Schleiermacher, für Aristoteles noch vermissen. Hierher gehören nun die oben genannten Arbeiten des Hn. Prof. Weiße. Ausgerüstet mit manchen Erfordernissen, deren der Uebersetzer und Erklärer des A. bedarf, vornehmlich einer schätzbaren Kenntniß der Griechischen Sprache und Philosophie, besonders der Platonischen, wovon auch sein Programm: de Platonis et Aristotelis in constituendis summis philos. principiis differentia. Lips. 1828. 8. zeugt, und mit einem Talent zum speculativen Denken, welches sich durch den Scharfsinn des Aristoteles und die Bedeutung seiner Schriften für die Geschichte der Philosophie angezogen fand, schritt er an sein schweres Werk. Was wir darum recht sehr bedauern müssen, ist dieses, daß der Uebersetzer, allzu schnell im Herausgeben, die Selbstbeherrschung nicht gewann, seiner Arbeit durch längeres und öfteres Prüfen einen noch höheren Werth zu geben, und ihr durch besonnenes Feilen den Stempel der Gediegenheit zu verschaffen. Denn wenn überhaupt das Uebersetzen die Reflexion auf die Gedankenform und auf den sprachlichen Ausdruck, weit mehr, als das eigene Hervorbringen der Gedanken, aufruft, und dort das rechte Wort, die feine Gliederung der Rede, die richtigen Verhältnisse der Sätze, oft erst nach mehrmaligem Durchlesen in das volle Bewußtseyn treten; so war bey einem so schweren Schriftsteller, wie Aristoteles es anerkannt ist, eine solche Sorgfalt und Selbstverläugnung um so nöthiger, da der Verf. hier, und besondens bey der Physik, deren Durcharbeitung einen Uebersetzer und Erklärer allein schon auf längere Zeit beschäf-

wolle von diesem ... philosophischen
seyn; allein er hätte sich darü
fertigen, wie eine solche Uebers
mehr einen philosophischen, als p
racter haben könne; zumal da
Gewinn, welchen die deutsche
ner Uebersetzung des A. ziehen
die Unterscheidung des Echten u
Aristotelischen Textes in einer sol
Rücksicht nehmen wollte. Wir
gem nicht sagen, daß Herr W.
sichtlich leicht genommen und nich
Ernst angewendet hätte; allein
jugendliche Ungeduld die erforderli
Uebersetzung verhindert und ihm
aus den Augen gerückt zu haben,
eigenen, wenn auch gehaltvollen,
einer für das wissenschaftliche Publi
ten Ausarbeitung statt finden sol
um so mehr zu bedauern, da
leicht zu einer Ueberarbeitung dieser
Gelegenheit finden, und eine neue
dieser Schriften so bald nicht ersch
So vieles ...

bleibt nur übrig, es durch einige Proben bedeutender Stellen, von welchen die Aufmerksamkeit eines Lesers der aristotelischen Schriften vorzüglich angezogen wird, zu bestätigen.

Gleich den Anfang der Physik übersetzt Herr W. so: 'Da das Wissen (ειδεναι) und das Erkennen (επιστασθαι) hinsichtlich aller Gegenstände (περι πασας τους μετοδους), die ihre Anfänge (αρχαι), Ursachen und Gründe (στοιχεια) haben, auf der Erforschung dieser beruht (denn dann glauben wir etwas zu kennen, wenn wir seine ersten Ursachen erforscht haben) und seine ersten Anfänge und bis zu dem Grundwesen (στοιχεια), so ist klar ꝛc.' Wir übergehen hierbey, was Nebensache ist, und bemerken nur 1) daß Herr W. was wir Principien zu nennen pflegen durch Anfänge übersetzt. Er sucht sich darüber zwar S. 242 zu rechtfertigen mit der Bemerkung, daß das Wort Princip, als ein gestempelter Kunstausdruck, den Mißverstand veranlaßt haben würde, als sey der Begriff der ἀρχή oder des Princips ein schon vor Aristoteles deutlich gedachter gewesen. Allein dadurch, daß Herr W. nun in der Uebersetzung dieses Wortes wechselt, und es durch Anfang, Ursprung und Ursprüngliches wiedergibt, entsteht nun ein viel schlimmeres Schwanken, das den Leser, welcher weiß, was Aristoteles mit dem Ausdrucke αρχη bezeichnen wollte, unsicher macht, und zu einer genauern Vergleichung mit dem Texte nöthigt. So finden wir denn, daß gleich am Anfange des zweyten Kapitels: 'nothwendig ist entweder Einer der Anfang oder mehre' die Uebersetzung durch 'Anfang' nicht recht passen will, und einen Widerspruch in sich schließt. So auch in der Stelle (S. 2) 'denn es gibt keinen Anfang mehr, wenn nur Eines ist — da jeder An-

fang entweder etwas beginnt, oder das erste unter mehren ist.' — Hr. W. erkennt überdieß selbst nicht nur an, daß Aristoteles unter αρχη sich ein Princip gedacht, sondern hält auch diesen Begriff für einen ihm eigenthümlichen, und seine Lehre von der des Plato unterscheidenden. Nur scheint er uns dieß zu unbestimmt auszudrücken, wenn er S. 242 sagt: in dem Begriffe des 'P r i n c i p s erscheint als das Wesentliche die Beziehung auf das gesammte Reich aller Gegenstände der unmittelbaren Wahrnehmung, welches Reich von dem platonischen Begriffe der Idee ausgeschlossen blieb.' Denn diese B e z i e h u n g auf das Reich der Wahrnehmung haben auch noch die p l a t o n i s c h e n I d e e n; aber d a s ist dem Princip des Aristoteles wesentlich, daß es einen in dem Wirklichen wirksamen Grund bezeichnet, während die wirklichen Dinge mit den Ideen des Plato nur überhaupt in einer Gemeinschaft (με-

[redacted]

untersuchen, auch das Wieviel); 'denn auch hier untersucht man zuvörderst, woraus das Seyende ist, und *nach diesen* handelt es sich, ob es eins oder viele ꝛc. Vielmehr: denn sie untersuchen zuerst ob das, woraus das Seyende ist, eins oder vieles sey.' — Weiterhin wird der kurze Satz ἡ γαρ ἀρχὴ τινος, ἢ τινῶν übersetzt: da jeder Anfang etwas beginnt, oder das erste unter mehreren ist. Hier sieht man wie das Wort Anfang dem Uebersetzer im Wege gestanden hat, wo er kürzer und richtiger also hätte übersetzen können: denn das Princip ist Princip von Einem oder Einigen. Sogleich darauf wird λογος ganz unangemessen durch *Begriff* übersetzt, in der Stelle wo von einem Satze gesprochen wird, der nur der Rede wegen (des Disputierens halber) aufgestellt wird; aber der Uebersetzer nimmt laut seiner Anmerkung S. 256 *Begriffe* in der Bedeutung einer formellen subjectiven Erkenntniß, was ohne diese Bemerkung wohl kaum verstanden werden konnte. Die Worte καὶ γὰρ ψευδῆ λαμβάνουσι, και ασυλλόγιστοι εισι sind wohl zu nachlässig übersetzt: sie beginnen von falschen Voraussetzungen und fahren nicht in eigentlicher Schlußform fort (sie setzen Falsches voraus und sind ohne Schlußform). Ferner: 'des Melissus Lehre ist schroff (φορτικος — besser plump, wie in der Metaphysik M. und Xenophanes αγροικοτεροι genannt werden) und einseitig (οὐκ ἔχων ἀπορίαν). Weiterhin ist die Uebersetzung der Worte τουτο δε χαλεπον ausgelassen worden. Dann δῆλον δὲ ἐκ τῆς ἐπαγωγῆς: 'dieß aber ergibt sich aus der allmählichen Betrachtung der hierunter enthaltenen Gegenstände.' Wie weitschweifig! Wir übergehen noch manches andere aus diesem Kapitel und bemerken nur, daß gegen den Schluß desselben die Uebersetzung des:

ὡς μοναχῶς λεγομένου τοῦ ἑνὸς ἢ τοῦ ὄντος; 'als bezeichne etwas ausschließendes das Eine und das Seyende', oder wie es in den Verbesserungen corrigiert wird: 'habe nur eine Bedeutung', zweydeutig ist; besser: als ob das Eine und das Seyende nur einfach ausgesagt werde.

Im dritten Kapitel übersetzt der Verf. ἀλλοίωσις durch Umbildung; Verwandlung wäre besser gewesen; im vierten den Gegensatz ὑπεροχη und ελλειψις durch Ueberwiegen und Zurückbleiben; besser Uebergewicht, oder Uebermaaß, und Mangel. Am Anfange dieses Kapitels übersetzt Hr. W.: die Lehre der Naturforscher hat zweyerley Gestaltungen (warum nicht Gestalten, Formen). Die einen nehmen als einig Seyendes (als das Eine Seyende) einen zum Grunde liegenden Körper an.' Aber nun tritt in der Uebersetzung die zweyte Lehrart nicht hervor; welche [redacted]

lassen nicht selbstständig seyn die Zahl.' Hier weicht der Uebersetzer unnöthiger Weise von dem eigenthümlichen, an mehreren Stellen wiederkehrenden Ausdruck des Aristoteles ab: *ου γαρ χοριστον ποιουσι τον αριθμον*, denn sie machen die Zahl nicht zu etwas Abtrennbarem, Abgesonderten. — Gleich darauf *εναπολαμβανομενον* 'in die Mitte genommen', warum nicht kürzer: umschlossen? — In der ausführlichen Erklärung über die pythagoreische Lehre in dem Commentare, behauptet der Verfasser, nur sie hätten eine in sich geschlossene und gegliederte Wissenschaft besessen, ohne dafür ein sicheres Zeugniß zu haben. — In der Stelle des Hesiod im IV. B. 1. Kap. (S. 77) ist die Uebersetzung des Chaos durch das Weite um so unangemessener, da die *γαι' ευρύστερνος* im folgenden Verse durch 'Erde mit weitem Busen' übersetzt wird. — VI. B. 6. Kap. wird übersetzt: 'daß es ein Leeres gebe behaupteten auch die Pythagoreer, und daß dieses hereinkomme in den Himmel mittelst des unbegrenzten Athems, wie einer der da athmet', ganz mißlungen; da das *απειρον πνευμα* außerhalb des Himmels gesetzt wird und der Himmel, d. i. der Kosmos ihn einathmet. Es müßte wenigstens heißen: wie einem der athmet, d. i. als ob der Himmel ihn einathme, denn der *ουρανος* wird hier mit einem Thiere verglichen, welches durch Einathmen lebt. S. m. Bearbeitung von Tennemanns Geschichte der Philos. B. I. S. 109. Der Commentar S. 497 macht diese Stelle nicht klarer. Herr W. zweifelt ohne Grund, daß der Ausdruck *το κενὸν* in der pythagoreischen Lehre vorgekommen sey; dann nimmt er es als einerley mit dem Unbegrenzten selbst (was aus der Stelle nicht folgt) und zwar wohl darum, weil die

Pythagoreer das *απειρον* für einen Körper nehmen (anderer Meinung ist Ritter, Gesch. der Philos. B. I. S. 394), endlich hält er gar den Ausdruck *εκ του απειρου πνευματος* für einen Mißverstand, und vermuthet, daß diese Stelle aus einer unvollständigen und unreinen Kenntniß des von spätern Bearbeitern desselben getrübten Systems geflossen sey und bey der Beurtheilung desselben kaum in Anschlag gebracht werden dürfe. Aber könnte denn nicht die Schuld an den noch spätern Erklärern dieser Stelle liegen? — Herr W. übersetzt weiter: 'Und das Leere sey es, welches bestimme die Naturen. Denn das Leere sey eine Trennung des der Reihe nach auf einander Folgenden, wie auch die Bestimmung. Und dieß sey das Erste in den Zahlen. Das Leere nämlich bestimme ihre Natur.' Im Commentar sagt Herr W. (S. 498): 'Nur kann man freylich nicht sagen, daß das Leere das Be- [redacted]

scheidung sey. Und dieses (das Leere) sey zuerst in den Zahlen; denn das Leere unterscheide ihre Natur. — Die zu VII, 4. bemerkte Verbesserung (S. XII) enthält selbst ein erratum, und die S. 186 Z. 6 u. 7 v. u. befindlichen Worte: 'sondern neben diesen vieles sich verbirgt', müssen ganz gestrichen werden.

Was den Commentar des Herrn W. anbetrifft, welcher den zweyten Band ausmacht und von S. 141 bis 690 fortläuft, so können wir in demselben Fleiß und Ernst nicht verkennen. Aber schwerlich möchte er den Zweck eines Commentars bey einem Leser erreichen, des Schriftstellers Lehre deutlicher zu machen und den Aristoteles 'aus sich selbst zu erläutern'. Denn statt daß der Commentator den Gang, welchen die Untersuchung des A. nimmt, verfolgen und seine Methode in dem Einzelnen bestimmter nachweisen sollte (was das Erste betrifft, so wagt der Commentator es für wahrscheinlich auszugeben, S. 364, daß A. bey der Abfassung keines seiner Werke zuvor sorgfältig einen genauen und vollständigen Plan entworfen habe, sondern daß er vielmehr bey der Ausarbeitung jedes einzelnen Theils oft noch nicht wußte, welcher der nächstfolgende seyn würde'; und auf den gegenwärtigen Zustand der Aristotelischen Bücher wird hierbey nicht weiter Rücksicht genommen), so hat Herr W. vielmehr an gewisse Hauptpuncte der aristotelischen Lehre, welche seine Speculation erregten und für ihn von Interesse waren, weitläuftige Untersuchungen angeknüpft, weshalb auch dieser Commentar so höchst ungleichmäßig geworden ist. Hier theilt nun Herr W. seine Studien ausführlich mit, und redet, ohne durch Absätze den Fortgang seiner Untersuchung gehörig zu bezeichnen, und dadurch dem Leser be-

stimmte Ruhepuncte zu gewähren, oft mit einer solchen Breite und Weitschweifigkeit hintereinander fort, daß wohl eben so viele Geduld zur Durchlesung dieser Anmerkungen gehört, als nur die ältern Commentare des Aristoteles zu durchlesen. Indessen müssen wir doch eingestehen, daß viele *einzelne* Puncte der Aristotelischen Lehre mit großer Genauigkeit durchgearbeitet und erläutert worden sind. Hierher gehört die Exposition über δυναμις und εντελεχεια S. 372; vergl. 262; über die Platonische Lehre vom Unbegrenzten S. 437..448; ferner die oben angeführte über den Begriff des Princips bey A., über die doppelte Bedeutung des απειρον bey den Pythagoreern S. 394. Durch Letzteres erklärt sich erst, warum eines Theils Philolaos zwar sagen konnte, die Zahl nehme kein Falsch auf; dieß gehöre dem απειρον an (Böckh Philol. S. 145) und doch andern Theils die Pythagoreer, nach ei-

igen. Ein anderer Recensent hat den durch-
reifenden Nachtheil dargethan, welcher die-
em Commentar durch die unbedingte Verwer-
ung der Aristotelischen Metaphysik erwachsen
st; auf letztere stützt sich nun zum Theil wie-
er auch die innere, divinatorische Kritik, wel-
he Herr Professor W. in seinem Commentar
iber die Physik ausübt, z. B. wenn er das
weyte und dritte Kapitel des zweyten Buchs
er Physik als unaristotelisch ausmerzt. Wir
vundern uns, wie, noch abgesehen von dem Zu-
tande der Aristotelischen Bücher, Herr W. das Ar-
gument von dem Zusammenhange hergenom-
nen, gegen die Echtheit gewisser Theile der Phy-
ik geltend machen kann, da nach seiner Vermu-
hung ja Aristoteles bey keinem seiner Bücher
inen genauen Plan verfolgt haben soll. Wir können
uns dabey jedoch nicht aufhalten, sondern glau-
ben vielmehr, daß wie der Uebersetzer in diesen
Anmerkungen schon hier und da manchen Aus-
druck corrigiert, auch bey genauer Prüfung von
der Grundansicht nachlassen werde, mit welcher
er die Kritik des Echten und Unechten übt.

In der Uebersetzung der Bücher von der See-
le bemerkt man schon größere Gewandtheit des
Uebersetzers. Warum er aber auch hier αρχη bald
durch Ursprung (der Satz S. 3, denn sie — die
Seele — ist gleichsam der Ursprung der Thiere,
ist für sich ganz unverständlich) bald durch das
Ursprüngliche (S. 9), was schon vorzuziehen ist,
und S. 4 auch wieder durch Anfang übersetzt,
begreifen wir nicht. — Oft bedient sich der Ue-
bersetzer auch der Umschreibung, z. B. S. 7
'als ungewiß durchsprechend dasjenige, worüber
wir im Fortgange zur Gewißheit kommen
sollen' für das prägnante: ἅμα διαπορoῦντας
περὶ ὧν εὐπορεῖν δεῖ, vielleicht kürzer: zugleich

bezweifelnd das, worüber man gewiß seyn soll. — Die Uebersetzung des περιεχον durch das Moderne: 'Umgebung' macht ganz zweifelhaft über den Sinn; warum nicht 'Umgebendes'? — Die Uebersetzung von νοῦς durch Geist (wobey der Verf. die Uebersetzung durch 'Gedanke' in der Physik zurücknimmt), billigen wir. — Am Schlusse des dritten Buchs (S. 94) ist το ευ durch Irrthum mit Zierde übersetzt worden, da es das Wohlseyn bezeichnet.

Der Commentar zu diesen Büchern scheint uns zweckmäßiger eingerichtet, als jener zu den Büchern der Physik, indem er sich genauer an den Gang des Originals anschließt. Auch müssen wir die Zweifel, welche gegen das dritte Buch erhoben werden, in Rücksicht mehrerer Bestandtheile desselben theilen. In der ακριβεια, welche der Wissenschaft von der Seele als Prädicat zugeeignet wird, erblicken wir auch die Subtili-

[redacted]

werde, als seine Versuche in jenen beiden Werken Unechtes zu finden; zumal da man seit Meiners und Buhle von der Unechtheit dieser Schrift überzeugt war. Er versucht die Eigenthümlichkeit der Schrift durch den Zweck einer exoterischen Darstellung zu erklären und findet in ihr 'den Aristotelischen Typus wieder.' Die Einwürfe welche Meiners von einzelnen mit andern Stellen des Aristoteles in Widerspruch stehenden Stellen hergenommen hat, sucht Hr. W. zum Theil aus der Beschaffenheit jener populären und rednerischen Darstellungsweise, theils durch entgegenstehende Gründe zu heben. Wir dürfen hier nicht in eine ausführlichere Untersuchung eingehen, und bemerken nur daß Herr W. die gewöhnlichen Gründe gegen die Echtheit dieser Schrift mit Glück bekämpft hat. Vor Allem ist in dieser Schrift merkwürdig das sechste Kapitel, welches von Gott ausführlicher, als irgend eine andere Stelle des Aristoteles handelt, ohne im Widerspruche mit den bekannten Stellen der Metaphysik über diesen Gegenstand zu stehen, welche Uebereinstimmung Herr W. bey seiner Geringschätzung des letztern Buchs nicht einmal in Anspruch nimmt. (Beyläufig bemerken wir, daß in der Uebersetzung S. 362 Z. 13 v. o. dem Sinne nach statt 'diese' jene zu verbessern ist; so wie S. 368 Z. 2 v. u. statt Als, Alles zu lesen ist). Gleichwohl hat uns diese Schrift, und dieser Abschnitt derselben insbesondere, immer als eine Darstellung späteren Ursprungs angesprochen, weshalb wir die Untersuchung für noch nicht geschlossen halten. Wendt.

Edinburg.

Bey William Tait, und Bell und Bradfute: Transactions of the Royal Society of Edinburgh. Vol. XI. Part. 1. 1828. 233 S. in 4.

... Syten des Grafen Ste...
crystallisiert in sechsseitigen Blättchen
lischen Glanz von Farbe etwas dunk
und ist so wenig hart, daß es wie
auf dem Papier zurückläßt. Ferner e
die parasitische Formation der Miner
mählichen Aenderungen der Form abhä
nern der Mineralien Statt finden, ...
Form ungeändert bleibt; und endlich
Untersuchung über die Manganerze. T
in einer Abhandlung mehrere Versuche
dungen von Gold mit verschiedenen ...
zweyten Abhandlung ein neues brennb...
ham gibt eine Untersuchung über den
auf die Crystallisation von Salzauflös...
Uebersicht über die Bildung der Alcoat...
von Salzen und Alcohol, die den Hydr...
Von Johnston erhalten wir Untersu...
Verbindung der Chlorine mit blausaure...
von Turner chemische Analysen der Ma...
logischen Inhalts sind die Berichte von
die Spuren der Fußtapfen von Thieren
Sandstein in einem Steinbruch in Dumfr...
hat, und von Allan über die Masse von
lon, die sich in der Wüste Atacama in
Außerdem bemerken wir noch von Hami...
achtungen über die Structur der Frucht...
ceen, von Scoresby eine Beschreibung fo...
kungen der ungleichen irdischen Strahlen...
Sommer 1828 ...

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

37. Stück.
Den 7. Merz 1831.

Halle und Leipzig.

Bey Reinicke und Comp.: Geschichte der Macaronischen Poesie und Sammlung ihrer vorzüglichsten Denkmale von Dr. Fr. W. Genthe. 1829. XVI u. 350 S. in 8. (1 Rthlr. 16 Gr.)

Der Verfasser hat sich um die Geschichte der Poesie und Sprache durch dieses Buch ein Verdienst erworben; zugleich aber auch theoretisch und geschichtlich über den Begriff der macaronischen Poesie, welche man bisher auf die Auctorität, nicht immer wohl unterrichteter, Literatoren fast immer nur mit Geringschätzung beyläufig erwähnte, ein helleres Licht verbreitet. Letzteres Verdienst ist um so größer, da die Auctorität in einem solchen Falle, wo die Untersuchung nur auf ein literarisches Curiosum hinauszugehen scheint, auch den Unbefangenen häufig zu bestricken pflegt, und da von der andern Seite die Kenntniß der macaronischen Poesie als einer, wenn schon untergeordneten Art der komischen Poesie, doch auch die Kenntniß der ganzen Gattung fördern muß.

Mit Recht beginnt der Verf. mit Voltaire's Ausspruch: keine Dichtungsart ist verwerflich, als nur die langweilige, und glaubt sich mehr wegen der Unvollkommenheit der Ausführung, als wegen des Unternehmens selbst entschuldigen zu müssen. Allein eine Vollständigkeit der macaronischen Literatur, wenn sie selbst zu erlangen wäre, würde doch weit weniger zweckmäßig seyn, als eine wohlgeordnete Uebersicht ihrer ausgezeichnetsten Denkmale, welche Herr G. gegeben hat, um so mehr, da letztere in der neueren Zeit selten geworden sind, und des Verfs. Versuch der erste in seiner Art ist.

Die Untersuchung des Verfs. beginnt in der ersten Abtheilung mit Betrachtung dessen, was dem wahrhaft Macaronischen zum Grunde liegt, nämlich mit der Betrachtung der Vermischung der Sprachen, und unterscheidet diese von der Vermischung der *Mundarten*, welche eine minder komische Wirkung hervorbringt. Eine

zeichnung festzuhalten verpflichtet ist. Sonach sollte man, meint Rec., keinesweges ein characteristisches Wort so späterer Zeit und Nationalität auf frühere Erscheinungen übertragen wollen, für die sich leicht ein mehr characteristisches wird finden lassen. Die Definition vom Burlesken ist übrigens sehr unbestimmt: 'durch dasselbe trete das Lächerliche in die Sprache selbst, womit verschiedene Formierungen derselben sich hervorthun, deren Wesen das Uebergehen der Sprachen in einander sey.' Wir bemerken hier nur, daß der Ausdruck 'Burlesk' auf die Sprache nicht eingeschränkt ist, sondern auch im Gebiete der Malerey und Mimik vorkommt, auf deren Darstellungen der Verf. das Wort Grottesk beschränken will. Ferner hält der Verf. Travestie und Parodie für Formen des Burlesken und spricht daher auch dieses Verhältnisses wegen in einem besondern Paragraph von der parodischen Dichtung der Griechen, den man wohl als eine angenehme Zugabe betrachten kann. — Um dann des Vavassor's ungünstiges Urtheil über die sogenannte burleske Schreibart zu erklären, berichtet ein anderer von der burlesken Poesie in Frankreich im 17. Jahrhundert. Hierauf kommt der Verf. auf den Ursprung der macaronischen Poesie in Italien, welche als Tochter der Pedantesken oder Fidenzianischen (nach Crescimbeni) dargestellt wird. Letzteres erklärt der Verf. sehr treffend, als die mit Bewußtseyn angewandte pedantische, die durch diesen Rückblick eben lächerlich, die Ironie jener pedantischen Schreibart wurde, welche durch Einmischung des Lateinischen in das Italiänische Gelehrsamkeit affectierte. Die macaronische hingegen ging dadurch noch über die pedanteske hinaus, daß sie nicht Lateinische Wörter in die

Halle 68598 Rthlr., Königsberg 60095 Rthlr., Greifswalde 55486 Rthlr. III. Regierung des Staats. A. Regierungsverfassung. a. Staatsform. b. Regent. c. Landstände. B. Regierungsverwaltung. 1. Im Allgemeinen. Die höheren Regierungsbehörden und ihr Wirkungskreis. 2. Im Besondern. a. Civilverwaltung. b. Militärverwaltung; beide nach ihren einzelnen Zweigen. IV. Verhältnisse des Staats zu andern Staaten. — Ein Register, und eine Uebersichtscarte sind beygefügt.

Wir können daher dieses Handbuch, daß der Verf. sehr bescheiden einen Versuch nennt, als das brauchbarste in seiner Art empfehlen, und zweifeln nicht, daß der Verf. dadurch besonders vielen Geschäftsmännern so wie den Statistikern einen wesentlichen Dienst geleistet hat.

Hn.

[redacted]

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

38. 39. Stück.
Den 10. Merz 1831.

Göttingen.

S. M. der König haben geruht den Unterbibliothecar Herrn Doctor Wilhelm Grimm zugleich zum außerordentlichen Professor in der philosophischen Facultät zu ernennen.

Tübingen.

Bey C. F. Osiander: Allgemeine Therapie der Krankheiten des Menschen, von Dr. F. G. Gmelin, ord. öffentl. Lehrer der Heilkunde zu Tübingen. 1830. X und 330 Seiten in Octav.

Die Vorlesungen über Materia medica, welche der Verf. seit vier und zwanzig Jahren zu halten verpflichtet war, ließen ihn (Vorrede S. III) immer mehr und mehr das Bedürfniß einer allgemeinen Therapie empfinden, auf die er sich bey der Angabe der Wirkungen der Arzneykörper beziehen könnte. Er suchte diesem Bedürfnisse dadurch abzuhelfen, daß er den allgemeinen Theil

der Materia medica mehr ausdehnte, als dieß gewöhnlich geschieht, und darin die therapeutischen Beziehungen der Arzneykörper vortrug. Da aber durch die ihm neuerlich übertragene Klinik ein bedeutender Theil seiner Zeit in Anspruch genommen wurde, sah er sich genöthigt, die für die Vorlesungen über Materia medica bestimmte Zeit, und namentlich den allgemeinen Theil derselben zu beschränken, und glaubte seinen Zuhörern einen Ersatz durch diesen Leitfaden geben zu müssen, auf den er sich künftig bey seinen Vorlesungen beziehen könnte.

So wie ihm hiernach die bisherigen Lehrbücher über allgemeine Therapie in ihrem Verhältnisse zur Materia medica nicht genügten, so schien es ihm auch in anderer Hinsicht (S. IV. V), daß wir von einer vollendeten Begründung dieser Wissenschaft noch weit entfernt seyen und ein neuer Beytrag zu derselben nicht unwillkommen

[redacted]

seiner Palaeologia therapiae eine so vortreffliche Darstellung gegeben hat) mitgetheilt worden sind, und daß dieser wichtige Theil der Medicin besonders auch seit Boerhaave, Fr. Hoffmann, Stahl u. A. durch manche treffliche neuere Bearbeiter weiter ausgebildet worden ist, so wird man es doch nicht läugnen wollen, daß derselbe noch sehr der Vervollkommnung bedürfe, so wie daß insbesondere auch in Ansehung der Kenntniß der Wirkung der Mittel noch Vieles dunkel und unbestimmt sey, und wird deshalb gern bereit seyn, einen neuen Beytrag zur Vervollkommnung dieser Wissenschaft mit Dank anzunehmen. Auch wird Jeder, der den geschätzten Verf. auch nur aus seiner Schrift über allgemeine Pathologie kennt, es nicht anders von ihm erwarten, als daß es ihm mit seiner obigen Erklärung in Bezug auf die physiologische Begründung therapeutischer Sätze Ernst sey, und daß er von verwegener Anwendung nicht gehörig begründeter physiologischer Ansichten auf die Therapie (die, wie die Geschichte der Medicin lehrt, so oft geschadet hat) entfernt seyn werde.

In wie fern aber dem Verf. die bisherigen Lehrbücher der allgemeinen Therapie, besonders in ihrem Verhältnisse zur Materia medica, nicht genügten, darüber hat er sich nicht näher erklärt. Sieht man auf die Form der Darstellung, so haben (abgesehen von dem Plane, wie ihn z. B. Joh. Juncker befolgte, wornach mit der allgemeinen Therapie die Materia medica verbunden wird) manche Schriftsteller die zu den einzelnen Methoden gehörigen Mittel nur kurz angeführt, manche den Unterschied und die eigenthümlichen Wirkungen der Mittel, so weit dieß ihnen in die allgemeine Therapie zu gehören schien, schon etwas näher zu bestimmen ge-

sucht. In des verewigten Hensler's allgemeiner Therapie, welche nach dessen Tode von dem würdigen Kühn herausgegeben worden und an höchst schätzbaren Bemerkungen über die Wirkung und Anwendung der Mittel reich ist, kommt selbst viel Specielles über einzelne Mittel wie über einzelne Krankheiten vor, was sonst in der Materia medica und der speciellen Therapie abgehandelt zu werden pflegt. Wenn nun unser Verf. die Mittel bey den einzelnen Methoden nur kurz (auch meistens ohne die Lateinischen Benennungen, deren Wahl wohl zweckmäßiger seyn möchte) anführt, selbst die Blutausleerungen, Electricität und andere Mittel, welche gewöhnlich umständlicher in den Schriften über allgemeine Therapie abgehandelt werden, nur kurz berührt, auch die allgemeine Betrachtung der Wirkung und Anwendung der Mittel, welche in manchen Schriften über allgemeine Therapie enthalten ist, ganz übergeht, so kann dieß

[redacted]

ten von der Wirkung einzelner Mittel sich aber wohl für den Vortrag der Materia medica vorbehalten.

Daß der Verf. übrigens die pathologisch-therapeutischen Gegenstände mit Einsicht und nach guten Grundsätzen abgehandelt hat, gesteht ihm Rec. mit Vergnügen zu, und wenn er im Folgenden Einzelnes zu erinnern hat, so wünscht er, daß der Verf. dieß auch als einen Beweis der seiner Schrift gewidmeten Aufmerksamkeit ansehen möge.

Was die Anordnung und Abhandlung der einzelnen Gegenstände betrifft, so werden in dem ersten Abschnitte, welcher allgemeiner Theil überschrieben ist, Bemerkungen über Leben, Krankheit und Heilung vorausgeschickt, besonders über die Selbständigkeit des lebenden Körpers, wie auch die Abhängigkeit desselben von der Einwirkung des Aeußeren, den Einfluß des Aeußeren auf die Erzeugung der Krankheit, wie die Entstehung der Krankheit aus inneren Ursachen, und die Bedingungen der Heilung, in so fern sie von der Heilkraft der Natur abhängt, aber auch durch Einwirkung der äußeren Dinge befördert werden kann.

In so fern aber von dem Verf. nicht schon in der Pathologie eine nähere Darstellung der Wirkungsarten der Heilkraft der Natur (wie es z. B. von Gaub geschehen ist) gegeben wird, auf welche er sich in der Therapie beziehen kann, möchte hier eine ähnliche umständlichere Betrachtung derselben (wie sie Hufeland, Hensler u. A. in ihren therapeutischen Schriften angenommen haben) um so mehr zu wünschen seyn, je wichtiger die genauere Berücksichtigung jener Wirkungsarten der Heilkraft der Natur für den Arzt ist, je mehr die Medicin nicht nur den

Beobachtung derselben vorzüglich ihren Ursprung verdankt, sondern auch darauf so sehr beruhet, daß die Kunst ohne jene nichts vermag, und daß es auch in denen Fällen, wo die Natur nicht für sich zur Heilung hinreicht, sondern der Unterstützung von Seiten der Kunst bedarf, vorzüglich auf die kluge Benutzung, Nachahmung und Lenkung der Kräfte der Natur ankommt.

Bey der hierauf folgenden Lehre von den Anzeigen will der Verf. die auf die entfernten Ursachen sich beziehende Anzeige allein Indicatio causalis, die auf die nächste Ursache oder das Wesen der Krankheit sich beziehende aber Indicatio essentialis genannt wissen. In wie fern man aber angenommen hat, daß die nächste Ursache der Krankheit das Wesen derselben in sich begreife, konnte man auch die darauf sich beziehende Anzeige Indicatio causalis nennen, und in so fern man bey der Causalanzeige überhaupt

:lbst bemerkt worden. Für eine besondere Mo-
ification der symptomatischen Anzeige wird (S.
5) die Anzeige das Sterben zu erleichtern er-
:ärt, dagegen diese auf die Euthanasie sich be-
iehende Anzeige hernach (S. 75) bey dem ex-
)ectativen Verfahren näher abgehandelt wird.
etzteres möchte aber nicht dem eigentlichen Be-
riffe der Indicatio exspectandi s. cunctandi
ntsprechen und um so weniger für passend zu
alten seyn, da es bey dieser Anzeige auch be-
)nders auf Linderungsmittel, die der Verf. selbst
um Theil anführt, manchmal auch auf analep-
ische, expectorierende etc. ankommt (was, beyläu-
g gesagt, schon vor Reil u. A. mehrere von
nen in ihren Abhandlungen über die Euthana-
e nicht genannte Aerzte, unter denen Rec. hier
ur Berends und Paradisii Oratio de
:ὐθανασία naturali et quid ad eam conci-
iandam medicina valeat anführt, so vortreff-
ch auseinandergesetzt haben).

Hierauf werden die einzelnen Anzeigen näher
etrachtet und bey der Anzeige nach den Ursa-
ien selbst einzelne Anlagen, als die entzünd-
che, rheumatische, catarrhalische, gallichte, ga-
rische (die auf vermehrte Absonderung von
Schleim und anderen Stoffen beschränkt wird),
ulichte und nervöse abgehandelt, welche Gegen-
ände aber nach des Rec. Meinung schicklicher
)eils bey den einzelnen Fundamentalmethoden,
)eils auch in der speciellen Therapie abgehan-
elt werden möchten.

Bey der auf das Wesen der Krankheit sich
eziehenden Anzeige sagt der Verfasser (S. 54):
Der Grundsatz, auf welchem jede Heilung des
Besens der Krankheit beruht, kann daher kein
nderer seyn, als der: diejenigen inneren Be-
ingungen des Lebens, die in der Krankheit ge-

steigert hervortreten, durch entsprechende äußere Einwirkungen zu beschränken, und eben so diejenigen, welche sich beschränkt oder unter ihr Normal gesunken darstellen, zu steigern. Es ist dieß der alte durch die Erfahrung bewährte Grundsatz: Contraria contrariis.' Wenn aber der Verf. hierauf gegen den entgegengesetzten Grundsatz, Similia similibus, den man in neuerer Zeit in die Medicin habe einführen wollen, sich erklärt, so stimmt Rec. ihm zwar in Bezug auf die von Hahnemann davon gemachte Anwendung und das gegen diese Gesagte vollkommen bey (wie er sich denn auch schon in der ersten im Jahre 1811 erschienenen Ausgabe seines Handbuches der allgemeinen Pathologie &c. dagegen erklärt hat), muß aber übrigens bemerken, daß nicht nur der Satz Similia similibus (ὅμοια ὁμοιοῖς) curari auch schon von den Alten aufgestellt worden ist (vergl. Hippocratis de locis in homine L. I. L. II., Galeni meth.

[redacted]

welche bey mehreren speciellen Anzeigen wiederkehren. Ohne über die dieser Methode zukommende Stelle weiter streiten zu wollen, bemerkt Rec. in Bezug auf die Darstellung derselben selbst nur, daß sie nicht bloß, wie S. 69. 70 behauptet wird, auf positive Erhöhung der Thätigkeit sich beschränke, sondern daß Ableitung auch durch Erschlaffung und Schwächung eines Theiles bewirkt werden kann, und daß die Aderlaß nicht bloß durch Herabstimmung der allgemeinen Reizung und Spannung nützt, sondern auch außerdem nach häufigen und sicheren Erfahrungen eine ableitende Wirkung haben kann.

Im zweyten oder speciellen Theile werden abgehandelt A. unter der Ueberschrift: Einfache Krankheitszustände und die ihnen entsprechenden Anzeigen und Methoden die Gefäßreizung und die ihr entsprechende temperierende Methode, die Nervenreizung und die ihr entsprechende besänftigende Methode, die Spannung und die ihr entsprechende erschlaffende Methode, der Torpor des Gefäßsystems und die ihm entsprechende irritierende Methode, der Torpor des Nervensystems und die ihm entsprechende excitierende Methode, die Atonie der Fasern und die ihr entsprechende tonische (stärkende) Methode, die übermäßige Absonderung und die ihr entsprechende anhaltende Methode, die verminderte Absonderung und die ihr entsprechenden ausleerenden Methoden, die verminderte Secretion im Darmcanale und die ihr entsprechenden Methoden, die Brechcur, die Laxiercur, die verminderte Absonderung des Urins und die ihr entsprechende harntreibende Methode, die verminderte Secretion der Haut und die ihr entsprechende schweißtreibende Methode, die gehemmte Absonderung des Schleims in dem Bru-

chialsystem und die ihr entsprechende expectorie-rende Methode, die Hemmung der monatlichen Reinigung und die ihr entsprechende zeitflußbe-fördernde Methode, der Krampf und die ihm entsprechende krampfstillende Methode, die ge-störte Geistesthätigkeit und die ihr entsprechende (vornehmlich psychische) Methode, die Geistes-zerrüttung, Grundsätze der somatischen und der psychischen Cur, der Blödsinn, die Lähmung und die ihr entsprechende Methode; B. unter der Ueberschrift: Zusammengesetzte Krank-heitszustände und die ihnen entspre-chenden Curen die Cur des Fiebers, der Ent-zündung, der Congestion und des Blutflusses, der Dyscrasien und zwar 1) der Dyscrasie von äußeren Stoffen, 2) der Ansteckung a) der acu-ten, b) der chronischen, 3) der Dyscrasien von veränderten Lebensprocessen, die Cur der Con-sumtion, der Hydropsie, der Degeneration, Des-

[redacted]

wie nicht anders zu erwarten ist, selbst aner- kennt S. 118 flg.) hat und nicht schicklich bloß jenem Zwecke untergeordnet werden kann.

Bey der so wichtigen temperierenden Methode möchte eine nähere Angabe des Grades und der Art der Wirkung der einzelnen Mittel, beson- ders auch der Salze, zweckmäßig seyn. Von den Mineralsäuren wird (S. 81) gesagt, daß sie unter den Säuren überhaupt am stärksten wirken. Daß sie aber nicht so wie die vegeta- bilischen Säuren bey echt entzündlicher Gefäß- reizung passen, möchte der Anfänger aus dem hier Gesagten nicht abnehmen können. In An- sehung der Antimonialien, besonders des Brech- weinsteins ꝛc., glaubt Rec., daß sie nicht etwa bloß durch Abstumpfung der Gefäßreizbarkeit oder Abspannung der Fasern, sondern durch Be- förderung mehrerer Se- und Excretionen, Un- terstützung der Coction und Krise in entzündli- chen Krankheiten oft vortreffliche Dienste leisten.

Bey der besänftigenden Methode möchte es zweckmäßig seyn, den bedeutenden Unterschied der einzelnen narcotischen Mittel, der hypnoti- schen, zugleich scharfen ꝛc. hervorzuheben.

Daß die dem Torpor des Gefäßsystems ent- sprechende Methode (S. 95) die irritierende, die dem Torpor des Nervensystems entsprechende (S. 101) die excitierende genannt wird, davon sieht Rec. den Grund nicht ein. Gar manche Mittel, die die Gefäßthätigkeit steigern sollen, als Phosphor, Ammoniak, Aether, Campher, Alcohol, Moschus, ätherische Oele ꝛc., gehören sicher auch zu den das Nervensystem excitieren- den und werden auch von dem Verf. (S. 105) wieder bey der excitierenden Methode angeführt. Was die Behauptung (S. 95), daß der Tor- por des Gefäßsystems sich seltener durch einen

chialsystem und die ihr entsprechende [illegible]rende Methode, die Hemmung der monatlichen Reinigung und die ihr entsprechende zeitflußbefördernde Methode, der Krampf und die ihm entsprechende krampfstillende Methode, die gestörte Geistesthätigkeit und die ihr entsprechende (vornehmlich psychische) Methode, die Geisteszerrüttung, Grundsätze der somatischen und der psychischen Cur, der Blödsinn, die Lähmung und die ihr entsprechende Methode; B. unter der Ueberschrift: Zusammengesetzte Krankheitszustände und die ihnen entsprechenden Curen die Cur des Fiebers, der Entzündung, der Congestion und des Blutflusses, der Dyscrasien und zwar 1) der Dyscrasie von äußeren Stoffen, 2) der Ansteckung a) der acuten, b) der chronischen, 3) der Dyscrasien von veränderten Lebensprocessen, die Cur der Consumtion, der Hydropsie, der Degeneration, Des-

wie nicht anders zu erwarten ist, selbst aner-kennt S. 118 flg.) hat und nicht schicklich bloß jenem Zwecke untergeordnet werden kann.

Bey der so wichtigen temperierenden Methode möchte eine nähere Angabe des Grades und der Art der Wirkung der einzelnen Mittel, besonders auch der Salze, zweckmäßig seyn. Von den Mineralsäuren wird (S. 81) gesagt, daß sie unter den Säuren überhaupt am stärksten wirken. Daß sie aber nicht so wie die vegetabilischen Säuren bey echt entzündlicher Gefäßreizung passen, möchte der Anfänger aus dem hier Gesagten nicht abnehmen können. In Ansehung der Antimonialien, besonders des Brechweinsteins ꝛc., glaubt Rec., daß sie nicht etwa bloß durch Abstumpfung der Gefäßreizbarkeit oder Abspannung der Fasern, sondern durch Beförderung mehrerer Se- und Excretionen, Unterstützung der Coction und Krise in entzündlichen Krankheiten oft vortreffliche Dienste leisten.

Bey der besänftigenden Methode möchte es zweckmäßig seyn, den bedeutenden Unterschied der einzelnen narcotischen Mittel, der hypnotischen, zugleich scharfen ꝛc. hervorzuheben.

Daß die dem Torpor des Gefäßsystems entsprechende Methode (S. 95) die irritierende, die dem Torpor des Nervensystems entsprechende (S. 101) die excitierende genannt wird, davon sieht Rec. den Grund nicht ein. Gar manche Mittel, die die Gefäßthätigkeit steigern sollen, als Phosphor, Ammoniak, Aether, Campher, Alcohol, Moschus, ätherische Oele ꝛc., gehören sicher auch zu den das Nervensystem excitierenden und werden auch von dem Verf. (S. 105) wieder bey der excitierenden Methode angeführt. Was die Behauptung (S. 95), daß der Torpor des Gefäßsystems sich seltener durch einen

langsamen und trägen, gewöhnlich durch einen frequenten, kleinen, leicht zusammendrückbaren, in seinen höheren Graden durch einen ungleichen und aussetzenden Puls zu erkennen gebe, betrifft, so kann sie Rec. nicht für gegründet halten, indem ein torpider Zustand keine lebhafteren oder häufigeren Bewegungen veranlassen kann, und der frequente, kleine und schwache Puls vielmehr bey der sogenannten irritablen d. h. mit erhöhter Reizempfänglichkeit verbundenen Schwäche bemerkt wird. Und wenn es S. 104 heißt, daß die der Nervenschwäche entgegenwirkenden Reize keine starke Erregung bewirken dürften, weil diese den kleinen Rest von Erregbarkeit vollends verzehren würden, und daß sie deswegen in sehr kleinen Gaben gegeben werden müßten, so ist zu bemerken, daß wenigstens bey torpiderm Zustande des Nervensystems sehr kleine Gaben der Reizmittel keine gehörige Wir- [redacted]

[redacted]

ung äußern und daher nicht zu den gewöhn- Brechmitteln gehören. Für Anfänger wäre wenigstens eine nähere Bestimmung der be- ten Wirkung der einzelnen Mittel nöthig. so würde bey dieser wichtigen Methode ei- nauere Bestimmung der Gegenanzeigen, ei- ihere Angabe der Vorbereitung zum Bre- der Anwendung derselben in getheilten n rc., des Verfahrens um das Erbrechen zu dern und zu erleichtern, und des Beneh- nach dem Erbrechen zu wünschen seyn, man nicht alles dieß in die Arzneymittel- verweisen zu können glaubt.

enn bey der abführenden Methode (S. 125) Gratiola zu den laxantibus, das versüßte Silber aber zu den stärksten Purgier- oder ischen Mitteln gerechnet wird, so möchte den Meisten eher das Gegentheil angenom- werden, obgleich die Gratiola gleich der in sehr kleinen Gaben auch als eccopro- im im eigentlichen Sinne (wo das Mittel die Ausleerung des Kothes und der sonst den Gedärmen enthaltenen Dinge befördert, auch weitere Ausleerung von Säften be- t) benutzt werden kann.

übrigens bemerkt Rec. (da der Raum unse- Blätter es nicht erlaubt weiter zu gehen) nur , daß der Verf. zwar bey der Cur der or- ischen Fehler (S. 320. 321) die resolvieren- Mittel kurz angegeben hat, daß aber die n Stockung der Säfte und Verstopfung ge- ete so wichtige auflösende Methode l vor manchen hier abgehandelten speciellen enständen eine nähere Betrachtung verdient e.

G. W. H. Conradi.

Verden.

Bey Bauer: Die ältere Geschichte des vormaligen Bisthums Verden, dargestellt von Ch. G. Pfannkuche, Senator und Camerarius zu Verden. 1830. XXIV u. 326 S. gr. 8.

An einer genauen und urkundlichen Geschichte des ehemaligen Bisthums, jetzt Herzogthums Verden hat es bisher gemangelt; auch sind die Grundlagen einer solchen, so weit sie bisher gedruckt waren nur dürftig. Die nächste Bestimmung des bey Leibnitz abgedruckten Chronicon episcoporum Verdensium, wahrscheinlich eine Arbeit des Lectors Gregorius Hyrte um 1430, war nur die eines Chronicon picturatum; dem Verf. scheint ein bestimmter Raum bey der Abbildung eines jeden Bischofs angewiesen gewesen zu seyn, welchen er möglichst ausfüllen mußte, aber auch nicht überschreiten durfte; daher das Herbeyziehen fremdartigen Stoffs in den ältern Zeiten, und

nur über das Leben dieses Bischofs etwas Eigenthümliches. Das neueste Werk über die Verdensche Geschichte, ist das dem Cyriacus Spangenberg zugeschriebene, und angeblich von einem nahen Anverwandten desselben herausgegebene 'Chronicon oder Lebensbeschreibung — aller Bischöfe des Stifts Verden'; gedruckt zu Hamburg 1720. Fol. Die Angabe des Verfassers (Spangenberg † 1604 in Strasburg) und des Herausgebers ist entschieden falsch und nur aufgenommen, um Käufer anzulocken. Der ältere Theil derselben, welcher S. 219 mit dem Tode des Bischofs Christoph (1558) endet, rührt von dem Dombechanten Andreas von Mandelsloh († 1585) her. Ihm liegt die ältere Chronik zu Grunde, welche sich auch bey Krantz befindet; Andreas von M. erweiterte dieselbe durch Notizen über die wichtigern Urkunden in dem Archive des Domcapitels, welche jedoch durch ihre Dunkelheit und Kürze fast werthlos sind. Nur in den neuern Zeiten werden sie umständlicher, die Begebenheiten seiner Zeit erzählt er unbeschreiblich weitschweifig. Der neuere Theil der Chronik besteht aus fragmentarischen Notizen, welche höchst wahrscheinlich von einem Nachkommen des Elard von der Hude, nämlich Just Johann Kelp zusammengetragen sind (dieser starb 1720 30. Julius), und dieser Kelp ist ebenso wahrscheinlich der Herausgeber des unter Spangenbergs Namen gedruckten Werks; indem alle Umstände die Chronik als ein durch den Tod ihres Herausgebers ins Stocken gerathenes Werk bezeichnen. Daraus würde sich wenigstens der Mangel einer Vorrede, die in dem ganzen Werke nicht enthaltene Angabe der Zeit der Erscheinung, die dem Buchhändler anheimgestellte Wahl eines lockenden, aber unpassenden Titels u. s. w. erklären

lassen. — Unter diesen Umständen hat sich der Verf. des vorliegenden Werks ein großes und dauerndes Verdienst erworben, wenn er sich einer neuen Bearbeitung der Verdenschen Geschichte unterzog; und es ist nur zu beklagen, daß er aus Gründen, welche in der Vorrede auf eine in der That betrübende Weise angedeutet sind, sich nur auf die ältere Geschichte bis 1470 beschränkt hat. Sein Hauptverdienst besteht in der gewissenhaften Benutzung der Quellenschriftsteller und der ihm zugänglich gewesenen Archive, vorzüglich einiger ihm aus denselben mitgetheilten handschriftlichen Sammlungen des Andreas v. M., welche an Reichhaltigkeit dessen Chronik bey weitem übertreffen. Der Vf. hat, wie Ref. weiß, über zwanzig Jahre auf die Sammlung der auf sein Werk bezüglichen Materialien, verwendet; und es ist gewiß anzunehmen, daß falls nicht etwa die Archive in Stockholm, was aber auch un- [redacted]

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

40. Stück.

Den 12. Merz 1831.

Göttingen.

Unsere Bibliothek ist durch das Geschenk eines wissenschaftlichen Prachtwerks bereichert worden, welches zugleich einen sprechenden Beweis gibt, wie der Geist der tiefen historischen Forschung auch in den höheren diplomatischen Kreisen lebt: Tableaux généalogiques et historiques de l'Empire Britannique, accompagnés de notes critiques, et de quatre dissertations historiques critiques par F. Baron de Reden, Ministre d'état de S. M. Britannique Roi d'Hannovre, et son Envoyé extraordinaire, et ministre plénipotentiaire près de Leurs Majestés, les Rois de Prusse, et de Saxe. (Hanovre chez Hahn et fils, 1830. gr. Fol. XXIX tableaux et 150 p.). Schon der Titel wird zeigen, daß die Leser hier nicht etwa eine Revision und einzelne Verbesserungen Hübnerscher Tabellen zu erwarten haben. Das ganze Werk ist die Frucht vieljähriger eigener Forschung, und der Umfang der demselben gegeben ist geht weit über den unse-

rer gewöhnlichen historischen Tabellen hinaus. Der Vf. wollte ein *genealogisches Hauptwerk*, begleitet mit den nöthigen Beweisen, *für die Britische Geschichte* geben, und wenn daher auch die Genealogie der regierenden Häuser einen Hauptheil ausmacht, so hat er sich doch darauf nicht beschränkt; das Ganze zerfällt vielmehr in *zwey* Theile. Der *erste* enthält die Genealogien aller regierenden Häuser, die in den verschiedenen Theilen des Britischen Reichs seit der Räumung Albions durch die Römer, bis auf unsere Zeit, geherrscht haben; der *zweyte* die Genealogie des hohen Britischen Adels, der Peers des Reichs. Der erste Theil umfaßt XVII, der andere XII Tabellen. Tab. I. geht von den ersten mythischen Zeiten König Arthurs bis auf die Vereinigung der Heptarchie unter König Egbert. Tab. II. Die Angelsächsische Königsfamilie bis auf Harald; und das

lles und Herzöge von Bretagne. Tab. XV.
e ältesten Schottischen Könige aus der Fer=
ischen Dynastie, und die gleichzeitigen Für=
t von Irland. Tab. XVI. Fortsetzung der
hottischen Könige, besonders aus den Häusern
liol und Bruce. Tab. XVII. Die Genealo=
des Hauses Stuart, in allen seinen Zwei=
. Bey allen diesen Tabellen ist nicht nur
möglichste Vollständigkeit in der Angabe der
rsonen, nebst ihrem Geburts=, Vermählungs=
d Sterbejahr, zu erreichen gesucht, sondern
h die wichtigsten Thaten und Begebenheiten,
durch sie für die Geschichte erheblich geworden
d, werden angegeben. Hinter jeder Tabelle
r sind dann die historisch=critischen Noten
gefügt, welche sich auf sie beziehen, mit An=
be der Quellen.

Der zweyte Theil umfaßt in XII Tabellen
r Hauptfamilien der Britischen (Englischen und
hottischen) Peerage. Jede Tabelle enthält
ndestens drey bis sechs oder acht Häuser. Die
nealogie eines jeden ist bis auf den Ursprung
rückgeführt; die Personen sind auch hier, so
it möglich, vollständig angegeben; bey den
zelnen wird bemerklich gemacht, wodurch sie
uptsächlich in der Geschichte sich ausgezeichnet;
d über jedes Haus wird der volle Titel des=
ben angeführt. Wer aus der Britischen Ge=
hichte weiß, wie tief die Aristocratie in die=
lbe verflochten ist, und wie sehr zugleich durch
n Wechsel der Titel und Namen die Uebersicht
von erschwert wird, wird auch die Wichtigkeit
eses Hülfsmittels für das Studium derselben
schätzen wissen, und dem Verf. den lebhafte=
n Dank dafür sagen. — Es wird aber nicht
st unserer Versicherung bedürfen, welche müh=
me Studien dieser Theil des Werks erforderte,

die dabey gebrauchten Quellen hat der Verf. selber in der Vorrede aufgezählt.

Zu diesen kommen nun die vier Dissertations, sämmtlich die Früchte sorgfältig historischer Forschung. I. Sur l'origine de la Nation Ecossaise, et de leur première dynastie Royale dite Fergussienne. Sie enthält also eine Untersuchung über die Herkunft und älteste Geschichte der Scots; in welcher die Meinung bewiesen wird, daß sie ursprünglich aus Spanien nach Irland, und von da in das nordwestliche Schottland eingewandert seyn. Ihre dortige Geschichte führt natürlich auf die Gedichte von Ossian, deren Echtheit und Uebereinstimmung mit den Irländischen Chroniken der Verf. zu beweisen sucht. II. Dissertation historique et critique de l'illustre maison de Stuarts, rois d'Ecosse. Der Ursprung dieses Hauses steigt bis in die Sagenzeit hinauf, wo

sches, das der Herren von Canossa, gewesen sey.

Mit welchem Rechte wir zu Anfange das Werk ein Prachtwerk genannt haben, wird der Anblick desselben am besten lehren. Wir erinnern uns kaum ein zweytes aus einer deutschen Presse, von gleichem Format hervorgegangenes, gesehen zu haben, das an Schönheit des Drucks und des Papiers die Vergleichung mit dem vorliegenden anshalten könnte. Das Werk ist S. M. König Wilhelm IV. gewidmet.

Hn.

Berlin.

In Commission bey F. Dümmler: Abhandlungen der Königlichen Academie der Wissenschaften zu Berlin, aus dem Jahre 1826. In Quart. 1829.

Versuche und Beobachtungen über den Einfluß der Düngungsmittel auf die Erzeugung der nähern Bestandtheile der Getreidearten von Hermbstädt. Der Verfasser untersucht hier die Bestandtheile des Roggens, der Gerste und des Hafers, welche Getreidearten er in Bodenarten erzeugte, die mit verschiedenen Düngungsmitteln vermischt wurden. Bey dem Roggen und der Gerste brachte die Düngung mit trocknem Rindsblut die größte Menge Körner hervor, bey dem Hafer hingegen die mit Kuhmist. Auch zeigte sich aus der Analysis der Körner, daß die Menge der rein vegetabilischen Bestandtheile, Amylon, Schleimzucker und Gummi vorwaltend erscheint, so wie die Düngungsmittel, mit denen die Gerste und der Roggen cultivirt wird, der vegetabilischen Grundmischung näher treten; daß

dagegen die Gemengtheile derselben von mehr animalischer Natur, der Kleber, das Eyweiß und der phosphorsaure Kalk, mit dem Gehalt an stickstoffhaltigen Materien, in denen zur Cultur gebrauchten Düngungsmitteln, in einem entsprechenden Verhältniß stehen. Bey dem Hafer findet dieser Umstand jedoch nicht so deutlich hervortretend statt. *Versuche und Beobachtungen über die chemische Zergliederung des Kanonenmetalls von Hermbstädt.* In dieser Abhandlung gibt der Verfasser die Methoden an, deren er sich bedient hat, um Legierungen von Kupfer, Zinn, Zink und Bley in bekannten Verhältnissen, wieder von einander zu scheiden. *Ueber die Veränderungen, welche die Festigkeit des Eisens durch geringe Beymischungen erleidet, von Karsten.* Es ist bekannt daß die Versuche, welche man über die Festigkeit der Metalle im Allgemeinen angestellt hat, sehr von

Festigkeit durch Versuche verglichen; deren Resultate wir hier mit kurzen Worten anführen wollen. Phosphor vermindert bekanntlich die Festigkeit des Eisen, allein 0,3 Procent sind in dieser Rücksicht kaum merklich; so bald aber 1 Procent in Stabeisen enthalten ist, läßt es sich nicht mehr bis zu einem rechten Winkel biegen ohne zu brechen. Schwefel macht das Eisen rothbrüchig, so bald nur 10 Theile Schwefel in 100000 Theilen Eisen vorhanden sind; befinden sich in 100000 Theilen Eisen, 34 Theile Schwefel, so büßt dasselbe seine Festigkeit und Schweißbarkeit fast gänzlich ein. Durch Zusatz von einem Procent Arsenikglas wurde der Frischproceß des Eisens ungemein verzögert, und es schien kaltbrüchig zu werden. Wismuth änderte die Festigkeit des Eisens nicht, sobald sich in 100000 Theilen Eisen nicht mehr als 81 Theile Wismuth befanden. Bley und Zink gingen keine Verbindung mit Eisen ein. Kupfer vermindert die Festigkeit nur wenig; sonderbar ist es aber, daß ein Zusatz von ½ Procent dieses Metalls die Auflösbarkeit der Mischung in Säuren so verminderte, daß dieselbe sechsmal mehr Zeit erforderte, als das reine Stabeisen. Von Zinn nahm das Eisen 0,19 Procent auf, hatte an Festigkeit bedeutend verloren, und war kaltbrüchig geworden. Eine Verbindung von 34 Theilen Silber mit 100000 Theilen Eisen, machte dasselbe rothbrüchig. Antimon macht das Eisen im höchsten Grad kaltbrüchig. Mangan hingegen ändert das Eisen, wenigstens bis zu einem Zusatz von 1,85 Procent fast gar nicht; eben so wenig Silicium und Aluminium. Zusätze von Calcium (wobey der Verf. carrarischen Marmor gebrauchte) schienen sogar die Festigkeit des Eisens erhöht zu haben; es zeigte sich aber

bey der Untersuchung, daß das Eisen nicht nur kein Calcium aufgenommen hatte, sondern im Gegentheil der Phosphorgehalt des Eisens noch vermindert worden war, wodurch sich die Vergrößerung der Festigkeit des Eisens erklärt. Dasselbe fand bey der Mischung mit Kalium und Natrium statt. Magnesium fand der Verf. nur in Roheisen, nie aber in Stabeisen. Hieraus ergibt sich, daß unter allen Körpern, die hier genannt worden sind, kein einziger sey, von dem sich behaupten ließe, daß er die Festigkeit des Eisens vergrößere, selbst wenn er dem Eisen nur im Minimo beygemischt ist. Größere Beymischungen müßten daher noch einen nachtheiligern Einfluß auf die Festigkeit des Eisens hervorbringen. Es ergibt sich daraus, was von den vielen in neuern Zeiten in Vorschlag gebrachten Legierungen des Eisens und des Stahls zu halten ist. Die sogenannten Legierungen des Stahls mit Aluminium, Silber, Platin, Chrom, Nickel,

gedrückt wird. Diesem Umstande ist es auch zuzuschreiben, daß die relative Festigkeit des Roheisens in einem sehr hohen Grade größer ist, als die relative Festigkeit des Stahls, des grauen Roheisens und des Stabeisens, obgleich das weiße Roheisen von allen Eisenarten die geringste absolute Festigkeit besitzt. **Bericht über die naturhistorischen Reisen der Herren Ehrenberg und Hemprich, von Alex. v. Humboldt.** Dieser berühmte Naturforscher gibt hier vereint mit den Herren Linck, Lichtenstein, Rudolphi und Weiß im Auftrag der Academie der Wissenschaften einen Bericht über die Reise, welche von den Herren Ehrenberg und Hemprich auf Kosten des Staats durch die Lybische Wüste, Aegypten, Sennaar, Dongala, den Libanon, Cölesyrien, das westliche Arabien, und den östlichen Abfall des Habessinischen Hochlandes in den Jahren 1820 bis 1825 unternommen wurde. Was die Ausbeute betrifft, welche diese gelehrten Reisenden erlangt haben, so beträgt die Zahl der gesammelten Pflanzen über 46000 worunter 2900 Arten. Die Gesammtzahl der Thiere begreift 34000 Individuen worunter 135 verschiedene Species von Säugethieren, 430 Arten von Vögeln, 546 Fischarten und Amphibien, 600 Species von Anneliden und Crustaceen, und 2000 Insectenarten. Die Königliche Mineraliensammlung ist mit 300 Stücken Gebirgsarten bereichert worden, die nach ihrer Auflagerung und Anlagerung geordnet, über den Bau des Erdkörpers in fernen geognostisch unbekannten Ländern ein hohes Licht verbreiten. **Untersuchungen über die Länge des einfachen Secundenpendels von Bessel.** Die Bestimmung der Länge des einfachen Secundenpendels für die Königsberger Sternwarte

ist auf einen Apparat gegründet, bey dessen Einrichtung der Verfasser beabsichtigte, so wohl jede über den Mittelpunct der Bewegung des Pendels mögliche Unsicherheit, als jeden Fehler in der Messung der Länge desselben zu vermeiden. Dieses erlangte derselbe dadurch, daß er nicht die Schwingungszeit und Länge eines Pendels, sondern die Schwingungszeiten zweyer Pendel beobachtete, deren Längenunterschied der Peruanischen Toise gleich kam. Die Einrichtung ist im Wesentlichen folgende: An einer lothrechten eisernen Stange ist eine einige Linien große wagrechte Ebene unbeweglich befestigt, auf welche die Toise mit einem ihrer Enden lothrecht aufgestellt werden kann; ferner ist eine Vorrichtung vorhanden, von welcher das aus einer Kugel an einem Faden bestehende Pendel herabhängt, und welche entweder an der erwähnten festen Ebene, oder auf dem obern Ende der auf [redacted]

gen selbst unbekannt sind, deren Längenunterschied aber bekannt ist, sind zur Bestimmung der Länge des einfachen Secundenpendels hinreichend. Der Apparat war von Repsold in Hamburg und die Toise von Fortin in Paris verfertigt. Die Länge des Secundenpendels für die Königsberger Sternwarte, wurde = 440,8147 Linien gefunden. Da sich die Höhe der Kugel 11,2 Toisen über dem mittlern Wasserstande des Pregels, der mit dem der Ostsee als übereinstimmend angesehen werden kann, so gibt dies auf das Niveau des Meeres reduciert, die Länge des Secundenpendels = 440,8179 Linien.

Ueber die Bahn der Vesta von Encke.

Außer der Bestimmung der Bahn der Vesta war es dem Verf. ein Hauptzweck einen Beytrag zur Prüfung des Newtonschen Gesetzes, das die Körper sich ihren Massen proportional anziehen, zu liefern. Daß die Data, welche Newton seiner Annahme zum Grunde legte, andere Systeme keinesweges ausschließen, läßt sich nicht läugnen, da Bessel in einer Abhandlung über den Theil der planetarischen Störungen, welcher aus der Bewegung der Sonne entsteht, eine Annahme dargestellt hat, welche den Erfahrungssätzen, auf die sich das Newtonsche Gesetz stützt, eben so Genüge leistet, ohne doch die Anziehung den Massen allein proportional zu setzen. Schon Mayer hatte im Jahre 1806 auf die Möglichkeit eines solchen Zweifels aufmerksam gemacht, indem aber zu der Zeit keine Erscheinung in unserm Planetensystem zu einer Aenderung der einfachen Newtonschen Annahme Anlaß gab, da die bis dahin berechneten Planetenbewegungen vollkommen dargestellt zu werden schienen, so blieb dieser Gegenstand unbeachtet. Die erste Veranlassung vielleicht die Möglichkeit einer Aenderung vermuthen

von Buttmann. Vergleichende Zergliederung des Sanscrits und der mit ihm verwandten Sprachen; dritte Abhandlung; über das Demonstrativum und den Gebrauch der Casuszeichen von Bopp. Ueber geographische Stellung und horizontale Ausbreitung der Erdtheile von Ritter. Der Roman von Fierabras, Provenzalisch von Bekker. Dieß wichtige Ueberbleibsel der Provenzalischen epischen Poesie in 5084 gereimten Zeilen, welches Herr Prof. Lachmann dem Verfasser mittheilte, ist hier vollständig abgedruckt. Die Pergament-Handschrift findet sich in der fürstlichen Bibliothek zu Wallerstein. Den Forschern der Sprache und der Poesie des Mittelalters ist dadurch ein sehr angenehmes Geschenk gemacht.

Paris.

[redacted]

tere darin zu weit gingen, daß sie eine große Anzahl von verschiedenen Menschenarten (Species) aufstellten, da doch nur von Raßen die Rede seyn kann, so konnte dadurch wenigstens der Sache selbst nicht wesentlich geschadet werden. Denn die Aufstellung vieler Arten, die indeß der philosophische Naturforscher ohne viele Mühe gehörigen Ortes wieder unterzubringen und zu vereinigen weiß, deutet immer auf eine detaillirtere Unterscheidung und genauere Erforschung des Speciellen hin. Auch der Verf. vorliegenden Briefes hat sich die Menschenraßen als Ziel gesetzt, indeß doch in einem anderen Sinne als die meisten seiner Vorgänger; er bezieht sich eigentlich nur auf einen Theil der caucasischen Raße und unter diesen auch vorzüglich nur auf die Franzosen, Engländer, Italiåner und Ungarn.

Allgemeine Betrachtungen über den Einfluß des Klimas auf Pflanzen, Thiere und Menschen, über die Vermischung und Kreuzung der Thierarten und Menschenstämme, über das Einwandern fremder Nationen, so wie über die Fortschritte in der Civilisation, lassen den Verf. zu der Ueberzeugung gelangen, daß troß aller dieser Umstånde der physische Character eines Volkes durch eine lange Reihe von Jahrhunderten hindurch sich selbständig erhalten könne. In Betreff des Klimas führt er die Juden an, welche, nach Abbildungen des Leonardo da Vinci zu schließen, vor drey Jahrhunderten ganz dieselbe Physionomie hatten, wodurch sie noch bis auf den heutigen Tag so sicher characterisiert werden, ja die sogar, nach den dargestellten Gruppen auf den åltesten Aegyptischen Grabmålern zu urtheilen, schon vor 2000 Jahren die heutige Gesichtsbildung zeigten; auch hat diese Nation, wie

richtig bemerkt wird, ihren ursprünglichen Character in den verschiedensten europäischen und außereuropäischen Ländern beybehalten. — Nach solchen Betrachtungen durchreiste der Vf. Frankreich, Italien und einen Theil der Schweiz, lernte auch während eines kurzen Aufenthalts im Lombardisch-Venetianischen Königreich Schlesier, Böhmen, Mähren, Polen und Ungarn (Völker, aus denen die Oesterreichische Besatzung daselbst besteht) kennen und studierte ihre Charactere, fand daselbst unter den Kanonieren auch Deutsche (eingeborne Oesterreicher) und entwarf nach allem diesen, so wie nach den geschichtlichen Daten, die Abstammung der *heutigen* Völker Europas von den *alten* nur nach geschichtlich bekannten. — Ref. kann nicht läugnen, daß er das Buch mit Vergnügen gelesen hat, muß aber auch zugleich gestehen, daß er eine ziemliche Oberflächlichkeit darin bemerkt zu haben vermeint. — Was der Vf. S. 55 von den

Göttingische

gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

41. Stück.

Den 14. Merz 1831.

Madras.

Printed at the Asylum Press: Report on the *Epidemic Cholera* as it has appeared in the Territories subject to the Presidency of Fort St. George. Drawn up by order of the Government, under the Superintendence of the Medical Board. By William Scot, Surgeon, and Secretary to the Board. LXXII u. 292 S. Nebst einem Appendix: containing the Sick Returns of the Army of Fort St. George, from the year 1815 to 1821 inclusive, exhibited in a Series of 15 Tables; also, Diurnal Tables of the Progress of Cholera, in 6 Parts; Tables of the Movement of Troops; and Meteorological Tables in 7 Parts, from 1815 to 1821. Dabey eine Map shewing the principal places visited by the Epidemic Cholera in the Peninsula of India and the dates of its commencement. 1824. Quart.

London.

Printed and sold for the author by Baker. A Treatise on the Epidemic *Cholera* of India. By James Boyle, Surgeon, of His Majesty's Ship Minden etc. 1821. V u. 75 Seiten in 8.

Edinburg.

Maclachlan and Stewart: Observations on the Nature and Treatment of *Cholera*: and on the Pathology of mucous membranes. By Alex. Turnbull Christie, Madras Medical Establishment. 1828. 137 S. in 8.

London.

Printed for John Wilson. *Cholera*, its nature, cause and treatment; with original views physiological, pathological, and therapeutical, in relation to Fever; the action of Poisons on the system etc. to which is added An Essay on vital Temperature and nervous energy; explanatory more particularly of the nature, source, and distribution of the latter; and of the connection between the mind and the body. By Charles Searle, Surgeon, of the Hon. East India Company's Madras Establishment. 1830. XII u. 255 S. 8.

Bey einer Krankheit, die seit dem Jahre 1817 verheerend über einen großen Theil der Erde zog und mit bald schwächerer, bald wieder steigender Gewalt immer näher gegen die Staaten des westlichen Europa heranrückt, läßt sich voraussetzen, daß in gleichem Maaße die Anstrengungen der

Aerzte sich gegen sie richteten. Auch kann man nicht in Abrede stellen, daß viele sich damit beschäftigten die bekannt gewordenen Beobachtungen und Thatsachen fleißig zu sammeln, das anscheinend Widersprechende darin abzuwägen, theoretische Untersuchungen daran anzuknüpfen und sicher leitende Resultate für die Erkenntniß, Verhütung und Heilung der Krankheit daraus abzuleiten. Die Literatur dieses Gegenstandes ist bereits zu einer bedeutenden Masse angeschwollen, da die Engländer, Franzosen und Holländer Gelegenheit genug hatten das furchtbare Uebel in ihren fernen Besitzungen, die Russen in ihrer eigenen Heimath kennen zu lernen, und da die Dringlichkeit der Umstände so wie die Aufforderung der Behörden viele Mittheilungen des Beobachteten veranlaßten. Wenn demungeachtet viele der neuesten Schriften den Anforderungen der Kritik nicht genügen, wenn man darin weder erschöpfende Untersuchungen über das Wesen und den Character der Krankheit, über ihre Ursache und Verbreitungsweise, noch zweckdienliche Maaßregeln zur Abwehrung und Bekämpfung derselben findet, so wird es zur Pflicht auf die Ursachen dieser Mangelhaftigkeit so wie auf die wahren Hülfsquellen zum Studium dieser Krankheit hinzuweisen.

Geht man die große Reihe der bisher über sie laut gewordenen Schriftsteller durch, welche gestützt auf die Erfahrungen Anderer ihre Ansichten entwickelten, so ergibt sich, daß die wenigsten die Hauptwerke, nämlich die von den drey Präsidentschaften in Indien, von Madras, Bombay und Calcutta officiell bekannt gemachten Berichte aus eigener Anschauung benutzten, sondern daß sie sich größtentheils damit begnügten Auszüge und Beurtheilungen darüber zu lesen und die Gesichtspuncte, nach denen diese entworfen waren,

den ihrigen zu machen. Wie wenig jedoch die subjective Ueberzeugung einzelner Recensenten leiten dürfe und wie leicht diese irre führen können, geht schon daraus hervor, daß die fälschlich verbreitete Annahme der Nichtansteckungsfähigkeit dieser Krankheit ohne Zweifel vorzüglich mit daher rührt, daß der geistreiche und einen nicht unbedeutenden Einfluß auf seine Landsleute ausübende James Johnson in seinem Journale so sich erklärte, und der sonst so höchst verdienstvolle Julius, durch dessen treffliches Magazin die Deutschen und Russen am frühesten und ausführlichsten die auswärtigen Mittheilungen über die Cholera erhielten, unverkennbar dessen Ansicht sich unterordnete und sie vertheidigte.

Eine Entschuldigung für die Nichtbenutzung der angeführten unentbehrlichen Werke, wie auch der von Orton und Tytler liegt freylich mit darin, daß diese nur in sehr wenigen Exemplaren und meistens nur als Geschenke nach England kamen; andere ungemein theuer sind; wie denn z. B. die Researches von Annesley über hundert Thaler kosten, und die Schriften der ausländischen gelehrten Gesellschaften, die Journale und selbst die gelehrten Nachweisungen über die Topographien und Endemien der betreffenden Länder nur Wenigen zugänglich sind. Bey Mehreren jedoch, die im Bereiche aller möglichen Hülfsquellen waren, entdeckt man Lücken und Mängel, die nicht zu entschuldigen sind und die nur bedauern lassen, daß so selten das Streben sich kund gibt Bücher zu schreiben, welche der Anforderung der Wissenschaft wie dem drängenden Bedürfnisse des Lebens zugleich entsprechen. Theils zeigt sich eine gewisse Gleichgültigkeit und Indolenz über die Gefahr eines fernen Uebels, theils ein vornehmes Absprechen ohne angestellte Vergleichung und Prüfung,

theils ein sich Beugen unter die Macht der Autorität und ein bequemes Nachsprechen, theils ein leichtsinniges Zusammenschreiben von wahren, halbwahren und unwahren Thatsachen und Vermuthungen, bloß um ein Buch zu Markte zu bringen; theils eine Unbehülflichkeit in dem Gebrauche des reichsten Materials, woraus dem Leser weder Klarheit noch Ueberzeugung hervorgeht.

In diesen Blättern hatten wir schon mehrere Male Gelegenheit auf Werke aufmerksam zu machen, welche für die nähere Kenntniß der Cholera von Wichtigkeit sind und interessante Erfahrungen und Betrachtungen darüber enthalten, wie z. B. bey der Anzeige von Marshall, on the medical Topography of Ceylon (1828. St. 41), von Annesley, sketches of the diseases of India 1829. St. 109) und von Macoulloch, on Malaria (1830. St. 71). Andere haben bey andern Veranlassungen der Schriftsteller darüber Erwähnung gethan, so daß demjenigen, dem es um nähere Bekanntschaft mit dieser Krankheit Ernst war, die nennenswerthen Namen nicht wohl verborgen bleiben konnten.

Das wichtigste Werk über die Cholera, das in Deutschland wohl Wenigen zugänglich seyn möchte, und das durch die gnädige Verwendung Sr. Excellenz des Herrn Grafen von Münster und des Herrn Geheimen Cabinetsrath von Münchhausen unserer Universitätsbibliothek zukam, ist der vorliegende Report von Scot.

Dieser officielle Bericht der Präsidentschaft von Madras, welchen der Secretär des Gesundheits-Raths Scot mit allen nur irgend wünschenswerthen amtlichen Nachrichten und tabellarischen Nachweisungen so wie mit einer trefflich geschriebenen allgemeinen Uebersicht und Beurtheilung der Krankheit herausgab, ist meisterhaft abgefaßt

den ihrigen zu machen. Wie wenig jedoch die subjective Ueberzeugung einzelner Recensenten leisten dürfe und wie leicht diese irre führen können, geht schon daraus hervor, daß die fälschlich verbreitete Annahme der Nichtansteckungsfähigkeit dieser Krankheit ohne Zweifel vorzüglich mit daher rührt, daß der geistreiche und einen nicht unbedeutenden Einfluß auf seine Landsleute ausübende James Johnson in seinem Journale so sich erklärte, und der sonst so höchst verdienstvolle Julius, durch dessen treffliches Magazin die Deutschen und Russen am frühesten und ausführlichsten die auswärtigen Mittheilungen über die Cholera erhielten, unverkennbar dessen Ansicht sich unterordnete und sie vertheidigte.

Eine Entschuldigung für die Nichtbenutzung der angeführten unentbehrlichen Werke, wie auch der von Orton und Tytler liegt freylich mit darin, daß diese nur in sehr wenigen Exemplaren und

theils ein sich Beugen unter die Macht der Autorität und ein bequemes Nachsprechen, theils ein leichtsinniges Zusammenschreiben von wahren, halbwahren und unwahren Thatsachen und Vermuthungen, bloß um ein Buch zu Markte zu bringen; theils eine Unbehülflichkeit in dem Gebrauche des reichsten Materials, woraus dem Leser weder Klarheit noch Ueberzeugung hervorgeht.

In diesen Blättern hatten wir schon mehrere Male Gelegenheit auf Werke aufmerksam zu machen, welche für die nähere Kenntniß der Cholera von Wichtigkeit sind und interessante Erfahrungen und Betrachtungen darüber enthalten, wie z. B. bey der Anzeige von Marshall, on the medical Topography of Ceylon (1828. St. 41), von Annesley, sketches of the diseases of India 1829. St. 109) und von Macculloch, on Malaria (1830. St. 71). Andere haben bey andern Veranlassungen der Schriftsteller darüber Erwähnung gethan, so daß demjenigen, dem es um nähere Bekanntschaft mit dieser Krankheit Ernst war, die nennenswerthen Namen nicht wohl verborgen bleiben konnten.

Das wichtigste Werk über die Cholera, das in Deutschland wohl Wenigen zugänglich seyn möchte, und das durch die gnädige Verwendung Sr. Excellenz des Herrn Grafen von Münster und des Herrn Geheimen Cabinetsrath von Münchhausen unserer Universitätsbibliothek zukam, ist der vorliegende Report von Scot.

Dieser officielle Bericht der Präsidentschaft von Madras, welchen der Secretär des Gesundheits-Raths Scot mit allen nur irgend wünschenswerthen amtlichen Nachrichten und tabellarischen Nachweisungen so wie mit einer trefflich geschriebenen allgemeinen Uebersicht und Beurtheilung der Krankheit herausgab, ist meisterhaft abgefaßt

Unter den verschiedenartigen Benennungen für diese Krankheit geschieht auch derjenigen von Mordixim, Mordoxi, oder Mordechi Erwähnung. Die Malayen hätten dieses Wort ursprünglich von den Portugiesen, während ihres Aufenthalts in ihrem Lande entlehnt; Mordixym bedeute eine Art Colik, oder Ekel mit plötzlichem und oft gefährlichem Erbrechen. Man könne nicht annehmen, daß es eine corrumpierte Ableitung von Mort de Chien sey.

Aehnlich wie Cruikshank schlägt Scot zur Bezeichnung dieser Krankheit, wegen des Sinkens oder des Unterdrücktseyns des Pulses, Cholera asphyxia vor.

Nach den zahlreichsten Angaben aus unzähligen einzelnen Beobachtungen entnommen überfällt die Krankheit den anscheinend Gesunden meistens plötzlich, ohne Vorboten, in der Nacht oder gegen Morgen. Der Kranke bekömmt die heftigsten [redacted]

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

42. 43. Stück.
Den 17. Merz 1831.

Madras. London. Edinburg. London.

Fortsetzung der Anzeige der Abhandlungen über die Cholera.

Der Kranke, von Durst getrieben, äußert ein heftiges Verlangen nach kaltem Wasser; er klagt über ein brennendes Gefühl in der Herzgrube. Urin wird nur wenig oder gar nicht abgesondert, ebenso kein Speichel und keine Galle. Die Stimme verändert sich und wird hohl, das Athmen erschwert. Die Ausleerungen sind wässerig, meistens wie Reiswasser, flockicht, farblos und ohne Geruch. Das heftige Erbrechen und Purgieren dauert nicht lange, denn der Körper verliert bald die Kraft zu diesen heftigen Bewegungen. Wird durch ein Aderlaß mühsam Blut gewonnen, so sieht es dunkel und klebrig aus. Gegen das Ende des Anfalls wirft sich der Kranke unruhig und von innerer Angst getrieben umher, und der Tod erfolgt in 10, meistens in 18 Stunden. Der Geist bleibt fast durchgehends bis zum letzten Augenblick klar und ungetrübt,

dem einzigen Falle, wo das Rückenmark untersucht wurde, erschien es sehr entzündet.

Es ergebe sich, daß die Schleimmembranen und die damit zusammenhängende Haut am meisten afficiert seyen. Viele hätten die Abgänge für Chylus gehalten. In Betreff der pathologischen Erklärung dieser Krankheit müsse man annehmen, daß die Energie des Nervensystems, welches den functionibus vitalibus et naturalibus vorstehe, verringert wäre. Bey dem großen Congestionszustande würde man an einen error loci des Blutes erinnert. Die nächste Ursache oder die Natur der Cholera sey uns bis jetzt verborgen; übrigens hänge sie mit keiner Verletzung eines Organs zusammen. Die Gewalt, welche die Krankheit erzeuge, sey sedativer Art, wie bey mehreren vegetabilischen Giften. Es werde die Fähigkeit zur Circulation und zur Wärmebildung aufgehoben. Galle fehle

Wechsel in derselben; Erkältung; Ermüdung und niederdrückende Gemüthsaffecte; doch wird ihnen allein die Entstehung der Krankheit nicht zugeschrieben. Ob man gleich durch einige Umstände versucht würde einen atmosphärischen Einfluß anzunehmen, so ergebe es sich doch, daß die krankmachende Einwirkung aus dem Boden entstehe, ohne sich allgemein und gleichmäßig durch die Luft zu verbreiten. Die Mannschaft der Schiffe würden dann erst von der Cholera ergriffen, wenn sie in Communication mit dem Lande kämen, wo die Krankheit herrsche. Ein Wechsel in der Luftelectricität, namentlich eine Verminderung derselben sey gleichfalls, besonders von Orton, beschuldigt worden; allein die Krankheit wüthete bey dem entgegengesetztesten Luft- und Witterungszustande. Ebenso wenig machte sich nach den genauesten Beobachtungen (wie dieß auch aus der beygefügten Kupfertafel: Diagram intended to illustrate the relations of Sol-lunar influence with Cholera hervorgeht) ein Einfluß des Mondes bemerklich weder auf Individuen noch auf eine epidemische Verbreitung. Ob und inwiefern der Boden einen Einfluß ausübe, konnte durch Versuche und Beobachtungen nicht ermittelt werden. Unter den Nahrungsmitteln habe man, nach Tytler, besonders dem Genusse des ungerathenen Reises (oose rice) die Cholera zugeschrieben (deswegen von diesem auch morbus oryzeus genannt); allein sie erschien und verbreitete sich an Orten, wo gar kein Reis genossen wird.

Bevor der Verf. seine Ansicht dahin ausspricht, daß bey der Cholera ein Contagium wirksam sey, schickt er die Untersuchung der Fragen vorher: ob die Krankheit sich in Länder und Gegenden verbreitete, die den ursprünglichen näch-

sichtlich des Klimas, des Bodens, und der Bevölkerung völlig entgegen gesetzt waren? ob sich die Umstände der Länder, die nach und nach von dem Uebel durchzogen wurden, denjenigen, in welchen es zuerst erschien, allmählich assimilirten? ob die Krankheit in ihrem weiteren Verlaufe und bey Einwirkung neuer ursächlicher Momente, die jedoch mit den Bedingungen der ursprünglichen Erzeugung weder Aehnlichkeit noch Zusammenhang hatten, zunahm? ob die Cholera durch persönliche Dazwischenkunft oder wirkliche Berührung entstand?

Die Cholera verbreitete sich von Bengalen (von Zilla Jessore 100 Engl. Meilen nordwestlich von Calcutta) aus nach allen benachbarten in Clima und Jahrszeiten völlig verschiedenen Ländern. Der Fortgang in der Präsidentschaft von Norden nach Süden geschah überraschend regelmäßig, sowohl in geographischer als chronolo-

[redacted]

heit an eine Stadt konnte man von Dorf zu Dorf verfolgen, und der Ausbruch in der Stadt selbst geschah in dem Quartier zuerst, welches der Bahn der Verbreitung am nächsten war. Anverwandte, Bediente, Wärter, welche den Kranken Hülfe leisteten, wurden häufig sogleich oder bald darauf von der Krankheit ergriffen. Hospitalkranke, welche in der Nähe von Cholerapatienten lagen, wurden gleichfalls von diesem Uebel befallen. Die Anzahl der an der Cholera gestorbenen Medicinalbeamten konnte mit Genauigkeit nicht ermittelt werden; aber so viel weiß man mit Bestimmtheit, daß nicht weniger als 13 daran starben und etwa 12 sich wieder erholten. Sie alle hatten zuvor Cholerakranke behandelt.

Die Therapie dieses Uebels hat viele Versuche und vieles Nachdenken veranlaßt. Millionen Menschen sind bey der entgegengesetztesten Behandlungsweise gestorben und gerettet worden. Oft wurde an der Kunsthülfe verzweifelt, oft von ihr allein, wie kaum bey einer anderen Krankheit, die Fortdauer des Lebens erwartet. Der verschiedene Character, in dem die Krankheit auftrat, die verschiedene Höhe, bey welcher die Aerzte gerufen, die vielen Modificationen, welche durch die äußeren Einflüsse und durch die Beschaffenheit der Individuen bedingt wurden, erschwerten die Entwerfung eines festen Heilplans und verrückten den kaum gebildeten. Da die Aerzte in ihren Ansichten sich nicht vereinigen konnten und die schroffsten Gegensätze der Behandlung auffielen, so war es kein Wunder, daß die Empirie sich breit machte, und daß Laien specifische Mittel und ganze Heilmethoden anzupreisen sich erkühnten.

Nach unserem Verf. waren folgende Curregeln

die herrschenden. Um die Reitzbarkeit des Magens und der Gedärme zu beruhigen und den Krampf zu entfernen, reichte man Opium in fester oder flüssiger Form. Keine Arzney hat sich so bewährt, als diese. Die erste Dose war meistens 80 .. 100 Tropfen der Tinctur oder 2 .. 4 Gran in Substanz. Man that wohl mit der flüssigen Form anzufangen. Reicht man es aber als herzstärkendes oder stimulierendes Mittel, nachdem die unordentlichen Bewegungen beseitigt sind, so ist die Pillen- oder Pastenmasse vorzuziehen. Reitzmittel, sowohl die flüchtigen als die mehr anhaltenden, hatten sich nur im ersten Zeitraume der Krankheit nützlich bewiesen. Calomel gab man theils um die Reitzbarkeit des Magens zu beruhigen, theils um die Gallengefäße auszuleeren, theils um das Gleichgewicht der Circulation wieder herzustellen (wie beym congestive typhus), theils um Entzündung zu beseitigen. Allein unbefangene Beobachter fan-

spirituous vapor bath) an; theils war jedoch die Zurichtung sehr umständlich und mit Schwierigkeiten verbunden, theils leisteten sie die erwarteten Wirkungen nicht. Zuträglicher bewies sich die Anwendung der trocknen Wärme vermittelst warmen Sandes oder warmen Flanells. Hautreitze, namentlich Senfpflaster, frühe gebraucht, waren von Nutzen; so zuweilen Blasenpflaster mit Terpentinöl, Mineralsäuren und kochendes Wasser äußerlich in der Gegend des Herzens, Magens und der Eingeweide appliciert. Einige Practiker entschlossen sich zu Brechmitteln, sowohl zur Ausleerung als zur Vermehrung der Hautthätigkeit. Nach dem Verf. verdienen schweißtreibende Mittel, besonders das Antimonialpulver in Verbindung mit Opium, versucht zu werden. Um fäculente Stühle hervorzurufen, gaben Einige Purgiermittel; Andere, welche einsahen, daß das Fäculente nicht zurückgehalten würde, sondern daß es durch den ersten oder zweyten Stuhlgang ausgeleert, später aber nicht wieder ersetzt werde, hofften von den Purgiermitteln die Wiederherstellung der normalen Function des Darmcanals. Zu dem Ende wurde vorzüglich Ricinusöl (½ Unze pro dosi mit 15..20 Tropfen Laudanum) gepriesen. Der Versuch, zur Wiederbelebung der Gallenabsonderung thierische Galle innerlich zu reichen, ist früh wieder aufgegeben worden. Für das Einathmen von Schwefeläther erklärt sich der Verfasser.

Der den Kranken quälende Durst und dessen reichliche wässerichte Ausleerungen müssen den Arzt bestimmen ein zweckmäßiges Getränk zu erlauben. Milde, diluierende, lauwarme, selbst säuerliche Flüssigkeiten eigneten sich am besten; jedoch müsse man die Menge beachten, damit

der Magen sich nicht dagegen auflehne. Die Empfindung des Hungers dürfe in der Cholera nicht leiten; denn oft sey es eine krankhafte; allein ganz unberücksichtigt dürfe man sie auch nicht lassen. Man reiche etwas leichte Nahrung; beobachte, ob jene Empfindung erleichtert wird, und wenn dieses, dann fahre man mit Umsicht fort, d. h. man gebe nicht allzu wenig und in nicht allzu kurzen Zwischenräumen, indem eine beständige Wiederholung kleiner Quantitäten den Magen ermüde und störe. Eine der wichtigsten Regeln in der Behandlung überhaupt sey: mit den Kräften des Kranken Haus zu halten, darum Vermeidung jeder unnöthigen Bewegung, möglichste Ruhe.

Zur leichteren Bekanntschaft mit den im Report vorkommenden und in andern ähnlichen Englischen Schriften darauf Bezug habenden Vorschriften diene Folgendes: Ein gewöhnlicher [redacted]

gebornen vertheilt. Die Dosis davon war ½ Unze, die etwa ½ Dr. Laudanum enthält. Die reitzende Tinctur besteht aus den gleichen Ingredienzien ohne Opium. Die Nelkentinctur aus 2 Unzen zerstoßener Nelken und 1½ Pfund Weingeist. Die Nelkenmixtur aus 12 Unzen Nelkentinctur, 16 Unzen Brantwein, 32 Unzen Wasser, 3 Dr. Salpetersäure. Die krampfstillende Mixtur aus 1 Pfunde Camphermixtur, 6 Dr. Laudanum, 3 Dr. spiritus aromat. ammoniacalis. Zwey Unzen davon sind eine volle Dosis. Der krampfstillende Trank aus 2 Unzen Camphermixtur, Opium- und Castoreumtinctur von jeder ½ Dr. und 20 Minims spir. arom. ammoniac. Der krampfstillende herzstärkende Trank aus 1 Unze Brantwein, 1½ Unzen Wasser, 50 Minims Opiumtinctur, 2 Dr. Capsicum-Tinctur.

Zur Erläuterung dieser gedrängten Zusammenstellung folgen die genauesten und ausführlichsten Beweise aus lauter authentischen Quellen, den amtlichen Berichten gezogen. Es versteht sich, daß diese nach der Individualität und dem Grade der Bildung der Berichterstatter verschieden an Darstellungsgabe und Inhalt ausfallen mußten; allein beachtungswerth sind sie ohne Ausnahme. Gerade dadurch, daß man aus einem und demselben Lande über die gleiche Krankheit von dem verschiedensten Standpuncte geistiger Bildung und der Kenntniß der Beobachtung aus eine Masse von Berichten vor sich hat, wird es möglich das Uebel in allen seinen Nüancierungen sich zu vergegenwärtigen und eine Ueberzeugung über die Natur wie über die Behandlungsweise der Krankheit sich zu bilden. Die Verbreitung der Krankheit durch die Präsidentschaft ist auf das sorgfältigste angegeben und durch

eine illuminierte Karte versinnlicht. Ihre Wanderung in den Jahren 1818 — 19 ist bezeichnet durch rothe Linien längs der Hauptstraßen. Die gelben Linien deuten die Kreuzwege und die anderen an, welche zwischen durch in der Erzählung erwähnt worden. Dann sind noch beygefügt tabellarische Uebersichten über die überhaupt vorgekommenen Krankheits- und Todesfälle der Armee vom Fort St. George innerhalb der Jahre 1815 . . 1821, um das Verhältniß der Cholerakranken daraus entnehmen zu können. Uebrigens sind darin die verschiedenen Formen der Cholera nicht von einander gesondert aufgeführt. Die Uebersichten über den Fortgang der Krankheit so wie über die Truppenbewegungen erscheinen sehr allgemein gehalten. Dafür aber sind die meteorologischen Beobachtungen, zwar bloß von Madras, aber äußerst genau vom Astronomen der Gesellschaft mitgetheilt. Die Resultate [redacted]

Calomel und 250 Tropfen Opiumtinctur in einer Stunde genommen den Reitzzustand des Magens nicht besänftigt, während zwey Drachmen Opiumtinctur in einem Klystiere gegeben, alle schlimmen Zufälle entfernten. Die Hauptaufgabe der Behandlung sey das Gleichgewicht der Circulation herzustellen. Um die Absonderung der Galle wieder hervorzurufen, räth er Brechmittel an. Uebrigens lasse keine Krankheit eine solche Mannigfaltigkeit der Symptome zu und verlange einen so häufigen Wechsel der Behandlung als die Cholera. Die Ursache sucht er in einer giftigen Atmosphäre, die mit Personen, welche zur Krankheit prädisponiert seyen, in Contact komme. Vorhergegangene Leibesverstopfung disponiere ganz besonders dazu.

Die Abhandlung von Christie war ursprünglich vom Verfasser vor der medicinischen Gesellschaft in Madras vorgelesen worden und sollte in deren Schriften niedergelegt werden; da ihn jedoch eine gestörte Gesundheit zur Rückkehr nach England bewog, so zog er es vor sie als besonderes Buch erscheinen zu lassen. Die Werke von Annesley so wie die neueren Beobachtungen einiger Französischen Pathologen über die Schleimmembranen konnte er zwar nach seiner Rückkehr benutzen, allein zu dem Hauptresultate, daß es nämlich Entzündung der Schleimhäute gebe ohne vermehrte Absonderung, Catarrh ohne Entzündung, und daß die Cholera ein Catarrh der Schleimhaut der ersten Wege sey, wäre er durch eigene Beobachtungen in seiner Abgeschiedenheit in Indien gelangt. Der unveränderliche Erfund in den Leichen der an Cholera Verstorbenen beschränke sich auf die Schleimhaut. Eine weiße, schillernde, klebrige Substanz fände sich an der Oberfläche, an einigen Stellen in sehr geringer,

andern in erstaunlicher Menge. Die orientalische Cholera würde man seiner Ansicht nach am zweckmäßigsten durch Cholera catarrhalis bezeichnen, hingegen die Ch. biliosa, welche in einem entzündlichen Zustande der Schleimhaut begründet sey, Ch. Pyretica. Die Entziehung des Blutes sey angezeigt, weil dieses eine Neigung zeige in den inneren Organen sich anzuhäufen; die vermehrte Thätigkeit werde dadurch herabgestimmt und die Circulation an der Oberfläche wieder hergestellt. Zu gleichem Zwecke dienten auch Sinapismen und blasenziehende Mittel. Der große Werth des Calomels in der Cur der Krankheiten bestehe erstens darin, daß es eine reichliche und heilsame Absonderung der Schleimhaut bewirke, ohne zu gleicher Zeit eine entzündliche Reitzung zu verursachen; zweytens darin, daß es die Absonderung aller Drüsen vermehre und deswegen als allgemein ausleerendes Mittel [redacted]

me von Entzündung und Gehirncongestion hervorgerufen haben würde, wenn er nach der gewöhnlichen Curmethode stimulierende Mittel und Opium genommen hätte. Kurz ehe er erkrankte, herrschte ein Sterben unter dem Federvieh, und einen Tag zuvor hatte man ihm eine von den gefallenen Enten zur Untersuchung gebracht, in der er die ganze innere Wand der Eingeweide höchst entzündet und mit Schleim ausgefüllt fand, und worauf er gegen seine Diener bemerkte, daß das Thier an der Cholera gestorben sey und daß sie sich in Acht nehmen sollten. An Ansteckung denkt er jedoch nicht, sondern er findet den Grund des Erkrankens überhaupt in der Einwirkung der Malaria oder eines mephitischen Dunstes, einer gasartigen Production organischer Substanzen im Zustande der Zersetzung. Dadurch werde das Blut verunreinigt und durch die gestörte chemische Umwandlung im Capillarsysteme die Entwickelung der Wärme und Electricität verhindert und so Schwäche aller Verrichtungen bedingt. Das venöse System werde vorherrschend, die Respiration, die Herz- und Gehirnthätigkeit unterdrückt, es bilde sich bey der Abnahme der Thätigkeit auf der Oberfläche Abdominalplethora und durch sie seröse Exhalation. Die Uebelkeit und das Erbrechen entstehe dadurch, daß dem Magen plötzlich die Nervenbelebung entzogen würde; darin sey auch die Ursache der raschen Erschöpfung zu suchen. Aus demselben Mangel des Reitzes für das Herz und Gehirn ließen sich die andern Symptome und die Verminderung oder Unterdrückung der Secretion der Galle und des Urins aus dem aufgehobenen Nerveneinflusse auf das Drüsensystem erklären. Die Krämpfe rührten von Congestion des Bluts zum Rückenmarke her. Nach der Heftigkeit der Zufälle glaubt er drey Varietäten

annehmen zu dürfen. Die gelindeste Form nennt er mit Scot Cholera Asphyxia; die zweyte und gewöhnlichste Ch. congestiva; die dritte, wobey allgemeine Erregung Statt finde, Ch. Morbus.

Der Verfasser hat sich das Gesetz: möglichst gedrängt zu schreiben, nicht gemacht; schon die großen Ueberschriften vor den einzelnen Kapiteln laden zum Gegenbeweis ein, die Kapitel selbst liefern die Gründe dafür. Seine Belesenheit, die übrigens nur mäßig genannt werden kann, weiß er geltend zu machen, ohne jedoch den Leser von der Richtigkeit seiner Ansichten und Behauptungen überzeugen zu können. Bey der Erwähnung der bösartigen Cholera unter den Schulknaben zu Clapham (aus der London med. Gazette. 1829) werden die Erscheinungen in der Leiche mit der in und um Göttingen im J. 1762 von Röderer und Wagler beobachteten Schleimkrankheit verglichen; allein dort heißt es

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

44. Stück.

Den 19. Merz 1831.

Göttingen.

Verzeichniß der Vorlesungen, die von den hiesigen öffentlichen und Privat-Lehrern auf das künftige halbe Jahr angekündigt sind, nebst vorausgeschickter Anzeige öffentlicher gelehrter Anstalten zu Göttingen. — Die Vorlesungen werden unfehlbar in der mit dem 25. April beginnenden Woche ihren Anfang nehmen, die im vorigen Januar unterbrochenen Vorlesungen aber vom 11. April an nachgeholt werden.

Oeffentliche gelehrte Anstalten.

Die Versammlungen der Königl. Societät der Wissenschaften werden, in dem öffentlichen Winter-Auditorio, Sonnabends um 3 Uhr gehalten.

Die Universitäts-Bibliothek wird alle Tage geöffnet; Montags, Dinstags, Donnerst. und Freyt. von 1 bis 2 Uhr; Mittwochs und Sonnabends von 2 bis 4 Uhr. Zur Ansicht auf der Bibliothek selbst erhält man jedes Werk, das man nach den Gesetzen verlangt; über Bücher, die man aus derselben geliehen zu bekommen wünscht, gibt man einen Schein, der von einem hiesigen Professor unterschrieben ist.

Die Sternwarte, der botanische und der oeconomische Garten, das Museum, die Gemählde-sammlung, die Sammlung von Maschinen und Modellen, der physicalische Apparat, und das chemische Laboratorium, können gleichfalls von Liebhabern, welche sich gehörigen Ortes melden, besucht werden.

In dem Repetenten-Collegium will Mont. und Donnerst. um 4 Uhr Hr Rep. M. Rettberg die paulinischen Stellen des N. T., Hr Rep. Köllner den Brief an die Römer, mit steter Erörterung der dogmatischen Beziehungen, erklären.

Rechtswissenschaft.

Die Encyclopädie des gesammten heutigen Rechtes trägt Hr Prof. Blume 5 St. wöch. um 11 Uhr vor; Juristische Encyclopädie und Methodologie, Hr Assess. Dr Oesterley 5 St. wöch. um 10 Uhr; Encyclopädie, Einleitung, Begründung, und Uebersicht der gesammten Rechtswissenschaft, Hr Dr Schumacher 5 St. wöch. um 10 Uhr;

Naturrecht, oder Philosophie des Rechts, vorzüglich des Privatrechtes, Hr Geh. Just. R. Hugo, nach der vierten Ausg. seines Lehrbuches, um 11 Uhr; Naturrecht, oder Philosophie des Rechtes und Staates, Hr Dr Schumacher, 4 St. wöch. um 7 Uhr M.;

Das positive Europäische Völkerrecht, Herr

Die Institutionen des Römischen Rechtes, Hr Hofr. Bauer, nach Waldeck, um 8 Uhr; Hr Hofr. Göschen um 8 Uhr. Hr Prof. Ribbentrop beendigt seine Vorles. vom 11. April an um 9 und 11 Uhr, vom 25. April an in einer passenden Stunde. Hr Dr Möbius trägt die Institutionen, nach Dictaten, um 10 Uhr vor; Hr Dr Bensey, mit Vorweisungen auf Mackeldey, um 10 Uhr; Hr Dr Zachariä, nach s. Grundr. um 9 Uhr; Hr Dr Seidensticker, um 11 Uhr;

Die Pandecten, oder ein allgemeines System des heutigen Röm. Rechtes, Hr. Geh. Just. R. Meister, nach einem seinen Zuhörern mitzutheilenden Grundrisse, um 9 u. 11 Uhr. Hr Hofr. Göschen beendigt s. Winter-Vorles. zuerst um 7 u. 9, dann um 7 Uhr. Hr Prof. Ribbentrop trägt die Pandecten um 9 und 11 Uhr vor; Hr Dr Valett, nach seinem 'Lehrbuch', mit Einschluß des Erbrechtes, um 9 u. 11 Uhr; Hr Dr Gerbode, nach Heise, um 8 u. 10 Uhr.

Das Röm. Obligationen- und Familien-Recht wird Hr Dr Northoff, nach einer mit Hn. O.A.G.R. Francke genommenen Rücksprache, als Fortsetz. der Vorlesung des letztern, 6 St. wöch. um 9 Uhr abhandeln.

Das Erbrecht trägt Hr Hofr. Goeschen, nach s. Grundrisse, um 10 Uhr vor; Hr Dr Valett, um 10 Uhr; Hr Dr Bensey um 11 Uhr; Hr Dr Seidensticker um 10 Uhr.

Ein Civil-Practicum, als pract. Pandecten-Repetitorium, hält Hr Ass. Dr Oesterley 4 St. wöch. um 5 Uhr.

Privatissima über das Römische Recht gibt Hr Dr Rothamel, Hr Dr. Valett, Hr Assessor Dr Oesterley, Hr Dr von Dehn-Rotfelser, Hr Dr Seidensticker, Hr Dr Thöl.

Das Kirchenrecht trägt Hr Prof. Blume, nach der Ausg. s. Lehrb. 6 St. wöch. um 10 Uhr vor; Hr Prof. Kraut, nach der fünften von ihm besorgten Ausg. des Wieseschen Lehrbuches, um 7 Uhr (für frühere Zuhörer unentgeltl.); Hr Dr Rothamel, nach Wiese, um 9 Uhr; Hr Dr Möbius, nebst der Kirchengesch. um 11 Uhr; Hr Dr Duncker um 2 Uhr.

Ueber die Quellen und Alterthümer des deutschen Rechtes hält Hr Prof. Jac. Grimm Mont., Dinst., Donnerst. und Freyt. um 5 Uhr eine Vorlesung.

Das deutsche Privat-Recht, und das Lehnrecht trägt Hr Prof. Albrecht, um 8 und 11 Uhr vor; Hr Prof. Kraut den rückständigen Theil in einer passenden St.; Hr Dr Duncker, nach Eichhorn (Ausg. 3), um 8 u. 11 Uhr; Hr Dr Thöl privatissime. Hr Dr Northoff wird s. unterbrochene Vorl. in passenden St. beendigen.

[redacted]

Die Vorl. über das Hannoversche Privatrecht setzt Hr Hofr. Bergmann vom 11. Apr. an fort. Hr Dr Quentin handelt es (zugleich mit dem Staatsrechte), 6 St. wöch. um 8 Uhr ab; Hr Dr Grefe 5 St. wöch. um 4 Uhr;

Ueber die Verfassung und Verwaltung und das Provincial-Recht des Herzogth. Nassau hält Hr Hofr. Bauer für die hier studierenden Nassauer eine Vorles. um 3 Uhr.

Das Preußische Landrecht, und die Theorie des Processes trägt Hr Dr Quentin 6 St. wöch. um 9 Uhr vor; Hr Dr Gerbode in gelegenen Stunden.

Das Handelsrecht, Hr Dr Thöl 4 St. wöch. um 7 Uhr oder in einer zu verabredenden Stunde.

Den Criminal-Proceß handelt Hr Hofr. Bauer, mit pract. Uebungen, um 11 Uhr ab; Hr Dr Zachariä Mittw. u. Sonnab. unentgelt., Hr Dr von Dehn-Rotfelser Mont., Mittw. u. Sonnab. um 11 Uhr, unentgeltlich;

Die Theorie des heutigen bürgerlichen Processes, Hr Hofr. Bergmann 5 St. wöch. um 4 Uhr; Hr Dr Quentin 5 St. wöch. um 3 Uhr; Hr Dr Grefe 6 St. wöch. um 11 Uhr;

Den Hannoverschen Civil-Proceß, Hr Dr Quentin 3 Stunden wöchentlich um 1 Uhr unentgeltlich;

Die Lehre von Klagen und Einreden, Hr Dr Gerbode 4 St. wöch. um 2 Uhr;

[redacted]

Heilkunde.

Die Vorlesungen über Botanik und Chemie s. bey der Naturlehre.

Eine Einleitung in das Studium der Medicin gibt Hr Hofr. Conradi, nach der 3. Ausg. seines 'Grundrisses der medic. Encyclopädie und Methodologie,' Sonnab. um 7 Uhr M. öffentlich.

Neurologie trägt Hr Hofr. Langenbeck Donnerst. u. Freyt. um 6 Uhr Abends u. Sonnab. um 6 Uhr Morgens mit Verweisung auf seine anatomischen Abbildungen vor;

Allgemeine Anatomie, Osteologie und Syndesmologie, Hr Prof. Hempel, nach der fünften Ausg. seiner 'Anfangsgründe der Anatomie', Mont., Mittw. und Freyt. um 11 Uhr;

Die vergleichende Anatomie, Hr Dr Berthold, 5 St. wöch. um 1 Uhr;

Die Physiologie, Hr Ober-Medicinal-R. Blumenbach, 6 St. wöch. um 8 Uhr; Hr Prof. Hempel mit Hinsicht auf Pathologie, nach der 3. Ausg. seiner 'Einleitung in die Physiologie', 6 St. wöch. um 8 Uhr;

Die Physiologie des Menschen, erläutert durch Demonstrationen an Präparaten und durch Versuche an lebenden Thieren, nach Blumenbach's Handbuch der Physiologie, Hr Dr Herbst 6 Stunden wöch. um 8 Uhr;

Physiologie, Hr Dr Berthold, nach seinem 'Lehrbuch der Physiologie des Menschen und der Thiere, Gött. 1829', 5 Stunden wöchentlich um 10 Uhr;

Physiologie des Menschen, mit Rücksicht auf die Physiologie der Thiere, erläutert durch Demonstrationen an Präparaten und lebenden Thieren, Hr Dr Himly 6 Stunden wöchentlich um 8 Uhr;

Die pathologische Anatomie handelt Hr Dr Himly in Verbindung mit der medicinischen Chirurgie ab.

Allgemeine Therapie und Heilmittel-Lehre, trägt Hr Hofr. Himly Mont., Dinst., u. Mittw. um 3 Uhr vor;

Allgemeine Pathologie, nach der 4. Ausg. seines Handbuches, und allgemeine Therapie, Hr Hofr. Conradi 4 St. wöch. um 3 Uhr;

Allgemeine Pathologie und Therapie, Hr Prof. Marx 5 Stunden wöchentlich um 5 Uhr;

Allgemeine Heilmittel-Lehre, Hr Dr Kraus, nach seinem Handbuche, unentgeltlich;

Practische Heilmittel-Lehre, mit besonderer Hinsicht auf Pharmacognosie und mit Vorlegung

vergleichender *Pflanzenabbildungen*, derselbe, nach seinem 'Handbuche', 6 St. wöch. um 11 oder 3 Uhr; Hr Dr Herbst, 4 St. wöch. um 7 Uhr; Hr Dr Conradi unentgeltlich um 8 Uhr.

Die Vorlesung über *Toxicologie* wird Hr Prof. Marx Mont., Dinst. und Mittw. um 3 Uhr fortsetzen.

Die *Pharmacie* lehrt Hr Hofr. Stromeyer 5 Stunden wöchentlich um 6 Uhr Morgens;

Receptierkunde, Hr Dr Kraus, nach Beendigung der allgem. Heilmittellehre, unentgeltlich.

Den ersten Theil der *speciellen Nosologie* und *Therapie*, welcher die Krankheiten der größern Systeme des menschlichen Körpers begreift, handelt Hr Hofr. Himly 6 St. wöch. um 10 Uhr ab; die Krankheiten der *Respirations-Werkzeuge*, der *Haut*, und der *Geschlechtstheile* Donnerst., Freyt. und Sonnab. um 3 Uhr;

Die *specielle Pathologie* und *Therapie*, Hr Hofr. Conradi, nach der vierten Ausgabe seines Handbuches, um 5 Uhr;

Die *Augenkrankheiten*, Hr Hofr. Langenbeck um 7 Uhr.

Anleitung zu den *Operationen* bey Krankheiten der *Augen* und der *Ohren* gibt Hr Hofr. Himly privatissime.

Entbindungswissenschaft u. Entbindungskunst lehrt Hr Prof. Mende 5 Stunden wöchentlich um 9 Uhr; dieselbe Stunde Sonnab. bestimmt er zu practischen Uebungen, wozu er außerdem auch alle im Entbindungshause vorkommenden Fälle benutzt; auch ist er zu Privatissimis erbötig. Hr Prof. Osiander lehrt die Entbindungskunst um 2 Uhr.

Die gerichtliche Medicin trägt Hr Prof. Mende 5 Stunden wöchentlich um 3 Uhr vor.

Zu Examinatorien und Repetitorien über die verschiedenen medicinischen Wissenschaften erbietet sich Hr Dr Herbst, Hr Dr Berthold.

Die medicinischen und chirurgischen clinischen Uebungen in dem academischen Hospitale und in den Privat-Wohnungen der Kranken wird Hr Hofr. Himly, nach der bisherigen Einrichtung, die er in einer kleinen Schrift 'Verfassung der medicinisch-chirurgischen Clinik zu Göttingen, 1803' entwickelt hat, fortsetzen, und bestimmt dazu die Stunde von 11 bis 12 täglich.

Für die clinischen Uebungen im chirurgischen Krankenhause bestimmt Hr Hofrath Langenbeck die Stunde von 8 bis 9 Uhr.

Anleitung zur medicinischen Clinik gibt Hr Hofr. Conradi in dem unter seiner Direction stehenden Institute um 10 Uhr.

Ueber denjenigen Theil der Thierarzneykunde, welcher die Beurtheilung des Aeußern des Pferdes betrifft, hält Hr Stallmeister Ayrer eine Vorlesung.

Der Director der Königl. Thierarzney-Schule, Hr Dr Lappe, handelt die Pathologie der Hausthiere 4 St. wöch. um 2 Uhr ab, die Krankheiten der landwirthschaftlichen Hausthiere 6 St. wöch. um 11 Uhr, die gerichtliche Thier-Heilkunde 4 St. wöch. um 3 Uhr; die practischen Uebungen im Thier-Hospitale werden täglich um 10 Uhr gehalten.

Philosophische Wissenschaften.

Ueber die Methode der speculativen Wissenschaft hält Hr M. Brockhausen, nach Hegel's Encyclop. der philos. Wissensch. eine Vorlesung Mont., Mittw. und Freyt. um 3 Uhr.

vergleichender Pflanzenabbildungen, derselbe, nach seinem 'Handbuche', 6 St. wöch. um 11 oder 3 Uhr; Hr Dr Herbst, 4 St. wöch. um 7 Uhr; Hr Dr Conradi unentgeltlich um 8 Uhr.

Die Vorlesung über Toxicologie wird Hr Prof. Marx Mont., Dienst. und Mittw. um 3 Uhr fortsetzen.

Die Pharmacie lehrt Hr Hofr. Stromeyer 5 Stunden wöchentlich um 6 Uhr Morgens;

Receptierkunde, Hr Dr Kraus, nach Beendigung der allgem. Heilmittellehre, unentgeltlich.

Den ersten Theil der speciellen Nosologie und Therapie, welcher die Krankheiten der größeren Systeme des menschlichen Körpers begreift, handelt Hr Hofr. Himly 6 St. wöch. um 10 Uhr ab; die Krankheiten der Respirations-Werkzeuge, der Haut, und der Geschlechtstheile Donnerst., Freyt. und Sonnab. um 3 Uhr;

Die specielle Pathologie und Therapie, Hr Hofr. Conradi, nach der vierten Ausgabe seines Handbuches, um 5 Uhr;

Die Augenkrankheiten, Hr Hofr. Langenbeck um 7 Uhr.

Anleitung zu den Operationen bey Krankheiten der Augen und der Ohren gibt Hr Hofr. Himly privatissime.

Entbindungswissenschaft u. Entbindungskunst lehrt Hr Prof. Mende 5 Stunden wöchentlich um 9 Uhr; dieselbe Stunde Sonnab. bestimmt er zu practischen Uebungen, wozu er außerdem auch alle im Entbindungshause vorkommenden Fälle benutzt; auch ist er zu Privatissimis erbötig. Hr Prof. Osiander lehrt die Entbindungskunst um 2 Uhr.

Die gerichtliche Medicin trägt Hr Prof. Mende 5 Stunden wöchentlich um 3 Uhr vor.

Zu Examinatorien und Repetitorien über die verschiedenen medicinischen Wissenschaften erbietet sich Hr Dr Herbst, Hr Dr Berthold.

Die medicinischen und chirurgischen clinischen Uebungen in dem academischen Hospitale und in den Privat-Wohnungen der Kranken wird Hr Hofr. Himly, nach der bisherigen Einrichtung, die er in einer kleinen Schrift 'Verfassung der medicinisch-chirurgischen Clinik zu Göttingen, 1803' entwickelt hat, fortsetzen, und bestimmt dazu die Stunde von 11 bis 12 täglich.

Für die clinischen Uebungen im chirurgischen Krankenhause bestimmt Hr Hofrath Langenbeck die Stunde von 8 bis 9 Uhr.

Anleitung zur medicinischen Clinik gibt Hr Hofr. Conradi in dem unter seiner Direction stehenden Institute um 10 Uhr.

Ueber denjenigen Theil der Thierarzneykunde, welcher die Beurtheilung des Aeußern des Pferdes betrifft, hält Hr Stallmeister Ayrer eine Vorlesung.

Der Director der Königl. Thierarzney-Schule, Hr Dr Lappe, handelt die Pathologie der Hausthiere 4 St. wöch. um 2 Uhr ab, die Krankheiten der landwirthschaftlichen Hausthiere 6 St. wöch. um 11 Uhr, die gerichtliche Thier-Heilkunde 4 St. wöch. um 3 Uhr; die practischen Uebungen im Thier-Hospitale werden täglich um 10 Uhr gehalten.

Philosophische Wissenschaften.

Ueber die Methode der speculativen Wissenschaft hält Hr M. Brockhausen, nach Hegel's Encyclop. der philos. Wissensch. eine Vorlesung Mont., Mittw. und Freyt. um 3 Uhr.

Logik und Encyclopädie der Philosophie trägt Hr Hofr. Schulze 5 St. wöch. um 7 Uhr vor, jene nach der fünften, diese nach der dritten Ausg. seiner Lehrbücher;

Logik und Metaphysik, Hr Hofr. Wendt, nach Sätzen die er den Zuhörern mittheilen wird, 5 St. wöch. um 10 Uhr;

Psychische Anthropologie, Hr. Hofr. Schulze, nach der dritten Ausg. seiner 'Psychischen Anthropologie' um 5 Uhr, nebst einer der Erläuterung der in dem Anhange jenes Buches enthaltenen Lehre von dem regelwidrigen Zustande des psychischen Lebens, und den Seelenkrankheiten bestimmten Stunde Sonnab. um 7 Uhr;

Naturrecht, oder reine und angewandte Rechtslehre, Hr Hofr. Wendt, nach seinen 'Grundzügen der philos. Rechtslehre. Leipz. 1811' 5 St. wöch. um 8 Uhr;

Religions-Philosophie, mit besonderer Rücksicht auf Kant's, Jacobi's, und Schelling's Lehren, Hr M. Bohtz Dinst. u. Donnerst. um 7 Uhr;

Die gesammte Politik, oder die Lehre von der Verfassung und Verwaltung des Staats, Hr Prof. Saalfeld, nach seinem Grundrisse, um 3 Uhr;

Die Staatswirthschaft nebst der Finanzwissenschaft, Hr Prof. Saalfeld, nach seinem Grundrisse, um 10 Uhr; Hr M. Ler 5 St. wöch. um 5 Uhr.

Ueber Staatsschulden und Staatspapiere hält Hr M. Ler, nach seiner 'Lehre der Staatsschulden und Staatspapiere. Leipz. 1830' Mont., Mittw. und Freyt. um 2 Uhr eine Vorlesung.

Die land- und forstwirthschaftliche Bodenkunde trägt Hr Hofr. Hausmann Mittw. u. Sonnab. um 7 Uhr vor.

Die Technologie handelt Hr. Hofr. Hausmann 5 St. wöch. um 10 Uhr ab, und besucht mit seinen Zuhörern die nahe gelegenen Fabriken u. Werkstätten.

Mathematische Wissenschaften.

Die reine Mathematik trägt Hr Hofr. Thibaut, nach der 5. Ausg. seines Lehrbuches, um 4 Uhr vor; Hr Prof. Ulrich um 3 Uhr; Hr M. Köhler, nach Lorenz, um 2 Uhr; Hr M. Focke;

Analysis des Endlichen und analytische Geometrie, Hr Hofr. Thibaut um 12 Uhr;

Differential= und Integral=Rechnung, Hr M. Stern, um 8 Uhr;

Die angewandte Mathematik, Hr M. Stern um 3 Uhr;

Die Mathesis forensis, Hr. M. Köhler Mittw. und Sonnab. um 10 Uhr.

Die practische Rechenkunst, Hr M. Schräder.

Eine Einleitung in die practische Geometrie gibt Hr. Prof. Ulrich um 10 Uhr.

Die practische Geometrie lehrt Hr. Prof. Ulrich Mont., Mittw. und Freyt. von 5 bis 7 Uhr; Hr. M. Schrader, mit besonderer Hinsicht auf Cameralisten, Forstmänner und Oeconomen, Abends von 5 bis 7 oder 6 bis 8 Uhr; Hr M. Focke in bequemen Stunden; Hr M. Köhler Mittw. und Sonnab. von 4 bis 6 Uhr.

Die in der höhern Geodäsie anzuwendenden Werkzeuge, Beobachtungen und Berechnungen wird Hr Hofr. Gauß privatissime erläutern.

Die Mühlenbau=Kunst lehrt Hr M. Schrader.

Die Grundlehren der Astronomie trägt Hr Prof. Harding um 10 Uhr vor;

Die Theorie der Bewegung der Planeten und der Cometen, Hr Hofr. Gauß um 10 Uhr.

Zur Kenntniß der Gestirne gibt Hr Prof. Harding in bequemen Abendstunden Anleitung.

Populäre Astronomie wird Hr M. Schmidt um 10 Uhr vortragen;

Die mathematische und physische Geographie, Hr Prof. Harding um 3 Uhr.

Die bürgerliche Baukunst lehrt Hr Prof. Ulrich um 11 Uhr; Hr M. Schrader, verbunden mit der Ausarbeitung der nöthigen Risse, in bequemen Stunden; Hr M. Köhler, mit Uebungen im Zeichnen, 4 St. wöch. um 11 Uhr.

In der Kunst Stadt= und Landgebäude zu erfinden, und die Risse gehörig auszuarbeiten, so wie in der Anfertigung richtiger Bauanschläge unterrichtet Hr M. Schrader.

Die Brückenbau=Kunst lehrt derselbe.

Unterricht im Planzeichnen gibt Hr M. Schrader.

Zum Privat=Unterricht in einzelnen Theilen der mathematischen Wissenschaften ist Hr M. Schrader, Hr M. Focke, Hr M. Köhler erbötig.

Naturlehre.

Die Naturgeschichte trägt Hr Ober-Medicinalrath Blumenbach, nach seinem Handbuche, 5 Stunden wöchentlich um 5 Uhr vor.

Die allgemeine Botanik, Hr Hofr. Schrader 5 Stunden wöchentlich um 7 Uhr; die öconomische u. Forstbotanik um 8 Uhr; die medicinische Botanik Mont, Dinst. u. Mittw. um 6 Uhr Ab. privatiss.; Sonnab. um 3 Uhr stellt er botanische Excursionen an, und gibt in den gewöhnlichen Stunden im botanischen Garten Demonstrationen. — Hr M. Bartling lehrt specielle Botanik nach den natürlichen Familien, 5 St. wöch. um 7 Uhr; öconomische und Forst-Botanik 5 St. wöch. um 8 Uhr; Anatomie und Physiologie der Gewächse, 4 St. wöch. um 11 Uhr. Auch ist er zu Privatissimis über alle Theile der Botanik erbötig. Botanische Excursionen und Demonstrationen werden zu der gewöhnlichen Zeit statt haben.

Die specielle Mineralogie trägt Hr Hofr. Haus-

[redacted]

Historische Wissenschaften.

Allgemeine Länder- und Völkerkunde trägt Hr Hofr. Heeren 6 Stunden wöchentlich um 7 Uhr vor, mit Hinweisung auf die den Zuhörern vorzulegenden Karten.

Diplomatik und lateinische Paläographie handelt Hr Hofr. Tychsen um 1 Uhr ab;

Die Geschichte der alten Welt, Hr Hofr. Dahlmann 6 St. wöch. um 8 Uhr; Hr. Ass. M. Bode 5 St. wöch. um 4 Uhr.

Die Vorlesung über die ältere Griechische Geschichte wird Hr. Prof. Hoeck Mittw. und Sonnab. um 1 Uhr beendigen.

Die Römische Geschichte, mit besonderer Rücksicht auf die Röm. Alterthümer, trägt Hr Prof. Hoeck 5 St. wöch. um 5 Uhr vor;

Den rückständigen Theil der Geschichte des neuern Europa und seiner Colonien wird Hr Hofr. Heeren in den Stunden von 4 bis 5 nachholen.

Die Geschichte der Europäischen Staaten trägt Hr. Hofr. Dahlmann 5 St. wöch. um 3 Uhr vor.

Eine histor. und polit. Entwickelung des Zustandes von Europa seit dem Anfange des 16. Jahrh. bis auf unsere Zeiten gibt Hr M. Thospann, nach 'Tableau des révolutions de l'Europe par Koch', in Französischer Sprache Mont., Dinst., Donnerst. und Freyt. um 9 Uhr.

Die Geschichte der neuesten Zeit vom Anfange der Französ. Revolution, trägt Hr Prof. Saalfeld um 5 Uhr vor.

Die statistische Vorlesung des Hn Hofr. Heeren wird von 4 bis 5 Uhr fortgesetzt werden.

Die Kirchengeschichte s. bey den Theologischen Wissenschaften.

Literär-Geschichte.

Die allgemeine Literär-Geschichte trägt Hr. Ober-Bibliothecar Reuß 4 St. wöch. vor.

Die Vorlesungen über die Geschichte einzelner Wissenschaften und Künste sind bey jedem einzelnen Fache erwähnt.

Schöne Künste.

Aesthetik oder Philosophie der Kunst, nebst der Geschichte dieser Wissenschaft von Plato bis auf Solger, trägt Hr M. Bohtz 4 St. wöch. um 3 Uhr vor;

Grundzüge einer Geschichte der deutschen Poesie, besonders neuerer Zeit, mit Vorausschickung der Grundbegriffe der Kunst, und der Poesie insbesondere, Hr Hofr. Wendt 4 St. wöch. um 3 Uhr.

Die Geschichte der neuern deutschen Poesie wird Hr M. Bohtz vom 11. April an in 2 Stunden wöch. fortsetzen.

Eine Anleitung zum deutschen Stil gibt Hr Prof. Bunsen 4 St. wöchentlich um 5 Uhr;

Einen historischen und critischen Abriß der Geschichte der Französischen Literatur, Hr. Prof. Artaud 4 Stunden wöchentlich in Französischer Sprache.

Die Vorlesungen über die Baukunst s. bey den Mathematischen Wissenschaften.

Die Geschichte der zeichnenden Künste wird Hr M. Oesterley mit Benutzung der hiesigen Gemälde-

[redacted]

Orientalische und alte Sprachen.

Die Arabische Sprache lehrt Hr Hofr. Tychsen um 2 Uhr, Hr Prof. Ewald, nach seiner Grammatik (Leipzig 1831) um 6 Uhr;

Die Sanscrit-Sprache, Hr Prof. Ewald um 6 Uhr.

Die Vorlesungen über das Alte und Neue Testament s. bey den Theologischen Wissenschaften.

Ueber die Metrik der griech. und latein. Dichter und die Beschaffenheit der alten Musik hält Hr. Prof. Dissen eine Vorlesung um 3 Uhr.

Vorlesungen über die Griechische Sprache und Griechische Schriftsteller: Hr Prof. Müller übt die Mitglieder des philologischen Seminars Mont. und Dinst. um 11 Uhr in der Erklärung der Homerischen Hymnen; 4 Stunden wöch. um 4 Uhr entwickelt er die tragische Kunst der Griechen, und erklärt die Eumeniden des Aeschylus. Hr. Assessor M. Bode erläutert Homers Iliade, und gibt eine Einleitung über die epische Kunst der Griechen 4 St. wöch. um 2 Uhr. Hr Assessor M. Beutler trägt um 8 Uhr die Griechische Grammatik vor, und erklärt um 2 Uhr Homers Odyssee. Hr M. Lion erläutert den Dionysius Periegetes um 11 Uhr. — Zum Privat-Unterricht im Griechischen erbietet sich Hr Assess. M. Bode, Hr Assess. M. Beutler, Hr M. Lion.

Vorlesungen über die lateinische Sprache und lateinische Schriftsteller: Hr Hofr. Mitscherlich bestimmt für die Mitglieder des philologischen Seminars Donnerst. und Freyt. um 11 Uhr Lucans Pharsalia, und erklärt um 2 Uhr die didactischen Gedichte des Horaz. Hr Prof. Dissen übt Sonnab. um 11 Uhr die Mitglieder des philologischen Seminars im Disputieren. Hr Prof. Müller erklärt im April, öffentlich, ausgewählte Satiren des Juvenals 5 Stunden wöchentlich um 4 Uhr; Hr Assessor M. Bode, im April, ausgewählte Oden des Horaz 4 St. wöch. um 3 Uhr. Hr. Assess. M. Beutler, erläutert die Oden des Horaz um 3 Uhr; Hr M. Lion auserwählte Briefe des Cicero um 1 Uhr. — Zum Privat-Unterricht im Lateinischen erbietet sich Hr Assessor M. Bode, Hr Assess. M. Beutler, Hr M. Lion, Hr M. Thospann.

Eine Anleitung zur Kenntniß der Alt- und Mittel-Hochdeutschen Sprache gibt Hr. Hofr. Benecke privatissime.

Das Gedicht von den Nibelungen erklärt Hr Prof. Wilh. Grimm, nach Lachmanns Ausgabe, 4 Stunden wöch. um 6 Uhr.

Neuere Sprachen und Litteratur.

Zum Unterricht in der deutschen Sprache besonders für Ausländer erbietet sich Hr M. Thospann.

Die Französische Sprache lehrt Hr Prof. Artaud. Zu gleichem Zwecke erbietet sich Hr M. Lion, Hr M. Thospann, Hr M. Dubois.

Die Anfangsgründe der Englischen Sprache trägt, in Verbindung mit practischen Uebungen, Hr Hofr. Benecke Mont., Dinst., Donnerst. und Freyt. um 6 Uhr Ab. vor. — Hr M. Lion ist zum Privat-Unterricht im Englischen erbötig. — Hr Lector Banfield wird 4 Stun. wöch. um 8 Uhr einige Trauerspiele von Shackspeare erklären, und damit Stil-Uebungen verbinden; 4 St. wöch. um 6 Uhr Ab. wird er die Anfangsgründe der Englischen Sprache vortragen.

Die Anfangsgründe der Italiänischen, Spa-

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

45. Stück.
Den 21. Merz 1831.

Madras. London. Edinburg. London.

Beschluß der Anzeige der Abhandlungen über die Cholera.

Es ist hohe Zeit, daß man der völlig unbegründeten Ansicht vieler Stimmführer, als sey die Cholera nicht ansteckend, auf das bestimmteste entgegentrete und mit allem Nachdrucke auf die strengsten, gegen ansteckende Krankheiten überhaupt erprobten Sicherheitsmaßregeln dringe und dabey verharre. Die zum Theil lächerlichen Vorurtheile der Schule, die ängstlichen Rücksichten auf Handel und Gewerbe, so wie die Furcht vor Beschränkung des bürgerlichen Verkehrs dürfen unmöglich länger die zeugendsten Beweise für die Ansteckungsfähigkeit verdunkeln und verdrängen. Wenn man auch zugeben darf, daß die Krankheit ursprünglich aus localen Einflüssen entstand, als eine miasmatische sich verhielt und unter begünstigenden Umständen wieder so sich verhalten kann, so hieße es doch die sprechendsten mannig-

fachsten Thatsachen ableugnen, wenn man ihre im Verlaufe der Zeit vielseitig entwickelte Contagiosität in Abrede stellen wollte.

Die Cholera verhält sich durchaus als eine ansteckende Krankheit, sie befällt, gleichviel ob bey hohem oder niedrigem Temperaturgrade, diejenigen, welche mit dem Contagium in Berührung kommen und dafür eine Receptivität haben. Daß die Natur dieses Contagiums noch nicht näher erforscht, die Art der Mittheilung und Aufnahme in wissenschaftlicher Auseinandersetzung noch nicht ermittelt ist, wird diesen Ausspruch einer besonnenen Beobachtung nicht entkräften, denn von wie vielen unbestreitbaren Contagien wissen wir ihre näheren Vorgänge und Beziehungen?

Der Verlauf wie die Form der Krankheit kann durch die verschiedenartigsten Einwirkungen der Zeit wie des Orts und durch die entgegengesetz-

langen Dauer, ihrer Verbreitung über die entgegengesetztesten Klimate und Völkerschaften, so wie auch der angewandten Behandlungsart. Die gleichen Gründe sind auch Schuld, daß die Angaben und Schilderungen der Beobachter so verschiedenartig, ja so widersprechend erfunden werden. Manche Aerzte sahen nur neue und ganz ungewöhnliche Erscheinungen, für welche, ihrer Ansicht nach, die gewöhnliche Beurtheilungsweise der allgemeinen Pathologie nicht ausreiche, gegen welche die gewöhnlichen Anzeigen der allgemeinen Therapie nichts leisteten, und die Hülfsmittel der Materia medica nicht stark genug angewandt werden könnten. Ihr Erstaunen, das bey den Nichtärzten zum Schreck wurde, ließ selten eine ruhige, von Vorurtheilen völlig freye Betrachtung zu; die wesentlichen Erscheinungen wurden mit zufälligen verwechselt; hypothetische Voraussetzungen, durch Lieblingsmeinungen und befangenes Wesen zu Glaubensartikeln ausgebildelt, wurden wie ausgemachte Thatsachen angenommen und Andern als solche hingestellt. Mit Bedauern vermißt man unter den vielen aufgezeichneten Krankheitsfällen einfache Erzählungen des Gesehenen, so wie von Schulansichten freye Erklärungen. Es ist mehr ein instinctartiges Streben ein Wunder von Krankheit zu zeigen, an deren Abenteuerlichkeit man glauben, deren Macht man sich unterordnen müsse, als ein Eifer zur klaren wissenschaftlichen Einsicht zu verhelfen so wie zu der Angabe der Mittel, um zur Ehre der Heilkunst dieses Uebel zu bewältigen.

Ob auch bey uns die beliebte Behandlungsweise mit ungeheuern Gaben Calomel und Opium so wie die unmäßigen Blutentziehungen Ein-

gang finden werden, muß die Zeit lehren. Wir glauben es bezweifeln zu dürfen, indem einseitige theoretische Voraussetzungen und die Aussprüche einiger einflußreichen Practiker nicht im Stande seyn werden der freyen Beobachtung und Beurtheilung selbstprüfender Aerzte Fesseln anzulegen. Ebenso hoffen wir auch, daß die Anwendung der verschiedenartigsten Mittel zu einer und derselben Zeit und das Herüber- und Hinüberschwanken von einer Heilindication zur andern nicht viele Anhänger und Nachahmer finden werde.

Noch sey erlaubt als Vorhersagung hinzustellen was Noth thut, wenn die Zeit der Prüfung kömmt. Die höheren Behörden und die Aerzte werden gemeinsam handeln und es wird nur ein Streit für die Sache, nicht um die Meinungen erlaubt seyn; sie werden die Rechthaberey, die Systemsucht und die Geheimnißkrämerey von der Behandlung ausschließen; sie werden in einer

seiner Gemeinde an der Küste Labrador, bey Nain, Okak, und Hoffenthal machte, und dem Verfasser zusandte, veranlaßte diese Schrift, welche aus einem botanischen, einem geographischen, und einem geographisch-botanischen Theil besteht.

Liber I. Botanicus, seu Florula Labradorica. Eine Aufzählung aller in Labrador bis jetzt gefundenen Pflanzen, von denen die meisten freylich schon von Pursh und Schrank als Bürger jener Flora bezeichnet wurden. Es sind im Ganzen 193 Arten, darunter nur eine einzige neue, Solidago thyrsoidea. Doch würden manche Botaniker bey gleichem Material vermuthlich mehrere Arten unterschieden, und einige ausgezeichnete Varietäten, z. B. eine Achillea Millefolium β. nigrescens, für neue Arten erklärt haben. Beschreibungen und selbst Diagnosen sind bey den bekanntern Arten ganz weggelassen. Statt dessen ist ihre Verbreitung, erst im ganzen Norden, sodann auch gegen Süden zu, mit Angabe der Auctoritäten für jeden Fundort ausführlich bezeichnet. Auf jene Auctoritäten beziehen sich auch die wenigen angeführten Synonyme, wenn nicht ausschließlich, doch vorzugsweise. Hie und da finden sich eingestreuete Observationen, meist zur Bestätigung wirklich vorgenommener oder vermuthlich vorzunehmender Reductionen älterer Arten; selten zum entgegengesetzten Zweck, wie z. B. bey Ledum latifolium, dessen specifische Verschiedenheit von Ledum palustre der Verf. zu beweisen sucht.

Liber II. Geographicus, seu Terrae Arcticae. Eine vergleichende Zusammenstellung der vorhandenen Nachrichten über das Klima der arctischen Länder und dessen Einfluß auf die Be-

getation im Allgemeinen. Die isothermischen Linien durch das nördliche Asien und nordwestliche America durchzuführen, konnte ihm freylich noch nicht gelingen; doch als Annäherung dazu läßt sich die Bestimmung der Nordgrenze des Getreidebaus, des Holzwuchses und des ewigen Schnees an möglichst vielen Puncten aller arctischen Länder betrachten, mit deren Uebersicht das zweyte Buch schließt. Die hier gemeinte Schneegrenze in der Fläche um den Nordpol ist aber die vordere, welche der untern Schneegrenze an Bergen entspricht. Der Verfasser unterscheidet Seite 103 ff. außer jener idealen Schneegrenze, welche man sich als regelmäßige Curve durch die Luft gezogen zu denken pflegt, drey andere: die vordere oder untere, je nachdem sie auf der Fläche oder an Bergen liegt, die hintere oder obere, und die mittlere der beiden vorigen. Nur die vordere Schneegrenze, sucht er zu beweisen, lasse sich gegen die Pole

[redacted]

:er Floren aus andern Zonen auf die ge=
liche Weise verglichen. Sodann werden
Hölzer, Stauden und Kräuter auf gleiche
behandelt, woraus sich folgendes Resultat
t. Mit Ausschluß zweifelhafter Pflanzen
gt nach Steudels Nomenclator die Zahl
Hölzer (arbores et frutices 14727, die
der Stauden 11157, und die Zahl der
ter (biennes 780, annuae 4324, zusam=
5104. Davon hat die heiße Zone sowohl
ut, als auch im Vergleich mit den beiden
rn Zonen, die größte Menge der Holzpflan=
In der gemäßigten Zone dagegen bilden
Hölzer den kleinsten Theil der Flora; der
ge nach herrschen die Stauden vor, doch im
ältniß zu den übrigen Zonen die Kräuter,
ie auf der ganzen Erde nur den sechsten,
rankreich allein fast den sechsten Theil der
erogamischen Flora ausmachen. In der kal=
Zone endlich haben die Stauden sowohl ab=
als relativ das Uebergewicht. Nun folgt
Untersuchung des Vorkommens der Pflan=
mit wahrhaft oder falsch gefiederten, mit
artigen und mit fleischigen Blättern u. s. w.
en verschiedenen Zonen, und, wie sich von
versteht, mit beständiger Rücksicht auf La=
or.

m zweyten Kapitel, de areis plantarum
radoricarum, seu de earum extensione,
äftigt sich der Verfasser vorzugsweise mit
verschiedenen Ausdehnung der Verbreitungs=
e nach der geographischen Länge. Es er=
sich darin eine große Verschiedenheit bey
hiedenen Arten. Einige nehmen den vollen
s um den Pol ein, andere einen größern
geringern, zusammenhängenden oder un=

terbrochenen Theil desselben. Um nun der Ursache dieser wenig beachteten Erscheinung näher zu kommen, unterscheidet der Verfasser 1. plantae vere arcticae, welche, den Polarländern vornehmlich eigen, ursprünglich in denselben heimisch zu seyn scheinen; 2. plantae spurie arcticae, welche, vorzüglich der gemäßigten Zone eigen, in die Polarländer wahrscheinlich nur hie und da eingewandert sind; 3. plantae ambiguae, in beiden Zonen häufig, und deshalb zwischen den indigenis und advenis schwebend; und endlich 4. diversigenae, welche, da sie sich theils in den Polarländern, theils weit davon entfernt auf hohen Gebirgen finden, offenbar mehrfachen Ursprungs sind. So sucht der Verfasser die beiden Theorien der Pflanzenwanderung und der mehrfachen Entstehung derselben Art zu verbinden; doch stets besorgt das Hypothetische von dem That-

[redacted]

[redacted]

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

46. Stück.
Den 24. Merz 1831.

Göttingen.

Nach den hier entstandenen öffentlichen Unruhen wandte sich die Universität sofort mit einer unterthänigen Adresse an S. M. den König, um Allerhöchstdemselben die Gesinnungen der unverbrüchlichen Treue und Ergebenheit der sämmtlichen bey derselben angestellten öffentlichen Lehrer zu bezeugen. Seine Majestät haben geruht, darauf die folgende gnädige Antwort zu ertheilen:

Wilhelm IV. rc. So sehr Uns die Ereignisse zu Göttingen in den Tagen vom 8. bis 16. Januar mit Schmerz erfüllen müssen, so angenehm ist es Uns gewesen zu vernehmen, daß keiner der angestellten öffentlichen Lehrer der Universität an jener strafwürdigen Störung der öffentlichen Ruhe Theil genommen hat. Wir werden daher der Universität Unsere besondere Sorgfalt ferner widmen, und hoffen mit dem Beystande des Prorectors, Senats, und der ange-

stellten öffentlichen Lehrer den Gefahren mit Erfolg zu begegnen, welche die letzten beklagenswürdigen Vorgänge dem langjährigen wohlerworbenen Ruhm der Georgia Augusta drohen. Wir verbleiben Euch mit gnädigstem Willen beygethan. St. James den 22. Febr. 1831.

Philadelphia.

Bey Abraham Small: Transactions of the American Philosophical Society, held at Philadelphia for promoting useful knowledge. Vol. II. New Series. 503 S. in Quart. 1825.

Beschreibung der in Nordamerica einheimischen Insecten der Carabici und Hydrocanthari des Latreille, von Thomas Say. Beschreibung und chemische Analyse des Retinasphalt, der am Cap

d Liverpool, von 1799 bis 1817, von hn Hamilton. Aus diesen Tabellen er= t sich, daß rücksichtlich des Windes, der west= e mehr als die Hälfte der Zeit in dem an= ebenen Theile des atlantischen Oceans herrscht. is die Strömungen anbetrifft, welche vorzüg= zwischen den Europäischen Küsten und der ßen Bank von Newfoundland statt haben, so en dieselben meistens nach Süden, ausge= amen im Februar und October, wo ihre Rich= g veränderlich, und im May wo sie unver= erlich nordwärts beobachtet wurde, welches ere auch einigen wenigen Beobachtungen zu= e im December statt fand; für November Januar fehlen die Beobachtungen gänzlich. Golfstrome sind sehr viele Beobachtungen Temperatur vom 32 bis 42 Grad nördlicher ite angestellt, und sie zeigen daß die Tem= tur des Wassers immer höher als die der ist, und daß zugleich dieser Unterschied mit Breite selbst wächst. Eine andere Tabelle, he die mittlere Temperatur des Wassers und Luft im nördlichen Theile des Atlantischen ans für alle Monate des Jahres von 38 bis Grad nördlicher Breite enthält, scheint nicht einer hinreichenden Anzahl von Beobachtun= abgeleitet zu seyn, denn man sieht aus der gelmäßigkeit, welche die Fortschreitung der en der Thermometergrade enthält, daß die lligen störenden Einwirkungen nicht elimi= wurden. Die beygefügte Tafel der mitt= Temperatur des Wassers, die aus des Ge= ls Jonathan William Treatise on Ther- ietrical Navigation entnommen ist, zeigt viel größere Regelmäßigkeit. Beobach= gen über die Trappfelsen der Con=

newago-Berge bey Middletown, und über den Felsenkamm bey Carlisle in Pensylvanien, von John B. Gibson. Die Trappfelsen auf den Connewagobergen zwischen Elisabethtown und Middletown, liegen auf einer Schicht von älterm Sandstein, die sich von Newyork bis Falmouth in Virginien ausdehnt, und an der besagten Stelle zehn Englische Meilen breit ist. Sie zeigen durchaus keine schichtenförmige Lagerung, und bestehen aus basaltförmigem Grünstein, mit ähnlichen zu den Trapparten gehörigen Felsen, als Mandelstein, Wacke u. s. w. vermischt. Der Basalt besteht aus zwey Gattungen; die eine ist von einer dunkeln eisengrauen Farbe, bald mehr ins Blaue, bald ins Schwarze übergehend; fester körniger Structur, und besteht hauptsächlich aus Feldspath und Hornblende; die zweyte Gattung ist weicher und läßt sich zuweilen sogar in einen groben Sand zwi- [redacted]

von William Baldwin. Verzeich-
der Pflanzen, welche auf einer Rei-
ı den Rocky Mountains gesammelt
den, von James. Bemerkungen
r die Bildungen des Sandstein, und
Flötztrapp in dem westlichen Theil
Mississippithals von James. Die
Landstrecke, welche zum Theil das Bett
Mississippi und seiner Nebenflüsse enthält,
westlich von der großen Gebirgskette der
y Mountains (auch Schneegebirge, Sand-
ge, Chippewan, Massouri, Caous und Me-
ische Gebirge genannt) begrenzt wird, ist
etzt noch wenig in geologischer Hinsicht be-
t, und es ist um so angenehmer, hier eine
rsicht der dasigen Gebirgsformationen zu er-
n, da mehrere Geologen die aus der ge-
itigen Vergleichung hervorgegangene Ansicht
estellt haben, daß die Gebirgsformationen
nördlichen America, viel weniger gestört er-
nen, als die ähnlichen in Europa. Die
ıhnte Gebirgskette hat im Allgemeinen die
tung von Südost nach Nordwest, und er-
't sich vom Mexicanischen Meerbusen bis an
Mündung des Mackenzieflusses. Im Mis-
pithal, welches bey dem Alleghanygebirge
ngt, und sich westlich an den Fuß der nörd-
n Andeskette erstreckt, findet der Beobachter
gar keine Spur der furchtbaren Revolutio-
die so oft die Oberfläche des übrigen Theils
neuen Continents erschüttert haben. Bis in-
alb einiger Meilen von den Rocky Moun-
s, befinden sich alle Lagerungen in so regel-
igen Schichten, daß man nicht umhin kann,
frühere Bedeckung dieser Gegend vom Ocean
ınehmen, um so mehr da sehr viele Ueber-

damentalmaaßstäbe; Beschreibung des Apparats um die Basis zu messen; Beschreibung eines zweyfüßigen Theodoliten nebst der Methode der Beobachtung mit demselben; Einrichtung der Signale und der Fäden im Fernrohr; Verbesserungen des Repetitionskreises mit zwey Fernröhren; Methoden die Verticalwinkel und die Zeit mit dem Repetitionskreis zu messen; Beschreibung des Repetitionstheodoliten von einem Fuß Durchmesser; Methode die horizontalen und verticalen Winkel mit selbigem zu messen; Beschreibung der Meßtische und Magnetnadeln. Meteorologische Beobachtungen, angestellt in Washington vom 17. April 1823 bis dahin 1824, von Julius v. Wallenstein. Drückt man die Temperatur in Graden der Centesimalscale, und die Barometerhöhe in Meter aus, so ergibt sich die mittlere Temperatur 14° 7, die höchste am 16. Ju-

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

47. Stück.
Den 26. Merz 1831.

Göttingen.

S. K. H. der Herzog von Sussex haben geruht die K. Gesellschaft der Wissenschaften allhier davon zu benachrichtigen, daß Höchstsie die Präsidentschaft der London Royal Society übernommen haben, mit dem hinzugefügten Wunsch, daß beide Königliche Gesellschaften gemeinschaftlich zu der Beförderung der Wissenschaften beytragen mögen. Wenn wir hierin einen neuen Beweis des Schutzes sehen, den unser erhabnes Regentenhaus den Wissenschaften angedeihen läßt, so fühlen wir uns um so mehr verpflichtet, jenem Wunsch möglichst zu entsprechen, da auch unsere Gesellschaft das Glück hat, in der Person unsers durchlauchtigen Vicekönigs K. H. ihren Präsidenten zu verehren.

Philadelphia.

Bey William Brown: Transactions of the American Philosophical Society, held at

... to determine e...
um die Wärmemengen zu bestim...
der Verbrennung der Hauptarten ...
Kohlen, die in den vereinigten St...
lich als Brennmaterial dienen, er...
nebst Versuchen über die Quantitä...
die bey den gewöhnlichen Feuer...
bey ihrer Verbrennung verloren geh...
cus Bull.' Es ist bekannt, da...
Gegenstand schon mancherley Versu...
worden sind, die aber im Allgemei...
nauere Resultate geliefert haben, da ...
ner andern Art von Beobachtungen, ...
sachen störend einwirken können, als ...
über die Entwickelung und das Ent...
Wärmematerie. Es war daher sehr ...
werth, über diesen Gegenstand, der ...
für das practische Leben von großer ...
ist, von Neuem Untersuchungen anzust...
stens wurde von den Vorgängern de...
der Versuch so gemacht, daß eine ...
Menge Wasser um eine gewisse An...
erwärmt wurde, und aus dem Gewic...
bey angewandten Brennmaterials ...

kleiner Verschlag von 512 Cubikfuß Inhalt angebracht (vom Verf. das innere Zimmer genannt), der durch einen kleinen Ofen, in welchem das dem Versuch zu unterwerfende Feuerungsmaterial verbrannt wurde, zu erwärmen war, und welchen man an der innern Seite, um der Wärme des Zimmers beym Entweichen eine überall möglichst gleichförmige Oberfläche entgegen zu setzen, mit Kalk weiß angestrichen hatte. Da sich mit dem hygrometrischen Zustand der Luft, wegen ihrer Berührung mit den Wänden des Verschlags, auch die Leitungsfähigkeit der letztern ändern mußte, so wurde auch Sorge getragen, durch Verdunstung von Wasser die Feuchtigkeit der Luft, nach der Angabe eines aus dem Bart des wilden Hafers verfertigten Hygrometers in einerley Zustand zu erhalten. Die etwanige Veränderung der specifischen Wärme der Luft, die aus dem verschiedenen Druck derselben entsteht, wurde als zu geringfügig mit Recht vernachlässigt, da den Versuchen von Clement und Desormes zufolge, sich die specifische Wärme der Luft, bey einer Veränderung des Barometerstandes von 29½ bis 30 Englischen Zoll, welches die äußersten Abwechselungen während der Zeit der Versuche waren, nur um 0,02 ändert. Von jeder Art des Brennmaterials, mit welchem der Verf. die Versuche anstellte, wurde dem Gewicht nach eine gleiche Quantität genommen, und zwar in möglichst vollkommen trocknem Zustande, d. h. so daß wenn das Brennmaterial einer Wärme von 250° Fahrenheit eine Zeitlang ausgesetzt wurde, selbiges durch die Verdunstung der in ihm befindlichen Feuchtigkeit, keinen Verlust an Gewicht mehr erlitt. Um nun die verschiedenen Wärmemengen zu finden,

welche die gleichen Gewichte verschiedener Brennmaterialien entwickelten, wurde die Zeit beobachtet, während welcher die Temperatur des inneren Zimmers zehn Grad höher blieb als die des äußeren, welcher Temperaturunterschied durch ein genaues Lesliesches Differentialthermometer gemessen wurde, und dann die Wärmemenge, welche jedes Brennmaterial entwickelte, dieser Zeit proportional angenommen. Der Kürze wegen übergehen wir die übrigen vom Verfasser angewandten mancherley Vorsichtsmaaßregeln, um die Resultate so rein als möglich von fremden Einwirkungen zu erhalten, so wie das Detail der Versuche selbst, und bemerken nur daß 46 Holzarten, 4 Arten von Holzkohlen, und 15 Arten von Steinkohlen, den Versuchen unterworfen wurden, wobey sich das Resultat ergab, daß die Wärmemengen, welche von gleichen Gewichten verschiedener Holzarten entwickelt wur- [redacted]

sche Schriften; gesammelt und mit Anmerkungen begleitet herausgegeben von Cornelius Müller, Prof. am Hamburgischen Johanneum rc. 1831. III und 422 S. in 8.

Der verewigte Gurlitt gehörte zu den Männern die zugleich durch vielseitige Studien und practische Thätigkeit sich auszeichneten. Wie viel besonders die Hamburgischen Lehranstalten ihm verdankten, ist dort anerkannt. So hatte er auch, während er noch Vorsteher vom Kloster Bergen war, die Archäologie in den Kreis seiner Studien gezogen, wovon eine Reihe Abhandlungen, die als Gelegenheitsschriften erschienen, die Früchte waren. Sein dankbarer Schüler und College, Prof. Cornelius Müller, hat diese nicht nur gesammelt (welches schon an sich ein Verdienst wäre), sondern auch mit seinen eigenen Anmerkungen ausgestattet. Es sind nach einer allgemeinen Einleitung in das Studium der schönen Kunst des Alterthums fünf Aufsätze, welche hier gesammelt erscheinen. Um sie gehörig zu beurtheilen muß man den Zeitraum wo sie geschrieben wurden, und den Gesichtspunct des Verfs. vor Augen haben. Sie erschienen in den Jahren 1798..1800; also in einer Zeit, wo noch viele der großen Entdeckungen nicht gemacht waren, wodurch seitdem unsere Kunde der alten Kunst so sehr erweitert worden ist. Der Verfasser hatte ferner weder im Kloster Bergen, noch nachmals in Hamburg, Gelegenheit aus der eigenen Betrachtung von Kunstwerken seinen Stoff zu sammeln; er mußte aus Büchern schöpfen. So war es also mehr der literarische Gesichtspunct, aus dem er seine Gegenstände behandelte. Man wird diesen schon in der Einleitung vorherrschend

finden, in der von dem Begriff, dem Zweck, und den Hülfsmitteln bey dem Studium der Archäologie gehandelt wird. Die *erste* Abhandlung über *die Gemmenkunde*, gibt gleichfalls, nachdem von den Steinen, in die man schnitt, und der Verfahrungsart dabey gehandelt worden, eine kurze Geschichte der Kunst und Nachrichten von den berühmtesten Gemmen, und den Sammlungen derselben. Die *zweyte* Abhandlung über *das Mosaik* handelt in derselben Ordnung von diesen Kunstwerken. Die ausführlichste ist die *dritte* über die *Büstenkunde*. Ihr ist nämlich ein alphabetisches Verzeichniß der Büsten angehängt, und zwar auch derjenigen, die sich auf Münzen und Gemmen finden, so weit der Verfasser aus den ihm zum Gebrauch stehenden Werken diese sammeln konnte. Daß sie jetzt eines grossen Zuwachses fähig wären, brauchen wir nicht

[redacted]

sche Schriften; gesammelt und mit Anmerkungen begleitet herausgegeben von Cornelius Müller, Prof. am Hamburgischen Johanneum rc. 1831. III und 422 S. in 8.

Der verewigte Gurlitt gehörte zu den Männern die zugleich durch vielseitige Studien und practische Thätigkeit sich auszeichneten. Wie viel besonders die Hamburgischen Lehranstalten ihm verdankten, ist dort anerkannt. So hatte er auch, während er noch Vorsteher vom Kloster Bergen war, die Archäologie in den Kreis seiner Studien gezogen, wovon eine Reihe Abhandlungen, die als Gelegenheitsschriften erschienen, die Früchte waren. Sein dankbarer Schüler und College, Prof. Cornelius Müller, hat diese nicht nur gesammelt (welches schon an sich ein Verdienst wäre), sondern auch mit seinen eigenen Anmerkungen ausgestattet. Es sind nach einer allgemeinen Einleitung in das Studium der schönen Kunst des Alterthums fünf Aufsätze, welche hier gesammelt erscheinen. Um sie gehörig zu beurtheilen muß man den Zeitraum wo sie geschrieben wurden, und den Gesichtspunct des Verfs. vor Augen haben. Sie erschienen in den Jahren 1798 .. 1800; also in einer Zeit, wo noch viele der großen Entdeckungen nicht gemacht waren, wodurch seitdem unsere Kunde der alten Kunst so sehr erweitert worden ist. Der Verfasser hatte ferner weder im Kloster Bergen, noch nachmals in Hamburg, Gelegenheit aus der eigenen Betrachtung von Kunstwerken seinen Stoff zu sammeln; er mußte aus Büchern schöpfen. So war es also mehr der literarische Gesichtspunct, aus dem er seine Gegenstände behandelte. Man wird diesen schon in der Einleitung vorherrschend

der Verdienste gedacht, welche sich Herr Prof. *Löbell*, jetzt in Bonn, um dieses Werk erworben hat, und den Gesichtpunct festgesetzt, aus dem dasselbe, als zum historischen Selbstunterricht für das gebildete Publicum bestimmt, betrachtet werden muß. Die vorliegenden fünf Theile enthalten die *neue* Geschichte, vom Ende des funfzehnten Jahrhunderts bis auf den Anfang der Französischen Staatsumwälzung. Sie erschienen in ihrer jetzigen Gestalt bereits in der fünften Ausgabe 1826, so daß bey der jetzigen sechsten nur einzelne Verbesserungen nöthig waren. Der schnelle Absatz der fünften Ausgabe, und das baldige Bedürfniß der vorliegenden sechsten, geben zugleich den doppelten Beweis von det Zweckmäßigkeit der Einrichtung und der Bearbeitung, und von dem so allgemein verbreiteten Geschmack an historischer Lectüre unter dem deutschen Publicum. Was wir bey der Anzeige der mittlern

Göttingische
lehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
r Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

48. Stück.

Den 26. Merz 1831.

Göttingen.

M. der König haben geruhet, den bishe-
Professor der Rechte in Halle Herrn Dr.
Blume zum ordentlichen Professor in der
schen Facultät, und zum außerordentlichen
ger des Spruch-Collegii zu ernennen. Der-
wird bereits zu Ostern seine Stelle allhier
en.

ch haben S. M. geruhet, den bisherigen
ordentlichen Professor der Medicin allhier
Dr. C. F. H. Marx zum ordentlichen
ssor in derselben Facultät zu ernennen.

Dublin.

y R. Graisberey: The Transactions of
Royal Irish Academy. Vol. XIV. 1825.
Quart.

stimmung der Größe der Solarnu-
n aus Beobachtungen, nebst An-
ung dieser Bestimmung zur Bestä-

tigung der Folgerungen rücksicht
der Parallaxe der Fixsterne, von Brin
ley. In dieser Abhandlung sucht der Verf
aus einer großen Menge beobachteter Zenit
stanzen der Sterne α in der Leyer, γ des D
chen, η im großen Bär, α im Schwan, α
Bootes, und α im Adler, vermöge der Met
der kleinsten Quadrate, die Größe der Sc
nutation = z, der halben jährlichen Paral
= p, der Correction der Constante der Aberra
= x, und der Correction der auf den ersten Jan
1819 reducierten mittlern Zenithdistanz = –
wobey die Aberrationsconstante 20″25 selbst
Grunde gelegt ist. Er findet aus α in der Le
z = + 0″5055, p = + 1,1380, x = + 0,10
e = – 0,0110; aus γ im Drachen z = + 0″42
p = + 0,0704, x = – 0,5058, e = + 0,16
aus η im großen Bär z = + 0″5782, p = + 0,09
x = + 0,4295, e = – 0,1688; aus α im Schw
z = + 0,5572, p = + 0,5003, x = + 0,06

den mittlern Fehler anzugeben, um hierdurch die Grenzen zu erhalten, zwischen denen die Fehler dieser Bestimmungen enthalten seyn konnten. Ueber die Anwendung der Geologie auf Gegenstände der practischen Schifffarth von Alexander Nimmo. Der Verf. schlägt hierin vor den Boden des Meeres, vorzüglich in der Gegend der Küsten in Hinsicht seiner geologischen Beschaffenheit zu untersuchen, um hierdurch dem Schiffer ein Mittel in die Hand zu geben, vermöge des Bleyloths allein, eine Bestimmung seiner Lage auf dem Meere zu erhalten, wenn astronomische Beobachtungen nicht u erhalten sind. Beygefügt ist eine Charte von r geologischen Beschaffenheit der Südküste Irnds. Ueber die allgemeinen Eigenhaften der algebraischen Oberflächen n Lardner. Enthält einige Aufgaben über Anzahl der Puncte, durch welche eine algeische Fläche gelegt werden kann, über die nitte der geraden Linien mit Oberflächen, und ich eine Untersuchung über die Krümmungsn des Ellipsoids, des Hyperboloids und Paloids, vorzüglich mit Rücksicht auf die Verung der Theorie der Bauart und Verzieder Gewölbe. Bemerkungen über eistelle in der Medea von Seneca, über das von deistischen Schriftrn aus derselben abgeleitete Arnt gegen die Evidenz der Weissaen, von George Hamilton. Ohne er weiter in eine Auseinandersetzung der enen angeführten Meinungen der Kürze inzulassen, setzen wir bloß die angeführte ierher: Venient annis secula seris, oceanus vincula rerum laxet, et inteat tellus, Tiphysque novos dete-

tigung der Folgerungen rücksichtlich der Parallaxe der Fixsterne, von Brinkley. In dieser Abhandlung sucht der Verfasser aus einer großen Menge beobachteter Zenithdistanzen der Sterne α in der Leyer, γ des Drachen, η im großen Bär, α im Schwan, α im Bootes, und α im Adler, vermöge der Methode der kleinsten Quadrate, die Größe der Solarnutation = z, der halben jährlichen Parallaxe = p, der Correction der Constante der Aberration = x, und der Correction der auf den ersten Januar 1819 reducierten mittlern Zenithdistanz = — e, wobey die Aberrationsconstante 20″25 selbst zum Grunde gelegt ist. Er findet aus α in der Leyer, z = + 0″5055, p = + 1,1380, x = + 0,1011, e = — 0,0110; aus γ im Drachen z = + 0″4246, p = + 0,0704, x = — 0,5058, e = + 0,1681; aus η im großen Bär z = + 0″5782, p = + 0,0950, x = + 0,4295, e = — 0,1688; aus α im Schwan

[redacted]

nittlern Fehler anzugeben, um hierdurch die
zen zu erhalten, zwischen denen die Fehler
Bestimmungen enthalten seyn konnten.
er die Anwendung der Geologie
Gegenstände der practischen Schiff-
h von Alexander Nimmo. Der Verf.
gt hierin vor den Boden des Meeres, vor-
ch in der Gegend der Küsten in Hinsicht seiner
gischen Beschaffenheit zu untersuchen, um
urch dem Schiffer ein Mittel in die Hand
eben, vermöge des Bleyloths allein, eine
immung seiner Lage auf dem Meere zu er-
n, wenn astronomische Beobachtungen nicht
thalten sind. Beygefügt ist eine Charte von
geologischen Beschaffenheit der Südküste Ir-
s. Ueber die allgemeinen Eigen-
ften der algebraischen Oberflächen
Lardner. Enthält einige Aufgaben über
Anzahl der Puncte, durch welche eine alge-
che Fläche gelegt werden kann, über die
nitte der geraden Linien mit Oberflächen, und
ch eine Untersuchung über die Krümmungs-
n des Ellipsoids, des Hyperboloids und Pa-
loids, vorzüglich mit Rücksicht auf die Ver-
rung der Theorie der Bauart und Verzie-
der Gewölbe. Bemerkungen über ei-
Stelle in der Medea von Seneca,
über das von deistischen Schrift-
lern aus derselben abgeleitete Ar-
ment gegen die Evidenz der Weissa-
igen, von George Hamilton. Ohne
hier weiter in eine Auseinandersetzung der
hiedenen angeführten Meinungen der Kürze
en einzulassen, setzen wir bloß die angeführte
lle hierher: Venient annis secula seris,
ous oceanus vincula rerum laxet, et in-
s pateat tellus, Tiphysque novos dete-

[42]*

gat orbes, nec sit terris ultima Thule, welche als eine Weissagung der 1400 Jahr später geschehenen Entdeckung von America angesehen wurde. Beschreibung eines merkwürdigen Gebäudes, auf der Nordseite des Kenmareflusses, gewöhnlich Staigur-Fort genannt, von Bland. Dieses sonderbare Gebäude befindet sich an der westlichen Grenze der Grafschaft Kerry, am nördlichen Ufer des Kenmareflusses. Es ist in kreisförmiger Gestalt, aus einem in der dasigen Gegend befindlichen Kieselschiefer aufgeführt, und das Baumaterial zeigt nicht die geringste Spur von Bearbeitung, woraus man schließen kann, dasselbe sey zu einer Zeit aufgeführt worden, wo man in der Baukunst noch nicht sehr fortgeschritten war. Es steht auf einem niedrigen Hügel, welcher ungefähr 400 Fuß über dem Meeresspiegel erhaben, und der in einer größern Entfernung mit einem [redacted]

Sicherheit und Aufbewahrung der zu finden=
Schätze dieses Gebäude aufgeführt hatten.
chreibung des Barnaan Cuilawn,
t einigen Vermuthungen über den
rünglichen Gebrauch desselben, so
die Aufzählung der abergläubi=
n Zwecke, zu denen dasselbe neuer=
angewendet wurde. Zugleich eine
chreibung der Ueberbleibsel einer
n Mühle, die neuerlich bey den
nen der Glankeenkirche in der Graf=
ft Tipperary aufgefunden wurden.
Merkwürdigkeit, die gewöhnlich Barnaan
wn genannt wird, wurde vor einigen Jahr=
rten in einem hohlen Baume gefunden.
elbe gleicht einer Bischofsmütze, besteht aus
, und ist ungefähr 11½ Zoll hoch. Die un=
Oeffnung bildet ein Parallelogramm 8 Zoll
und 4 Zoll breit; der Durchschnitt dessel=
nimmt aber nach oben zu immer ab. Der
glaubt, dieser Gegenstand habe gedient,
bey religiösen Ceremonien angezündete hei=
Feuer zu bedecken, welche Meinung er aus
Bedeutung des Wortes Barnaan in der Iri=
Sprache rechtfertigt. Den Beynamen Cui=
soll es erst durch den Umstand erhalten ha=
daß dasselbe in einem hohlen Baume auf=
den wurde; nach der Tradition der Ein=
er hingegen soll dieser Name von einem
gen, Culanus, der die Glankeenkirche er=
, in deren Nähe es gefunden wurde, her=
n.
r Kürze wegen begnügen wir uns von den
en in diesem Bande enthaltenen Abhand=
n nur den Titel anzugeben. Nachricht über
rigonometrische Vermessung von Mayo, ei=

ner der an der Seeküste gelegenen Grafschaften von Irland, von Bald. Verzeichniß der in Irland einheimischen Pflanzen, von James Townsend Mackey. Ueber die Norwegischen Niederlassungen an der Ostküste Grönlands, von Giesecke. Verzeichniß von Karten und Plänen von Irland, die unter den Manuscripten der Bibliothek des Trinity College in Dublin aufbewahrt werden, von Hardiman. Abriß der Geschichte und der Alterthümer der an der Westküste gelegenen südlichen Araninseln; nebst Bemerkungen über die Religion der celtischen Nationen, über die heidnischen Monumente der ältesten Irländer, über druidische Ceremonien rc. von O'Flaherty. Aufsatz über die Natur und den Einfluß der alten Irischen Brehongesetze, nebst einigen Uebersetzungen der interessantesten Theile derselben von O'Reilly.

auf die Behandlung der Torfmoore gewandt, welche erforderlich ist, um daraus nachhaltig möglichsten Vortheil ziehen zu können. Die aus der zunehmenden Bevölkerung und dem wachsenden Holzmangel entspringende Noth wird freylich in vielen Gegenden immer mehr zur Benutzung des Torfes Zuflucht nehmen lassen. Man wird es immer mehr erkennen müssen, wie wichtig dieß Brennmaterial nicht bloß für die gewöhnliche Feuerung, sondern auch für gar manche Industriezweige ist; aber je mehr sich dann die Benutzung des Torfes vergrößert, um so nothwendiger wird den Staatsverwaltungen eine regelmäßige und wo möglich auf Nachwuchs berechnete Bewirthschaftung der Moore erscheinen müssen. Um eine solche zweckmäßig einrichten und leiten zu können, ist eine genaue Bekanntschaft mit der Natur der Torfmoore unumgänglich erforderlich. Herr Dau hat sich daher ein großes Verdienst nicht allein um einen interessanten Theil der Naturkunde, sondern auch um einen bisher viel zu sehr vernachlässigten Zweig der Staatsöconomie erworben, indem er zuerst in seinem Handbuche über den Torf auf die wesentlichen Verschiedenheiten unter den Moorgebilden aufmerksam gemacht und gezeigt hat, wie die Behandlungsart derselben nach ihrer abweichenden Natur verschieden modificiert werden muß. Die vorliegende Schrift schließt sich jener unmittelbar an. Sie enthält eine Menge Belege für die in ersterer enthaltenen Lehrsätze und erweitert nicht allein im Allgemeinen die Kunde vom Torf und Torfwesen bedeutend, sondern gibt zugleich ein interessantes und für Dänemark überaus nützliches Bild von den Beschaffenheiten und Verhältnissen der man-

nigfaltigen Moorgebilde Seelands. Außerdem enthält diese Schrift noch einen besonderen Werth durch die darin enthaltene Anleitung für eine staatswirthschaftliche Würdigung des Torfwesens, die sich zwar zunächst auf Dänemark bezieht, doch aber auch für andere Staaten beachtungswerth ist.

Der Verf. erhielt von der Königlich Dänischen Rentkammer eine Unterstützung zur Bereisung der Torfmoore Seelands, die er im Herbste 1828 ausführte. Bey dem von ihm zu erstattenden Berichte beschränkte er sich nicht auf die unmittelbaren Ergebnisse seiner Untersuchungen, sondern arbeitete ihn zu vorliegendem, umfassenderen Werke aus. Der Inhalt desselben besteht aus zwey Abtheilungen, deren *erste* die *naturhistorischen* und deren *zweyte* die *staatsöconomischen* Resultate enthält. In der *ersten* Abtheilung liefern die drey ersten Abschnitte die nach den verschiedenen Hauptklas-

entstehen. Für diese Erklärung scheint die auch vom Ref. an Gewässern die aus Kalkstein entspringen und in denen sich, indem sie Kalk absetzen, Kohlensäure entwickelt, wie dieses z. B. bey den in der Nähe von Göttingen aus dem Muschelkalke hervorkommenden Quellwassern der Fall ist, häufig gemachte Bemerkung, daß sie die Vegetation besonders begünstigen, zu reden. Auch dürfte in jener Beziehung das nicht seltene Vorkommen von Torf in Berührung mit Kalktuffablagerungen, wofür u. A. die Gegenden von Göttingen, Mühlhausen, Pyrmont Beyspiele darbieten, Beachtung verdienen. Der Verfasser ist der Meinung, daß die Entstehung der vielen Seen von Korallenriffen abzuleiten sey, aus denen das oberste Gerippe des Seeländischen Bodens — wie man aus der Beschaffenheit des dortigen Kalksteins schließen dürfe — sich gebildet habe und welches später durch aufgeschwemmte Massen bedeckt worden sey.

Die Anzahl der Holzmoore ist auf Seeland geringer als die der Wiesenmoore; doch kommen auch von jener Klasse mehrere ausgezeichnete vor. Im äußeren Ansehen sind die Holzmoore den Wiesenmooren ganz ähnlich; doch sind jene nie so groß und oft mit stärkeren Anhöhen umgeben als diese. Uebrigens finden zwischen beiden Klassen allmähliche Uebergänge Statt. Gewöhnlich haben die Holzmoore den Vorzug einer bedeutenderen Tiefe und der Natur ihrer Entstehung gemäß, richtet sich die Tiefe der Masse nicht nach der Größe der Oberfläche. Die größte von dem Verf. in Seeland gefundene Tiefe einer Torfmasse beträgt 13 bis 14 Fuß. Nach seiner Rechnung enthält

der dichteste Hochwald nicht mehr Holzmasse, als daß sie bey gleichmäßiger Ausbreitung den Grund nur etwa 2 Zoll hoch bedecken würde. Aus dieser Holzmasse wird etwa nur ein Zoll Modermasse, von welcher vielleicht nur ein Zehntheil in das Moor hinabgeführt wird. Wenn man nun für jede Baumgeneration im Durchschnitt 100 Jahre annimmt, so wird man den Zeitraum von mehreren Jahrtausenden nicht zu lange für die Ausfüllung jener Moore finden; wobey man freylich nicht vergessen darf, daß die Waldfläche, welche den Moder liefert, ungleich größer ist, als die Oberfläche der jetzigen Moore. Interessant sind die Bemerkungen des Verfassers über das häufige Vorkommen vieler *Birkenrinde* in der Torfmasse. Ref. hat dasselbe bey deutschen Torfmooren, z. B. auf dem Harz, wahrgenommen. Man wird daraus auf eine weit allgemeinere Verbreitung der *Birke* in der Vorzeit schließen dürfen.

Vergleich mit den Wiesenmooren. Dessenungeachtet scheinen die Hochmoore die größte Masse von Torf zu enthalten.

Was den Nachwuchs der Moore betrifft, so kann bey den Holzmooren davon nicht eigentlich die Rede seyn. Indessen kann in ihnen, wenn sie ausgegraben sind, möglicherweise ein Nachwuchs nach Art der Sumpfmoore Statt finden, wenn dazu genug Wasser vorhanden ist. Bey den Hochmooren geschieht der Nachwuchs auf die Weise, daß auf den abgegrabenen Flächen sich die ihnen eigenthümliche Vegetation wieder einfindet und darauf eben so emporwächst, wie es bey der ursprünglichen Entstehung des Moores der Fall war, vorausgesetzt, daß man die abgegrabenen Flächen völlig ruhig liegen läßt. Ein solcher Nachwuchs findet sich aber dennoch sehr selten, woran theils die unregelmäßige Begrabung, theils die Benutzung der Oberfläche als Wiesengrund, schuld zu seyn pflegen. Der Nachwuchs der Wiesen- oder Sumpfmoore geht, wie ihre ursprüngliche Bildung, in und unter dem Wasser vor. Obgleich er nicht selten sich zeigt, so fehlt es doch noch sehr an genauen Angaben über die dazu erforderliche Zeit und andere den Nachwuchs betreffende Verhältnisse.

Im ersten Abschnitte der staatsöconomischen Abtheilung der vorliegenden Schrift gibt der Verf. eine Uebersicht von dem gegenwärtigen Zustande der Moore in Seeland, welche von einer Tabelle begleitet ist, die den Grad der Vergrabung jener Moore nachweist. Der zweyte Abschnitt enthält Betrachtungen über das Feuerungswesen überhaupt, wobey drey Hauptgegenstände berücksichtigt worden: 1. das Ver-

hältniß der Heizkraft der verschiedenen Feuerungsmittel gegen einander; 2. der Verbrauch an Feuerung für ein Land wie Dänemark; 3. der wirkliche und der etwa mögliche Ertrag der Waldungen in einem Klima, wie das Dänische. Der Verf. zieht aus seinen Zusammenstellungen das Resultat, daß sich nach einem allgemeinen Durchschnitt an Wirkung gleich sind: 1 Maaß Steinkohlen, $4\frac{1}{2}$ Maaß Buchenkohlen, 4 Maaß Buchenholz, 4 Maaß Kiefernholz, 6 Maaß fester, guter Mitteltorf. In Kopenhagen kommt auf den Kopf im Durchschnitt ein jährlicher Verbrauch von $1\frac{1}{4}$ Faden (zu 72 Cubikfuß) Buchenholz, welches dem Verbrauche in Berlin sehr nahe zu kommen scheint; wogegen in Paris das Bedürfniß des Brennmaterials verhältnißmäßig etwas geringer, in London aber beynahe noch einmal so groß als in Kopenhagen ist, welches ohne Zweifel hauptsächlich in den vielen Brennmaterial verbrau-

dortigen Moore die jetzigen Leistungen nur 93 Jahre aushalten würden. Wenn nun gleich diese Berechnung auf Genauigkeit nicht wohl Anspruch machen darf, so dient sie doch dazu, den hohen Werth der Torfmoore für Seeland in ein helleres Licht zu stellen und zu zeigen, wie rathsam eine regelmäßige Bewirthschaftung derselben ist und wie sehr man in Seeland Ursache hat auf möglichste Sparsamkeit bey der Feuerung und Erweiterung der Holzzucht Bedacht zu nehmen. Nach der Ansicht des Verfassers möchte es für das Interesse des Landes sehr wichtig seyn, wenn die Regierung sich allmählich durch Kauf, Tausch, oder andere Mittel in den Besitz der größten Moore zu setzen suchte, weil fast nur allein eine Regierung im Stande ist, bey der Bewirthschaftung der Moore Maßregeln zu ergreifen und consequent durchzuführen, welche eine dauernde Nutzung derselben bezwecken.

Münster.

Bey Coppenrath: **Grundsätze des gemeinen Kirchenrechts der Katholiken und Evangelischen**, wie sie in Deutschland gelten, von Dr. C. A. von Droste-Hülshoff, öffentl. und ordentl. Prof. d. R. zu Bonn. Zweyter Band. Erste Abtheilung. 1830. XXIV und 346 S. in 8.

Der vorliegende Band dieses geschätzten Werks, in Betreff dessen Plans und Ausführung Ref. auf seine Anzeige des ersten Bandes verweisen darf, enthält den ersten Theil des sogenannten inneren Kirchenrechts, nämlich das

kirchliche Verfassungsrecht, und handelt daher in drey Kapiteln, die Lehren vom Status ecclesiasticus, der Kirchengewalt, und dem Subjecte der Kirchengewalt, also unstreitig die interessantesten und angefochtensten Gegenstände des Kirchenrechts, ab. In welchem Geiste es geschehen ist, darüber spricht sich der Herr Verfasser in der Vorrede dahin unumwunden aus: 'Was die in diesem Bande unverholen ausgesprochenen kirchlich- und weltlich-politischen Grundsätze betrifft: so weiß ich, daß die Ultras aller Farben mir ein schönes Loblied singen werden. Darauf bin ich gefaßt, und werde mich durch nichts in der Welt, von der jetzt nach langem Schwanken entschieden betretenen Bahn des gallicanischen Systems, so wie der schon früher stets gehaltenen Opposition gegen Absolutismus jeder Art wieder abbringen lassen. Denn nichts steht mir klarer vor der Seele, als daß nur dieser Weg zum dauernden

sondern es erscheint auch das ganze Institut, selbst wenn man von der Nothwendigkeit seiner Aufhebung völlig überzeugt ist, in einem viel mildern Lichte, als man gewöhnlich dafür hält. — Mit vielem Verlangen sieht Ref. der Beendigung dieses, gewiß ein eifriges Streben nach Wahrheit und Gerechtigkeit bekundenden, und den positiven Stoff mit Gründlichkeit und Sachkenntniß verarbeitet, enthaltenden Werks entgegen; mögen auch einzelne Sätze desselben, namentlich von den Bekennern der evangelischen Confession, und vielleicht nicht ohne allen Grund, angefochten werden können.

Gotha.

Bey Becker: Vergleichendes Wörterbuch der alten, mittlern und neuern Geographie; von F. R. H. Bischoff und J. H. Möller. 1829. VIII und 1107 Seiten in Octav.

Wir glauben daß durch dieses Werk einem Bedürfniß abgeholfen ist. So viel wir uns erinnern, ist nur bey einigen Wörterbüchern ein dürftiges Verzeichniß alter und neuer Städtenamen beygefügt, das keineswegs ausreicht. Das vorliegende Werk, das diesem Mangel abhelfen soll, ward von dem Herrn Bischoff unternommen, der aber die Vollendung nicht erlebte; worauf Herr Möller, Custos der Gothaischen Bibliothek, das Werk seines Freundes fortsetzte und beendigte. Vollständigkeit und Kürze, sagt der erste Herausgeber, sind die beiden Ziele die er zu erreichen strebte. Die Vollständigkeit ist natürlich relativ, da man doch

nur die einigermaßen wichtigen Namen erwarten kann. Allerdings hat indeß Herr Bischoff sich hier sein Ziel weit hinausgesteckt. Herr Möller hat es in so fern beschränkt, daß er die ganz unbedeutenden Namen überging; so daß daher, wenn die Arbeit des Herrn Bischoff bis Ende des Bogens M, bis S. 772, ging, und zwey Drittheile des Ganzen ausmacht; die des Herrn Möller, wenn sie gleich die zweyte Hälfte des Alphabets umfaßt, doch nur das letzte Drittheil einnimmt. Wir finden nicht, daß damit zu wenig gegeben sey; wenigstens in Beziehung auf die alte Geographie; denn daß er bey dem Mittelalter in der Auswahl strenge gewesen sey, bemerkt Herr M. selber. Die Einrichtung ist so, daß nach alphabetischer Ordnung der alte Name, nach seiner verschiedenen Rechtschreibung voran steht, dann die Schriftsteller bey denen er vorkommt, und dann hierauf der neue Name mit kurzen Erörterungen. Angehängt aber ist ein vergleichendes Verzeichniß der neuen Namen mit den alten, jedoch nur der erheblichen; wo dann der neue Name voransteht. Auf diese Weise ist den Anforderungen, welche man an ein Werk dieser Art machen konnte, Genüge geleistet.

Hn.

Verbesserung.

In dem Lectionscataloge S. 437 Z. 17 ist statt Geschichte des neuern Europas und seiner Colonien zu lesen: Geschichte der Europäischen Staaten.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

49. Stück.

Den 28. Merz 1831.

Göttingen.

Bey Vandenhoeck und Ruprecht: Kleine astronomische Ephemeriden für das Jahr 1831, herausgegeben von C. L. Harding und G. Wiesen. 1830. 126 S. in 8.

Dieser Jahrgang hat mit den vorigen verglichen einige Abänderungen erlitten, die für den Zweck, den diese Ephemeriden haben zulässig sind, indem von den Verfassern die Genauigkeit in den Angaben der Oerter der Himmelskörper nicht so weit getrieben ist, als in den Ephemeriden des Jahres 1830, weswegen auch das Format derselben verkleinert werden konnte. Ganz weggefallen ist die Angabe der scheinbaren Oerter der Hauptsterne, und die Entfernung der Planeten von der Erde. Das Verzeichniß der geographischen Lage der Oerter ist sehr vermehrt und verbessert worden, wobey jedoch der Mittagsunterschied derselben von Paris, als überflüssig mit Recht vernachlässigt werden konnte. Unter den neu hinzugekommenen astronomischen

Hülfstafeln ist zu bemerken, die Verwandlung der mittlern Zeit in Theile des Aequators, die Französischen Refractionstafeln statt der im vorigen Bande enthaltenen Besselschen, und die von Herrn Hofrath Gauß zuerst in bequeme Form gebrachten Aberrations- und Nutationstafeln. Außerdem befindet sich in demselben die genaue Angabe der Elemente aller Planetenbahnen, die scheinbaren und wahren Durchmesser der Planeten, ihre Rotation, Masse und Dichtigkeiten, so wie auch eine gleiche Tabelle für die Nebenplaneten, unter denen wir aber die Dimensionen des Saturnsringes, und die bey mehreren Planeten beobachtete Abplattung vermissen, welche der Vollständigkeit wegen mit hinzugefügt werden konnten. Hierauf folgt eine kleine Abhandlung über die Cometen von bekannter Umlaufszeit vom Verfasser, welcher hierzu den Halleyschen, den Olbersschen, den Enkeschen und den Bielaschen

Arabische Philologie.

1. Halle bey Schwetschke 1830: Georgii Wilhelmi Freytagii lexicon arabico-latinum praesertim ex Djeuharii Firuzabadiique et aliorum Arabum operibus adhibitis Golii quoque et aliorum libris confectum. Accedit index vocum latinarum locupletissimus. Tomus primus. ا — ح. XVI u. 544 S. in gr. 4.

2. Bonn typis regiis academicis 1828: أشعار الحماسة Hamasae carmina cum Tebrizii scholiis integris primum edidit, indicibus instruxit, versione latina et commentariis illustravit Georg. Guil. Freytag Dr. professor linguarum orientalium in universitate Fridericia Guilielmia. Pars prior continens textum arabicum et quatuor indices. XI und 932 S. in 4.

3. Ebendaselbst 1829: Tarafae Moallaca cum Zuzenii scholiis. Textum ad fidem codicum Parisiensium diligenter emendatum latine vertit, vitam poetae accurate exposuit, selectas Reiskii annotationes suis subjunxit, indicem arabicum addidit Joannes Vullers. 31 S. arab. T. u. 88 S. in 4.

4. Wien 1829 bey Anton Edlem von Schmid: Der vertraute Gefährte des Einsamen in schlagfertigen Gegenreden von Abu Manssur Abdulmelik Ben Mohammed Ben Ismail Ettsealebi aus Nisabur. Uebersetzt, berichtigt und mit Anmerkungen erläutert durch Gustav Flügel. Nebst einem Vorworte des Herrn Hofraths Joseph Ritter v. Hammer. 291 S. mit XXXII u. 50 S. in 4.

nungen dieser Scholiasten, auch wo sie selbst uneins sind, für das Höchste; und wenn man sich bisweilen von solchen Autoritäten entfernen zu müssen glaubt, kehrt man auch dann nicht zu den letzten Gründen zurück. So ist unsere ganze arabische Philologie, wie sie bis jetzt vorherrschend getrieben wurde, von der Auctorität der arabischen Schulgrammatiker abhängig, und kennt keine höhere Begründung und Sicherheit als die Aussprüche der arabischen Gelehrten seit dem neunten Jahrhundert. Selbst de Sacy hat sich bey seinen sonstigen hohen Verdiensten um die arabische Literatur über diese Art der Verehrung und des Gebrauchs der National-Philologen nicht erhoben.

Nun aber muß es an sich schon uncritisch und unsicher scheinen, den National-Grammatikern allein und unbedingt in Allem zu trauen; und zwar Grammatikern, die erst im zweyten Jahrhunderte nach Muhammed sich in Schulen aus-

eine schon bekannte bessere Methode bestritten und vermieden hätten, wie sich wohl heut zu Tage einige noch nicht in die wissenschaftliche Behandlung finden können; sondern weil sie nach den Beschränkungen ihrer Zeit nicht weiter bringen konnten. Auf die arabische Sprache beschränkt, die sie weder mit den übrigen Sprachen semitischen Stammes noch mit Sprachen verschiedenen Stammes verglichen, ohne Ideen über das Wesen der menschlichen Sprache, den Zusammenhang und die Unterschiede aller Sprachen, das Verhältniß und die Geschichte der Sprachen desselben Stammes — wie hätten sie die einzelne arabische Sprache in ihrem innern Wesen tiefer durchdringen und sicherer erkennen können? Der Sprachgeist muß, um auch eine einzelne Sprache aus ihm begreifen zu können, erst aus allen Sprachen oder, so lange dieß unmöglich ist, aus vielen Sprachen verschiedensten Stammes erfaßt werden, weil er in seiner innern Einheit und äußern Vielheit und Verschiedenheit erst aus Vergleichung klar und sicher erkannt wird; zugleich muß die Geschichte, so weit sie nur reicht, zur Erklärung der Sprachen eines einzelnen Stammes benutzt werden. Da jenen Arabern beides fehlte, konnte auch ihr großer Scharfsinn selten über die Außenseite blicken, und sowohl ihre einzelnen Ansichten als ihre Systeme treffen selten die wahren und innern Gründe, am wenigsten da wo das Arabische nur aus der Geschichte oder aus Vergleichung der stammverwandten Sprachen erklärt werden kann. Auf diesem Standpunct stehen die Grammatiker aller alten Völker, der Griechen und Lateiner wie der Sinesen, Inder und Araber (Vgl. die Recension der de Sacy'schen anthologie gr. arabe, Jahrg. 1830 St. 81).

Es folgt hieraus, daß unser Studium sich über

die arabischen Philologen zu einem höhern und sicherern Standpunct erheben muß. Nicht als sollte damit eine Geringschätzung und Vernachlässigung jener Philologen empfohlen seyn: vielmehr sind sie immer zunächst zu befragen und das Aeußere der Sprache lernt man von ihnen am leichtesten in seinem ganzen Umfange; sie haben mit dem größten Fleiße die Formen und Bedeutungen der Wörter gesammelt und auch manche ihrer Ansichten und Ausdrücke entsprechen dem innern Wesen der Dinge. Die Grammatik war den Arabern seit 150 d. H. eine eben so fleißig getriebene als geehrte Wissenschaft, welche genauer zu kennen schon an sich wichtig und lehrreich ist. Aber diese Achtung der arabischen Philologen soll nicht in blinde Verehrung übergehen; erst in einem freyern und höhern Standpunct kann, indem die innern Gründe der Sprache zum Bewußtseyn kommen, auch das Wahre und Sichere und das minder

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

50. 51. Stück.

Den 31. Merz 1831.

Arabische Philologie.
(Beschluß.)

Diese Betrachtungen drangen sich dem Ref. besonders bey der Prüfung des ersten der oben genannten Werke auf, des großen arabischen Wörterbuchs, das man seit einigen Jahren nach vorläufiger Ankündigung vom Herrn Prof. Freytag erwartete, und welches in zwey folgenden Bänden ähnlichen Umfangs vollendet werden soll. Zeitgemäßer und vielen erwünschter konnte auch nichts in unserer arabischen Literatur seyn als die Herausgabe eines vollständigen Wörterbuchs; denn seit der Zeit der ersten Blüthe des arabischen Studiums, da Golius mit einer für jene Zeit großen Gelehrsamkeit, Castellus mit ungemeinem Fleiße, beide mit der höchsten Uneigennützigkeit und Aufopferung ihre großen Wörterbücher bearbeiteten, ist in Europa kein ähnliches Werk erschienen; selbst auf einen bloßen Neudruck dieser Werke, der dem Bedürfnisse so vie-

ler immer ziemlich genügt hätte, wartete man wegen der Besorgnisse und Schwierigkeiten der Buchhändler vergebens. Wer aber ein eigenes Wörterbuch herauszugeben übernimmt, den könnte leicht außer der Forderung einer bedeutenden Verbesserung der früheren Werke der große Umfang der Arbeit schrecken, da wohl keine Sprache eine solche Fülle von Wurzeln und Wörtern als die arabische hat. Daß Herr F. diesen Schwierigkeiten sich nicht beugen und ein höchst nöthiges und längst vermißtes Werk vollenden will, muß jedem Freunde dieser Studien lieb seyn. Aber je wichtiger das Unternehmen, desto offener glaubt Ref. seine Ansichten über die Ausführung hier kurz niederlegen zu müssen; vielleicht daß diese Bemerkungen für die noch folgenden Theile Berücksichtigung finden. Denn das, was man in diesem Werke verändert wünschen möchte, greift freylich durch das Ganze.

[redacted]

stellus benutzt oder vielmehr nur übersetzt, wobey es denn nicht ohne einige Verbesserungen des Calcuttaer Textes Firuzabadi's abgehen konnte; auch manche andere gedruckte und ungedruckte Werke sind mit Vortheil verglichen. Aber indem der Verf. diesen Arabern allein folgt ohne sich der Gründe bewußt zu werden oder sie so viel als möglich vor dem Leser zu entwickeln, ist er auch ganz von der bloß empirischen und atomistischen Methode dieser guten Araber abhängig und gibt keine höhere Sicherheit als den geschriebenen Buchstaben der Grammatiker, so daß denn auch die Benutzung dieser an sich höchst nützlichen und wichtigen arabischen Schriften nicht eine freye und critische geworden ist, oder eine Grundlage zu weiterm Forschen, sondern meist eine bloße Uebersetzung; wo die Meinung der arabischen Meister nicht kurz angedeutet oder übersetzt werden konnte, hat der Verf. sich oft begnügt sie in dem bloßem nicht vocalisierten Text wiederdrucken zu lassen, wodurch aber, so wie überhaupt durch das häufige Fehlen der Vocale da wo sie am nöthigsten waren, dem minder geübten wenig geholfen ist. Durch diese Methode sind die Bedeutungen der Wörter weder klar und sicher noch im Zusammenhange beschrieben; auch die Formen und Stämme sind nicht critisch unterschieden, und nicht selten ist Zusammengehöriges getrennt, und Ungleiches zusammengestellt; durch alles aber eine Verwirrung häufig entstanden, welche nur die der Sache schon kundigern leicht entwirren können. Um hier bey einem einzigen Artikel stehen zu bleiben: unter der Wurzel ان führt der Vf. auf أَنَّ, إِنْ, أَلْآنَ, أَنَا,

أَنَّ , إِنَّ , أَنَّ verb. Also die disparatesten Wörter verbunden, und die zusammenhörigen getrennt. Was man für diese dem Sinn nach verkehrte Ordnung etwa als Grund anführen könnte, nämlich die äußere Form ohne alle weitere Rücksicht, auch das verschwindet wieder wenn man sich Rechenschaft geben soll, wie الان ‘jetzt eigentl. die Zeit’ in diese Reihe gehöre; denn dieses muß الآن geschrieben und in eine ganz andere Wurzel verwiesen werden; aber auch die Rücksicht auf die bloße Form kann es nicht entschuldigen, daß أَنَّ und أَنْ, Wörter die im Begriff sich völlig gleich sind und nur durch die Verbindung mit dem folgenden Worte verschieden werden, als zwey ganz verschiedene doppelt

wer als ein schon geübter, der die Original-lexica selbst vergleichen kann, wird hierin Sinn finden? Ist nicht das häufige أَنَّ für quod (nicht eigentlich ut) wurzelhaft durchaus verschieden von der sehr seltenen und dichterischen Abkürzung des أنا ego in أَنَ? Letzteres mußte durchaus getrennt und als sehr selten bezeichnet werden. Derselbe Artikel أَنْ zeigt auch, wie unfrey und oft unverständlich und schwer zu enträthselnd die Anführungen und Uebersetzungen aus den Originalwerken sind, und wie sich auch hierdurch kein lebendiger und belebender Hauch zieht; z. B. wenn gesagt wird, daß أن auch für أي d. h. erklärend stehe, so ist hinzuzusetzen, daß es so nur vor einer anzuführenden Rede steht wie כִּי, ὅτι u. s. w., also auch hier seinen Begriff quod behält, welches der Verf. schon an einem verschiedenen Orte ausdrückte durch interdum inservit introducendo sermoni. — Die Schwierigkeit der Forschung ist freylich nicht zu verkennen: aber sie ganz scheuen und vermeiden (vgl. Vorr. S. XV, wo der Verf. an das incidit in Scyllam erinnert) ist eben so gefährlich als sie mit zu geringer Vorsicht üben; denn die Vorsicht wird im Fortschritt von selbst geschärft; schreite der erste Forscher entweder selbst weiter oder reize andere dazu. Ref. wenigstens ist überzeugt, daß auch in der Sprachwissenschaft die Empirie nicht der Vernunft, und diese nicht jener wirklich widerstreite, und daß es die Aufgabe jedes auf Wissenschaftlichkeit Anspruch machenden Werks ist, die Versöhnung beider schein-

stellung erst entschieden werden
Arabischen, das Allgemeine un
einem einleitenden Abschnitt zusa
den müsse, wonach die einzeln
an Klarheit und Sicherheit wi
winnen können. Schon die umsi
der übrigen semitischen Dialecte n
große Vorzüge gegeben haben.

Mit der ganzen Art, wie der
Arabische treibt, hängt auch die
tische Seite der Arbeit zusammen
buch setzt schon um die Formen
tig angeben zu können (eine
schwierige Sache), die vollkomm
und Anwendung der Grammatik
diesem Werke kommen aber Form

ohne Analogie sind, wie S. 64

wenn es überhaupt vorkommt, al
bezeichnet werden sollte; der Ka

weder diese Form, noch أُنَاسِيُّ, da

früh genug lernen kann, z. B. بَعْدُ post ohne in dem Worte Adverbium und Präposition zu unterscheiden; consequent müßte man also das folgende ohne Puncte gelassene بعد ذلك wieder بَعْدُ lesen statt بَعْدَ.

Noch etwas über das Aeußere des Werks. In der Vollständigkeit der Artikel wird man nicht viel vermissen; denn die arabischen Originallexica, diese feste und sichere Grundlage aller neuern, enthalten den Sprachschatz mit so großem Fleiße gesammelt, daß wol eine oder die andere Ableitung und Bedeutung, schwerlich aber eine Wurzel in ihnen fehlt; auch die in Schriften selten vorkommenden Dialectseigenthümlichkeiten sind in diese Oceane (Kamus) zusammen geleitet. Im Einzelnen ist aber manches noch genauer zu bestimmen oder hinzuzusetzen; das Verhältniß zwischen dem neuen Wörterbuch und den ältern von Golius und Castellus, deren Worte oft treu nur wiederholt werden, zeigt unter andern deutlich die Wurzel خرف, wobey hier nur bemerkt werden mag, daß حَرَّف bestimmter, als von dem Verf., schon im Cast. und aus dem Kamus bey Frähn zu Ibn-Fozl. S. 90 erklärt war. Doch hat der Verf. die frühern Werke hie und da nicht unbedeutend vermehrt und berichtigt; daß er nicht alle gedruckten Werke, wie die medicinischen und philosophischen, zum Ausbau des Wörterbuchs durchgelesen und viele Kunstwörter nicht aufgenommen habe, erklärt er in der Vorrede selbst; und freylich muß ein arabisches Wörterbuch in diesem Sinne und Umfange ausgeführt, das Werk eines halben Le-

jeder wünschen.

Der Fleiß und der rege G
Prof. Freytag dem arabischen
Tage zu nützen strebt, und
dem vorigen Werke nicht in Ab
sich noch deutlicher in dem z
genannten Werke. Die unter
masa bekannte Blumenlese älte
gleich den ältesten hebräischen
weniger poetischen als historisch
und welche keine spätere Gedicht
führung des Muhammedanismus
ten, war mit den lehrreichen S
schon durch die von Schultens
kannt gemachten Proben in so
tung, daß die vollständige Ausg
großen Werks in Deutschland,
England mit Theilnahme und
nommen wurde; in diesem Werke
den reichsten Schatz von Belehru
vormuhammedanischen Araber, um
da diese Gedichte mit den Tradit
tern Erzähler und Scholiasten f

war an ſich immer merkwürdig und mögen in iner Vorrede aufgezählt werden, aber in den Druck ſelbſt ſollten ſie der Deutlichkeit wegen ıicht bringen, zumal wenn ſie aus ſpäter Neue- ung hervorgegangen ſind, wie hier die durch- gängige Schreibart ſſ für ſ d. h. ſ. In dem Drucke ſelbſt trifft man nur ſelten auf falſche Lesarten, wie S. 96, 3 nach dem Metrum oh- ıe Zweifel zu verbeſſern iſt, wahrſcheinlich المتفضل für المفضل. Ref. verſagt ſich jetzt ıoch weiter über eine Arbeit zu reden, deren für den Herausgeber wichtigſter Theil, Ueber- ſetzung und Commentar, noch zu erwarten iſt. Der vorliegende Band enthält außer einer kur- zen Vorrede nur den Text.

№. 3 iſt die Arbeit eines Schülers Freytags, der ſich ſpäter unter de Sacy ausgebildet hat. Die Moallaka Tarafa's, welche er zu bearbeiten übernommen, war ſchon früher von Reiske mit einem noch jetzt leſenswerthen Commentar her- ausgegeben, und an Gelehrſamkeit hat kein ſpä- terer Bearbeiter dieſer alten Gedichte Reiske über- troffen. Indeß für die Critik und genauere Er- klärung hat Reiske, der erſte Herausgeber einer Moallaka, nicht alles gethan; ein jetziger Sprach- kenner wird durch die höheren Erfahrungen un- ſerer Zeit leicht vieles verbeſſern. So hat auch Herr Dr. Vullers den Text nach zuvor nicht ver- glichenen Pariſer Handſchriften verbeſſert, die bündigen und lehrreichen Scholien Zuzeni's zum erſten Mal drucken laſſen, und die richtigere Er- klärung mancher Stellen mit Fleiß und Kennt- niß gefördert. Die Art und Weiſe der Bearbei- tung aber iſt ganz der Methode ähnlich, welche

oben als sich vorzüglich in Freytag's Werken zeigend beschrieben wurde; wir treffen hier wieder die arabische Philologie, welche bey löblicher Gelehrsamkeit im Einzelnen sich doch ihres wahren Zwecks nicht genug bewußt ist, und einseitig von den Worten und Sätzen der eingebornen Grammatiker sich abhängig machend zu den inneren Gründen nicht gelangt. So vermißt man eine Entwickelung des Zusammenhangs der Gedanken, ohne welche das Gedicht weder im Ganzen noch im Einzelnen verstanden und gewürdigt werden kann; die langen Schilderungen und die kurzen Sentenzen stehen nicht so zerrissen und willkührlich, wie es zunächst scheint, und in dieser Moallaka einigen sich alle Einzelnheiten zu Einem Ziel. Um einiges Einzelne von dem anzuführen, wo Ref. angestoßen ist, so können die Worte V. 19 لها فحذان أكمل nicht be-

aus Meidani und Ibn-Nobata über das Leben des früh gestorbenen Dichters. Es mag nur noch erwähnt werden, daß die Verse S. 15 nicht dem Metrum Wafir, sondern dem seltenen, مجتث genannten, folgen.

№. 4 ist ein anthologisches Werk, welches schöne Gedanken, spitze und schlagende Reden und kräftige Sentenzen, in Prosa oder Poesie, nach gewissen Fächern und Rubriken gesammelt enthält, wie dergleichen Werke in der arabischen Literatur seit dem vierten Jahrhundert der Hegira häufig geschrieben sind; obwohl bey dem Verlust so vieler alter Werke, aus denen diese ausgezogen wurden, und als Sammlung von historischen Zügen schätzbar, war diese Art von Schriften bis jetzt wenig bekannt, und jenes Buch des Herrn Flügel gibt uns davon die erste große Probe. Der Text dieses, nach des Ref. Ueberzeugung nicht vollständigen Werks ist aber nach einer einzigen Handschrift nicht correct, auch die Uebersetzung und grammatische Behandlung nicht sicher genug, um das Buch in dieser Gestalt den minder geübten mit gutem Gewissen empfehlen zu können, wie Ref. an einem andern Orte weiter gezeigt hat. Von der Thätigkeit des Herrn Flügel kann man sich indeß für die Zukunft noch Erfreuliches versprechen, und Ref. wünscht sehr, daß sein Vorhaben das den Literatoren schon rühmlichst bekannte bibliographische Werk Hag'i Chalfa's herauszugeben gelingen möge.

Desto angenehmer wird aber sowohl den Kennern als den Schülern arabischer Sprache und Literatur die kleine Schrift №. 5 seyn. Lokman's Fabeln sind zwar, als die gewohnten

ersten Uebungsstücke der Anfänger, häufiger als irgend etwas anderes in Europa gedruckt, aber eine Ausgabe, die mit Recht critisch zu nennen war, lieferte nach Golius und Bernstein's Versuchen zuerst Freytag im J. 1823, obgleich auch in ihr noch mehrere Fehler sind. Bey dieser Masse von Vorarbeiten der verschiedensten Art hat der letzte Herausgeber, Herr Prof. Rödiger, zuerst das Verdienst, den Stoff der Critik vollständig zusammengeleitet und über die vielen Varianten ein critisches Urtheil begründet zu haben; dazu wurden auch manche Quellen benutzt, deren Wichtigkeit man bis jetzt nicht beachtete, wie die erste noch nicht vocalisierte Ausgabe durch Erpen, und die griechischen Fabeln Syntipas', deren Uebereinstimmung mit manchen arabischen augenscheinlich ist. Nach dem Druck des Textes und des critischen Theils kam noch ein ganz neues Hülfsmittel hinzu, die Vergleichung eines

Fab. 11 kann er aber noch immer nicht einsehen, wie in سبعة (oder nach der Variante سبع msc.) Löwe, eine Anspielung auf سبعة sieben liegen kann; da hier kein Wortspiel zwischen diesen beiden Wörtern ist, so kann das Wort an seiner Stelle entweder nur das eine oder das andere bedeuten, und hier reicht, da die zweyte Bedeutung nicht einmal in den Zusammenhang der Rede paßt, die erste auch der Kraft und Farbe der Rede nach vollkommen hin. Entscheidend ist ἀλλὰ λέοντα Aes. fab. 106. J. D. Michaelis, der zuerst diese Meinung aufstellte, mag hier einmal nicht bedacht haben, wohin sein witternder Scharfsinn führe. — Doch der wichtigste Theil dieser Arbeit ist gewiß das Glossar, mit der größten Sorgfalt und ausgezeichneter Kenntniß ausgearbeitet. Wie großen Nutzen das vergleichende Studium aller semitischen Sprachen neben den übrigen wissenschaftlichen Grundsätzen auch dem arabischen Lexicon bringen kann, zeigt sich an dieser Probe deutlich, und es wäre zu wünschen, daß auf solche Art das ganze arabische Wörterbuch umgearbeitet würde; so wie daß endlich die sich vorzüglich mit Arabisch beschäftigenden Gelehrten auch die übrigen stammverwandten Sprachen nicht vernachlässigten. Ref. findet bey den Ansichten des Verfs. selten eine Einschränkung zu machen, z. B. bey der Vermuthung, daß أَنْ und إِنَّ ursprünglich eins gewesen. Wenn man überhaupt einen allgemeinen Wunsch bey diesem Werke sich erlauben soll, so wäre es nur der, daß der Verf. seinen Fleiß auf ein anderes ara-

wenigstens ist uns bey dem
suchten häufigen Gebrauch g
aufgestoßen.

Leipzi

Die Jahrbücher der
Staatskunst, herausgegebe
Pölitz, Königl. Sächsischem
(Gött. gel. Anz. 1828 St. 12)
gelmäßigen Gang fort, und
Auswahl und den Werth der
Aufsätze sich schon hinreichend
haben bereits das Märzstück
uns, enthaltend die drey Aufsät
hende Heere vom OCR. Dr.
dem auch nicht militärische Be
Friedenszeiten vorgeschlagen werd
die Urtheile der Männer vom Fa
schen. 2. Ueber das Wesen und
keit octroierter (von oben her gegel
tierter Verfassungsurkunden vom
graf in Marburg.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

52. Stück.

Den 2. April 1831.

London.

Bey Whittacker: Narrative of an Expedition to the Source of St. Peter's River, Lake Winnepeek, Lake of the woods, performed in the Year 1823, by Order of the Hon. J. C. Calhoun, Secretary of War, under the Command of Stephen H. Long, U. S. T. E. Compiled from the notes of Major Long, Messrs. Say, Keating, and Colhoun, by William H. Keating, A. M. etc. 1825. Vol. I. XIII und 458 Seiten, Vol. II. 248 u. 156 S. in Octav.

Obgleich die Anzeige des vorliegenden Werks zufällig sehr verspätet worden, so glauben wir doch, daß der wichtige Inhalt desselben auch jetzt noch eine Erwähnung in unseren Blättern rechtfertigt. Die unter dem Befehle des Major Long im J. 1823 ausgeführte Expedition hat reiche Ausbeute, nicht allein für Geographie, Ethnographie und Handelskunde, sondern auch für die gesammte Naturkunde, zumal für Geologie ge-

geben und die Kenntniß der Gegenden des oberen Mississippi und der Nordamericanischen Seen bedeutend erweitert. Der gute Erfolg den die frühere Expedition zu den Rocky Mountains gehabt, bewog das Gouvernement der vereinigten Staaten die Untersuchungen der innerhalb ihrer Gränzen liegenden, unbekannteren Gegenden fortsetzen zu lassen. Es erschien besonders wichtig über die Gegenden am St. Peter's und Red River, über die Communication zwischen beiden Flüssen und über die Natur des Landes längs der nördlichen Gränze, worüber durch die entgegengesetzten Interessen der beiden rivalisierenden, Britischen Handels-Compagnien sehr widersprechende Nachrichten verbreitet waren, genauere Aufschlüsse zu erhalten. Zu diesem Zweck ging der von dem Kriegs-Departement der Expedition im Allgemeinen vorgezeichnete Weg, von Philadelphia aus über Wheeling in Virginien, Chicago am Lake Michigan, nach Fort Crawford am Mississippi; dann an diesem Strom hinauf bis zum Fort St. Anthony; von hier am St. Peter's River bis zum Ursprunge deßselben; darauf längs des Red River bis zum Winnepeek Lake und von diesem über den Lake of the Woods, Raining Lake zum Lake Superior und auf demselben längs des nördlichen Randes zum Huron und über diesen und den Erie-See zurück. Diese Reise dauerte sechs Monate, in denen über 4500 Englische Meilen zurückgelegt wurden. Hauptaufgaben waren: eine allgemeine Aufnahme und topographische Beschreibung der Gegenden durch welche der Weg führte; Bestimmung der geographischen Länge und Breite aller merkwürdigen Puncte; Untersuchung und Beschreibung der Naturproducte in den durchreisten Gegenden, so wie

die Erforschung des Characters, der Sitten und Sprachen der sie bewohnenden, wilden Völkerstämme. Die Reisegesellschaft, welche am 30sten April Philadelphia verließ, bestand aus dem Ingenieur-Major Stephan H. Long, dem Zoologen und Antiquarier Thomas Say, dem Mineralogen und Geologen William H. Keating, und dem Zeichner und Landschaftsmahler Samuel Seymour. Die Herren Say und Keating waren besonders mit der Führung des Tagebuches und der Sammlung von Allem, was sich auf die Sprachen, Sitten u. s. w. der wilden Völkerstämme bezog, beauftragt. Die von Herrn Keating redigierte Beschreibung der Reise enthält in einer fortlaufenden, angenehmen Erzählung, einen ausführlichen Bericht über die zum Theil sehr beschwerliche, aber überaus glücklich ausgeführte Expedition. Außerdem hat das mit einigen Kupfern und einer Charte ausgestattete Werk, einen vierfachen Anhang. Die erste, naturhistorische Abtheilung desselben, liefert die von dem Herrn Say verfaßte Beschreibung der gesammelten und beobachteten Thiere und ein von Hn. von Schweinitz aufgestelltes Verzeichniß der von Hn. Say gesammelten Pflanzen. In der zweyten Abtheilung sind die von Herrn Edward Colhoun redigierten, astronomischen Beobachtungen und Berechnungen enthalten; in der dritten theilt Herr Joseph Lovell die auf verschiedenen Militär-Stationen in den nördlichen Gegenden der vereinigten Staaten angestellten meteorologischen Beobachtungen mit. In der vierten Abtheilung liefert Herr W. Keating ein Wortverzeichniß von den Sprachen der Sauk's, Sioux's, Chippewa's und Cree's. Da für einen Auszug aus dem reichhaltigen Werke

gehabt, bewog das Gouvernem
Staaten die Untersuchungen
Gränzen liegenden, unbekannt
setzen zu lassen. Es erschien
über die Gegenden am St.
River, über die Communicati
Flüssen und über die Natur
der nördlichen Gränze, worübe
gengesetzten Interessen der beid
Britischen Handels-Compagnie
chende Nachrichten verbreitet n
Aufschlüsse zu erhalten. Zu di
der von dem Kriegs-Departemen
im Allgemeinen vorgezeichnete L
ladelphia aus über Wheelin
Chicago am Lake Michiga
Crawford am Mississippi;
Strom hinauf bis zum Fort S
von hier am St. Peter's Rive
sprunge deßselben; darauf längs de
bis zum Winnepeek Lake ur
über den Lake of the Woods
Lake zum Lake Superior

ie Erforschung des Characters, der Sitten und Sprachen der sie bewohnenden, wilden Völkerstämme. Die Reisegesellschaft, welche am 30sten April Philadelphia verließ, bestand aus dem Ingenieur-Major Stephan H. Long, dem Zoologen und Antiquarier Thomas Say, dem Mineralogen und Geologen William H. Keating, und dem Zeichner und Landschaftsmahler Samuel Seymour. Die Herren Say und Keating waren besonders mit der Führung des Tagebuches und der Sammlung von Allem, was sich auf die Sprachen, Sitten u. s. w. der wilden Völkerstämme bezog, beauftragt. Die von Herrn Keating redigierte Beschreibung der Reise enthält in einer fortlaufenden, angenehmen Erzählung, einen ausführlichen Bericht über die zum Theil sehr beschwerliche, aber überaus glücklich ausgeführte Expedition. Außerdem hat das mit einigen Kupfern und einer Charte ausgestattete Werk, einen vierfachen Anhang. Die erste, naturhistorische Abtheilung desselben, liefert die von dem Herrn Say verfaßte Beschreibung der gesammelten und beobachteten Thiere und ein von Hn. von Schweinitz aufgestelltes Verzeichniß der von Hn. Say gesammelten Pflanzen. In der zweyten Abtheilung sind die von Herrn Edward Colhoun redigierten, astronomischen Beobachtungen und Berechnungen enthalten; in der dritten theilt Herr Joseph Lovell die auf verschiedenen Militär-Stationen in den nördlichen Gegenden der vereinigten Staaten angestellten meteorologischen Beobachtungen mit. In der vierten Abtheilung liefert Herr W. Keating ein Wortverzeichniß von den Sprachen der Sauk's, Sioux's, Chippewa's und Cree's. Da für einen Auszug aus dem reichhaltigen Werke

wurden Gesteine beobachtet, die auf mannigfaltige Weise zwischen dem Granit- und Syenit-Gemenge schwanken. Besonders verbreitet zeigte sich Hornblende-Granit, ein körniges Gemenge aus Feldspath, Quarz und Hornblende, in welchem letztere den sonst im Granit gewöhnlichen Glimmer vertritt. Wo Parallel-Structur genauer beobachtet wurde, war ihr Streichen von NNO..SSW oder NO..SW, also im Allgemeinen dem Hauptstreichen der Schichten des Schiefergebirges in den Alleghanies conform.

Ueber die secundären Formationen liefert das vorliegende Werk leider nicht die erwünschten Aufschlüsse. Der Verlust eines Theils der Sammlungen machte die genauere Bestimmung der in den verschiedenen Kalksteinen gefundenen Petrefacten unmöglich und nur durch diese würde eine Vergleichung jener Nordamericanischen Formationen mit den Europäischen sicherer begrün-

An der Nordseite des Lake Superior erscheint eine Trappformation in großer Ausdehnung. Die ausgezeichnetste Gebirgsart derselben ist ein Mandelstein mit röthlich gefärbter Grundmasse, welche Geoden von Quarz, Chalzedon, Carneol, Jaspis u. s. w. einschließt, sehr ähnlich dem bekannten Mandelstein von Oberstein. Nach den Beobachtungen von Schoolcraft ist am ganzen südlichen Ufer des Lake Superior, ein rother, auf primärem Gebirge ruhender Sandstein verbreitet, zu welchem jenes Trappgebilde sich vielleicht auf ähnliche Weise verhält, als der Mandelstein von Oberstein zum dortigen Rothliegenden.

Aus den von Hn. Keating zusammengestellten Beobachtungen geht als allgemeines Resultat hervor, daß der Theil von Nordamerica, in welchem sich die Seen befinden, früher ein Binnenmeer war; die Dämme welche das Wasser in einer das jetzige Niveau der Seen weit übertreffenden Höhe erhielten, brachen und das Wasser fand besonders durch das Thal des Missisippi einen Abfluß, wodurch zugleich Felsblöcke und Geschiebe aus den oberen Gegenden, tieferen Regionen zugeführt wurden. Ueber die Verbreitung dieser Zeugen der gewaltsamen Durchbrüche — zu denen u. A. die am Missisippi sich findenden Geschiebe von Carneol und Jaspis gehören, die von der Mandelstein-Formation am Lake Superior abstammen — enthält das vorliegende Reisewerk viele einzelne Beobachtungen. Aehnliche Wirkungen, wie die hier kurz angedeuteten, lassen sich nicht bloß in jenen Gegenden von Nordamerica nachweisen, wiewohl sie sich dort in besonderer Auszeichnung darstellen, sondern gewiß an sehr vielen Orten und es gehören die plötzli-

chen, nach dem Zurückzuge der allgemeiner verbreiteten Wassermassen erfolgten Durchbrüche von Binnenmeeren und Seen, ohne Zweifel zu den Catastrophen, welche die letzten großen Veränderungen der Erdoberfläche bewirkt haben. Sie ereigneten sich eben so häufig im Innern höherer Gebirge, als in niedrigeren Berggegenden; in den Alpen so gut, als an unserer Porta Westphalica. Documente derselben sind die Formen der vormals vom Wasser erfüllten Behälter; die Gestalten der Oeffnungen, durch welche das eingeschlossene Wasser den Abfluß erzwang und vorzüglich die von ihm fortgeführten und in größeren oder geringeren Entfernungen angehäuften oder verbreiteten Schutt- und Trümmermassen. Escher von der Linth hat gezeigt, wie die Annahme solcher Durchbrüche über die Fortführung der großen Urfelsblöcke, die in den Vorbergen der Alpen und am Jura zerstreut liegen, Aufschluß gibt; und auf ähnliche Weise scheint

die Bildung der Geschiebe auf ein früheres Daseyn der Trappmassen hinweist.

Die Betrachtung der geologischen Eigenthümlichkeiten der in vorliegendem Werke beschriebenen Gegenden von Nordamerica, läßt eine Analogie zwischen ihnen und den Naturverhältnissen im mittleren Schweden nicht verkennen. Wenn gleich in diesem Lande Alles nach einem kleineren Maaßstabe gebildet erscheint, so stellt sich doch in den Seen, wie in den sie verknüpfenden Strömen, in ihren Cataracten und in dem ganzen Oberflächenansehen, zum Theil sogar in der Pflanzendecke, derselbe Grundtypus dar, der jenen Theil von Nordamerica characterisiert. Auch im mittleren Schweden bildet primäres Gebirgsgestein die in vielen Gegenden sichtbare, aber nicht bedeutend sich erhebende Grundlage. Auch hier ist Hornblende ein sehr häufiger Gemengtheil und nur darin zeigt sich eine Verschiedenheit, daß in Schweden die Parallelstructur, in jenem Theil von Nordamerica die massige Bildung vorherrscht; wogegen aber hinsichtlich der Richtung des Streichens der Schichten, wieder Uebereinstimmung Statt findet. Hier wie dort liegen die kleineren Seen und ihre Verbindungscanäle ganz im Bereich des Grundgebirges; wogegen in der Nähe der größeren auch secundäre Gebirgsmassen, unter denen Sand- und Kalkstein vorherrschen, zum Theil in horizontaler Lagerung, aber freylich verhältnißmäßig in ungleich geringerer Verbreitung als in den Gegenden der größeren nordamericanischen Seen, vorkommen. Die Trappformation in der Nähe des größten Schwedischen Sees, des Wenern, vollendet die angedeutete Analogie. Folgende, von Hn. Keating gegebene, schöne Schilderung des Winne-

peek-Flusses (II. 86), paßt vollkommen auch auf den Götha- und Dal-Elf. 'The characters which we admire in the scenery of the Winnepeek, are the immense volume of waters, the extreme rapidity of the current, the great variety of form which the cascades and falls present, and the incomparable wildness of the rocky scenery which produces these falls, and which contrasts by its gloom, its immoveable and unchangeable features, with the bright dazzling effect of the silvery sheet of water, passing from a smooth and unruffled expanse, to a broken and foaming cataract. It is in the effect of the rocky bed of the Winnepeek, that its numerous falls surpass all others which we have seen; the cataract of Niagara, which far exceeds them in volume, is uniform and monotonous in comparison; the horizontal

en Habitus der Wasserfälle. Je crystallini-
und fester das Gestein ist, um so mehr
t die Wassermasse eingeengt, um so wilder
auch der Sturz zu erscheinen; wogegen nicht
allinische, weichere Felsmassen größere Erwei-
ig und Einförmigkeit der Wasserfälle zu be-
en pflegen. Bey aufgerichteten Schichten ist
geringerer Breite, oft größere Höhe, bey wa-
hter Schichtung dagegen mit größerer Breite,
igere Höhe verbunden. Bey dem Niagara-
, dem Falle des Mississippi bey St.
:hony, dem Rheinfalle bey Schaff-
sen, wo der Strom über horizontale Kalk-
ten herabstürzt, ist es hauptsächlich nur die
te des Falles, welche einen großen Eindruck
t. Bey dem Falle von St. Anthony be-
die Tiefe nicht mehr wie 16½ Fuß, woge-
die Breite des Mississippi an jener Stelle
Yards mißt. Ganz verschieden ist der Cha-
r der größeren Norwegischen und Schwedi-
Wasserfälle, bey denen die Ströme durch
allinisches Gestein mit aufgerichteten Schich-
sich den Weg gebahnt haben und zwar nicht
olcher Breite als die zuvor erwähnten Flüsse,
dagegen weit höher herabstürzen. Im pri-
en Gebirge pflegen den Längenthälern brei-
den Querthälern schmalere Wasserfälle eigen
eyn; die letzteren übertreffen aber die ersteren
in Höhe. In diesem Verhältnisse stehen die
racte des Glommen in Norwegen, des
ha-Elf's in Schweden, zu den Wasser-
der Tosa, des Tessin, der Aar, der
ß, in den Alpen. Der Grund dieser Ver-
denheit liegt theils darin, daß die Querthä-
geringere Wasserströme zu führen pflegen als
Längenthäler; zum Theil aber auch in dem

Verhältnisse der Parallelstructur zur Richtung des Bettes, indem bey den Querthälern, welche die Schichten zu durchschneiden pflegen, das Wasser größeren Widerstand fand und daher mehr eingeengt blieb, als in den der Parallelstructur gewöhnlich entsprechenden Längenthälern.

Von den zoologischen Bemerkungen, welche vorliegendes Werk enthält, heben wir hier nur die eine aus, daß die Klapperschlange im nordwestlichen Theil der durchreisten Gegenden bis zum Swan Lake, der an der linken Seite vom St. Peter'sfluß, zwischen dem 44sten und 45sten Breitengrade liegt, aber nicht nördlicher sich findet.

Unter den ethnographischen Nachrichten sind die welche die Sauk's und Chippewa's betreffen, besonders ausführlich und interessant. Sie erwecken zum Theil sehr gemischte Gefühle: Freude, über mancherley Beweise echter Moral, welche Gesinnung und Handlungs-

tunately increased, by an indiscriminate intercourse with the most worthless of white men, who, to serve their own selfish ends, have not been ashamed to stimulate the Indian to deeds which his own good sense would have prevented him from perpetrating.'

Wien.

Bey C. F. Beck: Darstellung des Ungarischen Privat-Rechts, nach dem als classisch anerkannten Werke des Herrn Raths Emerich von Kelemen, Prof. in Pesth, bearbeitet von J. von Jung, Professor an der Wiener Universität. Zweyte Auflage. B. I. VIII und 460 Seiten; B. II. 598 Seiten in 8. 1827.

Wir können, aus leicht einzusehenden Ursachen, keine Critik, sondern nur eine bloße literarische Anzeige dieses Werks geben; glauben jedoch daß auch diese den Freunden der juristischen Literatur angenehm seyn wird. Der Titel sagt auch schon aus, daß es nicht sowohl ein Original-Werk, als vielmehr eine Bearbeitung nach dem lateinischen Werk des Herrn von Kelemen, mit Berücksichtigung noch einiger andern geschätzten Werke, seyn soll. Der Zweck ist nämlich, wie es in der Vorrede heißt, 'die deutschen Bürger in Hinsicht der Ungarschen Gesetze aufzuklären'; also ein populäres Werk über die Ungarschen Gesetze dem Publicum in die Hände zu geben. Indem diesem zufolge Verständlichkeit und Brauchbarkeit die ersten Erfordernisse waren, mußten diese den Maaßstab der Bearbeitung geben, und das Bedürfniß

einer zweyten Ausgabe scheint hinreichend zu beweisen, daß jener Zweck erreicht ist. Voran geht ein Aufsatz über die Quellen des Ungarschen Privatrechts. Diese sind, da das Römische Recht hier nicht herrschend geworden ist, von verschiedener Art: die Reichs-Decrete oder eigentlichen Gesetze; das Herkommen; die Privilegien; die Statuten; und die Entscheidungen der K. Curie; von welchen allen einzeln gehandelt wird. — Bis zum 16ten Jahrhundert hatten die Ungarn noch keine Sammlung ihrer Gesetze. Erst 1514 ward von Stephan Verböcz eine solche Sammlung in seinem Gesetzbuche veranstaltet, die jedoch erst über ein Jahrhundert später, 1622 gesetzliche Autorität erhielt. Es heißt Tripartitum Verböczianum, weil es aus drey Theilen besteht. Dieß ist die noch jetzt im Gebrauch seyende Gesetzsammlung; eine Fortsetzung derselben wird von dem Verf. nicht angeführt. Auf diese Einleitung

[redacted]

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

53. Stück.

Den 4. April 1831.

Leipzig.

1. De necessitate ac ratione studium medicinae amplificandi et moderandi dissertatio etc. q. ad munus Assessoris ordinarii in gratioso Medicorum Ordine Lipsiensi ritu antiquo suscipiendum p. d. D. Joann. Christ. Godofr. Joerg, Prof. p. ord. etc. d. XXIII Aug. 1830 socio adsumto filio Ed. Joerg Med. Bacc. IX u. 61 S. gr. 8.

2. De mortis propria manu sibi paratae indagatione, ad suspicionem culpae alienae removendam maxime necessaria. Commentatio med. forens. q. pro loco in grat. Med. Ord. Lips. rite obtinendo die XXIX. Oct. 1830 p. d. D. Christ. Adolph. Wendler P. p. o. etc. soc. ass. filio Ad. Clem. Wendler Jur. utr. Bacc. 48 S. gr. 8.

3. De facinore aperto ad medicorum judicium non deferendo diss. med. psychologica q. ad munus Assessoris ordinarii in grat. Med. Ordine Lips. r. a. suscipiendum

d. Nov. XI 1830 p. d. D. Joan. Christ. August Heinroth P. p. o. etc. ass. soc. C. A. Haynel Med. Bacc. II u. 51 S.

Obgleich unsere Blätter in der Regel keine Dissertationen zur Anzeige bringen, so glauben wir doch bey diesen, wegen der Berühmtheit ihrer Verfasser, der Gelegenheit, der sie ihre Entstehung verdankten, und ihrer ausgezeichneten Wichtigkeit halber, eine Ausnahme machen zu müssen. Alle drey erschienen in Folge der glücklichen Veränderung, deren die alte hochberühmte Universität Leipzig, ganz vor Kurzem erst, sich zu erfreuen hatte, durch die auch die medicinische Facultät daselbst eine zweckmäßigere Einrichtung bekam. Der alte nachtheilige Unterschied zwischen Professuren alter und neuer Stiftung hörte von jetzt an auf, und alle ordentliche Professoren wurden auch ordentliche Mitglieder der Facultät, und gelangen nun nach dem Alter ih- [redacted]

[redacted]

geleistet hat, muß nothwendig die Theilnahme aller Gelehrten erwecken, und in jedem den Wunsch erregen, sowohl der preiswürdigen medicinischen Facultät in Leipzig, als auch den hochverdienten Männern, die sie jetzt erst ganz besitzt, die herzlichsten Glückwünsche dazu abzustatten. Wir freuen uns hier eine Gelegenheit erhalten zu haben, unsern lebhaften Wünschen für den ferneren Flor dieser hochverehrten Facultät, und für das ungestörte Wohl ihrer uns so werthen älteren und neueren Mitglieder Worte geben zu können.

Was die einzelnen Schriften anbetrifft, so braucht es wohl kaum bemerkt zu werden, daß in №. 1. eine hohe und würdige Ansicht der Medicin auf eine gleich würdige Weise ausgesprochen wird, und daß mit dieser auch die Anordnung des Studiums dieser Wissenschaft, die der berühmte Verf. empfiehlt, völlig übereinstimmt. Außer den Hülfswissenschaften, die gewöhnlich gefordert werden, wird hier auch auf das Studium der Oryctognosie, Geognosie, der angewandten Mathematik, und der populären Astronomie gedrungen, und der ganze Lehrcurs auf fünf volle Jahre ausgedehnt. Ref. gesteht es gerne zu, daß es wünschenswerth ist, daß die Aerzte überhaupt von allen diesen Fächern Kenntnisse besäßen, doch möchte er dagegen warnen, nicht von jedem Einzelnen zu verlangen, was nur unter allen zu gleicher Zeit Lebenden vertheilt vorkommen kann, indem außer dem was der Einzelne wissen muß, sich ja jeder das erwirbt, wozu ihn Talent und Neigung treiben, und zu dessen Erlangung sich ihm vielleicht eine besonders günstige Gelegenheit darbietet. Zu hoch gespannte Forderungen an junge wissenschaftlich gebildete Aerzte begünstigen in der That den Unfug, der jetzt mit den sogenannten

medicinisch-chirurgischen Specialschulen getrieben wird, zum größten Nachtheil für die Wissenschaft, und sollten daher ja sorgfältig vermieden werden.

№. 2. gibt eine lehrreiche Uebersicht der neueren Verhandlungen über den Selbstmord, und über seine verschiedenen Arten, um die Nothwendigkeit der genauen gerichtlichen Untersuchung jedes solchen Falles, unter welchen Umständen er auch vorkommt, und der stets dabey anzustellenden Zergliederung der Leiche des angeblichen Selbstmörders zu beweisen. Ref. möchte diese durch Sprache und Darstellung ihres Gegenstandes ausgezeichnete kleine Schrift, besonders Rechtsgelehrten zum Lesen empfehlen.

Der berühmte Verfasser von №. 3 erweist durch diese eben so klar als schön geschriebene Dissertation, seinen Gegnern nicht weniger als seinen Anhängern, in der That einen großen Dienst, indem er sie darin über seine Ansicht des

[redacted]

gethan hat, immer auf beide Rücksicht nehmen. Dieser Wechselwirkung geschieht aber in der ganzen Schrift so gut als gar nicht Erwähnung. Die Beyspiele von (fälschlich vorgegebener) sogenannter verborgener Manie, die der Herr Verf. anführt, sprechen freylich ganz für seine Meinung, sehr leicht ließen sich aber andere ihnen gegenüberstellen, die ihr geradezu entgegenstehen. Wir erinnern nur an die vielen Fälle von religiöser Manie, in denen Gatten ihre angebeteten Gattinnen, und Väter ihre theuren Kinder, aus reiner Liebe, um ihnen die ewige Seligkeit zu sichern, mit kaltem Blute ermordeten. Auch die von Referenten anderswo mitgetheilten Beyspiele von krankhafter Wuth ohne Wahnsinn, lassen über das Daseyn solcher Zustände, als unschuldiger Ursachen höchst gefährlicher Handlungen, keinen Zweifel. Ereignisse dieser Art dürften zugleich zur Genüge beweisen, daß Ueberführung und Bekenntniß (convictio et confessio), die dabey in der Regel nicht fehlen, nicht zureichen, um gewaltsame, ja Anderen tödtlich gewordene Handlungen, zu facinoribus apertis, im Sinne des Herrn Verfassers, zu stempeln.

Mbk.

Paris.

De l'imprimerie royal 1831: Description du Tubet, traduite partiellement du chinois en russe par le P. Hyacinthe Bitchourin, et du russe en français par M. ***; soigneusement revue et corrigée sur l'original chinois, complétée et accompagnée de notes par M. Klaproth, membre des

sociétés asiatiques de Paris, de Londres et de Bombay. 280 S. in 8. mit zwey Charten.

Lu-hua-tschu, der sinesische Verfasser dieser Schrift, ward während des sinesischen Kriegs gegen die Ghorka's in Süd-Tibet vom Kaiser K'hian-lung im J. 1786 nach Tibet gesandt und durchreiste den größten Theil des so schwer zu durchreisenden und so wenig bekannten Alpenlandes; aus den Erinnerungen dieser Reise und aus Auszügen früherer sinesischen Schriften entstand dieses Werk, welches im April 1792 in Sina herausgegeben wurde. Es enthält manches Wissenswerthe, welches man durch europäische Reisende oder aus andern Quellen noch nicht weiß. Vorzüglich jedoch bezieht es sich nur auf die sinesischen Provinzen Ui in der Mitte des Landes mit H'lassa, der Hauptstadt von ganz Tibet, und Zzang westlich davon mit der Hauptstadt Dschaschihlumbo; über das südliche Bhutan, welches später durch Engländer bekann-

[redacted]

lich die vielen Tausende von Mönchen und Nonnen so wie der das Land regierenden Geistlichen (S. 166 werden 87,000 gezählt) auf die Cultur und Bevölkerung des Landes wirken, bestätigt auch diese Schrift; wie tief die Hierarchie in alles eingreift, zeigt schon der eine Umstand genug, daß nach dem Tode eines Familienvaters die Hälfte seines Vermögens dem Tempel anheim fällt, die andere den Lamas, welche die Gebete für den Todten verrichtet haben (S. 92). Glänzend ist freylich der Schein der Hierarchie in den beiden heiligen Städten, wo man überall das Gemurmel der Gebete hört, wo die ausgesuchtesten Wohlgerüche Indiens bis zu den blauen Gipfeln der Berge einen köstlichen Geruch verbreiten, welches der Verf. S. 253 versichert ohne Uebertreibung so zu schildern: aber das übrige Land ist traurig und öde. Die bekannte Polyandrie in Tibet erklärt der Verfasser S. 90 aus der diesem Lande eigenthümlichen größern Stärke der weiblichen Natur und geringern der männlichen. Daß die Hierarchie dem von dem Verf. oft beschriebenen Aberglauben jeder Art günstig ist, liegt in ihrer Natur: manches der Art scheint aber aus uralter Zeit in Tibet geblieben und mit der lamaischen Religion vermischt zu seyn; dasselbe Schicksal hat der Buddhismus in Ceylon erfahren. Dahin gehört gewiß die für ehrenvoll gehaltene Zerfleischung des Todten, indem das Fleisch heiligen Hunden hingegeben, die Knochen aufbewahrt werden S. 92; ähnliches erzählen die Classiker von den Scythen und Parthern. Auch hat die Buddhareligion in Tibet nicht das ganze Land sich unterworfen: in Südwest lebt noch ein freyes Jägervolk, genannt H'loka S. 272. Der Han=

del des Lendes war zur Zeit des Verfassers auf Sina beschränkt. Aus den historischen Notizen, welche der Verfasser einschaltet, bemerken wir bloß, daß das Land, nachdem die sinesische Herrschaft lange zweifelhaft gewesen war, im Jahre 1751 nach Besiegung des letzten Königs den Lamas und dem Kaiser völlig unterworfen wurde. Unter den naturhistorischen Bemerkungen verdient die Beschreibung des lange bezweifelten, vor kurzem auch von Hodgson in Tibet gefundenen Einhorns Auszeichnung. Ein Verzeichniß tibetischer Wörter, von dem Sinesen gesammelt, findet sich S. 142 . . 162. — Diese Schrift ist aus den letzten Heften des Journal asiat. abgedruckt; aus demselben erschien einzeln:

Rapport sur les ouvrages du P. H. Bitchurinski, relatifs à l'histoire des Mongols, par M. J. Klaproth. 40 S. in Octav. Septembre 1830.

[redacted]

[redacted]

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

54. Stück.

Den 7. April 1831.

Freyburg.

Wir haben früher schon vorläufig St. 21 d. J. der großen Unternehmung der Herderschen Kunst- und Buchhandlung eines Atlas der Schlachten erwähnt, wovon die erste Lieferung vor uns liegt: Atlas der merkwürdigsten Schlachten und Treffen der alten, mittlern, und neuen Zeit in 200 Blättern von Fr. v. Kaußler, Major im K. Würtembergischen G. Quartiermeister-Stab. 1830. Fol. Die erste Lieferung 14 Blätter; der Text Deutsch und Französisch. — Schon die Zahl der Blätter lehrt, daß wir diesen Atlas mit Recht eine große Unternehmung genannt haben; mag man sie von Seiten der dazu erforderlichen Studien, oder der Kosten betrachten. Wir glauben sie aber auch mit Recht eine nützliche Unternehmung nennen zu können, da sie gleich lehrreich für den denkenden Militär, und für den Forscher und selbst den bloßen Freund der Geschichte ist. Das Bild das uns selbst große Geschichtschreiber von den

tragischen Auftritten entworfen, die wir Schlachten nennen, bleibt immer ein dunkles Bild, wenn wir nicht dasselbe uns durch einen Plan vor die Augen gerückt sehen. Viele der wichtigsten Abschnitte in den Werken der Geschichtschreiber erhalten dadurch ihr Leben, und die Geschichte der Kriegskunst nach den Veränderungen, die sie als Kunst erfahren hat, kann ohne sie nicht bestehen. Freylich liegen in der Aufgabe selbst Schwierigkeiten, die nur in einem gewissen Grade besiegt werden können. Nur die Stellungen zunächst vor der Schlacht lassen sich darstellen, und wie viele Veränderungen erleiden diese nicht nothwendig schon mit dem Anfange der Schlacht? Aber der Plan des Heerführers läßt sich doch deutlich machen, und auch die Veränderungen die dieser vielleicht erlitt, lassen sich leichter auffassen. — Aus dem Titel erhellt schon welcher Umfang dem Unternehmen gegeben ist, indem es nicht etwa die neuere Geschichte, sondern das ganze Gebiet der-

das Mittelalter noch manche wichtige Schlachten zurück sind, wenn gleich allerdings demnächst die neuere Zeit den Hauptstoff darbieten wird. Auch wünschten wir, daß die Darstellung wichtiger Belagerungen, insofern hinreichende Beschreibungen davon vorhanden sind, fortdauernd und selbst vermehrt hereingezogen werde, da gerade diese der versinnlichten Darstellung am meisten bedürfen. Die in diesem ersten Heft enthaltenen Schlachtpläne für das Alterthum sind die von Mantinea, Leuctra, am Berge Taurus, bey Agrigent, Adis, Tunis (beide in Africa) Panormus, an der Adda, am Thrasimener See, an der Trebia, bey Telamon in Etrurien (Römer und Gallier), bey Sellasia, bey Cannae; Belagerung von Numantia. Von den 14 Schlachten aus dem Mittelalter gehören 12 der Byzantinischen Geschichte an; außerdem die bey Hastings und auf dem Lechfelde gegen die Ungarn. Für die neuere Geschichte fünf Schlachten; bey Neerwinden (1693), Breitenfeld, Fleurus (1690), Zentha und Belgrad. Die Schlachtpläne enthalten die Stellungen vor dem Anfange der Schlachten, zuweilen auch noch den Angriff. In dem Text des Herrn Major Kaußler, der deutsch und französisch in gespaltenen Columnen gegeben ist, wird bey jeder Schlacht die Stärke der beiderseitigen Heere, ihre Aufstellung, der Angriffsplan, der Verlauf der Schlacht nach ihren Hauptmomenten, ihre Resultate, und endlich die Ursachen ihres Verlustes angegeben. — Wir haben einzelne derselben mit den Quellen verglichen, wie namentlich die von Cannae mit Polybius, die von Leuctra und Mantinea mit Diodor und Xenophon, und haben mit Vergnügen gesehen, mit welcher Treue die Quellen benutzt sind; so daß wir nicht zweifeln, daß dieses auch bey den übrigen geschehen seyn wird.

viel geringern Macht die Römisch[illegible]
konnte; so wie die Pläne der
Leuctra und Mantinea eine deut[illegible]
von Epaminondas erfundenen ne[illegible]
nung geben. In den folgenden
warten wir für das Alterthum di[illegible]
der Macedonischen und Römischen
ter Scipio und Cäsar, und für [illegible]
die aus den Englisch-Französischen

Ein anderes großes Verdienst d[illegible]
mung ist die Schönheit und Sauber[illegible]
der lithographierten Blätter, und
keit und Leichtigkeit der Uebersicht.
wird theils durch den großen Ma[illegible]
dadurch erreicht, daß man nicht zu
Bewegungen der einzelnen Abtheilun[illegible]
während der Schlacht, wie es of[illegible]
Plänen versucht ist, hat darstellen [illegible]
empfehlen indeß eine nochmalige str[illegible]
der das Local bezeichnenden Buchstabe[illegible]
in der Schlacht von Zenta der wich[illegible]
K. Mehr glauben wir nicht nöthig
der Empfehlung dieser Unternehmun[illegible]
der wir den [illegible]

[redacted]

dieser umfassenden Unternehmung an d. a. St. gesagt haben, können wir auch hier wiederholen, und zweifeln daher nicht, daß sie fortdauernd mit dem verdienten Beyfall aufgenommen werden wird. Hn.

Berlin.

Bey Dümmler 1830: **Nalodaya** sanscritum carmen Calidaso adscriptum una cum Pradschnacari Mithilensis scholiis edidit latina interpretatione atque annotationibus criticis instruxit **Ferdinandus Benary**, Phil. Dr. ll. orient. in academia Friderica-Guilelma privatim docens. XXII u. 130 S. in gr. 4.

Die Episode des Mahabharata, welche des Königs Nala Schicksale besingt, ist durch die Ausgabe und Uebersetzung Bopp's, von welcher jetzt schon eine zweyte verbesserte Auflage mit dem ersten Hefte (Berlin 1830) erschienen ist, unter uns bekannt genug. Ein späterer Dichter hat die reizende Erzählung dieses alten Epos in dem vorliegenden Gedichte Nalodaja wiederholt, welches die indischen Scholiasten vielleicht nur der von ihnen bewunderten außerordentlichen Kunst und Schönheit wegen dem berühmtesten Dichter des zweyten Alters der Literatur, dem Kalidasa, zugeschrieben haben; wenigstens fehlt es bis jetzt an entscheidenden Zeugnissen für denselben. Die Sage geht aber von Kalidasa, daß er dieses in seiner Art schönste Gedicht von 220 Stanzen verfertigt habe, um ein kürzeres Gedicht eines andern Dichters, dessen schöne Reime bewundert wurden, in der Reimkunst zu übertreffen. Wirklich liegt die Haupttendenz so wie die Hauptschönheit dieses Gedichts in dem überaus künstlichen Reime, den man in Gedichten anderer Sprachen kaum entfernt nachahmen könnte, und dem selbst die an

Rythmus und höhere Kunst ist. Auch ist der Rythmus aller drey Versarten im Großen gleich, indem keine vom Dactylus oder Trochäus ausgeht, sondern alle vom Anapäst oder vom Jämbus; in der ersten hält zwar Hr. B. den im sechsten Fuße stets nothwendigen Amphibrachys für den Grundrythmus: aber da aus ihm der sonst herrschende Anapäst oder Spondeus nicht hervorgehen kann, wird man ihn wohl besser für eine bloße Variation halten. Ref. berührt außerdem nur noch eine in critischer Hinsicht wichtige Einzelnheit. Die letzte Sylbe des Verses ist, auch wenn eine kurze gesetzt ist, durch die absolute Pause nothwendig tonlang, eine Erscheinung welche nicht den indischen Gedichten eigenthümlich ist (S. VIII), sondern an sich nothwendig und daher allgemein geltend in allen Sprachen. Man könnte nun denken, daß diese Freyheit sich auch auf die Endsylbe der ersten Hälfte des Verses erstrecke, zumal der Reim beider Hälften derselbe ist. Hr. B. hat diese

Göttingische

gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

55. Stück.

Den 9. April 1831.

Paris.

Chez Treuttel et Würtz 1829: Oeuvres diverses de M. le Baron Auguste de Stael, précédés d'une notice sur la vie et suivies de quelques lettres inédites sur l'Angleterre. Tome I. 294, II. 335 und III. 236 S. in 8.

Der ungenannte Herausgeber der Oeuvres diverses des August von Stael (Holstein) liefert in der vorgeschickten Lebensbeschreibung einige Notizen über den Gang seiner wissenschaftlichen Bildung. Seine Mutter, die in der gelehrten und politischen Welt Aufsehen erregte, Tochter Necker's, Mad. de Stael-Holstein, ertheilte ihm bis er 11 Jahr alt war selbst Unterricht, und zwar auf eine so seltsame Weise, daß sie während sie ihm Lehrstunden gab ihre eigene Correspondenz und andere Geschäfte besorgte. Eine ungemein lebhafte Wißbegierde, verbunden mit großem Ernst, der diesen ihren Sohn von seiner ersten Jugend an characterisierte, ließ ihn die nachtheiligen Folgen, die ein solcher spielender

nons-Anstalt geschickt. Das Vert
von Stael schon damals in die
setzte, war so groß, daß sie ihn
lige Freyheit über seine Person
eigenem Gutdünken zu verfügen,
dieser Pension war, ertheilte, so
den für sie so wichtigen Auftrag
dem damaligen Französischen Gou
Erlaubniß zur Rückkehr nach Fr
wirken. So geschah es daß Aug
kaum dem Knabenalter entronnen,
Ernste und Anstande eines Mann
gung der finanziellen und politisch
heiten seiner Mutter unterzog, die
Freund und Rathgeber behandelte.
und die Marschallin de Beauveau
ihm Zutritt in ihren Cirkeln. Di
die er hier fand war gegen Napoleo
stig gesinnt; August von Stael schloß
so bereitwilliger an, als er einen
lieben konnte, der seine Mutter au
vertrieben hatte. In seinem 17ten J
hatte er zu Chamberey mit Napoleo
vielen Reiseschriften ...

der Besorgung seines Haushalts hingebend. A. von Stael, obgleich in der ersten Blüthe des Jugendalters, fand sich in dieser ländlichen Einsamkeit glücklicher als er es zu Paris gewesen war. Aber seine Mutter, die damals in Schweden war, verlangte ihn zu sehen. Im J. 1813 begab er sich nach Schweden und begleitete seine Mutter nach England. Auf ihr Verlangen stattete er von dort einen Besuch bey dem Kronprinzen von Schweden, Bernadotte, in dessen Hauptquartier zu Lüttich, ab. Frau von Stael und ihr Sohn hatten die Catastrophe die Napoleon in Rußland betraf und seinen herannahenden Fall mit Vergnügen gesehen, aber die sich für Frankreich jetzt entwickelnde Zukunft erfüllte beide mit Kummer. A. von Stael schrieb seiner Mutter aus Lüttich: 'Faut-il que ce soit ainsi, que l'Europe soit delivrée, et qu'il n'existe pas une cause à laquelle on puisse se livrer avec enthousiasme? qu'on trouve de tous les côtes de machiavelisme, ou de l'ignorance? Nach diesem Glaubensbekenntnisse dürfen wir uns nicht wundern daß er, der unter Napoleon keine öffentliche Anstellung begehrte, keine unter den Bourbons suchte.

August von Stael setzte in Coppet wieder sein früheres isoliertes Leben fort. Im J. 1817 verlor er seine Mutter. Dieser für ihn unersetzliche Verlust scheint die nächste Veranlassung, sich einer religiösen Schwärmerey zu überlassen, gewesen zu seyn. Die Schriftstellerey diente als Gegenmittel gegen den ihn verzehrenden Kummer. Von seiner frühen Jugend an durch den Unterricht seiner Mutter und durch das Beyspiel seines Großvaters Necker, das Frau von Stael ihm immer und immer mit den lebhaftesten Farben vorzeichnete, in das Feld der Staatswissenschaften

eingeweihet, widmete er ihnen seine ersten Versuche. Im J. 1819 erschienen kurz nach einander drey politische Druckschriften aus seiner Feder: de la responsibilité des Ministres; — de renouvellement intégral de la chambre des Deputés; — und: du nombre et de l'âge des deputés. Diese letzte Broschüre war eine Schutzschrift für ihn selbst. Er brannte vor Begierde eine Stelle unter den Deputierten der Kammer in Frankreich einzunehmen, allein seine Jugend trat ihm in den Weg. — Zu der Herausgabe des oeuvres completes de Mad. la Baronne de Stael, der er sich selbst unterzog, schrieb er ein avertissement. Merkwürdiger als diese Schrift ist die Notice, die er der neuen Ausgabe der Werke seines Großvaters Necker vorsetzte. Wenn seine Mutter den Character und das öffentliche Leben Necker's der Welt mitgetheilt hatte, so bezweckte A. von Stael nun jene Darstellungen zu ergänzen, vorzüglich die Grundsätze der Admini-

dieser Verbindung beschäftigten ihn das établissement de la Société de prevoyance pour les ouvriers protestans, die Société helvétique pour les Suisses pauvres éloignés de leur patrie, und die Société de la morale chrétienne, zu deren Präsidenten er 1826 ernannt ward, ungemein. In der Mitte dieser Beschäftigungen, die durch häufige Reisen nach Paris unterbrochen wurden, suchte er die Kenntnisse, die er sich über den Ackerbau und die Fabriken in England erworben hatte, zu Hause in Anwendung zu bringen. Er war der Stifter einer Union agricole. Im J. 1824 ließ er in dem Journal des archives du christianisme mehrere Memoirs über die Verfolgung, welche eine religiöse Secte im Pays de Vaud erfuhr, einrücken. Im folgenden Jahre erschien dasjenige Werk, das ihm einen Ruf in der gelehrten Welt verschafft hat, nämlich: les lettres sur l'Angleterre, von welchem sich in dem 70. u. 71. St. vom J. 1826 dieser Blätter eine ausführliche Anzeige befindet. Wenn A. v. Stael in dieser Schrift durch eine Vergleichung Englands mit dem damaligen Frankreich zeigen wollte, was ersteres ist, und letzteres nicht war, aber nach seiner Ansicht werden könnte, so ahndete er damals wohl nicht, daß der Zeitpunct nahe sey, da die liberale Partey in Frankreich und mit ihr viele der Grundsätze, denen er in diesen Briefen über England das Wort redete, so bald und so unbedingt die Oberhand erhalten würden, als in unsern Tagen geschehen ist. A. von Stael gehört zu denjenigen die die Freyheit Englands unbedingt auf Frankreichs Boden verpflanzen wollen, ohne die Aristocratie Englands mitzunehmen. Wenn die Haupttendenz der Briefe über England dahin gerichtet war, den Beweis zu führen, daß um den Franzosen die Wohltha-

... aegyptisierend...
Denkmäler zur Bekanntmachung...
über den Inhalt derselben in ...
Mannes berichtet, der die neuer...
die Aegyptische Schrift sorgfälti...
aber, wie überall, so besonders ...
sicht und Behutsamkeit zu verfah...
Wenn es auch natürlich ist, daß ...
erfreut worden wären, wenn de...
Leydner Museums sogleich vollstä...
phierte Copien aller dort befindlic...
tischer, demotischer und Griechisch...
schriebenen Papyrus, in der Art ...
mas Young besorgten Hieroglyphi...
licum geschickt hätte, so begreifen ...
andern Seite sehr wohl, welche M...
eine solche Publication, zumal bey ...
Anzahl der Gegenstände (das Leyd...
besitzt 147 Aegyptische und Griechisch...
Papyrus-Rollen) nothwendig dann erf...
sie nicht handwerksmäßig, sondern m...
Akribeia, welche wissenschaftliche Zweck...
besorgt werden soll; und wir können ...
gebenen Berichte und Mittheilungen ...
in den Stand ...

ganzen Sammlung des Schwedischen Viceconsul in Alexandria, Anastasy, nach Leyden gekommen sind. Beides sind magische Rituale, wie der Inhalt klar ausweist; das eine in Aegyptischer und zwar größtentheils hieratischer Schrift abgefaßt, doch mit einigen Griechischen Texten und, was das merkwürdigste ist, mit interlinearen Uebersetzungen mehrerer demotisch geschriebenen Worte ins Griechische versehen; das andere auf der einen Seite mit hieratischer, auf der andern beynahe ganz mit Griechischer Schrift beschrieben. Von diesem letzteren Papyrus ist die zweyte Hälfte, welche Anastasy der bereits verkauften Sammlung als eine Zugabe nachgeschickt hat, erst später nach Leyden gekommen; und hat daher nur in einem Anhange zu diesem Werke berücksichtigt werden können. Man sieht, daß diese Papyrus eben so wichtig sind, um dem nur zu rasch in die Lüfte emporgeführten Gebäude der Aegyptischen Schriftkunde eine neue solide Basis zu gewähren, wie sie für die Geschichte der Religion und des Aberglaubens im Alterthum lehrreich werden müssen. Es gibt wohl keine Urkunde, die es so deutlich machte, wie die Magie, diese Seuche der Geister, vor allen in Aegypten sich entwickelt, und von dem alten Religionssystem dieses Volkes ausgehend, mit Hülfe metaphysischer Speculationen und verworrener Naturkenntnisse, sich zu einem Schrecken erregenden Umfange ausgebildet habe. Magische Anrufungen und Ceremonien, welche verschiedene Aegyptische und Griechische, aber durchaus im Geiste eines spätern Pantheismus ausgebildete Gottheiten betreffen, Vorschriften wie man sich Träume verschaffen und sie deuten, wie man dämonisch auf andere Menschen wirken, Ehegatten entzweyen, Leute durch Schlaflosigkeit tödten könne,

schaft zu benutzen sich angelegen seyn läßt. Ein besonderes Interesse hat aber der Verfasser seinem Werke dadurch gegeben, daß er aus den Schätzen der ihm anvertrauten Sammlung zunächst die Aegyptischen und Aegyptisierenden Urkunden und Denkmäler zur Bekanntmachung auslieſt, und über den Inhalt derselben in der Weise eines Mannes berichtet, der die neuern Systeme über die Aegyptische Schrift sorgfältig studiert hat, aber, wie überall, so besonders hier mit Vorsicht und Behutsamkeit zu verfahren gewohnt ist. Wenn es auch natürlich ist, daß wir noch mehr erfreut worden wären, wenn der Director des Leydner Museums sogleich vollständige lithographierte Copien aller dort befindlichen mit hieratischer, demotischer und Griechischer Schrift beschriebenen Papyrus, in der Art der von Thomas Young besorgten Hieroglyphics, ins Publicum geschickt hätte, so begreifen wir auf der andern Seite sehr wohl, welche Mühe und Zeit eine solche Publication, zumal bey der großen Anzahl der Gegenstände (das Leydner Museum besitzt 147 Aegyptische und Griechisch-Aegyptische Papyrus-Rollen) nothwendig dann erfordert, wenn sie nicht handwerksmäßig, sondern mit derjenigen Akribeia, welche wissenschaftliche Zwecke verlangen, besorgt werden soll; und wir können uns der gegebenen Berichte und Mittheilungen, auch ohne in den Stand gesetzt zu seyn sie selbst zu prüfen, um so sicherer erfreuen, da die Weise des Verfassers überall den Eindruck der größten Gewissenhaftigkeit und Zuverlässigkeit macht. Doch zum Einzelnen.

In dem ersten dieser Briefe, welche der Vf. Niemandem mit mehr Grund zuschreiben konnte als dem trefflichen Letronne, behandelt der Vf. zwey höchst interessante Papyrus, welche mit der

zu mir der Herr des Himmels, der über den Erdkreis leuchtet. Folge mir dienend zu Männern und Frauen, großen und kleinen, und zwinge sie stets zu thun nach meiner Vorschrift.' Unter den traurigen Götterschicksalen, mit welchen der Beschwörer die Weigerung des angerufenen Gottes zu strafen droht — denn darauf gehen die sonderbar abgebrochenen Sätze deutlich hinaus — ist besonders merkwürdig, was dem Scarabäus, dem bekannten Symbole aller erzeugenden und schaffenden Kraft in Aegyptischer Religion, widerfahren seyn soll, so wie der Name dieses Scarabäus, Phorei. Es ist in der That sehr merkwürdig, daß Champollion eine Modification des großen Gottes Phthas oder Ptah mit dem Beynamen Tore aufgefunden hat, welche Modification durch einen großen Scarabäus characterisiert wird, der bisweilen auch die Stelle des Kopfes an der Gestalt des Gottes vertritt (s. diese Anz. 1825 S. 1111). Es ist wohl klar, das jener Tore und dieser Phorei einerley ist, es sey nun daß der erste Buchstabe von Champollion falsch gelesen worden ist, oder daß ein Wandel des männlichen Artikels (P oder Ph) mit dem weiblichen (T) statt findet, was aber dem Ref. schon deswegen nicht recht wahrscheinlich ist, weil der Scarabäus immer als das eigentlich männliche Princip dargestellt wird. Dabey erwähnen wir, daß auch das Instrument, welches der Gott Phthas in Aegyptischen Reliefs und Mahlereyen fast immer vor sich oder hinter sich hat, oft auch mit beiden Händen umfaßt, und welches bisher die Meisten, aber freylich ohne hinlänglichen Grund, für einen Nilmesser gehalten haben, eine Erklärung aus dieser Inschrift erhält. Hier wird nämlich mehrmals 'der, welcher die vier Basen (τὰ τέτταρα ϑεμέλια) hält' erwähnt; je-

... bey den ... dabey die
mit Grund- darunter eine Da
Elemente. — Auch von dem and
mit den Interlinear-Glossen)
Griechische Stelle übersetzt mitt
Zusammenhang der Dämonologi
dem Aegyptischen Glauben b
macht (wobey wir aber etwas
vorigen von der Erklärung des H
geben zu müssen glauben): 'Ich
der du im Leeren bist, ein Wind
ches Unsichtbares, den allgewalt
Götter, verderbend und verödend.
Haus im Wohlstand hassest, du wu
te, der Alles Erschütternde und Ausla
nannt. Ich rufe dich an, Typhon
auch aus andern Quellen wohlbeka
dieses Dämon); ich vollführe deine
gen, indem ich dich mit deinem eig
lich: authentischen) Namen anrufe,
Gehör nicht versagen kannst. (Hier
zehn barbarische Beynamen.) Nun
und gar, schreite ...
oder ...

daß sie dem Zeitalter des Gnosticismus und jenes buntgemischten Alexandrinischen Aberglaubens angehören, aus welchem auch die magischen Gemmen, welche man unter dem Namen der Abraxas zusammenfaßt, hervorgegangen sind. Die deutungsvolle Spielerey mit den sieben Vocalen, von der wir neulich zu sprechen Gelegenheit hatten (s. diese Anz. 1830 St. 144), und von der wir wissen, daß sie besonders in Aegypten zu Hause war, findet sich sehr viel auf diesen Papyren, besonders in dem später angekommenen Theile des Papyrus ohne Transscriptionen; man liest häufig die Namen des Urgeistes Abraxas, Jao u. dgl., und die Formeln: Ablanathanalba, Akrammachamarei. Für die Gemmenkunde des spätern Alterthums ist die Vorschrift sehr wichtig, welche für die Verfertigung eines Talisman hier gegeben wird. 'Schneide in einen Jaspis, heißt es, der in einem Goldring getragen werden soll, die Figur einer Schlange, die sich in den Schwanz beißt, mit zwey Sternen und der Sonne darüber und den Worten Abrasar, Jao und Sabaoth.' Merkwürdig und ganz im Geiste mancher von den gnostischen Systemen ist auch die Vorschrift, zu gewissen abergläubischen Zwecken im Schlaf ein Brustbild Jesu bey sich zu haben. Wir müssen hiermit den Inhalt dieser merkwürdigen Urkunden beseitigen, um noch ein paar Worte über die paläographischen Resultate, die dem Verf. aus denselben zu ziehen geglückt ist, hinzuzufügen. Es ist aber hier durchaus nicht von der Aegyptischen Sprache, sondern nur von der Schrift die Rede, obgleich auch jene vielleicht ein neues Licht erhält, wenn sich die Ansicht des Vfs. bestätigt, daß der Aegyptische Text des Rituals mit Griechischen Interlinearglossen dem Griechischen des andern im Ganzen entspricht

dern gegebenen Alphabete. H
findet in den demotisch und gr
nen Namen nicht bloß die einfach
die doppelten Consonanten der G
che, und eben so nicht bloß alle
sondern auch die meisten Diphth
constante Weise durch einzelne
Zeichen der Aegyptischen Schrift au
sieht daraus, daß, ob zwar die Aeg
staben den Griechischen von Haus a
entsprachen, und namentlich die kur
Aegyptischen sehr in einander flossen,
ren alle ältern Schriftdenkmäler Aegy
allmählich für die correspondierend
beider Schriftarten ein festes Syste
tragung bildete, wozu nach des L
besonders die religiösen und philosoph
Alexandrias einen Antrieb gaben.
mit Grund darin den ersten Schritt
hung der neu-Aegyptischen oder Kopti
erblicken, in welcher die Aegyptischen
ganz den Griechischen weichen, und n
sprünglich hieratische Zeichen

bisher, immer noch eine Masse demotischer Zeichen bleibt, die man nie Griechischen Buchstaben correspondierend findet; und noch immer darf Niemand behaupten, demotische Schrift, wie sie ihm vorkömmt, durchweg lesen zu können. Während nun aber auf diese Weise die Geschichte der Aegyptischen Schrift neue Basen gewinnt, fallen auch nebenbey neue Lichtstrahlen auf die Griechische Sprache hinsichtlich ihrer Laute und Zeichen. Wir wollen nicht von dem hier besonders sichtbaren Fortschritte in der Aussprache der Vocale zum Itacismus reden (obgleich es bemerkenswerth ist, daß dieselben Vocale hier homophon sind, wie in dem ältesten historisch zu documentierenden Texte des Neuen Testaments), aber dagegen den Umstand ein wenig ins Auge fassen, daß, wie der Verf. nachweist, der Buchstabe γ in der demotischen Schrift oft durch ein κ mit darüber gesetztem ν, das δ durch ein τ mit ν, das ζ endlich durch ein σ mit einem ν bezeichnet wird. Man sieht deutlich, daß die Liquida ν durch ihren weichen Ton den Laut der tenues mildern und zur Stufe der mediae herabstimmen sollte, gerade wie die Neugriechen den Laut b durch μπ ausdrücken, weil ihr β ein vau ist. In die Reihe dieser mediae tritt nun auch ζ, indem dieser echt Griechische Buchstabe ursprünglich zwar ein eigenthümlich geschärfter und aspirierter D-Laut gewesen, allmählich aber immer mehr zu einem weichen S geworden war, das sich zu dem Σ ungefähr wie der buzzing sound zu dem hissing sound im Englischen verhielt. Daraus erklärt sich auch die im spätern Alterthum übliche Schreibung ζβέννυμι, κόζμος, Ζμύρνα, indem μ wie β nach den Gesetzen Griechischer Euphonie den Laut einer media vor sich zu haben verlangt, ζ aber zu σ sich wie media zu tenuis verhielt.

… der Uebertragung … Stüc
men; auch in dieser Hinsicht b
getheilten Urkunden uns gleichsa
Altägyptischen zum Koptischen

Wir wenden uns zu dem
welcher aus zwey Abschnitten be
beschäftigt sich mit einem Denkm
welches eine Eule darstellt, die
Kralle ein Mäuschen hält, mit e
Inschrift an der Basis. Das E
früher in der Sammlung des Prä
aus welcher es A. Fr. Gori theil
ant. Etruriae, theils in einer
handlung (Archatis bubonis vat.
statua marmorea) herausgab, die
zu seyn scheint, aber, beyläufig be
der hiesigen Bibliothek vorfindet.
rung war sehr wenig treffend; e
Ganze auf die Sicilische Stadt der
dem er diesen Namen zu lesen glau
dem Monumente selbst doch nur vor
d. h. Affen, die Rede ist. Hernach
nument durch allerley Hände in die
de Thoms- und mit …

ies spätern Synkretismus mit dem heiligen
perber Aegyptens identificiert, und dieser wie=
r μαντεοαετός, ein mantischer und mystischer
)ler, genannt worden sey. Die vier Asse wer=
n für die Summe des Werths genommen: da
er das marmorne Denkmal schwerlich um die=
1 auf jeden Fall sehr geringen Preis feil seyn
nnte, so wird dieß auf den Kaufwerth des Vo=
ls selbst bezogen, und zugleich an die hohe
edeutung der Zahl vier im Aegyptischen Reli=
onssystem erinnert. Wir gestehen offen, daß
ese Erklärung, so gelehrt sie ausgeführt ist, uns
cht ansprechen will. Die sonderbare Abkürzung
ντεοαετ., die auffallende Zusammensetzung des
Worts, die sonst gar nicht nachzuweisende Ver=
chslung so verschiedener Thiere sind uns eben
viele Steine des Anstoßes und Hindernisses.
llerdings ist der Kopf der Eule auf eine ägyp=
isierende Weise behandelt, und wie mit einer Art
in Haube bedeckt, aber dadurch verliert doch die
ule nicht ihre besondere Bedeutung und Natur.
uch können wir uns darein nicht recht finden,
ß durch den Preis von vier Pfennigen ein We=
n, in dem etwa eine elementarische Vierheit zur
ystischen Einheit verbunden ist, angezeigt wer=
n soll. — Der Unterz. sagt dieß aber nicht et=
a, um dadurch seine eigene Erklärung zu he=
n und anzupreisen, die er vielmehr selbst nur
it großem Bedenken vorträgt, um so mehr, da
e, vor der Herausgabe dieses Werks, einzig und
lein nach dem von Gori darüber Mitgetheilten
bildet war. Es hat sich nämlich sonderbar ge=
offen, daß dieß seit Gori von Niemandem er=
ähnte Denkmal in derselben Zeit, in der sich
err Prof. Reuvens damit beschäftigte, auch von
m Unterz. hervorgesucht worden ist, der sich
eute, darin eine Parallele zu der von Hn. Hofr.

..., indem er bey d
dung einige Ungenauigkeit vor
solche Vorstellung bey diesem
Zeit nicht sonderlich vermeiden
'Αρχάτης πέτρινος ὁ μάντι
ἀσσαρίων; 'Dieser steinerne
(so würde dann der Uhu selbst
pösen Namen genannt) prophez
nige'. Wer sich aus Persius,
tas und Andern erinnert, daß i
thum oft Statuen sehr seltsam b
vornehmen und geringen Pöbel a
prophetisch, Träume verleihend
den, wird es nicht undenkbar fi
diesem Bilde des Minervenvogels
beygelegt worden sey, und die S
der Leichtgläubigkeit dabey Nutzen
sucht habe. Steht nun aber a
MANTEOΛET, so darf man
MANTETETAI lesen; aber es fra
bey erneuerter Betrachtung sich eine
etwa MANTETCEI, herauslesen
einige Incorrectheit in Sprache und
wird man sich dabey gern gefall

eines spätern Synkretismus mit dem heiligen Sperber Aegyptens identificiert, und dieser wieder μαντεοαετός, ein mantischer und mystischer Adler, genannt worden sey. Die vier Asse werden für die Summe des Werths genommen: da aber das marmorne Denkmal schwerlich um diesen auf jeden Fall sehr geringen Preis feil seyn konnte, so wird dieß auf den Kaufwerth des Vogels selbst bezogen, und zugleich an die hohe Bedeutung der Zahl vier im Aegyptischen Religionssystem erinnert. Wir gestehen offen, daß diese Erklärung, so gelehrt sie ausgeführt ist, uns nicht ansprechen will. Die sonderbare Abkürzung μαντεοαετ., die auffallende Zusammensetzung des Worts, die sonst gar nicht nachzuweisende Verwechslung so verschiedener Thiere sind uns eben so viele Steine des Anstoßes und Hindernisses. Allerdings ist der Kopf der Eule auf eine ägyptisierende Weise behandelt, und wie mit einer Art von Haube bedeckt, aber dadurch verliert doch die Eule nicht ihre besondere Bedeutung und Natur. Auch können wir uns darein nicht recht finden, daß durch den Preis von vier Pfennigen ein Wesen, in dem etwa eine elementarische Vierheit zur mystischen Einheit verbunden ist, angezeigt werden soll. — Der Unterz. sagt dieß aber nicht etwa, um dadurch seine eigene Erklärung zu heben und anzupreisen, die er vielmehr selbst nur mit großem Bedenken vorträgt, um so mehr, da sie, vor der Herausgabe dieses Werks, einzig und allein nach dem von Gori darüber Mitgetheilten gebildet war. Es hat sich nämlich sonderbar getroffen, daß dieß seit Gori von Niemandem erwähnte Denkmal in derselben Zeit, in der sich Herr Prof. Reuvens damit beschäftigte, auch von dem Unterz. hervorgesucht worden ist, der sich freute, darin eine Parallele zu der von Hn. Hofr.

scher Papyrus der Leydner Sammlung Nachricht gibt und einzelne Stellen aus ihnen mittheilt. Gleich der erste in der Reihe ist der Verkaufscontract des Nechutes und Pamonthes, dessen beynahe vollständige Entzifferung durch Böckh diesen Studien die Bahn gebrochen hat, obgleich man jetzt, nach Bekanntmachung so vieler ähnlicher Urkunden, natürlich manche Stelle noch genauer zu bestimmen im Stande ist; dann folgen allerley Urkunden, die sich auf die Thebäische Cholchytenfamilie beziehen, von welcher besonders Turin so wichtige Actenstücke besitzt; hernach eine Beschwerdeschrift eines gewissen Petesis, welcher der feyerlichen Bestattung der Osirisstiere Apis und Mnevis vorstand (er nennt sich Archentaphiast der sehr großen Götter Osor-Apis und Osor-Mnevis), nebst den darauf erfolgten königlichen Rescripten; weiter eine Liste chemischer oder vielmehr alchymistischer Processe; eine fabelhafte Erzählung, welche den in der Geschichte der Astrologie berühmten

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

57. Stück.

Den 11. April 1831.

München.

Geschichte des Kaiserthums von Trapezunt, verfasset von J. P. Falmerayer, Prof. der allgemeinen Geschichte am K. B. Lyceum zu Landshut. Eine von der Königl. Dänischen Gesellschaft der Wissenschaften zu Kopenhagen mit Auszeichnung gekrönte Preisschrift. 1827. Verlag von Anton Weber (354 S. außer den XV S. der Vorr., in 4. mit latein. Lettern schön gedruckt).

Der Verf., nun auch durch seine Aufschlüsse über die Geschichte von Morea rühmlichst bekannt, hat in dieser schön geschriebenen und aus den besten Quellen geschöpften Abhandlung gezeigt, wie fruchtbar für Länder- und Völkerkunde und für die Culturgeschichte des Menschengeschlechts eine detaillierte Geschichte auch des kleinsten Staates und Erdenwinkels werden kann. Wir wünschen noch einigen ausgezeichneteren Handelsstädten des Alterthums am Pontus Euxinus (z. B. Dioscurias) und im ganzen Nachbarland

auch ein historisches ... Gesch
Verderblichkeit der Priesterm
natürlichen Verwandlung wel
Macht enthält, rühmt der V
Unterstützung, welche ihm v
der Bibliotheken und Handsch
zu München, Paris, Wien
Theil geworden. Dadurch wu
wenig benutzte (und ein ande
racterisierende) Quellen, die Rei
Constantinopolitanischen Nomoph
der Persische Geschichtschreiber E
die Griechischen Handschriften de
sarion (eines Trapezuntiners, de
einmal wagte, sein Vaterland be
zu repräsentieren), die Handschri
tianischen Senators Recanati, und
ausführliche besonders in der Ges
Jahrhunderts brauchbare Chronik
tischen Geschichtschreibers Michael
öffnet. Letztere hat ihn besonders i
gesetzt Du Cange und Gibbon zu
und das Dunkel der Genealogie de
mnenen aufzuhellen (...

Reihe der alten Reisebeschreiber gehörig benutzt; denn der Verf. brachte außer den besten Sprachkenntnissen jene Liebe zum Gegenstand mit, die immer zum Ziel führt. Die Einleitung führt das alte, leider durch Denkmäler, Münzen rc. bis jetzt nicht erläuterte Trapezunt, eine altgriechische Colonie am Pontus (man vergl. die vom Verf. übergangene Schrift Rambach's de Mileto ejusque coloniis), bis zur Einwanderung der Komnenen, welche vermöge ihrer Byzantinischen Würde und Geburtsrechte ein König- oder Kaiserthum zu Trapezunt gründeten. Hierauf folgen zwey Bücher der Geschichte der Komnenischen Kaiser-Dynastie bis zu ihrem Sturz, und eins der Geographie und Statistik von Trapezunt. Offenbar hat den Verf. die Rücksicht für eine fortlaufende Historie abgehalten dieß zur klaren Anschauung des Ganzen nachgelieferte Gemählde vorauszuschicken. Die reizende Lage der Stadt und der Erdzunge, worauf sie liegt, das paradiesische Klima, Sitten, Lebensweise, Handel, Gelehrsamkeit, Kriegs- und Kirchenwesen der Trapezuntier, selbst die zu mannigfachen Sagen und Romanen benutzte Schönheit der Trapezuntierinnen, Alles ist hier in trefflicher Ordnung zum erstenmal ans Licht gestellt. Dunkel bleibt nur die Abgränzung zwischen dem eigentlichen von den Komnenen wirklich behaupteten kleinen Gebiet von Trapezunt, und der Ausdehnung, welche die Prätension derselben dem neuen Reiche gab. Die Oberlehnsherrlichkeit über die benachbarten Caucasischen Staaten des alten Colchis (welches unser Verfasser in einem so weiten Sinne nimmt, daß er auch Trapezunt darunter zu begreifen scheint), wenigstens über Mingrelien und Imereti (das hier nach einem besonders durch Reineggs verbreiteten falschen Sprachgebrauch

meistens Iberien genannt wird, da doch das alte Iberien mit Grusien, dem früher sogenannten Persischen Georgien zusammenfällt), der pomphafte Titel der Könige am Phasis ward außerhalb Trapezunts unseres Wissens nirgends anerkannt. Auch scheint uns der Verf. überall zu viel Gewicht auf die Prätensionen seiner Komnenen zu legen. Die von Klaproth unvollständig übersetzte Geschichte von Georgien (von Wachtang) gibt hin und wieder Aufklärung. Aber die Ergänzung der Georgischen, Armenischen und anderer benachbarten Geschichten, mit denen die alte Trapezuntische zusammenhängt, werden wir erst noch von der Ausbeute der Russen in Persien und von der Aufklärung der Armenischen Handschriften erwarten müssen, welche Herr Prof. Neumann versprochen hat; über die auf Trapezunt stark einwirkenden Zeiten des Dschingis Chan und Timur und über den Sturz des Trapezuntischen Reiches unter Muhammed II. hat

aber leider nur ein einziges Mittel, vor welchem kleine Seelen zurückschaudern, welches aber die berühmtesten Schöpfer und E[illegible]ner bürgerlicher Glückseligkeit unter barbarischen oder gesunkenen Völkern in ähnlichen Fällen für das einzig wirksame erkannt haben, nämlich gewaltsame Trennung der unheilbar verpesteten Glieder des Staatskörpers. Andronicus nahm es auf sich, diese traurige Bürgschaft für die künftige Wohlfahrt seiner Unterthanen durch Vernichtung der meisten vornehmen Geschlechter der Byzantinischen Welt zu stellen.' u. s. w. (Freylich hat selbst Schlosser in seiner Weltgeschichte Th. I. Band 3. S. 574 — 600 durch eine Anmerkung über die Regententugenden des Andronicus und über dessen große Bestrebungen zur Wohlfahrt des Reiches es zweifelhaft gemacht, welches Urtheil man überhaupt über Andronicus fällen soll). Auffallend war uns auch folgender Ausspruch des Vfs. (S. 142): 'Damals, wie zu allen Zeiten, galt die Vertheidigung der Religion als Deckmantel für jede noch so selbstsüchtige und ehrgeizige Absicht.' Aber sie hängt sehr mit einer tragischen Ansicht aller menschlichen Dinge zusammen, welche dem Verf. dieses Meisterstücks historischer Forschung eigen zu seyn scheint.

Kl.

Paris.

Bey Eugen Perdual: Cours d'Archéologie, professé par M. Raoul-Rochette à la bibliotheque du Roi tous les mardis. Publié par la sténographie, avec l'autorisation et la révision du Professeur. 374 S. in 8.

Die zwölf Vorlesungen, welche dieser Band enthält, obgleich ursprünglich nicht für Bekannt-

meistens Iberien genannt wird, da doch das alte Iberien mit Grusien, dem früher sogenannten Persischen Georgien zusammenfällt), der pomphafte Titel der Könige am Phasis ward außerhalb Trapezunts unseres Wissens nirgends anerkannt. Auch scheint uns der Verf. überall zu viel Gewicht auf die Prätensionen seiner Komnenen zu legen. Die von Klaproth unvollständig übersetzte Geschichte von Georgien (von Wachtang) gibt hin und wieder Aufklärung. Aber die Ergänzung der Georgischen, Armenischen und anderer benachbarten Geschichten, mit denen die alte Trapezuntische zusammenhängt, werden wir erst noch von der Ausbeute der Russen in Persien und von der Aufklärung der Armenischen Handschriften erwarten müssen, welche Herr Prof. Neumann versprochen hat; über die auf Trapezunt stark einwirkenden Zeiten des Dschingis Chan und Timur und über den Sturz des Trapezuntischen Reiches unter Muhammed II. hat schon Herr von Hammer in seiner Osmanischen Geschichte so vortreffliche neue Notizen geliefert, daß sie unser Verf. bey einer zweyten Auflage seiner Preisschrift nicht wird unberücksichtigt lassen. Ein gleiches wünschen wir in Hinsicht auf Schlossers Weltgeschichte, in den Berührungspuncten der Byzantinischen Geschichte, namentlich in Beziehung auf Andronicus I. oder den Tyrannen, welchen unser Verf. nicht nur einen der größten und talentvollsten unter den Byzantinischen Imperatoren nennt, sondern auch in den Handlungen einer selbst in den Annalen von Byzanz unerhörten Grausamkeit zu rechtfertigen versucht. Folgende Stelle klingt wenigstens sehr machiavellistisch (S. 32): ‘Um dieses (die Wiederherstellung des alten Byzantinischen Raub- und Empörungssystems) zu verhüten, gab es

Etruriens zu Theil geworden, und parallelisiert, wie er an vielen andern Stellen verfährt, auf eine interessante Weise die Entwickelung der Kunst der Florentiner im Mittelalter mit der ihrer Vorfahren im Alterthum. Die darauf folgende Darstellung der Griechischen Kunstgeschichte reicht, so weit wir diesen Cours d'Archéologie besitzen, nur bis Phidias; Herr Raoul-Rochette schildert mit besonderer Sorgfalt die alten puppenartigen Holzbilder des Griechischen Tempeldienstes, wie man sie in alt-Dädalische Zeit hinaufsetzen kann; dann die aus mannigfachen Stoffen und Farben reich und glänzend zusammengesetzten Götter-Colosse, welche sich allmählich aus jenen entwickelten; darauf folgen allgemeine Auseinandersetzungen über das Wesen der Nachahmung in der Griechischen Kunst, die Schönheit und das Characteristische, welches sie erstrebte, wobey man einen bedeutenden Einfluß Lessings auf die neuere Französische Kunstlehre gewahr wird. Die letzten Vorlesungen verweilen bey den Aeginetischen Statuengruppen, und den auch hier dem Phidias ohne Bedenken zugeschriebenen Sculpturen vom Parthenon. K. O. M.

Berlin.

Im Verlage der Enslinschen Buchhandlung: Neueste medicinisch-chirurgische Journalistik des Auslandes in vollständigen, kurzgefaßten Auszügen herausgegeben von F. J. Behrendt und K. F. W. Moldenhawer. Erster Jahrgang (aus 12 Monatsheften). 1830. Octav.

Der Behauptung der Herausgeber gemäß müsse es jedem wissenschaftlich gebildeten Arzte darauf ankommen, schnell und in der Kürze das Neueste kennen zu lernen, was das In- und Ausland in seinem Fache leisten. Da nun diesem Bedürfnisse,

ihrer Ansicht nach, durch das treffliche Magazin von Julius und Gerson so wie durch die Notizen von Froriep nicht abgeholfen würde, so beabsichtigten sie den wesentlichen Inhalt der gelesensten medicinisch-chirurgischen Journale der gebildetsten Nationen so wie überhaupt interessante Nachrichten aus der Ferne zur unverzüglichen Kunde des ärztlichen Publicums zu bringen. Der hier vorliegende erste Jahrgang ist in dem Plane verfaßt Nichts der subjectiven Ansicht der Herausgeber zu überlassen, sondern Alles, Gutes und Schlechtes, ohne Auswahl, in gedrängtem Auszuge in deutscher Sprache wiederzugeben. Glücklicherweise verließen sie jedoch diesen Plan mit dem zweyten Jahrgange, indem sie einsahen, wie breit sich das Untaugliche und Schlechte macht, wie es dem Guten den Platz nicht gönnt, und wie es hart sey außer der Sündfluth unserer vaterländischen Literatur auch noch mit den mittelmäßigen und schlechten Productionen des Auslandes vertraut werden

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

58. 59. Stück.

Den 14. April 1831.

Leipzig.

Bey Barth: Der Fall des Heidenthums von Dr. H. Tschirner, Professor der Theologie zu Leipzig, herausgegeben von M. C. Wilh. Niedner, Privatdocent an der Universität Leipzig. Erster Band. 1829. 618 S. in gr. 8.

Ein Bericht über vorliegende Schrift dem Plane dieses Instituts gemäß ist in mehrfacher Hinsicht schwierig; nicht allein haben wir hier die letzte Arbeit von der Hand des verewigten Tzschirner, also eine verlassene Waise, der zur Einführung ins Publicum ein Freund die hülfreiche Hand reichen mußte; unmöglich ist es deßhalb, sich mit dem Verf. über sein Werk vor dem Publico zu unterhalten; sondern eben diese Waise ist nur eine halberwachsene; nur die Hälfte des verzeichneten Plans hat der Verf. vollenden können, und auch an dieser Hälfte hat die Hand des Herausgebers gegen das Ende einiges Material einflechten müssen. Zwar liegt der Plan des Ganzen so einfach und klar vor, zwar läßt die

... welchen Eindruck das ...
machen würde; allein es ble...
recht gegen den Verf., sein ...
einzelnen Theilen für abgesch...
und darnach zu beurtheilen, ...
rem Verweilen dabey durch ...
mehr Ausdruck, oder durch da...
ganzer Partien noch mehr Kla...
bringen können. Daß die ste...
des verewigten Verfassers solche...
haben würde, schließen wir aus d...
ben nach vollendeter Darstellung. ...
maligen Ueberarbeitung nämli...
würde der Verf. leicht die so flei...
und schon so sorgfältig geordne...
etwas bestimmter unter deutlic...
Gesichtspuncte gebracht haben. ...
dem Ganzen keineswegs an inn...
wodurch sich Eins ins Andere fügt ...
ander ableitet; allein da der Verf...
gnügt, den eigentlichen Kampf ...
len, den die neue Zeit mit der ...
sondern zugleich die Reihen und ...
Streitenden, ihre physische ...

mit ein Paar eingeklammerten Worten der Inhalt der nächst folgenden Seiten angegeben; allein wir müssen darin fast eher Merkmahle erblicken, wornach der Verf. beym Arbeiten sich richtete, mehr die Stangen und Zeichen, wornach er sein Lager absteckte, als daß sie dem Zuschauer hinreichend leitende Gesichtspuncte abgeben sollten; dazu stehen sie zu vereinzelt da. Daher kommt es denn, daß man dieselbe Sache an getrennten Orten suchen muß; z. B. das Verhältniß der Philosophie zur Religion in der Griechischen Welt, S. 143 und schon früher S. 81; kleine Wiederholungen werden dadurch herbeygeführt. Doch diese Ausstellung trifft nur die Form und Anordnung; der dem Ganzen inwohnende Geist gibt sich kund, wäre dafür auch noch weniger geschehen; vielleicht hilft der Herausgeber durch ein tüchtiges Register am Ende des Werks diesem Umstande ab.

Der Gesichtspunct, den der Verf. als den seinen bezeichnet, ist der rein geschichtliche: nicht der Theolog sondern der Historiker löset die Frage, wie gelang der Sieg über das Heidenthum? 'Auf dem Standpuncte, wo ich stehe, erklärt sich der Verf., freut es mich zwar, wenn ich das Christenthum aus der vorbereitenden Entwickelung der Jahrhunderte hervorgehen, durch die ihm selbst inwohnende Kraft sich geltend machen, und den Grund zu der höhern Bildung und mildern Sitte, durch welche die christliche Zeit von der vorchristlichen sich unterscheidet, legen sehe; allein es befremdet mich auch nicht, wenn ich wahrnehme, wie der neue Glaube auch in irrigen Meinungen seine Stützpuncte findet, mit heidnischem Aberglauben und jüdischer Hierarchie sich mischet und eben deßhalb die Ursache neuer Verirrungen und Uebel wird.' Es ist also nicht

Christenthums auf, sucht sich
wirkung zu neutralisieren, w
Beobachter beider kämpfenden P
wie weit es nun aber Unparte
werden kann, das Christenthum
denthum zu parallelisieren, in
wickelungen der Religionsform,
der Zeit, zu erblicken, muß der
zeugung eines Jeden überlassen
bedeutender für den theologischen
serer Zeit ist übrigens diese Entw
der Verf. das directeste Extrem a
nem großen Kirchenhistoriker unser
wohl ein größerer Gegensatz gedac
zwischen dieser; gegen das specif
völlig indifferenten Auffassung, und
vom Mittelpunct des Christenthums
Darstellung, wie sie in den Schrift
Dr. Neander sich mit solcher Wärm
Bey diesem überall die Entwickelu
ches Gottes festgehalten, und das al
rücktreten des Heidenthums als die f
Durchdringung der ganzen Masse

Standpunct innerhalb des christlichen Kirchenbaues, dessen Ausdehnung nach allen Seiten mit dem Auge der Erhebung verfolgt wird, dort der Standpunct zwischen der christlichen Kirche und den heidnischen Tempeln und Altären genommen, und nachgewiesen, wie allmählich von dem zertrümmerten Material dieser der Weiterbau jener fortschreitet. Die Gegensätze, worin sich die theologische Ansicht unserer Zeit zerspaltet, können sich nicht bestimmter aussprechen.

Der Plan des Ganzen, wie er in der Einleitung gegeben wird, soll die fünf ersten Jahrhunderte umfassen bis auf Justinians Zeit, wo die letzten Spuren des Heidenthums im Römischen Reiche verschwinden; da nun die Erzählung, wie der Verf. sich ausdrückt, nicht dem Strome, der die Schiffe schnellen Laufs bey den Gestaden vorüberführt, sondern dem ruhigen Gange des Wanderers, welcher langsam und umschauend fortschreitet, und auf alles Merkwürdige die begleitenden Freunde achten heißt, gleichen soll: so mußte daraus, da nicht leicht etwas Merkwürdiges dieser Zeit ohne Wirkung auf den großen Kampf blieb, eine Geschichte dieser Jahrhunderte sich entwickeln. Das Ganze ist außerdem eine nach einem erweiterten Plane gelieferte Bearbeitung desselben Stoffes, den der Verf. in seiner ersten schriftstellerischen Leistung, der Geschichte der Apologetik, behandelte; er selbst gesteht, von diesem Stoffe so ergriffen gewesen zu seyn, daß der gereifte Mann zu eben dem Gegenstande zurückkehrte, der zuerst die Seele des Jünglings bewegt hatte. die Masse des Gegebenen, die Sorgfalt der Sammlung erklärt sich aber auch nur aus einer vieljährigen Beschäftigung mit der Sache.

Vier große Wendepuncte haben sich für die

Reihe der 5 Jahrhunderte dargeboten, nämlich der Eintritt des neuen Glaubens in die Römerwelt und der Anfang seines Kampfes mit dem alten im Zeitalter der Antonine, also die Pflanzung des Christenthums und seine Stellung zum Heidenthume bis zum Jahre 180. Dann der unentschiedene Kampf zwischen einer in Christen und Heiden getheilten Welt, also der Wachsthum und die Befestigung des Christenthums, die Trennung der Welt in Heiden und Christen, die Gegenwirkung des Heidenthums, namentlich des Neuplatonismus, und die mitten im Kampfe erfolgte Annäherung bis zur Diocletianischen Verfolgung, 303. Ferner der theilweise Sieg des Christenthums unter Constantin und seinen Söhnen, tiefer Verfall, aber nicht völliger Untergang des Heidenthums, das sich unter Julian noch einmahl hebt, bis zum Regierungsantritt des Theodosius, 370. Endlich der Unter- [redacted]

Das erste Buch gibt also die Uebersicht der Streitkräfte die den Kampf beginnen sollen, wie den Beginn desselben, und zwar das erste Kapitel S. 1 .. 164 beschäftigt sich mit dem Heidenthume und dem Religionszustande der Welt in den Römerzeiten, wie das zweyte S. 165 .. 346 von dem Christenthume und seiner Stellung zur heidnischen Welt bis zur Diocletianischen Verfolgung handelt. Recht scharf wird das Eigenthümliche des Heidenthums darin gefunden, 'daß es das Göttliche in die Welt setzte und mit ihr vermischte, in ein Mannigfaltiges theilte, das Sichtbare anbeten lehrte, eine materielle Verbindung zwischen der Menschenwelt und der Götterwelt vermittelte, irdischen Segen mehr als himmlische Güter verhieß, und aller Orten ein nationaler Glaube und Gottesdienst war.' Die so angegebenen Grundzüge des Heidenthums werden nun im einzelnen weiter ausgeführt, und nachgewiesen, wie die Naturvergötterung bey dem Denker sich sofort zum Pantheismus umformte, der keinen Grund hatte, das Göttliche auf einzelne Theile der Natur zu beschränken, während der Volksglaube bey der Mannigfaltigkeit stehen blieb, und so Polytheismus wurde, — wie daraus sofort Belebung des Sichtbaren erwuchs, indem entweder die äußern Objecte, namentlich Himmelskörper, beseelt, und als Götter betrachtet, oder die das Göttliche darstellenden Symbole und Bilder bald mit der vorgestellten Sache verwechselt, und so ebenfalls Gegenstand der Anbetung wurden; materiell ist die Verbindung zwischen der Götter- und Menschenwelt, indem sowohl jene nicht durch Offenbarung dem Geiste, sondern durch Erscheinung den Sinnen wahrnehmbar werden, von dieser aber durch Gebet und Opfer auf den Willen derselben eingewürkt wer-

...ilicher schattenähnliche... Seelen
Sittlichkeit sind allerdings ei...
Götter schützen das Recht, ...
und Blutschuld; doch Erheb...
über die Welt durch die Kra...
wird vergebens gesucht. Die ...
Menschen nicht über die Welt
selbst darin standen. Bey di...
hat der Verf. aber einen Pun...
zwar wohl nicht ins Volksleben ...
te, allein doch ein Erzeugniß ...
ist, die sittliche Bedeutung des
Griechischen Tragödie: man ...
läugnen, daß die freylich dunk...
sich da thätig zeigt, über der ...
etwa so in ihr enthalten sey, ...
mehr persönlich ausgebildeten ...
und so ist doch ein sittliches Elem...
zu entdecken, als der Verfasser an...
ist es dann freylich immer, daß je...
walten stets mystisch in Dunkel ...
nen, während das Volk sich meh...
thischen vielbewegten Gestalten hie...
also eine Verehrung ...
ractor ...

zunächst der Griechische und Römische Paganismus, dessen Fall hier vorgeführt werden soll; allein die Ausbreitung des Christenthums dem Osten zu, war doch in dem ersten Jahrhundert bedeutend genug, um mehr als eine beyläufige Erwähnung zu verdienen.

Die Untersuchung geht nun ins Einzelne über, und erörtert den religiösen Zustand Griechenlands, dem das Talent seiner Dichter und Künstler aus den anfänglichen Naturwesen idealische Gestalten gebildet hatte; seit dem Zuge Alexanders war im Osten Griechische Religion und Sitte stets mehr herrschend geworden. Roms ärmere, aber auch ernstere und würdigere Mythologie griff tief in alle Verhältnisse des Staates ein, und konnte, wenn auch nicht eigentliche Moralität, doch wenigstens strenge Legalität hervorbringen. Auf Unterdrückung der nationalen Culte konnte Rom bey Gelangung zur Weltherrschaft gar nicht denken, theils vom polytheistischen Standpunct, der ja den fremden Gott neben dem eignen ehren muß, theils aus politischer Rücksicht; sie wollten die unterjochten Nationen nicht aufs äußerste bringen, indem sie ihnen mit Vernichtung der einheimischen Culte die ganze Nationalität raubten; nur wo religiöse Institute zugleich politische Bedeutung hatten, wurden sie vernichtet, wie der Orden der Druiden in Gallien; dieß Land wurde auch mehr, als jedes andere romanisiert. Sonst blieben in Griechenland und Sicilien, in Syrien und Aegypten die alten Culte in Ehren; zwar galt dort der Olympische Zeus nicht mehr als Schirmherr des Staatenbundes, allein die 12 olympischen Götter hatten doch überall ihre Statuen; der Baals- und Molochdienst war freylich verschwunden, doch der Astarte diente man noch zu Griechen- und Rö-

als coelestis virgo, bis in
fielen ihr Menschenopfer.
lich nur der Staat einen ne
ten, wie den der idäischen M
allein die Aufstellung der den
tern genommenen Götterbilder
schweigend auch deren Verehr
bald die Griechischen Götter
misch, die Isis zog mit ihre
Priestern, die Cybele mit ihren
lern ein; der Jude errichtete
der Chaldäer weissagte bey Rie
die Apotheosen der Kaiser ver
Zahl der zu Verehrenden. Wenn
sichtlich von den weltherrschenden
doch der Sturz der alten Culte n
mehrere Umstände herbeygeführt;
tung des Priesterthums, das u
bürgerliche Gewalt und jede Art
in sich schloß, war längst vorüber;
unabhängige Wissenschaft hatte sic
Philosophie von Griechenland ausg
schon durch ihre schärfere Verstan
Geräst der Myth...

[redacted]

hatte bisher an ihren alten Instituten und Cul- ten mit frommem Glauben gehangen; mit der Griechischen Philosophie ging auch zu ihr der Unglaube über, nur die Politik stützte die beste- henden Institute und — ihr eignes Alter; das Bestehen selbst wird ein Grund des Fortbeste- hens; das Volk hängt an denselben, fühlt sich durch ihr Alter imponiert, und außer den Prie- stern fand auch noch eine Menge anderer Men- schen, Handwerker, Kaufleute, ihr Interesse an ihrem Bestehen. Der Uebergang des Unglaubens von Rom in die Provinzen war schnell gesche- hen; ihrer Selbstständigkeit beraubt, durch Rö- mische Verwaltung auf das Entsetzlichste ausge- sogen hatten sie ja nichts der mächtigen Einwir- kung der Hauptstadt entgegenzusetzen. Eine Quelle des Fortbestehens der alten Cultusformen hätte vom Verf. auch noch gerade in diesem Un- glauben und seiner engen Verwandtschaft mit dem Aberglauben gefunden werden können; die Philosophie war in gewissem Maaße auch auf das Volk wirksam gewesen; es fühlte sich so den Glauben der Väter entrissen, ohne doch auf eine andere Weise die Leere im Gemüthe ausfüllen zu können, um so fester klammerte es sich darum an die noch bestehende todte Form an, um doch wenigstens etwas zu besitzen; gerade das Fremd- artige machte jetzt das meiste Glück; aus Aegyp- ten, aus dem Orient, möglichst fern her mußten die Culte seyn, um Eingang zu finden, ein si- cheres Zeichen daß das nichtbefriedigte religiöse Gefühl das menschliche Herz suchend umhertrieb. Eine weitere Stütze der alten Formen waren fer- ner die Mysterien, die in esoterischer Form wahr- scheinlich pantheistische Lehren von einer ewig be- lebten Natur mittheilten, doch aber auch den Volksgöttern einen Platz in ihrem System an-

zuweisen wußten. Dahin strebten dann auch die schon im ersten Jahrhundert n. Chr. sich wieder hebenden Platoniker, die freylich mit ihrer Theologie über dem Volksglauben standen, doch aber die Offenbarung des Göttlichen auch in der Geschichte nachweisen wollten, deßhalb die alten Culte aufnahmen und dadurch sich den sichersten Eingang zu den Gemüthern des Volks verschafften; Plutarch ist Repräsentant dieser Sinnesart; er vertheidigte die bestehenden Culte mit allen ihren Instituten, Mantik, Orakeln, indem er gerade hierin das einzige Mittel zu Erhaltung der Religiosität unter dem Volke erblickte. Mit den Platonikern theilten die Stoiker wohl die würdigere Götter- und Sittenlehre, allein da sie in der Erfahrung und Geschichte keine Stütze für die religiöse Gesinnung nöthig zu haben glaubten, so waren sie gegen den bestehenden Gottesdienst indifferent; die Epicuräer endlich, mit ihrer antireligiösen Richtung, z. B. ein Lucian,

davon doch wesentlich verschieden; ganz dieser Ansicht gemäß ist der S. 175 angegebene Hauptinhalt dieser Lehre. Um nun den Gegensatz des Christenthums gegen das Heidenthum recht zu verdeutlichen, wird an den oben als Merkmahl des Heidenthums angegebenen Zügen sehr vollständig gezeigt, wie das Christenthum von allem gerade das Gegentheil enthalte. Während jenes die Natur vergöttert, unterscheidet dieses bestimmt Gott von der Welt; während jenes sich sofort polytheistisch spaltet, hält dieses streng an der Einheit des Göttlichen; während jenes das Sichtbare, betet dieses nur das Unsichtbare an; statt einer dort überall geglaubten materiellen Verbindung der Welt mit Gott, ist hier nur eine spirituelle Wirkung; während das Heidenthum sich auf Verherrlichung des irdischen Lebens beschränkt, verheißt das Christenthum den Himmel; statt der nationalen Grenzen, worin jenes sich bewegt, findet sich hier der vollkommenste Universalismus. Trotz dieser so entschiedenen Gegensätze blieb die neue Lehre doch über ein Jahrhundert im Stillen, ohne von dem Heidenthum beunruhigt zu werden. Christen bezeigten ihren Widerwillen gegen dieses bald genug durch strenges Enthalten Alles dessen, was irgendwie mit der Idololatrie zusammenhing, sprachen ihn noch bitterer in der Apocalypse aus, die vom Verf. unter Domitian, 81 - 90 gesetzt wird. Die unter Nero und Domitian erlittene Verfolgung brachte diese Schärfe der Gesinnung hervor; so wie sich unter Hadrian die Verfolgung erneuerte, traten sofort wieder christliche Dichter und Propheten auf, die nach Art des Apocalyptikers Rom den Untergang weissagten: so die Dichter der sibyllinischen Orakel, die der Verf. der jetzt doch ziemlich allgemein recipierten Ansicht gemäß, größtentheils

wickeln, weil ja die christlichen Apologeten erst durch ihre und ähnliche Beschuldigungen zur Vertheidigung bewogen wurden; auch die Reihe der Verfolgungen stände besser vorauf, weil durch sie ja die Lage der Christen erst bestimmt wird, und sich so erst das Bemühen der Apologeten verstehen läßt.

Das zweyte Buch (S. 347..618) vom Ende des Antoninischen Zeitalters bis auf die Diocletianische Verfolgung, 180..303, enthält den unentschiedenen Kampf und die gegenseitige Annäherung der Heiden und Christen an einander. Das erste Kapitel bis S. 474 läßt wieder den Zustand der einander befehdenden Kräfte übersehen, zeigt wie beide um diese Zeit erstarkt waren, wie die christliche Partey zwar bedeutend wuchs, wie sich aber auch die religiöse Stimmung der Heidenwelt sehr verändert hatte, und besonders durch den Neuplatonismus von dem

[redacted]

[redacted]

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

60. Stück.

Den 16. April 1831.

Leipzig.

Beschluß der Anzeige: Der Fall des Heidenthums von Dr. H. G. Tzschirner rc. rc.

Sicher hätte so die kleine Partey unterliegen müssen, wenn ihr nicht einige Stützpuncte Kraft verschafft hätten, zuerst nämlich der Enthusiasmus der Christen, der sich im Märtyrerthume und im Bekehrungseifer aussprach. War dieser Eifer bey einigen auch Schwärmerey, so namentlich bey denen, die absichtlich die Märtyrerkrone suchten, wogegen sich freylich die Kirche stets kräftig erklärt hat, so war die moralische Wirkung davon auf die Heiden doch unberechlich groß. Ein weiterer Stützpunct war die Verbindung der Christen unter einander; nicht allein Gemeinden zogen sich überall zusammen, sondern diese traten auch wieder mit der Metropolis der Provinz in einen größeren Verband, und die so organisierten Provinzialkirchen wußten mit entferntern Ländern in Verbindung zu kommen. So dämmerte nicht allein, wie der Verf. sich aus-

... längst zur größten Kla
vermissen hier bey dem L
gehen in die innere Organ
Verhältnisse; so ist doch g
deutender Grund des kräfti
Gemeinden in dem allmähli
geistlichen Standes aus der
suchen; ganz allein mit kirch
ten beschäftigt konnte dieser t
ßere Sorgfalt widmen. Ma
Zurückkommen von der anfän
Gleichheit zu beklagen seyn,
auf die äußere Kräftigung
nicht zu verkennen. Vermeh
als um die Mitte des 3. Jahr
entschiedenen Sieg des Episcop
byterialgewalt der Clerus mo
wurde; der Bischof an die Sp
gestellt, konnte auf deren Hebu
seine ganze Kraft verwenden.
Verhältnisse hat jedoch der Ve
tet als den inneren Geist, von
bewegt war, und doch werden
manche sehr auffallende ...

der christlichen Wissenschaft, die sich um diese Zeit immer weiter verbreitete. Apologeten traten freylich weder so zahlreich, noch so entschieden auf als im Antoninischen Zeitalter, doch nahmen besonders die Alexandriner auch als Philosophen einen recht würdigen Platz ein, und verdrängten immer mehr alles Abergläubische. Es folgt jetzt eine Uebersicht der wichtigsten Kirchenlehrer von Clemens dem Alexandriner bis auf Cyprian; der Verfasser der Clementinen ist ihm ein asiatischer Christ zu Ende des zweyten oder zu Anfang des dritten Jahrhunderts, der in der Absicht, den Gnosticismus und Hellenismus zu stürzen, unter dem fingierten Namen des Clemens ebionitische Grundsätze vorträgt. Zu diesen aus dem Innern des Christenthums hervorgehenden Stützen kommen noch manche günstige äußere Umstände, namentlich das Unglück der Zeiten. Seit dem Ende der Antoninischen Herrschaft war der Despotismus ärger als je erwacht. Bedrückungen römischer Beamten führten allgemeine Verarmung herbey, die Einfälle der Barbaren erschütterten immer mehr das Reich; auch der großen Pest unter Philippus hätte Erwähnung geschehen können. Die Trauer, die so die Nichtigkeit der irdischen Dinge erkennen lehrte, mußte der übersinnlichen Welt den Blick zuwenden, die Herzen den Tröstungen der Religion eröffnen. Bemerkt hat der Verf., auch dem Neuplatonismus und den Altären der väterlichen Götter seyen die Herzen dadurch wieder zugewandt; allein bemerkt hätte auch noch werden können, daß bey dem großen Haufen die Calamitäten oft nur Abwendung vom Christenthume wirkten; sie sahen darin nur Strafe der Götter, die über Vernachlässigung ihres Cultus zürnten; **non pluit Deus, duc ad Christianos.** Sehr

scharfsinnig ist aber die Bemerkung, daß manches edle Gemüth jetzt in der Kirche Ersatz für das allgemein mangelnde öffentliche Leben fand, ein neues Gemeinleben, eine neue Wissenschaft; der Heldenmuth, dem der Tod fürs Vaterland nicht mehr erwünscht war, konnte ja mit mehr Ruhm nach der Märtyrerkrone streben. Selbst die Meinung der Heidenwelt hatte sich so im Allgemeinen zu Gunsten der Christen gewandt, deren Lage mit Ausnahme der eben so planmäßig angelegten als consequent durchgeführten Verfolgung unter Decius, schon sehr erträglich war. Dieselbe Aufregung der Gemüther, die Viele so der Kirche zuwandte, mußte aber auch dem religiösen Bedürfniß andere Wege eröffnen, durch Erneuerung der alten Culte, und vorzüglich durch den Neuplatonismus. Gegen frühere Zeiten hatte sich der religiöse Zustand der Römerwelt sehr wieder gehoben; in der Masse des Volks war der

[redacted]

mußte der Versuch gemacht werden, eine eclectische Vereinigung der großen Wortführer, Platon und Aristoteles zu Stande zu bringen; so wurde nachgewiesen, wie sämmtliche philosophische Systeme nur unter veränderter Form dasselbe gewollt haben. In die specielle Entwickelung des Neuplatonismus, die mit vieler Sorgfalt geschieht, können wir dem Verf. hier nicht folgen, meinen aber, es sey nichts so klar als das endliche Resultat der Untersuchung, gerade durch diese philosophische Ansicht ist dem Volksglauben sehr wieder aufgeholfen, und dem Christenthum der Sieg erschwert. Die religiöse Denkart des Volks erhielt nicht allein wieder Etwas, was sein Bedürfniß befriedigte; sondern der Anhaltungspunct dieser Denkart war um so fester, da sie sich sofort mit den noch bestehenden nationalen Instituten befreundete, Götter- und Dämonenlehre stützte, Mantik und Orakel rechtfertigte, dazu durch Schilderung weiser und begnadigter Götterfreunde, wofür ein Pythagoras, ein Apollonius von Tyana galt, die Herzen des Volks zu gewinnen wußte; die entschiedenste Reform des Heidenthums wurde dadurch veranlaßt. Von Plotin als philosophisches System aufgestellt gab der Neuplatonismus dem Denker einige Befriedigung; von Porphyrius und Jamblichus auf bestehende Institute bezogen, wurde er allgemein verständlich und regte zugleich den sittlichen Ernst auf. So wurde er allerdings eine Stütze am zerfallenen Gebäude des Heidenthums; mehr darf man ihm aber auch nicht zuschreiben, denn wenn einer religiösen Form erst von Außen Deutung eingelegt werden soll, die nicht das Gemüth des Volks darin findet, so kann sie unmöglich den innigen Glauben, das Wesen der Religion, erwecken.

... Unterdrückung nich
ihre Stellung im Römischen
Weiterbildung der innern Ve
gesichert. Die Polemik gegen
deßhalb nicht mehr so bitter,
ben sich schon einzelner. Be
gegen war es jetzt nur Politik
gungen hervorrief, wie unter
Philosophie wollte den Hellenis
aus Interesse der Nation ging
Die Heiden waren duldsamer,
niger abstoßend geworden. N
Cyprian erhoben sich noch zur V
zum Angriff; Origenes Schrift
sus ist weit ruhiger gehalten.
Vertheidigung wird minder eifri
unter den meisten Kaisern das
nes factischen Friedens genoß, un
lich verfolgenden auch keine Ge
würden geholfen haben. Daß da
jedes Mittel, die Gunst und de
Großen sich zu erwerben

die das Christenthum als Philosophie gestalteten; ein früherer ähnlicher Versuch, im Gnosticismus enthalten hatte weniger Fortgang, weil er aus dem Orient stammend dem hellenischen Geiste nicht zusagte. Erst Clemens und Origenes führten es durch, wie zwar in allen griechischen Systemen Spuren des Logos enthalten sind, wie aber erst in dem christlichen Glauben die völlig befriedigende Philosophie gefunden werde; so wurde aus christlichen und platonischen Elementen das System gemischt, das jetzt als Gnosis oder Ansicht der Denker, neben der Pistis, dem Glauben der Menge, herging. Um aber die philosophisch gültigen Sätze auch in der Schrift nachzuweisen, wurde die seit Philos Zeiten in Alexandrien geltende allegorische Schriftauslegung angewandt, durch die sich freylich aus Allem Alles machen ließ. Außer dieser Uebertragung und Nachahmung hellenischer Philosopheme unternahm zwar Origenes auch schon, das Christenthum selbst philosophisch zu begründen, die Nothwendigkeit der Offenbarung aus dem Unvermögen der menschlichen Vernunft zu beweisen; weit sorgfältiger hierin ist aber der Verfasser der Clementinen, der an seinem eigenen Beyspiel lehrt, wie die Unzulänglichkeit menschlicher Erkenntniß ihn zum Erfassen der göttlichen Offenbarung getrieben habe. Von diesem Standpunct aus wurde dann der göttliche Ursprung der Schrift von der Mittheilung des Logos abgeleitet; freylich ließ sich ein Origenes dadurch nicht abhalten, critische Untersuchungen über den Canon selbst anzustellen, oder ein Julius Africanus, die Glaubwürdigkeit der heil. Geschichte aus anderweitigen historischen Nachrichten darzuthun. Alles lief dann darauf hinaus, die göttliche Sendung Jesu zu erhärten, wozu noch Wunder, Weissagungen und Typen, wie die

schnelle Ausbreitung seiner Lehre benutzt wurden. Von diesem Standpunct aus ließen sich dann die christlichen Dogmen von der Einheit Gottes, von der Weltschöpfung, Auferstehung des Fleisches, Zeugung des Sohnes beweisen, und gegen die Einwürfe heidnischer Denker vertheidigen. Allein auch gegen das Heidenthum selbst wurde der wissenschaftliche Kampf wenn gleich mit weniger Erbitterung fortgesetzt, sein Polytheismus als widersinnig, seine Mythen als lügenhafte unsittliche Erfindungen dargestellt. Auch die Gegenwirkung der heidnischen Partey war minder heftig; die Staatsgewalt verfügte nur vorübergehende Verfolgungen; bedeutender war freylich die Einwirkung des Neuplatonismus, der ja recht eigentlich für die sinkenden Tempel und Altäre kämpfte. Plotin stritt gegen den durch die Gnostiker eingeführten Dualismus, also nur ein Kampf metaphysischer Systeme, ohne das Ganze der christ- [redacted]

thum jetzt schon gegenseitigen Einfluß auf einander gewonnen, und trotz des Streitens manche Ideen ausgetauscht. Durch Berührung mit dem Christenthum war der Pantheismus des Plotin bey Porphyrius zum Theismus, die Seelenwanderungs- zur Unsterblichkeitslehre umgeformt, besonders aber das moralische Princip der Religion stark hervorgetreten. Auffallend zeigt sich diese Annäherung in der Dämonenlehre, die zwar älter als der Neuplatonismus bey Porphyr schon ganz in der jüdisch-christlichen Form erscheint; Jamblichus mischt dann Engel und Erzengel der Christen unter die Dämonen und Heroen der heidnischen Welt. Ebenso groß war aber auch von der andern Seite der Einfluß des Platonismus auf das Christenthum gewesen. Wenn auch neuere Gelehrte Platon zu viel Einwirkung auf Gestaltung der christlichen Dogmen zuschreiben, und namentlich die Lehre vom Logos aus anderer Quelle entsprungen höchstens eine platonisierende Fortbildung erhalten hat, so zeigt sich doch die Einwirkung dieser Philosophie in vielen andern Stücken, in der Unterscheidung einer doppelten Seele, einer sinnlichen und einer vernünftigen, in der Annahme von deren Präexistenz u. dgl.. Wenn der Vf. hierher auch die Lehre von den Engeln rechnet, insofern sie unter einem höchsten Gott den einzelnen Ländern und Provinzen vorstehen, so dürfte diese Ansicht doch wohl eher orientalischen Ursprungs seyn, und Chaldäa richtiger als deren Vaterland angenommen werden. Durch diese gegenseitige Annäherung wurde die heidnische Welt mehr auf das Uebersinnliche und Göttliche hingeleitet, ganz von der Zeit verschieden, wo Epicurs Lehre geltend war; das Verlangen nach einer moralischen Religion erwachte, indem den oft schlüpfrigen Mythen mehr Würde und sittlicher Ernst

schnelle Ausbreitung seiner Lehre benutzt wurden. Von diesem Standpunct aus ließen sich dann die christlichen Dogmen von der Einheit Gottes, von der Weltschöpfung, Auferstehung des Fleisches, Zeugung des Sohnes beweisen, und gegen die Einwürfe heidnischer Denker vertheidigen. Allein auch gegen das Heidenthum selbst wurde der wissenschaftliche Kampf wenn gleich mit weniger Erbitterung fortgesetzt, sein Polytheismus als widersinnig, seine Mythen als lügenhafte unsittliche Erfindungen dargestellt. Auch die Gegenwirkung der heidnischen Partey war minder heftig; die Staatsgewalt verfügte nur vorübergehende Verfolgungen; bedeutender war freylich die Einwirkung des Neuplatonismus, der ja recht eigentlich für die sinkenden Tempel und Altäre kämpfte. Plotin stritt gegen den durch die Gnostiker eingeführten Dualismus, also nur ein Kampf metaphysischer Systeme, ohne das Ganze der christ- [redacted]

[redacted]

thum jetzt schon gegenseitigen Einfluß auf einander gewonnen, und trotz des Streitens manche Ideen ausgetauscht. Durch Berührung mit dem Christenthum war der Pantheismus des Plotin bey Porphyrius zum Theismus, die Seelenwanderungs- zur Unsterblichkeitslehre umgeformt, besonders aber das moralische Princip der Religion stark hervorgetreten. Auffallend zeigt sich diese Annäherung in der Dämonenlehre, die zwar älter als der Neuplatonismus bey Porphyr schon ganz in der jüdisch-christlichen Form erscheint; Jamblichus mischt dann Engel und Erzengel der Christen unter die Dämonen und Heroen der heidnischen Welt. Ebenso groß war aber auch von der andern Seite der Einfluß des Platonismus auf das Christenthum gewesen. Wenn auch neuere Gelehrte Platon zu viel Einwirkung auf Gestaltung der christlichen Dogmen zuschreiben, und namentlich die Lehre vom Logos aus anderer Quelle entsprungen höchstens eine platonisierende Fortbildung erhalten hat, so zeigt sich doch die Einwirkung dieser Philosophie in vielen andern Stücken, in der Unterscheidung einer doppelten Seele, einer sinnlichen und einer vernünftigen, in der Annahme von deren Präexistenz u. dgl.. Wenn der Vf. hierher auch die Lehre von den Engeln rechnet, insofern sie unter einem höchsten Gott den einzelnen Ländern und Provinzen vorstehen, so dürfte diese Ansicht doch wohl eher orientalischen Ursprungs seyn, und Chaldäa richtiger als deren Vaterland angenommen werden. Durch diese gegenseitige Annäherung wurde die heidnische Welt mehr auf das Uebersinnliche und Göttliche hingeleitet, ganz von der Zeit verschieden, wo Epicurs Lehre geltend war; das Verlangen nach einer moralischen Religion erwachte, indem den oft schlüpfrigen Mythen mehr Würde und sittlicher Kraft

dasselbe, wie es die Apostel unter Tiber und Nero verkündigten, aber auch die heidnische Welt nicht mehr dieselbe, in die jene eingetreten waren. Annäherung war da; aber ausgeglichen der alte Widerstreit noch nicht; nahe stand der Kampf bevor, welcher der einen Partey den Sieg, der andern den Untergang bringen mußte.

So weit führte der verewigte Verfasser den so trefflich angelegten und so kunstgerecht verfolgten Faden; der Herr Herausgeber wünscht eine Entscheidung, ob eine Fortsetzung des angelegten Plans rathsam sey: dieselbe muß er mehr von dem Bewußtseyn der eigenen Kraft als von fremdem Urtheil abhängen lassen. Erwünscht ist die Vollendung eines solchen Werks auf jeden Fall, und er würde sich dadurch den Dank des Publicums erwerben.

Dr. R.

land entworfen, und erscheint dem Titel zufolge, durchgesehen und verbessert von einem unserer berühmtesten Exegeten in Deutschland. Sie hat aber eine andere Einrichtung als unsere gewöhnlichen Landcharten, indem man nicht bloß die Namen der Oerter und Städte, mit dem Ortszeichen darauf findet, sondern auch die neben denselben vorgefallenen Begebenheiten in kleinen Vignetten dargestellt erblickt. So die Heerzüge, Gefechte, Besuche, Erscheinungen, sowohl der Patriarchen-Zeit als der Periode der Richter und der Könige aus dem alten Testamente, als auch die Geschichten Christi und der Apostel, und zwar so, daß bey jeder Vignette auch die Stelle der Bibel bemerkt ist, worauf sie sich bezieht. Für die Richtigkeit der Angaben bürgt der Name des berühmten deutschen Exegeten, der die Charte revidiert hat; in wiefern das Englische Original, das wir nicht gesehen haben, der Verbesserung bedurfte, können wir nicht bestimmen. Wir können mit Wahrheit sagen daß diese Charte uns eben so belehrend als unterhaltend scheint. Die beygefügten kleinen Vignetten könnten zwar zunächst für den Jugendunterricht bestimmt scheinen, aber sie sind gewiß für jeden Bibelleser interessant, da sie die Begebenheiten zugleich versinnlichen, und das Local derselben bestimmt angeben. Ja! wir glauben selbst daß auch die gelehrten Exegeten sie mit Dank annehmen werden, da die anschauliche Darstellung, wodurch die Charte gleichsam belebt wird, auch ihnen nicht zuwider seyn kann. Dazu kommt die Sauberkeit des Stichs; die Andeutung der Beschaffenheit des Terrains, und der Begrenzung nach den Stämmen, welche für das A. T. so wichtig ist. Wir können daher mit Ueberzeugung diese Charte den

. . . . . . , welcher der
Sieg, der andern den Unterga
So weit führte der verewi
so trefflich angelegten und so
folgten Faden; der Herr He
eine Entscheidung, ob eine Fo
gelegten Plans rathsam sey:
mehr von dem Bewußtseyn d
als von fremdem Urtheil abhä
wünscht ist die Vollendung ein
auf jeden Fall, und er würde
Dank des Publicums erwerben.

Ebendasel

Topographisch-historische Charte
mit 90 biblischen Vignetten, ent
J. Ashetson, durchgesehen und
Prof. Dr. E. F. K. Rosenmül
gärtners Buchhandlung). Fol. 4
graphiert.

Kein Land der alten Welt von
fange ist so reich an historischen

land entworfen, und erscheint dem Titel zufolge, durchgesehen und verbessert von einem unserer berühmtesten Exegeten in Deutschland. Sie hat aber eine andere Einrichtung als unsere gewöhnlichen Landcharten, indem man nicht bloß die Namen der Oerter und Städte, mit dem Ortszeichen darauf findet, sondern auch die neben denselben vorgefallenen Begebenheiten in kleinen Vignetten dargestellt erblickt. So die Heerzüge, Gefechte, Besuche, Erscheinungen, sowohl der Patriarchen-Zeit als der Periode der Richter und der Könige aus dem alten Testamente, als auch die Geschichten Christi und der Apostel, und zwar so, daß bey jeder Vignette auch die Stelle der Bibel bemerkt ist, worauf sie sich bezieht. Für die Richtigkeit der Angaben bürgt der Name des berühmten deutschen Exegeten, der die Charte revidiert hat; in wiefern das Englische Original, das wir nicht gesehen haben, der Verbesserung bedurfte, können wir nicht bestimmen. Wir können mit Wahrheit sagen daß diese Charte uns eben so belehrend als unterhaltend scheint. Die beygefügten kleinen Vignetten könnten zwar zunächst für den Jugendunterricht bestimmt scheinen, aber sie sind gewiß für jeden Bibelleser interessant, da sie die Begebenheiten zugleich versinnlichen, und das Local derselben bestimmt angeben. Ja! wir glauben selbst daß auch die gelehrten Exegeten sie mit Dank annehmen werden, da die anschauliche Darstellung, wodurch die Charte gleichsam belebt wird, auch ihnen nicht zuwider seyn kann. Dazu kommt die Sauberkeit des Stichs; die Andeutung der Beschaffenheit des Terrains, und der Begrenzung nach den Stämmen, welche für das A. T. so wichtig ist. Wir können daher mit Ueberzeugung diese Charte den

verschiedenen Classen der Leser empfehlen; von einem Text, der auch überflüssig gewesen wäre, ist sie nicht begleitet.

Hn.

Berlin.

Geschichtliche Nachrichten von dem Geschlechte der von Schöning und dessen Gütern; gesammelt und geordnet von den Gebrüdern Hans und Curd von Schöning aus dem Hause Jahnsfelde. 213 S. in 4. 1830.

Die Geschichten edler Familien haben theils einen historischen, theils einen diplomatischen Werth. Wir brauchen für jenen nur an die Geschichte der von Schlieffen, für diesen an die Geschichte der von Holzschuher zu erinnern, wodurch einer der größten Historiker des vorigen [redacted]

[redacted]

ist sehr anständig; auch ist es durch die Portraits einiger der ausgezeichnetsten Mitglieder der Familie geziert; gleich voran das Bildniß des General-Feldmarschalls von Schöning. Die Familie ist bereits seit dem vierzehnten Jahrhundert in Pommern eingewandert; stammt jedoch ursprünglich aus dem Herzogthum Braunschweig, wo ihr Name sich noch in dem Ort Schöningen erhalten hat. Wenige Familien haben wohl dem Preußischen Staate so viele wackere Männer theils in der militärischen, theils in der bürgerlichen Laufbahn gegeben. Unter diesen ragt vor allen der schon erwähnte Feldmarschall, zuerst im Preußischen, demnächst im Sächsischen Dienste, sowohl durch seine persönlichen so sehr abwechselnden Schicksale, als auch durch seinen politischen Einfluß auf die Verhältnisse des Sächsischen und Oesterreichischen Hofes in dem letzten Viertel des siebenzehnten Jahrhunderts hervor, weshalb auch über ihn die ausführlichsten Berichte gegeben, und dadurch mehrere Nachrichten in dem Göttingischen historischen Magazin von Spittler und Meiners berichtigt werden. — Der Plan des Werks ist so gefaßt, daß in den ersten vier Abschnitten von dem Namen, Wappen, früherer Ansässigkeit in Braunschweig, und geschichtlichen Notizen über die Güter des Hauses gehandelt wird. Der fünfte Abschnitt handelt von den besondern Personen des Geschlechts, ehe noch eine bestimmtere Genealogie anfängt. Der zuerst erwähnte ist ein Dominus Jordanus de Schenige, der als Zeuge in einem alten Briefe vom Jahre 1140 im Braunschweigischen vorkommt; der letzte in der Reihe ein Thomas Erzbischof in Riga 1524. Mit dem sechsten Abschnitt be-

ginnt dann die Genealogie, und genealogische Geschichte, welche nach den vier Zweigen, in welche die Familie getheilt ist, zerfällt: 1. das Haus Lübtow Jahnsfelde; 2. Uckerhoff Sallentin; 3. Pumptow Tamsel, zu welchem der Feldmarschall gehörte; 4. Schönrade-Blumenfelde. Alle vier Linien blühen noch gegenwärtig. — Hierauf folgt noch ein Nachtrag, in welchem von vierzehn Gegenständen verschiedener Art Bericht gegeben wird. Wir finden unter diesen die, uns wenigstens, bisher unbekannte Veranlassung, weshalb Herzog Ferdinand 1766 mit Friedrich zerfiel und aus dem Preußischen Dienst trat. Als der Herzog als General-Inspecteur der Magdeburgischen Truppenabtheilung zu Magdeburg Revue hielt, und dem Commandeur des Regiments Lentulus wegen Nachlässigkeit zwey Stunden nachzuexercieren befahl, gehorchte dieser nicht, und der Herzog [redacted]

[redacted]

Göttingische

gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

61. Stück.

Den 18. April 1831.

Stockholm.

Excud. P. A. Norstedt et filii. (In Commission zu Hamburg bey F. Neftler). Diplomatarium Suecanum collegit et edidit Joh. Gust Liljegren, regni Suec. Antiquarius et Archivarius, professor etc. Vol. I. 1829. 4 u. 92 S. in 4. nebst 5 Steindrucktafeln.

Unter den christlichen Staaten ist vielleicht keiner, welcher in seinen inneren Einrichtungen so viele Eigenheiten und Alterthümlichkeiten bis auf den heutigen Tag bewahrt hat, als Schweden. Das lebendig gefühlte Interesse für die Geschichte der Nation lebt daher nicht nur in den Herzen treuer und gediegener Vaterlandsfreunde, sondern wird auch durch practische Bedürfnisse der Gegenwart dort häufiger hervorgerufen, als dieses in der Mehrzahl anderer durch und durch modernisierter Staaten geschehen kann. Die Bemerkung, daß daher in Schweden die letztvergangenen Jahrhunderte noch dem Leben angehören und nicht der Geschichte preis gegeben wurden, erklärt vielleicht die Thatsache, daß [illegible]

den welche sich auf dieselbe beziehen, aufzunehmen beschlossen. Wie wichtig jene Werke sind, können wir aus dem Umstande abnehmen, daß die funfzehn ältesten Urkunden sämmtlich aus Staphorst Hamburgischer Kirchengeschichte haben entnommen werden müssen. Was die Bestrebungen des Hn. Fougner Lundh, von welchen früher in diesen Blättern die Rede war, aus den Archiven zu München nach Schweden zurückgebracht haben, wird erst in einem folgenden Bande benutzt werden können.

Der vorliegende erste Band ist bis zum Jahre 1285 fortgeführt und enthält 902 Urkunden. Die Quelle ist stets nachgewiesen; Schriftproben sind in lobenswerthen Steindrücken beygegeben, Abbildungen seltener Siegel sind verhießen. Wir können mit dem Herausg. jedoch nicht darin einverstanden seyn, daß ein chronologischer Index jedem einzelnen Bande entbehrlich sey. Noch weniger glauben wir, daß die alphabetischen Register bis zur Beendigung des ganzen Werkes aufgeschoben werden dürfen. Die Bulle des Papstes Agapitus v. J. 954 über die Grenzscheidung der Schweden und Dänen zwischen Amund, König von Upsala und Suenotto von Dänemark ist auch in Runenschrift abgedruckt. Könnte man sie für gleichzeitig halten, so würde sie die älteste der Urkunden in der Landessprache seyn; diese finden sich jedoch erst häufiger in der letzten Hälfte des dreyzehnten Jahrhunderts.

Bietet nun die vorliegende Sammlung gleich den bedeutendsten Gewinn für die Geschichte Schwedens und der angrenzenden Länder: so wird der deutsche Leser zuerst nach derjenigen Belehrung spähen, welche die Geschichte seines Vaterlandes aufklärt. Es möge daher dem Ref. gestattet seyn, hier die interessanten Bestätigungen und fernern Aufschlüsse hervorzuheben, welche die Geschichte

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der ...

61. Stück

Den 18. Apri...

...h
...holm
...t. Die
...er Privaten,
...ie des Grafen
...remden Gelehrten
kommen aber noch
... alten Urkundenbü-
Stock ... weiß, so viele werth-
...ig gesammelt erhalten
Excud. P. A. No... ...ängst zerstreut und un-
mission ... umfassende Abschriften-
matarium ... ...elehrten, wie Dernhielm,
Gust. Liljegre ...) u. a. Mit dem Glücke,
et Archivarius ...d aufopfernden Anstrengun-
4 u. 92 S. in ...en pflegt, sind zu rechter Zeit
Unter den ...er welchen damals das Schwert
ner, welc... zarten, jetzt bereits zerrissenen
viele Eig... dem Grabe der Vernichtung und
den be... ...rettet. So hatte der treffliche
Das l... ...hrift einer reichhaltigen Urkunden-
der N... ...h Stockholm gebracht, welche bald
tr... ...Opfer des großen Brandes zu Abo
r... ...a die nordische Geschichte so manche
...igsten Quellen ähnlichen Begünstigun-
...nkt, wie den Privatsammlungen sam-
...ger Gelehrten, wie Lindenbrog, Staphorst
welche Originale vor sich hatten, welche
wieder gesehen sind, so hat der Herausgeber
...oßen Erleichterung des Studiums der Schwe-
...n Geschichte, alle bereits gedruckten Urkun-

die historischen Bestrebungen sich fast ausschließlich auf die Aufklärung der dunkelsten Epochen und der räthselhaftesten Erscheinungen der wirklichen, oder (wie häufig bey den Runen-Inschriften sich ereignet hat) vermeinten Urgeschichte wandten und die wichtige Uebergangszeit, wo schriftliche Documente beginnen und dem Forscher sich noch häufig darbieten, sehr vernachlässigt wurde. Die Stunde gründlicher historischer Forschungen hat jedoch auch in diesem Lande bereits geschlagen, wie die von Fant begonnene, jetzt von Mag. Schroder zu Upsala redigierte Ausgabe der Schwedischen Geschichtsquellen verhieß und die neuerlich von Schlyter und Collin unternommene Sammlung der Schwedischen Rechtsbücher, so wie diejenige der hier vorliegenden Urkunden bewähren. Unsern Lesern möge es nicht unwillkommen seyn, von jenem Lande, dessen gediegene, meisterhafte Forschungen in

gewesenen Ländern, von dem ersten schriftlichen
nkmale, einer Bulle des Papst Paschalis I.
8..824) bis zur Einführung der Lutherischen
chenverbesserung in diesem Lande. Wir er-
ınen, daß in diesem Lande, von dem bekannt
daß manche Provinzen bey der langjährigen
erherrlichkeit benachbarter Staaten und durch
ege, ihre Urkunden verloren haben, dennoch
Königl. Antiquitäts-Archiv zu Stockholm
r 16000 Autographe verzeichnet hat. Die
hhaltigen Sammlungen Schwedischer Privaten,
Grafen Brahe in Skokloster, die des Grafen
la Gardie u. a. sind auch fremden Gelehrten
annt geworden. Hierzu kommen aber noch
zahlreichen registra oder alten Urkundenbü-
, welche wie jeder Kenner weiß, so viele werth-
e Urkunden glaubwürdig gesammelt erhalten
en, deren Originale längst zerstreut und un-
gegangen sind; ferner umfassende Abschriften-
ımlungen neuerer Gelehrten, wie Dernhielm,
ringskiold, Hadorph u. a. Mit dem Glücke,
ches würdigen und aufopfernden Anstrengun-
selten zu entgehen pflegt, sind zu rechter Zeit
nche Urkunden, über welchen damals das Schwert
Damocles an zarten, jetzt bereits zerrissenen
den hing, aus dem Grabe der Vernichtung und
rgessenheit gerettet. So hatte der treffliche
ton die Abschrift einer reichhaltigen Urkunden-
ımlung nach Stockholm gebracht, welche bald
auf das Opfer des großen Brandes zu Abö
rde. Da die nordische Geschichte so manche
er wichtigsten Quellen ähnlichen Begünstigun-
verdankt, wie den Privatsammlungen sam-
lfleißiger Gelehrten, wie Lindenbrog, Staphorst
a., welche Originale vor sich hatten, welche
ht wieder gesehen sind, so hat der Herausgeber
großen Erleichterung des Studiums der Schwe-
chen Geschichte, alle bereits gedruckten Urkun-

[redacted]

den welche sich auf dieselbe beziehen, aufzunehmen beschlossen. Wie wichtig jene Werke sind, können wir aus dem Umstande abnehmen, daß die funfzehn ältesten Urkunden sämmtlich aus Staphorst Hamburgischer Kirchengeschichte haben entnommen werden müssen. Was die Bestrebungen des Hn. Fougner Lundh, von welchen früher in diesen Blättern die Rede war, aus den Archiven zu München nach Schweden zurückgebracht haben, wird erst in einem folgenden Bande benutzt werden können.

Der vorliegende erste Band ist bis zum Jahre 1285 fortgeführt und enthält 902 Urkunden. Die Quelle ist stets nachgewiesen; Schriftproben sind in lobenswerthen Steindrücken beygegeben, Abbildungen seltener Siegel sind verhießen. Wir können mit dem Herausg. jedoch nicht darin einverstanden seyn, daß ein chronologischer Index jedem einzelnen Bande entbehrlich sey. Noch weniger [redacted]

[redacted]

des deutschen oder hanseatischen Handels in Wisby auf Gothland und zu Lund in Schonen aus mehreren hier zum ersten Male bekannt gemachten Documenten erhält.

Ref. theilt diese neuen Aufklärungen desto erfreuter mit, da er noch vor einem Jahre, als er die Bearbeitung der urkundlichen Geschichte der deutschen Hanse abschloß, nicht ahnden konnte, daß für den wichtigsten, aber auch den dunkelsten Theil dieser Geschichte bereits ein bedeutender Gewinn in dem vorliegenden Werke zu Tage gefördert wurde. Die älteste Geschichte Wisby's (in diesen Urkunden Visby) bleibt freylich noch immer sehr dunkel und namentlich werden die Verhältnisse Kaisers Lothars, Herzog Heinrich des Löwen und der deutschen Kaufleute im 12. Jahrh. zu Gothland nicht deutlicher. Doch die Größe dieser Stadt, welche lange sich in der Tradition erhalten hat, wird hier durch eine bedeutende Anzahl von Documenten, welche sich auf seine dem bischöflichen Stuhle zu Linköping untergebenen Kirchen und Klöster beziehen, urkundlich erweisbar. Zwey Urkunden v. J. 1225, deren eine bisher nur unvollständig bekannt war, bestätigen die Errichtung der St. Marienkirche durch Deutsche, bey welcher auch diese fremden Schiffer und Kaufleute die statutenmäßige Disposition über die milden Gaben und andere Rechte behielten. Eine dritte, leider etwas verstümmelte, Urkunde von demselben Jahre belehrt uns, daß der Bischof von Liefland in Wisby die Kirche St. Jacobi besaß, welche gleichfalls für die ankommenden Gäste bestimmt war, und daß bey derselben eine Schule errichtet werden durfte, um Schüler aller Nationen zu unterrichten, Fremde aufzunehmen u. s. w. Da diese Capelle jedoch von dem Erzbischofe von Riga vernachlässigt wurde, so vertraute sie im J. 1272 der Bischof der Diöcese dem Pfarrer der

... canonische Rechtsbüc
fehlen nicht in den Testamen
glosa decreti cum paleis
Gaufredi, Decretum, sum
civilistische haben wir in die
merkt. Anklänge aus den röi
verrathen sich jedoch in einig
verzichtet der Erzbischof von
iuris civilis et canonici un
ceptionis ultra dimidium p
der Bischof von Upsala von l
seres und dem iustus titul
1277 beginnt eine Urkunde d
des Königs von Schweden mit
§. 14 u. 18. Cod. de iure vet
nium habere memoriam etc.
selbe die lex Julia majestati
gungen an. Der in Schweden
tute des päbstlichen Legaten
kann hier nicht weiter gedacht
Diese wenigen Bemerkungen
gen um darzuthun, welcher Ge
Werke für dessen eigentlichen Zu
rung der Landesgeschichte ...

[redacted]

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

62. Stück.
Den 21. April 1831.

Leipzig.

Bey Hinrichs, 1831: die Staatsschulden und Staatspapiere mit besonderer Rücksicht auf Großbritannien, Frankreich, Oestreich, Preußen und Rußland. Eine Uebersicht für Staatsbeamte, Capitalisten und Kaufleute von Adolf Lex. 64 Seiten in 8.

Die Lehre über Staatsschulden und Staatspapiere hat in unserer Zeit eine außerordentliche Wichtigkeit erlangt. Der Staatsmann erkennt, daß durch sie Bedürfnisse leicht gedeckt werden können, fühlt aber auch nur zu gut, wie drückend sie sind, indem auf eine ganze Reihe von Jahren der laufende Zins bezahlt und der Tilgungsfonds ausgestattet seyn will. Der Capitalist sieht hier die beste Gelegenheit sein Geld fruchtbar anzulegen, denn, wenn keine politischen Unruhen bevorstehen, wo hat er größere Sicherheit? Wo hat er bessere Bedingungen? Ist er nicht all der tausenderley Unannehmlichkeiten, mit dem das Leihen an Private verknüpft ist, überho-

den? Zuletzt sind diese Schuldverschreibungen ein beliebter Gegenstand des Tausches geworden, und die Handelswelt interessiert sich für dieselben so sehr, daß die täglichen Schwankungen durch alle öffentlichen Blätter Europas bekannt gemacht werden.

Trotz dieser Wichtigkeit des Gegenstandes glaubte der Verfasser, der hier zugleich Referent ist, nachdem er sich gründlicher damit beschäftigt hatte, daß kein Werk sich fände, welches tauglich wäre eine klare und faßliche Uebersicht zu geben und Jedem Mittel an die Hand böte, sich in diesen Verhältnissen zurecht zu finden. Das treffliche Werk von Nebenius über den öffentlichen Credit nämlich ist für solche, die sich nicht schon früher in Untersuchungen der Art eingelassen haben, schwer zu verstehen, und die zweyte Auflage, von der jetzt die erste Hälfte erschienen ist, hat sich darin nicht geändert. Gönners System der Staatschul- [redacted]

[redacted]

von Papiergeld und mit den Anleihen selbst verbunden sind. Darauf folgt im zweyten der Begriff der Staatsschulden und der Staatspapiere, der letztern als Staatsschuldverschreibungen und als streng verschieden vom Papiergeld. Das dritte zählt die Arten der Staatsschulden auf. Es ist dabey ganz eigenthümlich, daß der Eintheilung in fundierte und nicht fundierte Schuld so große Wichtigkeit beygelegt wird. Die Namen großer Männer haben sie geheiligt, in die Finanzeinrichtungen aller Staaten der Welt ist sie verflochten, und dennoch ist es ziemlich gleichgültig, ob die Einkünfte zur Zinszahlung bestimmt angewiesen sind oder nicht. Dagegen ist immer scharf ins Auge zu fassen die Art der Zurückzahlung, denn diese gibt den Verschreibungen vorzüglich ihren wahren Character. Hier verspricht nämlich der Staat entweder in bestimmten Terminen zurückzuzahlen, und dieß ist denn das System des gewöhnlichen Capitals. Häufig werden dabey die abzutragenden Obligationen herausgeloßt und manchmal mit Prämien verbunden, wodurch die Lotterieanlehen entstehen. Oder der Staat läßt sich gar nicht auf eine Rückzahlung nach Terminen ein, sondern verspricht bloß die Zinsen regelmäßig zu geben und zahlt den Hauptstock heim, wenn er gerade Lust hat. Dieß ist das System der ewigen Renten, in Frankreich und England vorherrschend. Das dritte System der Rückzahlung entsteht durch Anlegung von Zeitrenten. Eben so wichtig sind die Formen des Verkehrs, welche der Staat für den gegenseitigen Tausch der Obligationen festsetzt. Die erste ist die Form der gewöhnlichen Schuldverschreibungen, wo Alles, wie unter Privaten hergeht, und stets eine förmliche Cession nöthig ist. Die zweyte ist die Form der Inscription ins große Buch, und die dritte

Berlin.

Bey List 1830: Εζεκιηλου του των ιουδαικων τραγῳδιων ποιητου εξαγωγη και Φιλωνος του πρεσβυτερου Ιεροσολυμα. Ezechiel des jüdischen Trauerspieldichters Auszug aus Aegypten und Philo des Aelteren Jerusalem. Nach ihren Fragmenten herausgegeben, übersetzt und commentiert von L. M. Philippson. 68 S. in gr. Octav.

Der Verf. dieser kleinen Schrift, welcher aus rühmlicher Liebe zu seinem Volke die wenig bekannten Reste der Gedichte griechischer Juden gesammelt hat, wirft zuerst die Frage auf, warum dramatische Poesie den alten Hebräern fremd gewesen sey? und findet die Ursache in dem Mangel einer polytheistischen Mythologie. Das sinesische Drama zeigt aber, daß dieses nicht die einzige Ursache seyn konnte: die Ursache daß das Drama nicht zur Kunst ausgebildet ist wie bey den Indern und Sinesen, liegt tiefer in der Cultur und Religion des Volks. Die ersten kunstlosen Anfänge der dramatischen Poesie zeigt das vom Verf. nicht berücksichtigte Hohelied deutlich, welches in Reden verschiedener Personen eine Geschichte entwickelt und eine Idee durchführt; frägt man, wie ein solches Drama ohne Scene und Kunst vorgetragen seyn kann, so zeigt noch jetzt der Orient, wie ein einziger Sänger vor einem schau- und hörlustigen Haufen eine ganze Geschichte dramatisch vorträgt, indem er mit großer Geschicklichkeit die Reden der verschiedenen Personen nachahmt und mimisch alles darstellt, s. Buckingham travels in Persia. — Die Kunst aber lernten erst die ägyptischen Juden von den Griechen; und als bloße Kunstübungen sind die Dramen zu betrachten, in welchen die Juden in Aegypten Scenen ihrer heili-

sich nur 3 Mill. Ueberschuß, so daß man stets 2 Mill. neu aufnehmen mußte um 5 Mill. abzutragen. Kann denn der Tilgungsfond etwas dazu, wenn so der Schulden nicht weniger werden wollen? Ferner muß man die Summen der Tilgungskasse nicht anderwärts verwenden. Dieß hat aber England nicht gethan und auch Frankreich nicht. Kann denn der Tilgungsfond etwas dazu, wenn so der Schulden nicht weniger werden wollen? Zuletzt muß für jede neue Anleihe auch eine verhältnißmäßige Summe zur Tilgung bestimmt werden. Dieß geschieht gewöhnlich nicht. Kann aber dann der Tilgungsfond etwas dazu, wenn so der Schulden nicht weniger werden wollen? Befolgt man diese Regeln so sind in 37..47 Jahren die Schulden gewiß abgetragen, aber die Staaten doch nicht schuldenfrey. Auf einen Frieden von solcher Dauer können wir nämlich nicht rechnen, und ehe daher die frühern Schulden auch nur zum Theil abgetragen sind, sind neue dazugekommen und der Staat tiefer verschuldet als je vorher. Der Vorschlag von Lafitte, zu berechnen auf wie viele Friedensjahre Europa zu zählen habe und nun die Tilgungskasse so auszustatten, daß in dieser Zeit alle frühern Rückstände gedeckt wären, ist gewiß ganz vorzüglich, aber schwer auszuführen, da dem Volke neue bedeutende Lasten aufgebürdet werden müßten.

So weit der allgemeine Theil. Der besondere legt in 5 Kapiteln kurz die Staatsschulden der 5 europäischen Hauptmächte, Englands, Frankreichs, Oestreichs, Preußens und Rußlands dar; allein da dieß nur die individuelle Darstellung der aufgestellten allgemeinen Grundsätze ist, und in den Angaben der Zahlen so schnell Aenderungen entstehen, so halten wir es für unzweckmäßig davon im Einzelnen Rechenschaft abzulegen.

Adolf Ler. Dr.

Berlin.

Bey List 1830: Εζεκιηλου του των ιουδαικων τραγωδιων ποιητου εξαγωγη και Φιλωνος του πρεσβυτερου Ιεροσολυμα. Ezechiel des jüdischen Trauerspieldichters Auszug aus Aegypten und Philo des Aelteren Jerusalem. Nach ihren Fragmenten herausgegeben, übersetzt und commentiert von L. M. Philippson. 68 S. in gr. Octav.

Der Verf. dieser kleinen Schrift, welcher aus rühmlicher Liebe zu seinem Volke die wenig bekannten Reste der Gedichte griechischer Juden gesammelt hat, wirft zuerst die Frage auf, warum dramatische Poesie den alten Hebräern fremd gewesen sey? und findet die Ursache in dem Mangel einer polytheistischen Mythologie. Das sinesische Drama zeigt aber, daß dieses nicht die einzige Ursache seyn konnte: die Ursache daß das [redacted]

[redacted]

gen Geschichte dramatisierten; daß sie dadurch ihre heilige Geschichte den Heiden bekannter und geachteter machen wollten, wie der Verf. glaubt, ist gewiß weniger in Anschlag zu bringen als das sich überall zeigende Durchdringen der griechischen Literatur und Kunst zu den gebildeten Juden in Aegypten. Den berühmtesten dieser Dramatiker, Ezechiel, von dessen Ἐξαγωγὴ sich bedeutende Fragmente, jedoch von geringem dichterischen Werth, erhalten haben, versetzt der Verf. in das zweyte Jahrh. vor Chr., weil er von der einen Seite der griechischen Uebersetzung der LXX deutlich folgt, von der andern schon von Alexander Polyhistor citiert wird. Von einem ähnlichen Juden, Philo mit dem Zunamen ὁ πρεσβύτερος, den der Verf. richtig von dem Alexandriner und von Philo Byblius unterscheidet, sind 24 Hexameter aus einem großen Gedicht über Jerusalem erhalten; in einer äußerst geschmückten Sprache, die gegen die schmucklose jenes Dramatikers stark absticht. Auf die Bearbeitung dieser dichterischen Reste hat der Vf. vielen Fleiß verwandt, der sich indeß auf die auch ohne Hülfe von Handschriften zu versuchende Hebung vieler metrischer oder grammatischer Fehler nicht immer erstreckt, wie Ezech. V. 2. 20. G. H. A. E.

Ilefeld.

Einer Schulfeyerlichkeit, welche der Director Hr. Schulrath Brohm ankündigte, ist ein Programm des Hn. Collaborator Dr. Klippel daselbst vorangeschickt: de Diogenis Laertii vita, scriptis atque in historia philosophiae Graecae scribenda auctoritate dissertatio. 23 S. in 4. 1831. Ueber den für die Geschichte der griechischen Philosophie so wichtigen Diogenes haben sich wenige Nachrichten aus dem Alterthum erhalten, so daß

die Meinungen über seine persönlichen Verhältnisse, und besonders sein Zeitalter sehr abweichend sind. Es war also ein passender Gegenstand den der Verf. für seine Abhandlung auswählte, die sich sowohl durch ihre Gelehrsamkeit als Schreibart auszeichnet. Er beginnt mit dem Beynamen Laertius, und leitet mit andern diesen mit Recht von seiner Vaterstadt Laerte in Cilicien ab. Die wichtigere Frage über sein Zeitalter wird nach Anführung der verschiedenen Meinungen dahin entschieden daß dasselbe in die erste Hälfte des dritten Jahrhunderts unserer Zeitrechnung zu setzen sey; theils nach den von ihm angeführten Schriftstellern, unter denen Plutarch und Epictet die jüngsten sind; theils nach der Stelle in dem Prooemio daß die Eclectische Philosophie kurz vor ihm entstanden sey. Wo Diogenes lebte ist ungewiß, wahrscheinlich in Athen. Daß er, wie man geglaubt hat, sich zu der Phi-

[redacted]

[redacted]

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

63. Stück.

Den 23. April 1831.

Hannover.

Erklärung des Ministers Grafen von Münster über einige in der Schmähschrift: 'Anklage des Ministeriums Münster' ihm persönlich gemachten Vorwürfe, so wie über seinen Austritt aus dem Königlich Hannoverschen Staatsdienst. 1831. 32 S. in 8. (Hahnsche Hofbuchhandlung). Wir glauben diese, über die Verhältnisse ihres Verfassers so vieles Licht verbreitende, Schrift nicht unangezeigt lassen zu dürfen, um dadurch zu ihrer weitern Bekanntwerdung etwas beyzutragen; wie es bereits früher St. 26 dieser Anzeigen mit der Actenmäßigen Würdigung u. s. w. geschehen ist, zu der sie ein so wichtiges und so würdiges Seitenstück bildet.

Jena.

Bey Frommann 1830: Geschichtliche Darstellung des Handels, der Gewerbe und des Ackerbaus der bedeutendsten Handel treibenden Staa-

die Meinungen über seine persönlichen Verhältnisse, und besonders sein Zeitalter sehr abweichend sind. Es war also ein passender Gegenstand den der Verf. für seine Abhandlung auswählte, die sich sowohl durch ihre Gelehrsamkeit als Schreibart auszeichnet. Er beginnt mit dem Beynamen Laertius, und leitet mit andern diesen mit Recht von seiner Vaterstadt Laerte in Cilicien ab. Die wichtigere Frage über sein Zeitalter wird nach Anführung der verschiedenen Meinungen dahin entschieden daß dasselbe in die erste Hälfte des dritten Jahrhunderts unserer Zeitrechnung zu setzen sey; theils nach den von ihm angeführten Schriftstellern, unter denen Plutarch und Epictet die jüngsten sind; theils nach der Stelle in dem Prooemio daß die Eclectische Philosophie kurz vor ihm entstanden sey. Wo Diogenes lebte ist ungewiß, wahrscheinlich in Athen. Daß er, wie man geglaubt hat, sich zu der Phi-

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

63. Stück.

Den 23. April 1831.

Hannover.

Erklärung des Ministers Grafen von Münster über einige in der Schmähschrift: 'Anklage des Ministeriums Münster' ihm persönlich gemachten Vorwürfe, so wie über seinen Austritt aus dem Königlich Hannoverschen Staatsdienst. 1831. 32 S. in 8. (Hahnsche Hofbuchhandlung). Wir glauben diese, über die Verhältnisse ihres Verfassers so vieles Licht verbreitende, Schrift nicht unangezeigt lassen zu dürfen, um dadurch zu ihrer weitern Bekanntwerdung etwas beyzutragen; wie es bereits früher St. 26 dieser Anzeigen mit der Actenmäßigen Würdigung u. s. w. geschehen ist, zu der sie ein so wichtiges und so würdiges Seitenstück bildet.

Jena.

Bey Frommann 1830: Geschichtliche Darstellung des Handels, der Gewerbe und des Ackerbaus der bedeutendsten Handel treibenden Staa-

...wichtigkeit welche
licher und nationeller Entw
der neuesten Zeit erhalten
sam scheinen, daß während
Geschichtsforschung und Gesch
reges Leben, bey uns und b
herrscht, bisher die Geschich
der Industrie, wenigstens sei
römischen Reichs, mit wenig
wie ganz vernachlässigt blieb;
so mehr auffallen, da in H
Werke über Handel und Polit
Zweig der alten Geschichte so
delt und uns ein Muster aufg
freylich auch einen Maßstab gibt f
lichen Schwierigkeiten einer solch
Arbeit in dem noch ausgedehnter
mannigfaltigern Gebiete des Mit
neuern Zeit. In der That ist
Handels und der Industrie im
wohl unstreitig der schwierigste
schichtsforschung, ...

mit einer allgemeinen Kenntniß derselben sich begnügen zu können glaubt. Wollen wir auch Ehrenhalben annehmen, daß die politische Oeconomie überhaupt nicht zu diesen vermeintlich entbehrlicheren Hülfsmitteln gehört, so erscheint sie doch in allen ihren Zweigen als ganz unentbehrlich in der Geschichte des Handels, der Industrie, und schließt hier als eben so nothwendige Hülfswissenschaft Technologie im weitesten Sinne mit ein; und wenn endlich eine genaue, nur durch eigene Anschauung zu erlangende Kenntniß der Localitäten für jeden Geschichtsschreiber wünschenswerth ist, so wird sie bey der Geschichte des Handels, der Industrie, besonders je mehr sie sich der Gegenwart nähert und zur Statistik wird, fast unentbehrlich. Aus allen diesem geht schon hervor, daß nur bey verhältnißmäßig wenigen Individuen die innern und äußern Bedingungen sich vereinigen können, die zu einem umfassenden tüchtigen Resultat auf diesem Gebiete erforderlich sind; und es entsteht die Frage in wiefern der Verfasser des vorliegenden Werkes berufen war die auffallende Lücke, die in dieser Hinsicht vorhanden ist zu füllen, dem immer fühlbarer werdenden Bedürfniß einer umfassenden und gründlichen Geschichte des Handels und der Industrie abzuhelfen. Aus der Vorrede des ersten Bandes geht hervor, daß der Verf. Deutschland, England, die Niederlande und Frankreich bereist hat, zu dem ausdrücklichen Zweck den Zustand des Handels und der Industrie dieser Länder kennen zu lernen; und aus dem (zur Vermeidung der heut zu Tage etwas verrufenen Citationen) hinten angehängten Verzeichniß der von ihm benutzten literarischen Hülfsmittel geht hervor, daß ihm mit wenigen Ausnahmen die bedeutendsten Werke über den gegenwärtigen Zu-

... Statuten der ältern ...
hen werden können, und
auf die Geschichte des spa...
schen, so wie des italiäni...
mittelmeerischen Handels
der sich aus dieser Uebersic...
blick machen läßt wird den
here Bekanntschaft mit den
men bestätigt. Der Verf.
gegenwärtigen Zustand und
ste Geschichte des Handels
der bedeutendsten Länder Eu...
Frankreichs, der Niederlan...
und allenfalls Rußlands, so
lich mit inbegriffen der n...
Staaten, eine Arbeit geliefe...
umfassender Gründlichkeit und
barkeit (unseres Wissens) kein...
lande bisher erschienene auch
gleichen ließe, und die wirkl...
billigen Anspruch vollkommen ...
aber hat er in Hinsicht auf d...
überhaupt, und auf die Gesch...
und der Industrie in ...

so wie von eigentlichen Quellen ist hier billig nicht die Rede; wir möchten deshalb nur den Titel des vorliegenden Werkes tadeln, der dem Inhalte besser entsprochen hätte, wenn er die eigentliche Geschichte des Handels nur als einleitende Uebersicht, den gegenwärtigen Zustand aber als Hauptgegenstand des Werkes andeutete. Auch für eine solche Uebersicht aber scheint uns in der Darstellung des Verfs. der Einfluß der historischen, politischen Ereignisse auf Handel und Industrie in den Hauptepochen nicht deutlich genug hervorgehoben zu seyn, wenn wir auch zugeben, daß es sehr schwer ist hier das rechte Maaß zu treffen und daß Grundsätze und Ansichten wie weit in einer Handelsgeschichte die allgemeine Geschichte eingeflochten werden muß, verschieden seyn können. Jedenfalls aber müßten solche Wechselwirkungen wie z. B. (um nur eins anzuführen) diejenige zwischen der Entdeckung von America und der Ausdehnung des Asiatischen Handels herausgehoben werden. Diese letztere wird gewiß keinesweges hinreichend erklärt durch die Entdeckung und Benutzung des Seeweges nach Ostindien; sondern es gehörte dazu nothwendig auch die, durch die Americanischen Bergwerke erhaltene Vermehrung der edeln Metalle in Europa, namentlich des Silbers, womit von jeher der größte Theil der Asiatischen Waaren bezahlt wurde. — Einer klaren historischen Uebersicht scheint uns auch schon die Eintheilung hinderlich zu seyn welche der Verf. gewählt hat, indem er nach einander die Geschichte des Handels der einzelnen Völker von den ältesten bis zu den neuesten Zeiten durchführt ohne auch nur den allgemeinen Hauptabschnitt am Ende des 15ten Jahrhunderts als solchen hervortreten zu lassen, obgleich er, wie sich von selbst

stufen geschildert von Dr. J. C. G. Jörg Königl. Sächsischem Hofrathe, ord. Professor der Geburtshülfe an der Universität zu Leipzig ꝛc. XVI und 520 S. in 8. 1829. — Eine populäre Physiologie und zum Theil auch Psychologie, wie sie der Geschmack der Zeit verlangt, aber doch bestimmt auf jenen selbst läuternd zurückzuwirken. Die Absicht des Verfs.: 'für den Menschenforscher überhaupt, insbesondere aber für den Religionslehrer, für den Gesetzgeber und für den Vertheidiger der Gesetze, ferner für den Arzt und für den Erzieher ein möglichst treues Gemälde von dem Menschen, wie er sich während der verschiedenen Lebensalter in der Verbindung und in der wechselseitigen Bestimmung seiner beiden Naturen, im Zusammenhange mit der großen Welt und im Conflict mit seines Gleichen zu benehmen pflegt, zu entwerfen' wird nicht unerfüllt bleiben, und mancher Leser wird dieses Buch nicht ohne man-

[redacted]

[redacted]

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

64. Stück.

Den 23. April 1831.

Göttingen.

Eine am 15. April von dem Hofr. Gauß der Königl. Societät überreichte Vorlesung: Theoria residuorum biquadraticorum, commentatio secunda, ist die Fortsetzung der bereits im sechsten Bande der Commentationes novae abgedruckten Abhandlung, wovon auch in unsern Blättern zu seiner Zeit 1825 S. 59 eine Anzeige gemacht war. Auch diese Fortsetzung, obgleich mehr als doppelt stärker wie die erste Abhandlung, erschöpft den überaus reichhaltigen Gegenstand noch nicht, und erst einer künftigen dritten Abhandlung wird die Vollendung des Ganzen vorbehalten bleiben.

Obgleich die Grundbegriffe dieser Lehren und der Inhalt der ersten Abhandlung als allen, die aus der höhern Arithmetik ein Studium gemacht haben, bekannt vorausgesetzt werden können, wollen wir doch jene zur Bequemlichkeit solcher Freunde dieses Theils der Mathematik, welchen die erste Abhandlung nicht gleich zur Hand ist, hier

deutung gegeben, daß dazu e
Erweiterung des ganzen Feldes
metik wesentlich erforderlich ist,
näher darüber zu erklären, wo
he: die gegenwärtige Abhandl
stimmt, diesen Gegenstand ins

Es ist dieses nichts anders,
wahre Begründung der Theor
schen Reste das Feld der höhern
ches man sonst nur auf die re
len ausdehnte, auch über die im
werden, und diesen das völlig
recht mit jenen eingeräumt w
bald man dieß einmahl eingeseh
jene Theorie in einem ganz ne
ihre Resultate gewinnen eine hö
Einfachheit.

Ehe jedoch in diesem erweiter
die Theorie der biquadratischen
wickelt werden kann, müssen in
Theorie vorangehenden Lehren d
metik, die bisher nur in Bezie
Zahlen bearbeitet sind, an dies

als einen speciellen Fall, wo $b = 0$, unter sich. Zur bequemen Handhabung war es erforderlich, mehrere auf die complexen Größen sich beziehende Begriffsbildungen mit besondern Benennungen zu belegen, welche wir aber in dieser Anzeige zu umgehen suchen werden.

So wie in der Arithmetik der reellen Zahlen nur von zwey Einheiten, der positiven und negativen, die Rede ist, so haben wir in der Arithmetik der complexen Zahlen vier Einheiten $+1$, -1, $+i$, $-i$. Zusammengesetzt heißt eine complexe ganze Zahl, wenn sie das Product aus zwey von den Einheiten verschiedenen ganzen Factoren ist; eine complexe Zahl hingegen, die eine solche Zerlegung in Factoren nicht zuläßt, heißt eine complexe Primzahl. So ist z. B. die reelle Zahl 3, auch als complexe Zahl betrachtet eine Primzahl, während 5 als complexe Zahl zusammengesetzt ist $= (1+2i)(1-2i)$. Eben so wie in der höhern Arithmetik der reellen Zahlen spielen auch in dem erweiterten Felde dieser Wissenschaft die Primzahlen eine Hauptrolle.

Wird eine complexe ganze Zahl $a + bi$ als Modulus angenommen, so lassen sich $aa + bb$ unter sich nicht congruente, und nicht mehrere, complexe Zahlen aufstellen, von denen einer jede vorgegebene ganze complexe Zahl congruent seyn muß, und die man ein vollständiges System incongruenter Reste nennen kann. Die sogenannten kleinsten und absolut kleinsten Reste in der Arithmetik der reellen Zahlen haben auch hier ihr vollkommenes Analogon. So besteht z. B. für den Modulus $1+2i$ das vollständige System der absolut kleinsten Reste aus den Zahlen 1, i, -1 und $-i$. Fast die sämmtlicheu Untersuchungen der vier ersten Abschnitte der Disquisitiones Arithmeticae im

den, mit einigen Modificationen, auch in der erweiterten Arithmetik ihren Platz. Das berühmte Fermatsche Theorem z. B. nimmt hier folgende Gestalt an: Wenn $a + bi$ eine complexe Primzahl ist, und k eine durch jene nicht theilbare complexe Zahl, so ist immer $k^{aa+bb-1} \equiv 1$ für den Modulus $a + bi$. Ganz besonders merkwürdig ist es aber, daß das Fundamentaltheorem für die quadratischen Reste in der Arithmetik der complexen Zahlen sein vollkommenes, nur hier noch einfacheres, Gegenstück hat; sind nämlich $a + bi$, $A + Bi$ complexe Primzahlen, so daß a und A ungerade, b und B gerade sind, so ist die erste quadratischer Rest der zweyten, wenn die zweyte quadratischer Rest der ersten ist, hingegen die erste quadratischer Nichtrest der zweyten, wenn die zweyte quadratischer Nichtrest der ersten ist.

Indem die Abhandlung nach diesen Voruntersuchungen zu der Lehre von den biquadratischen Resten selbst übergeht, wird zuvörderst anstatt der bloßen Unterscheidung zwischen biquadratischen Resten und Nichtresten eine Vertheilung der durch den Modulus nicht theilbaren Zahlen in vier Klassen festgesetzt. Ist nämlich der Modulus eine complexe Primzahl $a + bi$, wo immer a ungerade b gerade vorausgesetzt, und der Kürze wegen p statt $aa + bb$ geschrieben wird, und k eine complexe durch $a + bi$ nicht theilbare Zahl, so wird allemahl $k^{\frac{1}{4}(p-1)}$ einer der Zahlen $+1$, $+i$, -1, $-i$ congruent seyn, und dadurch eine Vertheilung sämmtlicher durch $a + bi$ nicht theilbarer Zahlen in vier Classen begründet, denen der Reihe nach der biquadratische Character 0, 1, 2, 3 beygelegt wird. Offenbar bezieht sich der Character 0 auf die biquadratischen Reste, die übrigen auf die biquadratischen

Nichtreste, und zwar so, daß dem Character 2 zugleich quadratische Reste, den Charactern 1 und 3 hingegen quadratische Nichtreste entsprechen.

Man erkennt leicht, daß es hauptsächlich darauf ankommt, diesen Character bloß für solche Werthe von k bestimmen zu können, die selbst complexe Primzahlen sind, und hier führt sogleich die Induction zu höchst einfachen Resultaten.

Wird zuerst $k = 1 + i$ gesetzt, so zeigt sich, daß der Character dieser Zahl allemahl $\equiv \frac{1}{4}(-aa + 2ab - 3bb + 1)$ (mod. 4) wird, und ähnliche Ausdrücke finden sich für die Fälle $k = 1 - i$, $k = -1 + i$, $k = -1 - i$.

Ist hingegen $k = a + bi$ eine solche Primzahl, wo a ungerade und b gerade ist, so ergibt sich durch die Induction sehr leicht ein dem Fundamentaltheorem für die quadratischen Reste ganz analoges Reciprocitätsgesetz, welches am einfachsten auf folgende Art ausgedrückt werden kann:

Wenn sowohl $a + b - 1$ als $a + b - 1$ durch 4 theilbar sind (auf welchen Fall alle übrigen leicht zurückgeführt werden können), und der Character der Zahl $a + bi$ in Beziehung auf den Modulus $a + bi$ durch λ, hingegen der Character von $a + bi$ in Beziehung auf den Modulus $a + bi$ durch l bezeichnet wird: so ist $\lambda = l$, wenn zugleich eine der Zahlen b, b (oder beide) durch 4 theilbar ist, hingegen $\lambda = l \pm 2$, wenn keine der Zahlen b, b durch 4 theilbar ist.

Diese Theoreme enthalten im Grunde alles Wesentliche der Theorie der biquadratischen Reste in sich: so leicht es aber war, sie durch Induction zu entdecken, so schwer ist es, strenge Beweise für sie zu geben, besonders für das zweyte, das Fundamentaltheorem der biquadratischen Reste. Wegen des großen Umfanges, zu welchem schon die gegenwärtige Abhandlung an-

complexe Zahl, so ist immer
für den Modulus $a+bi$. G
würdig ist es aber, daß das F
für die quadratischen Reste in
complexen Zahlen sein vollko
noch einfacheres, Gegenstück
$a+bi$, $A+Bi$ complexe P
a und A ungerade, b und B
ist die erste quadratischer Rest i
die zweyte quadratischer Rest d
gegen die erste quadratischer N
ten, wenn die zweyte quadrati
ersten ist.

Indem die Abhandlung nach
suchungen zu der Lehre von de
Resten selbst übergeht, wird
der bloßen Unterscheidung zwi
schen Resten und Nichtresten
der durch den Modulus nicht
in vier Klassen festgesetzt. Ist
dulus eine complexe Primzahl a
mer a ungerade b gerade voraus
Kürze wegen p statt $aa+bb$ g
und k eine complexe ...

[redacted]

Nichtreste, und zwar so, daß dem Character 2 zugleich quadratische Reste, den Charactern 1 und 3 hingegen quadratische Nichtreste entsprechen.

Man erkennt leicht, daß es hauptsächlich darauf ankommt, diesen Character bloß für solche Werthe von k bestimmen zu können, die selbst complexe Primzahlen sind, und hier führt sogleich die Induction zu höchst einfachen Resultaten.

Wird zuerst $k = 1 + i$ gesetzt, so zeigt sich, daß der Character dieser Zahl allemahl $\equiv \frac{1}{4}(-aa + 2ab - 3bb + 1)$ (mod. 4) wird, und ähnliche Ausdrücke finden sich für die Fälle $k = 1 - i$, $k = -1 + i$, $k = -1 - i$.

Ist hingegen $k = \alpha + 6i$ eine solche Primzahl, wo α ungerade und 6 gerade ist, so ergibt sich durch die Induction sehr leicht ein dem Fundamentaltheorem für die quadratischen Reste ganz analoges Reciprocitätsgesetz, welches am einfachsten auf folgende Art ausgedrückt werden kann:

Wenn sowohl $\alpha + 6 - 1$ als $a + b - 1$ durch 4 theilbar sind (auf welchen Fall alle übrigen leicht zurückgeführt werden können), und der Character der Zahl $a + 6i$ in Beziehung auf den Modulus $a + bi$ durch λ, hingegen der Character von $a + bi$ in Beziehung auf den Modulus $\alpha + 6i$ durch l bezeichnet wird: so ist $\lambda = l$, wenn zugleich eine der Zahlen 6, b (oder beide) durch 4 theilbar ist, hingegen $\lambda = l \pm 2$, wenn keine der Zahlen 6, b durch 4 theilbar ist.

Diese Theoreme enthalten im Grunde alles Wesentliche der Theorie der biquadratischen Reste in sich: so leicht es aber war, sie durch Induction zu entdecken, so schwer ist es, strenge Beweise für sie zu geben, besonders für das zweyte, das Fundamentaltheorem der biquadratischen Reste. Wegen des großen Umfanges, zu welchem schon die gegenwärtige Abhandlung an-

Zahl $1+i$ betreffende Theor
die anderen für $1-i$, $-1+$
hängig sind) mitgetheilt, wel
Begriff von der Verwicklung
geben kann.

Wir haben nun noch einig
merkungen beyzufügen. Die B
von den biquadratischen Reste
der complexen Zahlen könnte v
der mit der Natur der imagin
niger vertraut und in falschen
von befangen ist, anstößig und
nen, und die Meinung veranlas
tersuchung dadurch gleichsam in
sey, eine schwankende Haltung
sich von der Anschaulichkeit ganz
würde ungegründeter seyn, als
nung. Im Gegentheil ist die
complexen Zahlen der anschauli
chung fähig, und wenn gleich
ner dießmahligen Darstellung ei
tische Behandlung befolgt hat, so
für diese die Einsicht lebendiger

[redacted]

zur Darstellung der negativen Zahlen nur eine unbegrenzte Verlängerung dieser Reihe auf der entgegengesetzten Seite des Anfangspuncts erforderlich ist: so bedarf es zur Darstellung der complexen ganzen Zahlen nur des Zusatzes, daß jene Reihe als in einer bestimmten unbegrenzten Ebene befindlich angesehen, und parallel mit ihr auf beiden Seiten eine unbeschränkte Anzahl ähnlicher Reihen in gleichen Abständen von einander angenommen werde, so daß wir anstatt einer Reihe von Puncten ein System von Puncten vor uns haben, die sich auf eine zwiefache Art in Reihen von Reihen ordnen lassen, und zur Bildung einer Eintheilung der ganzen Ebene in lauter gleiche Quadrate dienen. Der nächste Punct bey 0 in der ersten Nebenreihe auf der einen Seite der Reihe welche die reellen Zahlen repräsentiert, bezieht sich dann auf die Zahl i, so wie der nächste Punct bey 0 in der ersten Nebenreihe auf der andern Seite auf $-i$ u. s. f. Bey dieser Darstellung wird die Ausführung der arithmetischen Operationen in Beziehung auf die complexen Größen, die Congruenz, die Bildung eines vollständigen Systems incongruenter Zahlen für einen gegebenen Modulus u. s. f. einer Versinnlichung fähig, die nichts zu wünschen übrig läßt.

Von der andern Seite wird hierdurch die wahre Metaphysik der imaginären Größen in ein neues helles Licht gestellt.

Unsere allgemeine Arithmetik, von deren Umfang die Geometrie der Alten so weit überflügelt wird, ist ganz die Schöpfung der neuern Zeit. Ursprünglich ausgehend von dem Begriff der absoluten ganzen Zahlen hat sie ihr Gebiet stufenweise erweitert; zu den ganzen Zahlen sind die gebrochenen, zu den rationalen die irratio-

... des Systems zu einem ...gu
rigen Einheiten + 1 und -
dern unter sich auch entgeg
— i. Offenbar muß aber
werden, daß die Einheit i
gang von einem gegebenen
zu einem bestimmten Glie
angrenzenden Reihe bezeichne.
wird also das System auf ei
Reihen von Reihen geordnet

Der Mathematiker abstrah
der Beschaffenheit der Gegenstä
halt ihrer Relationen; er hat
Abzählung und Vergleichung de
ter sich zu thun: insofern ist er
den durch + 1 und — 1 beze
nen, an sich betrachtet, Gleich
solche auf alle vier Elemente +
und — i zu erstrecken befugt.

Zur Anschauung lassen sich b
nur durch eine Darstellung im
und der einfach...

net, so ist die durch — 1 zu bezeichnende von selbst bestimmt, während man, welche der beiden andern man will, für $+i$ wählen, oder den sich auf $+i$ beziehenden Punct nach Gefallen rechts oder links nehmen kann. Dieser Unterschied zwischen rechts und links ist, so bald man vorwärts und rückwärts in der Ebne, und oben und unten in Beziehung auf die beiden Seiten der Ebne einmahl (nach Gefallen) festgesetzt hat, in sich völlig bestimmt, wenn wir gleich unsere Anschauung dieses Unterschiedes andern nur durch Nachweisung an wirklich vorhandenen materiellen Dingen mittheilen können *). Wenn man aber auch über letzteres sich entschlossen hat, sieht man, daß es doch von unserer Willkühr abhing, welche von den beiden in Einem Puncte sich durchkreuzenden Reihen wir als Hauptreihe, und welche Richtung in ihr man als auf positive Zahlen sich beziehend ansehen wollten; man sieht ferner, daß wenn wir die vorher als $+i$ behandelte Relation für $+1$ nehmen will, man nothwendig die vorher durch -1 bezeichnete Relation für $+i$ nehmen muß. Das heißt aber, in der Sprache der Mathematiker, $+i$ ist mittlere Proportionalgröße zwischen $+1$ und -1 oder entspricht dem Zeichen $\sqrt{-1}$: wir sagen absichtlich nicht die mittlere Proportionalgröße, denn $-i$ hat offenbar gleichen Anspruch. Hier ist

*) Beide Bemerkungen hat schon Kant gemacht, aber man begreift nicht, wie dieser scharfsinnige Philosoph in der ersteren einen Beweis für seine Meinung, daß der Raum nur Form unserer äußern Anschauung sey, zu finden glauben konnte, da die zweyte so klar das Gegentheil, und daß der Raum unabhängig von unserer Anschauungsart eine reelle Bedeutung haben muß, beweiset.

... daß diese kurze D...
momente einer neuen Theor...
imaginären Größen einen ...
Hat man diesen Gegenstand ...
falschen Gesichtspunct betrach...
heimnißvolle Dunkelheit dabey ...
dieß großentheils den wenig ...
nungen zuzuschreiben. Hätte ...
$\sqrt{-1}$ nicht positive, negative ...
gar unmögliche) Einheit, sond...
inverse, laterale Einheit genann...
einer solchen Dunkelheit kaum ...
können. Der Verf. hat sich v...
Gegenstand, welcher in der vorlie...
lung eigentlich nur gelegentlich be...
tig vollständiger zu bearbeiten, ...
die Frage, warum die Relationen ...
gen, die eine Mannigfaltigkeit ...
zwey Dimensionen darbieten, nich...
in der allgemeinen Arithmetik zu...
von Größen liefern können, ihre ...
finden wird.

et Nicolai Schowii, tum Car. Bened. Hasii et Frid. Creuzeri aliorumque annotatione instruxit indicemque copiosissimum adjecit Guilelmus Roether, Phil. Dr. A. A. L. L. M. Gymnasii Heidelbergensis nuper Professor, nunc Verbi Divini apud Mosbacenses Minister. Accedit Hermetis Trismegisti περὶ βοτανῶν χυλώσεως libellus et Vettii Valentis Antiocheni libri primi ἀνθολογιῶν fragmentum. XX und 364 S. in 8.

Da schon der Titel von der Thätigkeit des Herausgebers so vollständige Rechenschaft ablegt, und hier nur Raum für eine kurze Notiz ist, so bemerken wir nur im Allgemeinen, daß der von Schow ziemlich fehlervoll herausgegebene Text dieses Werkchens des Lydischen Joannes hier an vielen Stellen, theils durch die Lesarten eines früher nicht verglichenen Pariser Manuscripts, theils durch Conjecturen des Herausgebers und der ihn unterstützenden Gelehrten, berichtigt erscheint, und dabey zugleich eine Menge antiquarischer und mythologischer Einzelnheiten durch Vergleichung anderer Schriftsteller erläutert worden sind, doch so, daß immer noch die Hoffnung bleibt, man werde durch ein tieferes Eingehen in die gesammte Kunde der Astrologie und des spätern Mysticismus noch einmal dahin gelangen auch dieß Büchlein noch vollständiger zu verstehen und zu verbessern. Die Masse der Hülfsmittel für diese Studien, welche nun auch durch Aegyptische Papyrus so bedeutend anwächst, macht eine solche durchgreifende und umfassende Arbeit immer rathsamer. Der Herr Herausgeber bezeichnet mit lobenswerther Offenheit zahlreiche Stellen des Textes, welche ihm nicht klar geworden, durch ein eingeschoben[illegible]

ist es, wenn eine solche Uebersicht nur aus dem Gesichtspuncte der Sprache gemacht wird. Der kundige Verf. des vorliegenden Buchs hat nun zwar, was der Titel angibt, nicht geleistet — er gibt keine Uebersicht der Literatur Frankreichs, sondern in diesem Hefte zuerst nur Fragmente der poetischen — und hier auch noch mit Ausschluß von Stellen aus Romanen und Erzählungen in prosaischer Form — mit historischen und andern Notizen begleitet und durchflochten. Aber Ref. ist überzeugt, daß auch die poetische Literatur auf diese Weise nicht übersehen werden kann — weil man ja aus Stellen, oder selbst aus einer Scene eines Dramas (wie z. B. der hier aus Corneille u. a. ausgezogenen) ein ganzes Drama und was den dramatischen Geist eines Schriftstellers ausmacht, nicht zu erkennen im Stande ist. Indessen ist man bey Franzosen gewohnt, das Interesse der Sprache und des Styls über das der Poesie vorwalten zu sehen; und so kommt die Aufgabe auf eine Auswahl sogenannter schöner und ausgezeichneter Stellen, kleiner Gedichte, Scenen u. s. w. zurück, zwischen denen einige meist geschichtliche und ästhetische Bemerkungen des Verfs. fortlaufen. Die Auswahl selbst ist im Ganzen mit gesundem Sinn gemacht, obgleich wir nicht wie der Verf. in der Vorrede sagen möchten, daß dabey auf 'die Ausbildung der gesammten Seelenkräfte des Jünglings die möglichste Rücksicht genommen sey'; die ästhetischen und historischen Bemerkungen sind größtentheils richtig, wenn auch nicht neu, und verrathen einen in der französischen Literatur bewanderten und mit der Zeit fortgegangenen Lehrer. Auch der deutsche Styl ist besser, als ihn sonst Franzosen haben. Den Gang, welchen der Vf. in dieser Uebersicht überhaupt nimmt, möch-

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

65. Stück.

Den 25. April 1831.

Mainz

Bey Kupferberg: Gedrängte historisch=chrestomatische Uebersicht der Literatur Frankreichs, für Gymnasien und andere obere Schulanstalten von Dr. P. J. Leloup. 161 S. in 8. 1829.

Der Titel dieses Buches kündigt streng genommen etwas Unmögliches an. Durch ausgewählte Stücke und Stellen kann man nur in so weit eine Uebersicht einer Nationalliteratur geben, als dieselben ohne Lücke die Hauptmomente ihrer Entwickelung zu erkennen geben; um aber die Auswahl zu rechtfertigen und das Ausgewählte, als bezeichnend eine ganze Epoche, darzustellen, bedarf es historischer Notizen und ästhetischer Urtheile in welchen das, was jene Einzelnheiten zu einem Ganzen verbindet, und ihr Verhältniß zum Ganzen nachgewiesen wird. Gedrängt kann eine solche Uebersicht insofern nicht seyn, als sie auch Literaturwerke von größerm Umfang aufnehmen müßte, bey welchem das Ganze nicht aus dem Theile zu erkennen ist. Etwas anderes

Poesie hätte der Verf., der sonst mit rühmlicher Unbefangenheit von den Ausländern spricht (z. B. am Schlusse S. 140) und auch öfters A. W. v. Schlegel's und anderer Deutschen Urtheile sich anschließt, in dem Paragraph, in welchem er des Schauspielers Talma Verdienste rühmt (S. 34), nicht vergessen sollen des unverkennbaren Einflusses zu gedenken, welchen, besonders durch Talma und Ducis, Shakespeare auf die dramatische Poesie der Franzosen gehabt hat. Auch vermissen wir überhaupt eine Andeutung des Ganges, welchen die neuere französische Poesie und die dramatische insbesondere in den letzten Jahren genommen, und der Ursachen, durch welche sie eine dem alten System entgegengesetzte Richtung eingeschlagen hat. Die Erwähnung der Romantiker und Victor Hugo's im 20sten §., ferner die Stelle S. 87 über Classisches und Romantisches — welche in dem 25sten an rechter Stelle gewesen wären — und die im letzten § aufgeführten Namen der neuesten Dramatiker füllen diese Lücke nicht aus. — Den meisten, und für diese Uebersicht unverhältnißmäßigen Raum nehmen einige Scenen aus Lustspielen Moliere's ein, von welchem der Verf. S. 37—64 spricht und mittheilt. Bey zwey poetischen Stücken Lafontaine's sind auch Uebersetzungen beygesetzt worden. Aus Delavigne's, Lamartine's und Victor Hugo's Poesien hat der Verfasser ausgezeichnete Stücke mitgetheilt. Den Schluß macht ein kleiner Anhang ausgewählter Stellen und Stücke französischer Poesie ohne Ordnung und weitere Angabe des Zwecks. Zu weiterer Erläuterung mag dieß Buch unter gewissen Verhältnissen einen zweckmäßigen Leitfaden abgeben.

Berlin.

Bey Dümmler: Annalen der deutschen und ausländischen Criminal-Rechts-Pflege. Herausgegeben von dem Criminal-Director Hitzig in Berlin. Erster Band, 1828, 458 Seiten; Zweyter Band, 1828, 446 S.; Dritter Band, 1829, 398 S.; Vierter Band, 1829, 424 S.; Fünfter Band, 1829, 446 S. Dann: Jahrgang 1830. Erster Band, 426 S. Zweyter Band, 462 S. Dritter Band, 458 S. Jahrgang 1831. Erster Band, 452 S. Octav. (Jeder Band zerfällt in zwey Hefte, die von I bis XVIII bezeichnet sind).

Das erste Heft dieser mit des Hn. Herausgebers parallel laufenden 'Zeitschrift für Preußische Criminalrechtspflege' erscheinenden Annalen ist zwar beyläufig bey Gelegenheit der Anzeige der letztern in unsern Blättern Jahrg. 1828. Bd. I. S. 855 erwähnt worden; wir kommen jedoch um so lieber auf die erstern zurück, als nunmehr eine genügende Anzahl von Heften derselben vorliegt, um über die Ausführung des ihnen zum Grunde liegenden Plans (über welchen an dem angeführten Orte unserer Blätter das Nöthige bereits bemerkt worden ist), ein sicheres Urtheil fällen zu können. So sehr man es auch erwarten konnte, daß der, als ausgezeichneter Geschäftsmann und vielseitiger Gelehrter rühmlichst bekannte Hr. Herausgeber, auch bey der Redaction dieser Annalen den Hoffnungen entsprechen würde, welche das juristische Publicum in ihrer Hinsicht hegte, eben so dreist darf man behaupten, daß jene Erwartungen in voller Maße erfüllt sind, und daß das Urtheil in Betreff der so trefflich und umsichtig erreichten Ausführung des bey der Herausgabe beabsichtigten Zwecks nur unbedingt

Poesie hätte der Verf., der sonst mit rühmlicher Unbefangenheit von den Ausländern spricht (z. B. am Schlusse S. 140) und auch öfters A. W. v. Schlegel's und anderer Deutschen Urtheile sich anschließt, in dem Paragraph, in welchem er des Schauspielers Talma Verdienste rühmt (S. 34), nicht vergessen sollen des unverkennbaren Einflusses zu gedenken, welchen, besonders durch Talma und Ducis, Shakespeare auf die dramatische Poesie der Franzosen gehabt hat. Auch vermissen wir überhaupt eine Andeutung des Ganges, welchen die neuere französische Poesie und die dramatische insbesondere in den letzten Jahren genommen, und der Ursachen, durch welche sie eine dem alten System entgegengesetzte Richtung eingeschlagen hat. Die Erwähnung der Romantiker und Victor Hugo's im 20sten §., ferner die Stelle S. 87 über Classisches und Romantisches — welche in dem 25sten an rechter [redacted]

Berlin.

Bey Dümmler: Annalen der deutschen und ausländischen Criminal-Rechts-Pflege. Herausgegeben von dem Criminal-Director Hitzig in Berlin. Erster Band, 1828, 458 Seiten; Zweyter Band, 1828, 446 S.; Dritter Band, 1829, 398 S.; Vierter Band, 1829, 424 S.; Fünfter Band, 1829, 446 S. Dann: Jahrgang 1830. Erster Band, 426 S. Zweyter Band, 462 S. Dritter Band, 458 S. Jahrgang 1831. Erster Band, 452 S. Octav. (Jeder Band zerfällt in zwey Hefte, die von I bis XVIII bezeichnet sind).

Das erste Heft dieser mit des Hn. Herausgebers parallel laufenden 'Zeitschrift für Preußische Criminalrechtspflege' erscheinenden Annalen ist zwar beyläufig bey Gelegenheit der Anzeige der letztern in unsern Blättern Jahrg. 1828. Bd. I. S. 855 erwähnt worden; wir kommen jedoch um so lieber auf die erstern zurück, als nunmehr eine genügende Anzahl von Heften derselben vorliegt, um über die Ausführung des ihnen zum Grunde liegenden Plans (über welchen an dem angeführten Orte unserer Blätter das Nöthige bereits bemerkt worden ist), ein sicheres Urtheil fällen zu können. So sehr man es auch erwarten konnte, daß der, als ausgezeichneter Geschäftsmann und vielseitiger Gelehrter rühmlichst bekannte Hr. Herausgeber, auch bey der Redaction dieser Annalen den Hoffnungen entsprechen würde, welche das juristische Publicum in ihrer Hinsicht hegte, eben so dreist darf man behaupten, daß jene Erwartungen in voller Maße erfüllt sind, und daß das Urtheil in Betreff der so trefflich und umsichtig erreichten Ausführung des bey der Herausgabe beabsichtigten Zwecks nur unbedingt

[redacted]

zu Gunsten des Hn. Herausgebers ausfallen kann. Wer es, sey es als Theoretiker, sey es als Practiker, nur irgend gefühlt hat, auf welchem unsichern Boden die Berufung auf eine, bey der Anwendung der veralteten und dem jetzigen Rechtszustande so wenig angemessenen gemeinrechtlichen Quellen des Criminalrechts so wesentlich nothwendig gewordene, Ansicht der dieselben modificierenden, abändernden und erläuternden, allgemeinen Praxis oder eines allgemeinen Gerichtsgebrauchs, beruht, dem muß nothwendig ein Werk äußerst willkommen seyn, welches, wie das vorliegende, zur Nachweisung und zur Erkenntniß dieser Praxis die reichhaltigsten Materialien enthält; auf der andern Seite aber wird auch dem Geschäftsmanne durch die Fülle der, wenn gleich gedrängt, aber dennoch in ihren wesentlichen Thatumständen mitgetheilten Rechtsfälle aus dem Auslande (England, Spanien, Portugal, Frank[redacted]

des Inhalts andern, den literarischen Erscheinungen in der Rechtswissenschaft besonders gewidmeten Zeitschriften überlassen; im allgemeinen dürfen wir uns auf eine Andeutung desselben beschränken. Um die gemeinrechtliche Praxis nachzuweisen, sind vorzugweise merkwürdige Rechtsfälle nebst ihrer Beurtheilung nach dem gemeinrechtlichen Criminalrechte, und nebst den Entscheidungen der Criminalgerichte und Rechtsfacultäten aus einem großen Theile der deutschen Länder, in welchen noch das gemeine Criminalrecht gilt und nicht durch eigene Strafgesetzbücher verdrängt worden ist, wiewohl auch solche nicht ausgeschlossen sind, die nach den einheimischen Strafgesetzbüchern entschieden wurden, mitgetheilt; fast alle zeichnen sich sowohl durch Inhalt, als durch die Bearbeitung in Bezug auf ihre Darstellung aus. Beyspielsweise soll nur an folgende, vorzüglich meisterhafte Darstellungen erinnert werden: Tartuffe als Mörder von v. Feuerbach (Heft III), nachmals auch in dessen Actenmäßige Darstellung merkwürdiger Verbrechen, aufgenommen; Tödtung mit Einwilligung der Getödteten, von Morgenstern (H. VIII), Theros und Consorten, von Bischoff (H. X), von Tureck, von demselben (H. XI), Sand von Jarcke (H. IX ff.), der Mörder Dau von v. Schirach (H. IX), die Gräuelscenen zu Wildenspruch, von Jarcke (H. XV) ꝛc. — Gleichfalls zu diesem Zwecke dienen die trefflichen Uebersichten über die Criminalrechtspflege in einzelnen deutschen Ländern, wobey es nur zu wünschen ist, daß der Hr. Herausg. zu Mittheilungen solcher Art recht kräftig unterstützt werden möge. Auszuzeichnen sind in dieser Hinsicht die Uebersicht Schleßwig-Holsteinischer Criminalrechtsquellen und der hauptsächlichsten Eingenthümlichkeiten des jetzt geltenden Schleßwig-Holsteinischen Criminalrechts, von v. Schirach (H. IV), die treffliche Uebersicht

milien, welche sämmtlich e
tung bedürfen. Wir nehm
in dieser Hinsicht darbietet,
Den Anfang machen die Sc
der Gattung Physocalyx Po
plant. Brasil.), ausgezeich
blasenen gefärbten Kelch, w
zwey von ihm in Brasilien e
jor et minor Tab. 201. 202
Sträucher von mittler Höhe,
gegenüber bald wechselsweise
auf einer Höhe von 2500 ..
men. Virgularia R. et Pav
nicht beachtet, von Mikan
genannt, steht, wie hier b
Gerardia sehr nahe, untersche
eine fast holzartige Kapsel mit
pen und einer aus zwey La
Scheidewand. Die echten Gera
den eine häutige Fruchtkapsel,
pen und eine einfache Scheiden
Kelch gewöhnlich tiefer gespalt
menkrone von zarterer Substanz
zu übersehenden ...

derselben kurz characterisiert. Eine andere, noch wenig bekannte Gattung der Flora Peruana, Macardonia, erhält durch die genaue und umständliche Beschreibung einer zweyten, in Brasilien entdeckten und Tab. 208 abgebildeten, Art mehr Festigkeit. Zugleich wird bewiesen, daß die ihr sehr ähnliche Calytriplex derselben Flora mit Herpestes Monnieria L. (Bramia Lamk.) zusammenfällt, aber von Macardonia sowohl als von Herpestes unterschieden zu werden verdient, wie sich auch aus den hier mitgetheilten generischen Characteren deutlich ergibt. Wir bemerken nur, daß Bramia oder Calytriplex (zu welcher übrigens noch andere Herpestes-Arten gehören) eine trichterförmige Blumenkrone mit einer niedergedrückten kopfförmigen oder eingekerbten Narbe besitzt, während die wahren Herpestes-Arten mit einer zweylippigen rachenförmigen Blumenkrone und einer gespaltenen Narbe versehen sind.

Zu den Acanthaceen glaubt Herr v. Martius die allerdings etwas abweichende Mendozia Vand. rechnen zu können, wenigstens würde sie sich mit keiner andern Familie besser vereinigen lassen. Vielleicht betrachtet man diese Gattung nicht mit Unrecht als Typus einer besondern Familie, was manche eigenthümliche Merkmale derselben schon anzudeuten scheinen. Daß der Verf. die die Blume der Mendozia umhüllenden Blättchen, nicht, wie Vandelli u. andere, Kelch, sondern Bracteen nennt, das sogenannte Nectarium (ein schmaler häutiger, den Fruchtknoten umgebender Ring) hingegen als Kelch ansieht, scheint dem Rec. bey weitem natürlicher; richtiger wird daher auch der äußere Kelch der der Mendozia nahe stehenden Thunbergia Bracteen genannt; so wie ferner die ge-

... ... ven in Brasilien wach
Vellosiana und puberula,
211) kennen lernen, so sind
in den wärmeren Gegenden
cher, mit gegenüberstehenden
stens schön gefärbten Blumen
dozia verwandte, sehr ausg
mit Blumen einer Justicia
Monogynia gehörig, wird l
Clistax brasiliensis beschrieb
lung derselben, wenn auch n
tionstheile, wäre sehr erwünsch

Es folgen nun die Gesner
größeren und interessanteren Th
ausmachen und durch 12 Kupfe
226) erläutert sind. Nach de
begreift diese Familie 15 Gattu
ter denen mehrere neue. Die
male, welche zum Grunde lie
ders der Kelch in Rücksicht
zum Fruchtknoten, eben so der
deren Form, die Zahl der St
wenn ein fünfter zugegen, die
gen Scrophularin...

wird, besteht aus Pflanzen, die den verschiedenen Blüthen- und Fruchttheilen nach, drey besondere, so unterschiedene Gattungen bilden: 1. Gesnera (nach der richtigeren Schreibart des Verfs.), mit fünftheiligem, dem Fruchtknoten und der Kapsel lose angehefteten Kelche, röhriger Blumenkrone, welche zur Hälfte überständig, fast zweylippigem Saum und meistens 5 Drüsen an der Basis des Fruchtknotens. Die Arten dieser Gattung sind, außer einigen neuen brasilischen (tuberosa, rupicola, sceptrum ꝛc. ꝛc.): bulbosa, aggregata, prasinata und mehrere andere der bekannteren. 2. Conradia (nach Gesner's Vornamen), unterscheidet sich von der vorigen durch einen vollkommen angewachsenen fünfspaltigen Kelch, eine ganz überständige Blumenkrone mit fast gleichspaltigem Saume, so wie auch durch den Mangel der Drüsen an der Basis des Fruchtknotens. Hierher gehören G. humilis Plum. und wahrscheinlich mehrere von Swartz beschriebene, z. B. Craniolaria, scabra ꝛc. ꝛc. 3. Rytidophyllum, das Verhalten des Kelchs zum Fruchtknoten ganz wie bey Conradia, auch ist die Blumenkrone überständig, aber glockenförmig mit einem fünflappigem Saume, die Antheren sind weniger verbunden, und statt der auch hier fehlenden Drüsen ist ein dicker ringförmiger buchtiger discus epigynus zugegen. Zu dieser Gattung rechnet Herr v. M. die allgemein bekannte tomentosa, grandis Sw. und eine von Sprengel mit scabra verwechselte Art, welche nach ihrem Entdecker Berteroana genannt ist. — Episcia nennt der Verf. eine der Besleria zunächst stehende Gattung, zu welcher auch Besl. melittifolia gehört. Sie hat einen tiefer getheilten Kelch, eine trichterförmige Blumenkrone mit fünflappigem Saume (nicht wie dort fast rachenförmige), eine Drüse am Frucht-

knoten und eine häutige Kapsel, aber keine Beere (Tab. 216. 217). Zu Besleria, deren Analyse Tab. 218 vorstellt, scheint dem Verf. B. pulchella Don in Bot. Magaz. t. 1146 nicht wohl zu passen, auch nicht ganz zu Episcia, der sie übrigens näher verwandt ist. Nematanthus (aus d. Gött. Anz. 1821. S. 719 bekannt) bewährt sich nach der Tab. 220 von einer neuen Art mitgetheilten, sehr genauen Vorstellung der Fructificationstheile als eigenthümliche Gattung. Hieran schließen sich: Hypocyrta, mit einer beerenartigen Frucht; Alloplectus, mit gefärbtem Kelche und einer beerenartigen Kapsel, auf Tab. 223 sehr schön dargestellt. Nach Herrn v. M. sind hierher zu rechnen: Besler. cristata L., hispida Kunth. und coccinea Aubl. (bicolor Schott. ?). Einige andere Beslerien, z. B. serrulata Jacq., bilden die neue Gattung Drymonia des Verfs. (Tab. 224). Unter Tapina ist Gesneria barbata Nees et Mart. (Nov. Act. Nat. Cur. XI.) begriffen, wozu Beyrich noch eine zweyte Art (pusilla Tab. 225. f. 2) in der Serra D'Estrella entdeckte. Sinningia Nees. betrachtet Herr v. M. nur als eine Abtheilung der Gloxinea, da neuere Entdeckungen keine generische Absonderung gestatten. Von den 10 bis jetzt bekannt gewordenen Arten dieser gemeinschaftlichen Gattung wachsen 9 in Brasilien, haben alle, wie die Gesnerien, einen knolligen Wurzelstock, und lieben, gleich jenen, einen feuchten schattigen Standort. Von den gleichfalls zu dieser Familie zu rechnenden, aber nicht in Brasilien vorkommenden Columnia, Trevirania, Sarmienta und Mitraria Cav. werden, zur vollständigen Uebersicht, die berichtigten Charactere mitgetheilt, und von den drey ersteren auch durch beygefügte Analysen ihrer Fructificationstheile anschaulicher gemacht. Hieran schließt sich eine ne-

noptische Uebersicht der Gattungen, nebst dem wesentlichen und natürlichen Character dieser Familie, worauf Hr. v. M. noch einige sehr scharfsinnige Bemerkungen über einzelne Fructifications-theile, so wie über das Verhältniß der Gesnereen zu den verwandten Familien folgen läßt, auf die wir aber, des beschränkten Raumes wegen, hier nur aufmerksam machen können. — Die letzteren Tafeln (27..31) haben Witheringia und Thryallis zum Gegenstande, von welchen beiden mehrere neue Arten sehr genau und umständlich, wie man es von dem Vf. gewohnt ist, beschrieben werden.

Schrd.

Königsberg.

Historische und literarische Abhandlungen der Kön. deutschen Gesellschaft zu Königsberg. Herausgegeben vom Professor Dr. Schubert, Director der Gesellschaft. Erste Sammlung. 1830. 228 S. in 8. (bey Gebrüder Bornträger).

Wir begrüßen theilnehmend diese Erstlinge einer, zwar nicht neu gestifteten, aber erneuerten, Gesellschaft, welche hauptsächlich der Geschichte gewidmet sind. Sie enthalten nach einer vorangeschickten kurzen Geschichte der Gesellschaft sieben Aufsätze. Die beiden ersten, vom Hn. Prof. Schubert, beziehen sich auf das Studium der vaterländischen Geschichte, welche an die Geschichte des regierenden Hauses zu knüpfen sey, und auf den zu befolgenden Plan bey dieser, nach welchem der Vf. selber eine sehr ausführliche aus den Quellen gearbeitete Geschichte zu liefern verspricht. — Die beiden folgenden des Hn. Prof. v. Bohlen beziehen sich auf Indien. Zuerst über Handel und Schifffahrt des alten Indiens. Es ist dieß ein sehr lehrreicher Versuch durch Hülfe des Sanscrits die Namen mehrerer Handelsartikel zu erklären, unter denen sie in dem Occident bekannt sind. Freylich

Nachricht bey Aelian Hist. An
'daß der König von Indien
ein schlafbringendes Mittel
kann doch schwerlich auf et
Opium bezogen werden. D
alten Geldwesen, und der ei
Inder liegen noch sehr im D
wohl erst durch eine mehr aus
schaft mit ihrer alten Litera
beantwortet werden können. U
Aufsatz des Hn. v. Bohlen
menhang der Indischen Sprac
schen, steht nur beider Sprache
theil zu. Der folgende fünfte Au
Schubert: Darstellung der
nisse und des innern Zustandes
vor 200 Jahren ist ein sprechen
'die alte gute Zeit' nicht so
sie nur zu oft sich denkt. Der
Hn. Director Struve betrifft,
die Literatur, die Veranlassung
Horaz Ode III, 3. Besonders
der letzte Aufsatz Hn. Geh. Archiv

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

67. Stück.
Den 30. April 1831.

Berlin.

Bey Reimer: Novum Testamentum Graece. Ex recensione Caroli Lachmanni. Editio Stereotypa. 1831. 501 S. in 8.

Wir eilen, ein Werk anzuzeigen, womit so eben einer unserer ausgezeichnetsten classischen Philologen der theologischen Literatur ein höchst erfreuliches Geschenk gemacht hat. Wenn einem, wie die Sachen einmahl stehen, auch sonst wohl dabey das Timeo Danaos et dona ferentes einfallen möchte, — in diesem Falle ist jede Furcht ohne Grund. Wer den Verfasser kennt, weiß, daß sein kirchliches Interesse eben so groß und rein ist, als sein wissenschaftlicher Ernst. Bürgschaft genug, daß das philologische Geschenk, wie neu es auch ist, und Ungewöhnliches enthaltend, doch kein Danaisches ist, sondern ein wahrhaft Christliches und echt Protestantisches. Das Werk selbst wird zu seiner Zeit den Meister loben. Aber wir halten es für Pflicht,

ausdrücklich zu sagen, daß ein Werk, welches mit so edler Freyheit des Geistes, mit so entschiedenem Beruf, nicht ohne Selbstverläugnung, und ausdrücklich in der Absicht gearbeitet ist, daß der christlichen Gemeinde bleibender Nutzen daraus erwachse, seine Rechtfertigung und segnende Kraft in sich selber hat, und sich seinen Dank selbst von Widerwilligen und Aengstlichen, die bey ungewöhnlichen Leistungen nicht ausbleiben, schon verdienen wird.

Während im 15ten und 16ten Jahrhunderte die classische Philologie auf Italischem Boden, wo sie geboren worden, freylich nicht ohne Schuld der Kirche, dem christlichen Leben und Interesse sich mehr oder weniger entfremdete, feindlich oder auch gleichgültig, knüpfte sich im deutschen Gemüthe und Vaterlande zwischen der Theologie und Philologie ein so inniges gegenseitiges Verhältniß, daß jede der andern fortan zu steter
Gunst und wechselseitigem Schutze verpflichtet wer-

neueren Bildung, kann auch nur dann mit wahrhaft welthistorischem Sinn die alte Welt durch den Gegensatz der neuen recht verstehen, wenn sie dem christlichen Interesse befreundet bleibt, und an dem Wachsthume des christlichen Lebens aufrichtigen und fördernden Antheil nimmt. Diesen Typus haben die großen, epochemachenden Geister der Reformationszeit der gesammten neueren Europäischen Bildung, insbesondere aber der deutschen so tief eingeprägt, daß keine menschliche Gewalt ihn je wieder vertilgen, oder das darin liegende Gesetz aufheben kann. Zwar sind seitdem mit dem Fortschritte der geselligen Bildung die theologische und philologische Berufsweise mehr auseinander getreten; die Arbeit hat getheilt werden müssen, und je größer und umfassender die Aufgaben werden, desto mehr fordert jetzt jede ihren Mann. Dieß ist eben so natürlich, als für beide Disciplinen ersprießlich. Jede gegenseitige Befeindung aber und Ausschließung in den Principien, sie heiße Frömmeley oder Frivolität, führt, wie christlich auch die eine und wie classisch die andere sich gebährden mag, unfehlbar immer zur Barbarey. Es fehlt leider nicht an warnenden Exempeln beiderley Art. Wir nannten oben das Werk des Herrn Prof. Lachmann ein echt Protestantisches. Dieß ist es eben deßhalb, weil es im Geiste der Reformation die lebendige gegenseitige Berührung der Theologie und Philologie auf eine eben so gewinnreiche, als ausgezeichnete Weise darstellt. Unbedenklich stellen wir es dem, was Casaubonus, Grotius, Ernesti in demselben Geiste gethan haben, zur Seite.

Um aber von dieser allgemeinen Betrachtung auf das zu kommen, was das Werk in dem be-

..... sollen der neue We
nur wenn eifrige Nachfolger
zum Ziele führt), so müssen
der neutestamentlichen Critik
hen. Nur so wird es mögli
thümlichen Character und d
dieses Werkes rein und richti
Verf. — nach seiner Art fast e
sam gegen die Unkundigen —
rede seinem Werke nur eine
auf den Weg gegeben, worin
gen, welche seine Art und 2
verständlicher als aus dem L
kennen lernen, auf eine ausfü
darüber in den theologischen
tiken 1830 S. 817..845 ver
handlung — eine wahre Zierd
erleichtert dem Referenten die
Werkes sehr, ja sie macht es ih
so bald nach Empfang des freu
schenks, Nachricht davon zu geb
Der Verf. verläßt den unte
bisher üblichen Weg ganz und
vergessenen, einsamen We...

ist diese: Bisher galt als ausgemachtes Recht, den textus receptus, wiewohl dessen uncritische Entstehungsweise und Unbewährtheit besonders seit Griesbach völlig am Tage lag, dennoch allen weiteren critischen Operationen zum Grunde zu legen, so, daß man bey der Constituierung des Textes vor allem danach fragte, ob Ursache sey, von der recepta abzuweichen. Widersprachen die ältesten oder auch die meisten Zeugen, so änderte man, wofern nicht etwa sogenannte innere Gründe davon abriethen. Der durch fortgesetzte Collationen immer stärker anschwellende Strom von Varianten, in welchem auch der beste Schwimmer unterzugehen in Gefahr kam, nöthigte am Ende, das immer mehr sich verwickelnde Verfahren zu simplificieren oder wenn man so will, zu rationalisieren. Man theilte die Zeugenmasse, zuerst ziemlich einfach, in Familien, darnach aber in sogenannte Recensionen, deren critischen Character und Werth man genauer zu bestimmen suchte. So wurden die Zahlen, mit denen man zu rechnen hatte, allerdings vereinfacht; aber die historische und diplomatische Grundlage der Recensionensysteme blieb problematisch, unsicher und schwankend. So konnten auch die critischen Kanones, die man darauf bauete, keine Sicherheit gewähren; um so weniger, da sie aus einer unklaren Vereinigung der urkundlichen und sogenannten höheren, oder, wenn man will, exegetischen Critik hervorgegangen, von allen denen, welche die Recensionensysteme nicht aus unmittelbarer Anschauung der Quellen nachzuconstruieren im Stande waren, zu keiner rechten Anschaulichkeit gebracht, und also auch nur mehr und weniger mechanisch gebraucht werden konnten. Das letzte Ziel war;

worden seyen (er hatte bekanntlich schon eine Vergleichung des Cod. Vatic.), es für die Wissenschaft eben so geziemend als für die allgemeine Christenheit ersprießlich sey, den Text des N. T. auf die ältesten und ehrwürdigsten Manuscripte unmittelbar zurückzuführen. Einige Aeußerungen des heil. Hieronymus berechtigten ihn zu glauben, daß, wenn er seinen Text auf die Uebereinstimmung der ältesten Handschriften mit der critisch berichtigten Vulgata des Hieronymus baue, er im Ganzen das Rechte werde getroffen haben, nämlich, mit Ausnahme weniger Stellen, den echten Text des Origenes, der in den 'Codicibus Adamantii et Pierii' dem Hieronymus vorgelegen habe. Von diesem Texte des Origenes aber behauptete er, daß er der gemeinsame Text der gelehrtesten Väter, the Standard to the most learned of the fathers, zur Zeit des Nicänischen Concils und zwey Jahrhunderte lang nachher gewesen sey.

Der Gedanke war für seine Zeit neu und auffallend; ja er ist beides noch jetzt; nichts desto weniger aber der Zeiger des allein richtigen Weges. Der textus receptus hat, so bald bessere Documente, als die, aus denen er geflossen ist, es möglich machen, auf einen relativ ältesten und bewährteren Text zurückzugehen, das Recht seiner Existenz und seines Gebrauchs verloren. Nur in dem erweislich ältesten streng historisch constituierten Text haben wir für alle weiteren und höheren Operationen der Critik eine klare und sichere Grundlage.

(Der Beschluß im nächsten Stück).

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

68. Stück.
Den 30. April 1831.

Berlin.

Beschluß der Anzeige: Novum Testamentum Graece. Ex recensione C. Lachmanni. etc.

Es ist bekannt, daß Bentley's Ausgabe des N. T. gar nicht zu Stande gekommen ist. Der theologische Haß und Unverstand jener Zeit vergällten ihm die edle Arbeit. Nach Wetstein kamen andere Scherereyen dazu. B. beauftragte sterbend seinen Brudersenkel, zu günstigerer Zeit das Werk herauszugeben. Aber auch dieß ist leider unterblieben. B. war so sehr auf dem rechten Wege, daß er, wie unser Verf. richtig bemerkt, wäre er tiefer in die Arbeit eingegangen, gewiß durch Hieronymus selbst, dem er so gerechtes Vertrauen schenkte, auf ein viel freyeres Verfahren geführt seyn würde. Das mit kräftiger Hand durchgeführte Werk würde schon durch das gebietende Ansehen seines Namens vielen Irrthümern und Mißgriffen der späteren Zeit kräftig gewehrt, und unseren der Wahrheit so offenen Griesbach auf den Punct gestellt haben,

auf den wir jetzt erst, fast 50 Jahre nach Griesbach, als auf den allein richtigen zurückgeführt werden. Aber so geht es auch dem Trefflichsten, wenn die Zeit nicht reif dafür ist. Nur der einzige Wetstein, der doch sonst auf Bentley's Gedanken gar nicht eingegangen ist, seufzt: Utinam nobis contingat esse tam felicibus, ut Editionem Bentleji, thesaurum desideratissimum, e tenebris in lucem productum conspiciamus! Nach Wetstein aber vergaß man allmählich ganz, was B. gewollt und bereits gethan hatte. Am Ende schien man sich sogar Glück zu wünschen, daß die gefürchtete Hand des scharfen Mannes den heiligen Text — nämlich in der That nur den textus receptus — nicht weiter, als durch einige leicht zu widerlegende Conjecturen, entweihet habe. Es ist aber zu bedenken, daß, was ein großer Mann thut, auch wenn er fehlgreift, nie ganz ohne Nutzen ist, und daß selbst seine Irrthümer kräftiger zur Wahrheit führen, als das unanstößige Thun der Gewöhnlichen. Wir halten es für ein wahres Verdienst, daß Herr Prof. Lachmann die Vorurtheile über Bentley's Critik des N. T. so glücklich zerstreuet hat. Rec. wenigstens bekennt, daß er erst durch diese Rechtfertigung über B. klug geworden, und sich veranlaßt gesehen hat, die einschlagenden Schriften des großen Mannes mit Gewinn zu lesen. Das größere Verdienst des Verfs. aber ist, daß er den richtigen Gedanken Bentley's so klar und lebendig aufgefaßt, und auf eine so ausgezeichnete Weise theils weiter entwickelt und berichtigt, theils durch die vorliegende Ausgabe des N. T. ins Werk gerichtet hat. Wir lassen den Stolz gern gelten, womit er bescheiden genug es preist, daß ihm gegönnt worden sey, sich auf Bentley's Spur wieder

frey war, so wie die Abtheilung der Wörter, das i subscriptum, und die Accente. Der Verfasser ist darin den bewährtesten philologischen Regeln gefolgt, und wir müssen ihm für diese Aussöhnung unseres neutestamentlichen Textes mit der neueren philologischen Forschung besondern Dank sagen. Dagegen hat der consequente und gewissenhafte Critiker alle nicht bloß in der Schrift bestehenden Abweichungen geachtet, weil, wie er sagt, 'nicht einzusehen sey, warum man die Orthographie ausnehmen solle, wenn einmahl der Text nach Auctorität bestimmt werde.' Wir enthalten uns der Kürze wegen, dieß und das andere mit Beyspielen zu belegen. Jeder findet sie, wenn er Knapp's Ausgabe genauer vergleicht. Nur dieß eine bemerken wir, mehr zweifelnd, als geradezu mißbilligend: der Verf. hat Joh. 1, 3 die Interpunction καὶ χωρὶς αὐτοῦ ἐγένετο οὐδὲ ἕν· ὃ γέγονεν, ἐν αὐτῷ ζωὴ ἦν rel. aufgenommen. Sehr alt ist diese Interpunction allerdings; eben so verbreitet als alt, ja in den Handschriften gewissermaßen diplomatisch fixiert. Aber hierin ist ja doch Freyheit, zumahl da schon die Alten darüber stritten, und die jetzt gewöhnliche Interpunction, wonach ὃ γέγονεν den Schluß von V. 3 macht, in dem Grade in der Kirche herrschend wurde, in welchem genaue und sorgfältige Interpreten den Gedanken der Stelle klar zu machen suchten, der bey der von dem Verf. beliebten unklar und schielend bleibt. Doch wir wollen uns gern erinnern, daß der Verf. ausdrücklich sagt 'es habe in diesen Stücken jeder eben so viel Recht, als er, und einem Philologen werde man verzeihen, wenn ihm nicht eben von jeder Stelle die sämmtlichen Verhandlungen der Ausleger gegenwärtig

...wenn die Zeit nicht rei
zige Wetstein, der doch
danken gar nicht eingeg
nobis contingat esse
tionem Bentleji, th
mum, e tenebris in l
spiciamus! Nach We
allmählich ganz, was
gethan hatte. Am End
Glück zu wünschen, daß
des scharfen Mannes den
lich in der That nur de
nicht weiter, als durch e
gende Conjecturen, entwe
zu bedenken, daß, was e
auch wenn er fehlgreift, r
ist, und daß selbst seine J
Wahrheit führen, als da
der Gewöhnlichen. Wir ha
res Verdienst, daß Herr
Vorurtheile über Bentley's
glücklich zerstreuet hat. Rec.
daß er erst durch diese Red
klug geworden, und sich ...

y war, so wie die Abtheilung der Wörter,
s i subscriptum, und die Accente. Der Ver=
ser ist darin den bewährtesten philologischen
:geln gefolgt, und wir müssen ihm für diese
:ssöhnung unseres neutestamentlichen Textes mit
: neueren philologischen Forschung besondern
ink sagen. Dagegen hat der consequente und
vissenhafte Critiker alle nicht bloß in der
hrift bestehenden Abweichungen geachtet, weil,
e er sagt, 'nicht einzusehen sey, warum man
Orthographie ausnehmen solle, wenn einmahl
Text nach Auctorität bestimmt werde.' Wir
thalten uns der Kürze wegen, dieß und das
dere mit Beyspielen zu belegen. Jeder findet
, wenn er Knapp's Ausgabe genauer ver=
icht. Nur dieß eine bemerken wir, mehr zwei=
nd, als geradezu mißbilligend: der Verf. hat
h. 1, 3 die Interpunction καὶ χωρὶς αὐτοῦ
ἐνετο οὐδὲ ἕν· ὃ γέγονεν, ἐν αὐτῷ ζωὴ
rel. aufgenommen. Sehr alt ist diese In=
punction allerdings; eben so verbreitet als alt,
in den Handschriften gewissermaßen diploma=
h fixiert. Aber hierin ist ja doch Freyheit,
nahl da schon die Alten darüber stritten, und
jetzt gewöhnliche Interpunction, wonach ὃ γέ-
νεν den Schluß von V. 3 macht, in dem
ade in der Kirche herrschend wurde, in wel=
m genaue und sorgfältige Interpreten den Ge=
ıken der Stelle klar zu machen suchten, der
der von dem Verf. beliebten unklar und schie=
b bleibt. Doch wir wollen uns gern erin=
n, daß der Verf. ausdrücklich sagt 'es habe
diesen Stücken jeder eben so viel Recht, als
und einem Philologen werde man verzeihen,
nn ihm nicht eben von jeder Stelle die sämmt=
en Verhandlungen der Ausleger gegenwärtig

ges und Anreger
len sagt, deren
nämlich was die
vornehmlich di
Q. T. Z., Origen
Griesbach gefolgt
eine gemischte Que
ländische betrifft,
um ihn von den
Evangelisten besser
bezeichnet wissen wi
Uebersetzungen, die
gelien verc. veron.
Cantabr., in den P
den Ergänzungen aus
ferner die Citate des I
und unter den gem
Vulg. vornehmlich C
Verf. überall aufmerks
Hindernisse, denen sei
und die Nothwendigke
beiten. Es ist natürli
ren Critiker, die Sch
zu verhehlen

mer in gleichem Verhältnisse und Werthe zu einander steht, und sich hierin nicht selten eine bedeutende Verschiedenheit zeigt, so stellt der Verf. in Beziehung hierauf als Hauptgesichtspunct seiner Critik dieß auf, daß es ihm vor allem auf die älteste Leseart unter den erweislich verbreiteten ankomme. Auch hierin wird ihm Niemand widersprechen. Der unläugbare, schon bey Irenäus und Origenes bemerkbare, durchgängige Gegensatz zwischen der orientalischen und occidentalischen Familie der kirchlichen Documente wird von dem Verf. berücksichtigt und festgehalten, aber der vorsichtige Critiker bleibt bey diesem einfachen Gegensatze stehen, und hütet sich vor jeder allgemeinen, immer doch schwankenden Characteristik der beiden bezeichneten Familien in critischer Hinsicht. Griesbach und Andere haben es versucht, der Verf. zeigt in seiner Abhandlung mit wie geringem Rechte und Glücke. Der Grundsatz nun, wonach der Verf. in Beziehung auf jene einfache Familiendifferenz der Documente seinen Text bestimmt, ist kurz dieser: 'Was beiden Familien gemeinschaftlich ist, sey es eins oder schwanken beide in gleicher Art, die eine oder die mehreren Lesearten zeigen sich als verbreitet und sind des Textes würdig: für gleich begründet gilt die Leseart der einen Classe und die ihr entgegengesetzte der andern; verwerflich ist (wenn auch vielleicht einzig wahr), für die nur ein Theil der einen von beiden Classen zeugt.'

Der Verf. behält sich vor, in der zu erwartenden größeren Ausgabe das von ihm beobachtete doppelte Schwanken, sowohl in dem, worin beide Familien verschieden sind, als worin sie zusammen stimmen, anschaulich darzustellen. In der vorliegenden Ausgabe hat er, weil die occi-

dentalischen Lesearten theils nur unvollständig bekannt, theils sehr oft nur Lateinisch überliefert sind, in welchem letzteren Falle die nothwendige Uebersetzung ins Griechische den Critiker in Gefahr bringt, sein eigenes Griechisch vorzubringen (wie weiland Erasmus in der Apocalypse), mit Recht vorgezogen, durchaus einen orientalischen Text zu geben, consuetudinem, wie es in der Nachschrift zur Ausgabe heißt, antiquissimarum Orientis ecclesiarum. Wo aber die orientalischen Quellen schwanken, hat er den Gebrauch des Occidents entscheiden lassen. Er bemerkt aber vorsichtig in jener Nachschrift, quantum fieri potuit, ea quae Italorum et Afrorum consensu comprobarentur, praetuli. Ferner heißt es: Ubi pervagatam omnium auctorum discrepantiam deprehendi, partim uncis partim in marginibus indicavi. Dieß ist nach der Abhandlung so zu verstehen, ‘ein Wort oder ein Satz, der in allen Theilen

lästige Citat der Gang der Rede bis zur völligen Unverständlichkeit unterbrochen, die ohne dasselbe einfach und eben sey.' — Der Gedanke ist glänzend; wer die Schwierigkeiten der Stelle kennt und gerade davon gequält wird, möchte wünschen, daß der Verfasser recht hätte. Aber wir fürchten gar sehr, daß dießmahl der von den Theologen bisher gefürchtete Geist Bentley's etwas zu stark über den Verf. gekommen ist. Daß man sich nicht auf 15, 28, wo auch ein Citat außer dem Contexte der Reden in reiner Erzählung vorkommt, berufe, dafür hat der Verfasser gesorgt; er erklärt auch dieß Citat für unecht, und zwar mit Fug und Recht. Aber dieß ist auch glücklicher Weise nicht der einzige Trost gegen den Verfasser. Da Marcus im Ganzen wenig aus dem A. T. citiert, und seine ganze Art überhaupt etwas sehr Schwankendes hat, so ist gewiß sehr gewagt, nach den wenigen übrigen Beyspielen die Anführungsweise so absolut zu bestimmen. Der Verfasser construiert, gewiß sehr richtig, ἀρχὴ τοῦ εὐαγγελίου — — ἐγένετο Ἰωάννης, βαπτίζων. Aber eben deßhalb ist ein Zeugniß des A. T., wir möchten nicht sagen von dem Täufer, sondern vielmehr dafür, daß das Evangelium Christi seinen Anfang mit Johannes und dessen Taufe genommen, weit eher zu erwarten und in der That nothwendiger, als ein Zeugniß von Christo selbst, von welchem erst V. 9 ausführlich die Rede ist. Endlich unterbricht freylich das Citat den sonst ebenen Gang der Rede auf eine etwas auffallende Weise. Aber den Vorwurf der völligen Unverständlichkeit hebt der Verfasser durch die von ihm vorgeschlagene Construction des Satzes selbst auf. Das Auffallendste bleibt doch immer die sonderbare Zusammenstellung

ἀρχὴ — ἐγένετο Ἰωάννης. Aber auch die kühnste Bentley'sche Hand wird diesen Anstoß nicht heben. Was die gewiß echte Leseart Ἠσαΐᾳ τῷ προφήτῃ betrifft, so erklären wir sie ähnlich, wie der Verfasser. Nur glauben wir, daß schon Marcus so schrieb aus Ungenauigkeit; das Citat aus Jesaias war ihm als das wichtigste und gewöhnlichste allein recht im Sinne und hatte das andere aus Maleachi gleichsam per attractionem in sich aufgenommen.

Wir schließen mit der festen Ueberzeugung, daß, wenn auch die neue Ausgabe nach ihrer ganzen Art und Einrichtung wenig geeignet scheint, Handausgabe der Studiosa juventus zu werden (schon die kleinen, undeutlichen Kapitelzahlen im oberen Rande und die versteckten Versbezeichnungen machen das Buch unbequem und die Theologen werden sich erst sehr nach und nach daran gewöhnen), das im vollsten Sinne [redacted]

thedralis Merseburgensis Capitularis, supremae curiae Saxonicae consiliarii, Ordinis Saxonici virtutis civicae Equitis Opuscula academica. Edidit et praefatus est Fridericus Augustus Biener, J. U. D. Seren. et potent. Regi Borussor. a consiliis intimis justitiae, juris in universitate litter. Berolinensi Prof. publ..ord. Volumen I. Dissertationes. 1830. XVIII u. 469 S. Vol. II. Programmata. 1830. 451 S. in gr. Quart.

Der hohe Werth der academischen Abhandlungen des verewigten Verfassers ist allgemein anerkannt, und eine Sammlung derselben gewiß ein Bedürfniß für die Verehrer desselben, da mehrere von jenen kleinen Schriften durch den Buchhandel gar nicht mehr zu beziehen waren. Eine solche erhalten wir gegenwärtig durch Hn. Geh. J. Rath Biener, den gleich würdigen und berühmten Sohn eines berühmten und würdigen Vaters, besorgt nach dem eigenhändigen Verzeichnisse des letztern, und in einem, was Druck und Papier anbetrifft, geschmackvollen Gewande. Der erste Band enthält chronologisch geordnet die Dissertationes, sechs und zwanzig an der Zahl, von der jedoch funfzehn ausgeschlossen sind, welche, zwar unter dem Vorsitz des Verewigten vertheidigt, aber allein von den Respondenten verfaßt sind. (Um literarische Irrthümer zu berichtigen, mögen diese hier verzeichnet werden: Prasse historia juris civilis de restitutione in integrum. 1779. F. Prasse de territorio subalterno superioritatis territorialis aemulo. 1779. Herrmann Specimen juris criminalis philosophici de sanctitate jurium civibus delictorum reis ex statu hominum connato adhaerentium. 1784. R. Hommel de fundo dotali ejusque ex jure Rom. Germ. et Saxon. alienatione. 1786. Leo de legum crimina-

ne Schönheit die sie vorher nicht hatte. Wir gehen aber weiter und fragen: woher das seltsame ὁ ὕστερος? Die Correctur ὁ πρῶτος ist leicht erklärlich. Aber wie entstand jenes? Nicht vielleicht aus dem ursprünglichen: ὕστερον λέγει αὐτοῖς ὁ Ιησοῦς:? Gerade dem Matth. und zwar in diesem Kapitel ist das ὕστερον sehr geläufig.

Höchst wichtig ist eine Bemerkung des Verfs., welche das Evangelium des Marcus betrifft. Der Verf. sagt: 'Gerade das von ihm bemerkte Schwanken der Leseart sey oft, wo es massenweise komme, sehr belehrend und führe zur Entscheidung. So werde die Menge von schwankenden Lesearten im Evangelium des Marcus jedem die Ueberzeugung geben, daß es uns wenig sorgfältig überliefert und gewiß in manchen Stellen verdorben sey; dadurch werde dann wieder glaublicher, daß es unvollendet und am Schlusse ungebührlich vermehrt seyn möge.' Eine andere

ist jedoch aus des Vfs. handschriftlichem Nachlaß ein vorher inediertes Interpretationum caput XXXVII. de correali obligatione masculi et feminae et recto usu regulae: Subducta femina mas solus tenetur. Beygegeben sind endlich ein Index scriptorum a Chr. Gottl. Biener ICto et antecessore Lipsiensi editorum (154 Nummern), ein Index Dissertationum praeside Chr. Gottl. Biener defensarum, quae respondentibus tribuendae sunt, ein Register über die erklärten Rechts- und Gesetzes-Stellen, und ein genaues Sachregister über beide Bände, welches Hr. Assessor Stieber, der sich auch um die Herausgabe der Hauboldschen Opuscula so sehr verdient machte, ausgearbeitet hat, und welches namentlich die practische Brauchbarkeit des Werks ungemein erhöht.

Paris.

Chez J. B. Ballière: Recherches anatomiques, pathologiques et thérapeutiques sur la maladie connue sous le noms de Gastro-Entérite, fièvre putride, adynamique, ataxique, typhoïde, etc., comparée avec les maladies aigues les plus ordinaires. Par P. Ch. A. Louis. T. I. XII und 458 Seiten, T. II. 531 S. in 8. 1829.

Der Verf., den wir bey der Anzeige seiner anatomisch-pathologischen Untersuchungen als einen thätigen Schriftsteller schon einmal in diesen Blättern zu nennen Gelegenheit hatten, liefert in diesem Werke einen dankenswerthen Beytrag zur genaueren Kenntniß der typhösen Fieber. Ohne im mindesten ein Anhänger der Broußai'schen Lehre zu seyn, kann man ihm doch das Verdienst zugestehen die Aufmerksamkeit der Aerzte, beson-